
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne,

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration.

Fünfter Theil.

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander....“

Fünfter Theil.

Leipzig, 1829.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Memoiren des Staatsministers von Bourrienne.

Fünfter Theil.

Erstes Capitel.

Der General Bernadotte. — Angebereien und Erbitterung. — Schwierige Aufträge. — Die Stiftung des Friedens in der Vendée. — Der in Tours gedämpfte Aufstand. — Standhaftigkeit Bernadottes. — Ungerechtigkeit des ersten Consuls. — Erzwungene Glückwünsche. — Brief Bonapartes. — Der Oberste Liebert. — Vorher überlegte Absicht, Bernadotte zu kränken. — Mein Bernadotte ertheilter Rath. — Dessen Erkenntlichkeit. — Wie Bonaparte heimlich entgegen gewirkt wurde. — Periode der Einrichtung zu Saint Cloud. — Bonapartes Vorliebe für diese Residenz. — Saint Cloud und die Tuilerien. — Königliches Gefängniß. — Straße nach Malmaison. — Eingeführte Hofetiquette. — Verachtung der Menschen. — Die Republikaner in Staatsuniformen. — Herr Fox und Bonaparte. — Gegenseitige Achtung. — In Zeiten des Krieges ertheilte Winke. — Militairisches Mittagsmahl. — Moreaus Abwesenheit. — Ich treffe Moreau in einer Restauration. — Ursachen der Feindschaft. —

Da ich ungefähr bis zur Hälfte der mir vorgezeichneten Laufbahn gelangt bin, so muß ich vor der Fortsetzung meiner Erzählung wieder rückwärts blicken, wie ich mir schon einigemal erlaubt habe, um in diesem Capitel einige Erinnerungen nach-

zutragen, welche mir entwischt waren oder welche ich absichtlich zurück behielt, um sie bei einigen verwandten Thatsachen mit vorzutragen. So habe ich bisher z. B. immer nur im Vorbeigehen von einem Manne geredet, welcher seit der Rolle, die er bei den Begebenheiten des achtzehnten Brumaire spielte, auch nachdem er König geworden ist, nicht aufgehört hat, mich mit seiner Freundschaft zu beehren, wie man es in der Folge meiner Memoiren sehen wird. Dieser Mann, welchen das unerklärliche Zusammentreffen der Begebenheiten zum Throne erhob, um als Regent ein Volk glücklich zu machen, ist Bernadotte.

Man hat gesehen, wie Bernadotte nothwendig in Ungnade fallen mußte, weil er Bonapartes Pläne zur Zeit des Sturzes des Directorium nicht unterstützen wollte. Diese Ungnade währte seitdem lange, oder dauerte vielmehr beständig fort. Man verfehlte nicht, bei dieser Gelegenheit dem ersten Consul nachtheilige Berichte über den General Bernadotte abzustatten, welche wegen seines bewiesenen Widerstandes Bonapartes Feindschaft immer mehr schärften. Noch wagte der erste Consul nicht, sich öffentlich zu rächen, aber er spürte jeder Gelegenheit nach, um Bernadotte zu entfernen, ihn in schwierige Lagen zu versetzen, auch ihm manche Aufträge ohne bestimmte Instructionen zu ertheilen. Er hoffte, daß Bernadotte Fehler begehen werde, deren Verantwortlichkeit er ihm zuschieben könne.

In den ersten Zeiten des Consulats wüthete der bedauernswürdige Vendeekrieg noch in völliger Heftigkeit. Das Treiben der Chouans war damals vollkommen organisirt. Dieser Bürgerkrieg beunruhigte Bonaparte weit mehr als der Krieg am Rhein und in Italien, weil aus den glücklichen Erfolgen der Vendeer die innere Regierung bedrohet wurde, was Bonaparte näher anging, als ein auswärtiger Krieg. Er fühlte, wie wichtig es für seine neue Regierung war, den Räubereien jeder Art und den Plünderungen der Postwagen, welche sich die königlichen Armeen der Vendee erlaubten, ein Ziel zu setzen. Jeder kleine Vortheil derselben erschreckte lebhaft die Käufer der Nationalgüter. Auch durfte man zwischen Frankreich und England, seiner ewigen und unversöhnlichen Feindin, keine Annäherung hoffen, so

lange der Zunder eines bewaffneten Aufstandes nicht völlig ausgelöscht war. *)

Der Bürgerkrieg war sehr mißlich zu schließen, aber gerade deswegen erhielt Bernadotte diesen Auftrag. Der versöhnende Geist dieses Generals, seine ritterlichen Manieren, seine Neigung zur Nachsicht und eine glückliche Mischung von Klugheit und Festigkeit ließen ihn ein Geschäft glücklich beendigen, wo ein An-

---

*) Vielleicht liest man mit Interesse folgendes Verzeichniß der Kriege zwischen Frankreich und England, und deren Dauer.

Der Krieg im J.	1116	währte	2	Jahre.
ein anderer im J.	1161	—	25	—
— — —	1141	—	1	—
— — —	1201	—	15	—
— — —	1224	—	19	—
— — —	1294	—	5	—
— — —	1339	—	21	—
— — —	1368	—	52	—
— — —	1422	—	49	—
— — —	1492	—	—	— 1 Monat.
— — —	1512	—	2	—
— — —	1521	—	6	—
— — —	1549	—	1	—
— — —	1557	—	2	—
— — —	1562	—	2	—
— — —	1627	—	2	—
— — —	1666	—	1	—
— — —	1689	—	10	—
— — —	1702	—	11	—
— — —	1744	—	4	—
— — —	1756	—	7	—
— — —	1778	—	5	—
— — —	1793	—	9	—
— — —	1803	—	11	—

Aus dieser Liste erhellet, daß in 713 Jahren Frankreich und England 262 Jahre mit einander Krieg führten.

derer gescheitert haben würde. Ihm gelang die Herstellung der Ruhe und des den Gesetzen gebührenden Gehorsams.

Nachdem Bernadotte die Ruhe in der Vendee wieder hergestellt hatte, zeigte sich eine aufrühreriſche Bewegung in Tours in der zwei und funfzigsten Halb-Brigade. Dieses Corps weigerte sich, eher zu marschiren, bis es seinen rückständigen Sold empfangen haben würde. Der damals die Armee des Westen befehligende General Bernadotte befahl, ohne über die Unordnung seine Verwunderung zu bezeugen, daß sich die gedachte Halb-Brigade auf dem Markte in Tours aufstellen solle. Darauf ließ er vor der Fronte des Corps die Häupter der Verschwornen verhaften, ohne daß einer derselben Widerstand zu leisten wagte. Der damalige Kriegsminister Carnot stattete über diese Begebenheit, welche ohne Bernadottes Festigkeit schlimme Folgen haben konnte, einen Bericht an den ersten Consul ab. Carnots Bericht erzählte die Thatumstände und das Betragen des Generals sehr einfach. Bonaparte nahm daraus Gelegenheit, Bernadotte zu tadeln, und trug mir auf, am Rande des Berichts zu schreiben: „Der General Bernadotte hätte nicht so strenge Maßregeln wider die zwei und funfzigste Halb-Brigade nehmen müssen, da ihm die Mittel fehlten, die Ordnung in einer Stadt wieder herzustellen, deren Besatzung nicht stark genug war, um die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen."

Als der erste Consul nach einigen Tagen erfuhr, daß das Resultat dieses Ereignisses anders auslief, als er es zu fürchten sich den Anschein gegeben hatte, auch daß allein Bernadottes Strenge fähig gewesen war, die Ordnung wieder herzustellen, sah er sich gewissermaßen gezwungen, dem General zu schreiben, und dictirte mir für ihn folgenden Brief:

Paris den 11. Vendemiaire Jahres XI.

„Bürger-General! Ich habe mit Vergnügen Ihren Bericht wegen der hergestellten Ruhe in der zwei und funfzigsten Halb-Brigade, und den Bericht des General Liebert vom 5. Vendemiaire gelesen. Sagen Sie diesem Offizier, daß die Regierung mit seinem Betragen zufrieden ist. Seine Beförderung vom Obersten zum Brigadegeneral ist bestätigt worden. Ich wünsche,

daß dieser tapfere Offizier nach Paris kommen möge. Er hat ein Beispiel der Festigkeit und der Energie gegeben, welches einem Militair Ehre macht.

Bonaparte."

Bonaparte ging folglich in der nämlichen Begebenheit in wenigen Tagen vom willkürlichen Ausdruck des Tadels aus Haß, zur Nothwendigkeit über, seine Billigung ertheilen zu müssen, aber freilich mit einer studirten Kälte, indem er das Lob des Benehmens dem Obersten Liebert, aber nicht dem commandirenden General bezeugte.

Bonaparte's Erbitterung wider Bernadotte stieg immer höher. Man mögte sagen, daß je schneller Jener zur absoluten Gewalt überging, desto mehr sein Unwille wider denjenigen zunahm, welcher sich geweigert hatte, seine ersten Schritte in der kühnen Unternehmung zu unterstützen. Zu gleicher Zeit verfehlten nicht die dem ersten Consul schmeichelnden nächsten Umgebungen desselben, die Berichte und Angebereien wider Bernadotte zu vermehren. Ich erinnere mich, daß, als eines Tages eine große öffentliche Audienz Statt fand, ich Bonaparte in einer so ungeduldigen Laune erblickte, daß ich ihn um die Ursache fragte. „Ich kann mich nicht länger halten," erwiederte er erboßt, „ich habe beschlossen, heute Bernadotte öffentlich eine Weisung zu geben. Wahrscheinlich wird er sich mit einfinden. Ich werde ins Zeug fahren, es folge daraus was da wolle. Er mag thun was er will, aber wir wollen sehen! Das muß ein Ende nehmen."

Niemals sahe ich den ersten Consul aufgebrachter, als an diesem Tage. Weil er so zornig war, fürchtete ich den Augenblick der Audienz. Als er mich verließ, um in den Hauptsaal hinabzusteigen, benutzte ich den Augenblick, vor ihm hinabzugehen. Dies war leicht, da er nur 20 Schritte vom Cabinet entfernt war. Glücklicherweise war der General Bernadotte die erste Person, welche ich wahrnahm. Er stand allein vor einem nach dem Carousselplatz gerichteten Fenster. Schnell ging ich durch den Saal und zum General. „General, glauben Sie mir, gehen Sie weg, ich habe gute Gründe, Ihnen das zu rathen."

Da Bernadotte meine äußerste Eile wahrnahm und meine aufrichtigen Gesinnungen der Hochachtung und Freundschaft kannte, so folgte er meinem Rath, was ich als einen Triumph betrachtete. Denn ich kannte des Generals freimüthigen Character, und wie leicht seine Ehre gereizt werden konnte, daher nahm ich als gewiß an, daß er den heftigen Ausfall Bonaparte's nicht ruhig ertragen haben würde. Meine List hatte also vollen Erfolg. Der erste Consul nahm nichts wahr, als daß das Schlachtopfer nicht erschien. Nach dem Ende der Audienz sagte er mir: „Begreifen Sie das, Bourrienne, Bernadotte ist nicht gekommen.“ „Desto besser für ihn, General!“ Die Sache hatte keine weitern Folgen. Als der erste Consul wieder zu seiner Gemalin ging, traf er mich wieder in seinem Cabinet, und konnte daher keinen Argwohn wider mich schöpfen, da ich in fünf Minuten mein Geschäft mit Bernadotte abgemacht hatte. Ich kann sagen, daß Bernadotte diesen Beweis der Freundschaft in einer dornigen Angelegenheit stets sehr anerkannt hat. Die Wahrheit ist, daß, jemehr ich in Folge einer mir unerklärlichen Geistesstimmung, Bonaparte's ungerechten Haß wachsen sah, die Freundschaft und die Achtung für Bernadotte's edeln Character mich immer mehr für ihn einnahm.

Der erwähnte Vorfall fand im Frühjahr 1802 Statt, also in der Zeit, da der erste Consul in Saint Cloud sich aufzuhalten pflegte. Er war dort freier als in den Tuilerien, welcher Pallast in der That ein königliches Gefängniß ist, weil der Monarch nicht freie Luft durch ein Fenster schöpfen kann, ohne sofort der Gegenstand der Neugierde des vor solchem stets zahlreichen Publikum zu seyn. Dagegen konnte Bonaparte zu Saint Cloud spatzieren, so wie er sein Cabinet verließ, und brauchte keine Belästigung von Supplicanten zu besorgen. Eine der ersten Einrichtungen Bonaparte's war die Reparatur des Queerweges von Malmaison nach Saint Cloud, welchen er in einer Viertelstunde zurückzulegen pflegte. Die Nähe dieses seines geliebten Landsitzes machte ihm den Aufenthalt in Saint Cloud noch angenehmer.

In Saint Cloud führte er zuerst die Hofetiquette wieder ein, denn er sah schnell den Einfluß, welchen der Pomp der Cere-

monien, der Glanz der Repräsentation und reiche Uniformen auf die meisten Menschen zu haben pflegt. Damals sagte er mir: „wie sehr verdienen die Menschen die Verachtung, welche ich für sie empfinde! Ich brauche allen meinen tugendhaften Republikanern nur prächtige Uniformen zu geben, so kann ich mit ihnen machen, was ich will."

Als er einmal nach seiner häufig geübten Weise seine tiefe Verachtung wider die Menschheit ausgedrückt hatte, bemerkte ich ihm, daß, wenn gewisse Flitter auch die Bewunderung der Menge hinrissen, es doch immer einige ausgezeichnete Menschen gäbe, welche sich nicht durch solche ihnen schmeichelnde Anlockungen fangen ließen. Ich führte zum Beweise den berühmten Fox an, welcher vor dem Abschluß des Friedens zu Amiens sich in Paris durch ein sehr einfaches Aeußere auszeichnete. „Was den betrifft, so haben Sie recht," sagte der erste Consul, „Herr Fox ist wirklich ein sehr hochstehender Mann, den ich ungemein schätze."

Wirklich sah Bonaparte den Herrn Fox jedesmal mit sehr vielem Vergnügen, und nach jeder Unterhaltung, welche sie mit einander gepflogen hatten, verfehlte er nicht, mir sein Vergnügen in den Gesprächen mit diesem seines Rufes völlig würdigen Manne auszudrücken. Er betrachtete ihn als einen in jeder Rücksicht erhabenen Mann, und wünschte ungemein, einstmals in Staatsgeschäften über England mit Fox zu handeln. Auch Herr Fox vergaß niemals des ersten Consuls vertrauliche Aeußerungen gegen ihn. Mehrere Male, selbst während des Krieges, unterrichtete er ihn, wenn eine Verschwörung ihn bedrohete. Von einem so edeln Character konnte man freilich nicht weniger erwarten. Zugleich kann ich versichern, weil ich davon mehrere Beweise gehabt habe, daß die englische Regierung stets mit Unwillen, nicht die Projecte zum Umsturz der consularischen oder kaiserlichen Regierung, wohl aber diejenigen, um ihn meuchelmörderisch zu tödten, verworfen hat. Die positiven Beweise dieser Behauptung werden nach einander in diesen Memoiren erwähnt werden. Die Politik zählt der unmoralischen Handlungen und Wege schon so viele, daß man ihr nicht oben drein auch noch Unwahres nachsagen darf.

Hier muß ich die Leser um Nachsicht bitten, einen Vorfall nachzutragen, welcher ein Jahr vor der Ankunft des Herrn Fox in Paris eintrat. Da von Moreau die Rede ist, so habe ich gedacht, daß man mir eher eine Verspätung als eine Auslassung verzeihen würde.

In der bessern Jahreszeit war es Bonaparte eingefallen, eine zahlreiche Mittagstafel für Militairpersonen beim Restaurateur Veri anrichten zu lassen. Veri's Speisesaal lag an der Terrasse der Barfüßer und hatte einen Eingang in den Garten der Tuilerien. Moreau war aber nicht eingeladen worden, welchen ich am nämlichen Tage auf folgende Art antraf, da mir jenes Fest erlaubt hatte, ebenfalls meine Mahlzeit bei dem berühmten Restaurateur Rose einzunehmen. Ich speisete daselbst im runden Zimmer mit Herrn Carbonnet, einem Freunde der Familie Moreau, und zwei oder drei andern Personen. Durch unsere Aufwärter erfuhren wir, daß General Moreau und seine Gemalin in einem nahen Zimmer mit Lucuée und ein paar andern Offizieren speiseten. Suchet, welcher mit bei Veri gespeiset und nach der daselbst aufgehobenen Tafel Moreau bei Rose aufgesucht, hatte daselbst erzählt, daß er bei Veri viele Langeweile gehabt habe. Uns theilte dies Herr Carbonnet mit, der uns einige Augenblicke verlassen hatte, um Moreau und dessen Gemalin in einem andern Zimmer zu besuchen.

Das Auffallende, daß Bonaparte Moreau nicht eingeladen hatte, obgleich er eben als Sieger von der Rheinarmee zurückkehrte, und daß Moreau am nämlichen Tage öffentlich bei einem andern Restaurateur speisete, ließ denken, daß die zwischen Beiden schon vorhandene Kälte bald in eine offene Feindschaft übergehen werde. In Paris dachte man aber, daß ungeachtet dieser Verhältnisse der Sieger von Marengo, wenn er den Sieger von Hohenlinden zu seiner Tafel gezogen hätte, sich nichts vergeben haben würde.

Zweites Capitel.

Wirkung des Senatusconsults, welches Bonaparte das Consulat auf Lebenszeit verlieh. — Der Entwurf wegen neuer Aemter wurde verschoben. — Bonaparte spricht anders als er denkt. — Brunnen-Reise nach Plombières. — Die Reisenden aus Malmaison. — Reisebericht. — Rapp's Krankheit am Herzen. — Die Consulsfrau. — Spinat mit Lampenöl. — Unfälle. — Schlechte Reise und glückliche Ankunft. — Unterschriften und Nachschriften. — Lucians Vorschlag an Josephine vor ihrer Abreise. — Deren Unwille. — Vertraulichkeit und Thränen. — Thronerbe. — Lucian zu Neuilly. — Vorstellung der Alzire. — Unanständige Gewänder. — Napoleons Schaamhaftigkeit. — Lucians Talent. — Die gewöhnlichen Schauspieler zu Malmaison. — Das Verzeichniß der gegebenen Vorstellungen und die Theaterkleidung. — Talma und Michot ertheilen Weisungen. — Auffallender Contrast. — Napoleons Vergnügen am Gesellschaftstheater. — Zahlreiche Gesellschaften in Malmaison. — Ich verliere eine Uhr. — Belohnte Ehrlichkeit. — Befreiung von der Conscription. — Ungeduld und Güte. — Canova zu Saint-Cloud. — Langeweile in den Pausen. — Napoleons Bildsäule und der Herzog von Wellington. —

Nach den ersten Monaten des Jahres 1802 war die Republik nur noch Schein, oder eine geschichtliche Vergangenheit in Frankreich. — Nichts war davon noch übrig, als eine betrügerische Inschrift über das große Thor des Consularpallastes, welche älter war, als Napoleons Einzug in die Tuilerien. Die Symbole der Freiheit durch zwei Freiheitsbäume im innern Hofe hatte er schon wegnehmen lassen, ehe er zur Herrschaft gelangte. Sobald aber die Senatusconsulte vom 2ten und 4ten August bekannt gemacht worden waren, konnten selbst diejenigen, welche am wenigsten

scharf sahen, beurtheilen, daß der Höchsten Macht des ersten Consuls nichts als der Name fehlte, und daß alle seine Handlungen seit langer Zeit weitere Pläne und einen höhern Ehrgeiz als das lebenslängliche Consulat verriethen.

Nach jenen Senatusconsulten gewöhnte sich Bonaparte leicht, die hohen Reichsbehörden nur als nöthige Werkzeuge zur Vollziehung seiner Macht zu betrachten, und genug eigennützige Rathschläge wurden ihm damals ertheilt. Ganz ernstlich rieth man ihm, die alten Benennungen wieder herzustellen, weil sie mit der neuen ihm vom Volke ertheilten Gewalt besser übereinstimmten, als die noch fortdauernden republikanischen Formen. Da er aber fand, daß die Birnen noch nicht reif wären, so wollte er augenblicklich davon noch nicht reden hören. Einstmals sagte er mir: „Das Alles wird schon kommen, aber Sie sehen, Bourrienne, daß ich erst selbst einen andern Titel annehmen muß, woraus natürlich andere Titel fließen werden, welche ich jenem Volke unter mir geben werde. Das Schwierigste ist bereits vollbracht. Man braucht nicht mehr die Menschen zu täuschen. Jedermann sieht so klar als den Tag, daß nur ein Schritt den Thron vom lebenslänglichen Consulat trennt. Noch muß man einige Schonung beobachten. Es gibt im Tribunat einige Widerspenstige, aber sie sollen dafür bezahlt werden.“

Eine andere Ursache, welche den ersten Consul bewog, nicht zu rasch zu verfahren, war der Anstoß, den die Frage der Erblichkeit des Consulats im Senat antraf. Zwar war solche im Staatsrath mit zehn Stimmen gegen sieben durchgegangen *), aber Bonaparte sah ein, daß es noch nicht Zeit sei, jetzt weiter zu gehen. Damit es scheinen möge, daß der Vorschlag nicht von ihm ausgegangen sei, tadelte er öffentlich diejenigen, welche seinen geheimen Wunsch am eifrigsten unterstützt hatten, und besonders Röderer, welcher am weitesten gegangen war. In solchen Fällen machte er sich kein Gewissen daraus, sehr feierlich seinen geheimen Handlungen zu widersprechen.

---

*) Diese sieben verwarfen die Frage oder verschoben ihre Entscheidung.

Während diese wichtigen Fragen die Geister bewegten, hatten sich die meisten Bewohner von Malmaison nach Plombières ins Bad begeben. Die Reisenden waren Josephine, Bonaparte's Mutter, Madame Beauharnais, Lavalette, Hortensia und Rapp. Die lustige Reisegesellschaft machte sich den Spaß, mir den Reisebericht ihrer Vergnügungen und Abentheuer zu schicken. Ich gebe diesen Brief nur als einen Beweis der zwischen den Unterzeichnern und mir herrschenden Vertraulichkeit. Hier folgt er, wie ich ihn erhalten habe, mit Ausnahme der Pasteten, über deren Außenbleiben man sich entschuldigt.

„Bericht über die Reise nach Plombières.

„An die Bewohner von Malmaison.

„Mit thränenden Augen und Kopfschmerzen verließ die Gesellschaft Malmaison, daher waren die liebenswürdigen Reisenden am ersten Reisetage sehr niedergeschlagen. Die Frau Mutter Bonaparte zeigte noch den meisten Muth. Madame Bonaparte, die Consulsfrau, zeigte ihn gar nicht; die jungen Damen in Schlafhauben, Mademoiselle Hortensia und Madame Lavalette nahmen häufig cölnisches Wasser, und der liebenswürdige Herr Rapp ließ jeden Augenblick den Wagen still halten, um sein krankes an der Galle leidendes kleines Herz zu erleichtern. Auch mußte er sich, als wir in Epernay eintrafen, zu Bette begeben, indeß die liebenswürdigen Reisegefährtinnen ihre Leiden beim Champagner vergaßen. Am zweiten Tage war Jedermann gesund, aber die Lebensmittel fehlten, daher der Magen krank war. Noch richtete sie die Hoffnung auf, eine gute Abendmahlzeit in Toul anzutreffen, aber die Verzweiflung stieg auf's Höchste, als man in Toul eine schlechte Herberge und nichts zu essen antraf. Man sah sie Gesichter schneiden, als Spinat angemacht mit Lampenöl und rother gehackter Spargel im Fricassé mit geronnener Milch erschienen. Da hätte man die Leckermäuler aus Malmaison an dieser schlecht versehenen Tafel sehen sollen.

„Niemals sah die Geschichte einen angstvollern Tag als den, an welchem wir in Plombières ankamen. Nach der Abfahrt von Toul wollten wir in Nancy frühstücken, denn alle Magen

waren seit zwei Tagen leer. Weil uns aber die Civil- und Militairbehörden entgegen kamen, so konnten wir unser Vorhaben nicht vollbringen, und setzten unsern Weg fort, indem wir sichtbar magerer wurden. Zu noch größerem Unheil wollte unser Reisewagen, welcher umwarf, sich auf der Mosel nach Metz einschiffen. Als wir in Plombières eingetroffen waren, wurden wir dort für alles Unheil unter Weges durch allerhand Lustbarkeiten entschädigt. Die Stadt wurde erleuchtet, die Kanonen wurden gelöst, und die Gesichter der schönen Damen vor den Fenstern lassen hoffen, daß wir unsre Abwesenheit von Malmaison mit weniger Kummer ertragen werden.

„Dies ist der Bericht unsrer Reise bis auf einige Anecdoten, welche wir nach unsrer Heimkehr erzählen wollen. Die Wahrheit bezeugen durch ihre Unterschrift

Josephine Bonaparte.
Beauharnais Lavalette.
Hortense Beauharnais.
Rapp.
Bonaparte, Mutter.

„Die Gesellschaft bittet wegen fehlender Pasteten um Verzeihung.

Den 21sten Messidor.

„Man bittet den Empfänger des Reiseberichts, ihn allen Theilnehmern an unserm Wohlseyn mitzutheilen."

Vor dieser Reise der Madame Bonaparte nach Plombières begab sich folgender Vorfall, welchen ich nicht erzählen würde, wenn ich mich nicht verpflichtet hätte, alle Verhältnisse der Familie Bonaparte aufzudecken. Zwei oder drei Tage vor ihrer Abreise ließ mich Madame Bonaparte zu sich rufen, ich traf sie in Thränen schwimmend. — „Was ist der Lucian doch für ein Mensch!" schrie sie in ihrer Verzweiflung. „Wüßten Sie, mein Freund, welchen schaamlosen Vorschlag er mir machte, „Sie gehen in's Bad," sagte er mir, „Sie müssen ein Kind von einem andern haben, da er Ihnen kein Kind

machen kann!" Urtheilen Sie, mit welchem Unwillen ich seinen Rath vernahm! — „Gut," versetzte er, „wenn Sie nicht wollen oder nicht können, so muß Bonaparte von einer andern Frau ein Kind haben, und sie müssen dasselbe an Kindesstatt annehmen, denn einen Erben muß er haben. Dies ist Ihrem Interesse gemäß, Sie müssen wissen, warum!" — Ich erwiederte: Wie mein Herr, sie glauben also, daß die Nation die Regierung eines Bastards dulden wird? Lucian, Lucian, sie bringen Ihren Bruder in's Unglück. Das ist abscheulich! Ich wäre sehr unglücklich, wenn Sie mich wirklich in Verdacht hätten, daß ich fähig wäre, ohne Abscheu Ihren schaamlosen Vorschlag anzuhören. Ihre Gedanken sind giftig und Ihre Worte schrecklich. — „Gut Madame, was soll ich mehr hierauf antworten, als daß ich Sie herzlich bedauere!"

Schluchzend erzählte mir die gute Josephine in ihrem vollen Unwillen dieses Gespräch. Es ist aber wahr, daß, indem Lucian sich den Schein gab, selbst keine Macht ausüben zu wollen, er unaufhörlich dahin trachtete, die Macht in der Hand seines Bruders zu befestigen. Durch drei Mittel wollte er dieses durchsetzen: durch die Erblichkeit, durch die Ehescheidung und durch das Kaiserthum. *)

Lucian besaß eine schöne Wohnung nahe bei Neuilly. Einige Tage vor jenem traurigen eben erwähnten Gespräch hatte er Bonaparte und alle Bewohner von Malmaison zu einem Schauspiel eingeladen. Man gab Alzire; Elisa spielte die Alzire und Lucian den Zamore. Die Wärme der Erklärungen, der energische Ausdruck der Gebehrden, die zu nackte Wahrheit der Gewänder, waren den meisten Anwesenden und besonders Napoleon anstößig. Als Napoleon das Schauspiel verließ, äußerte er gegen mich hierüber im Unwillen:

*) In einem wahren Contraste sah man, wie Lucian, welcher während der Revolution sich einen Brutus nannte, auf's Eifrigste beflissen war, das Glück des neuen Cäsar zu begründen. Man sagte mir, daß Lucian auf seinem Landhause Rufinella, nahe bei Rom, als römischer Kaiser Diocletian, wie dieser die ihm wieder angetragene Krone ausschlägt, sich malen ließ.

„Es ist eine Schande, ich kann solche Verletzungen des öffentlichen Anstandes nicht dulden, ich werde Lucian dies bedeuten.“ Als sein Bruder umgekleidet wieder in der Gesellschaft erschien, sagte er ihm tüchtig die Wahrheit, und verbot ihm geradezu ähnliche Vorstellungen. Als wir Abends nach Malmaison heimgekehrt waren, redete er noch darüber in lautem Unwillen: „Indeß meine erste Pflicht ist, die guten Sitten wieder herzustellen, zeigen sich meine Brüder und meine Schwestern fast nackend auf den Brettern. Das ist etwas Unwürdiges!“

Lucian hatte einen entschiedenen Geschmack für das Theater, und hielt das Theaterwesen für etwas gar Wichtiges. Wirklich declamirte er sehr gut und konnte mit den besten Schauspielern in Concurrenz treten. Man sagte von ihm, daß er sich im Turban des Orosmane, im Gewande eines amerikanischen Wilden, in der römischen Toga, oder im Talar eines jüdischen Hohenpriesters auf gleiche Art gefiel, und ich glaube, daß dies richtig war.

Aber nicht bloß in Neuilly gab man theatralische Vorstellungen. Auch in Malmaison hatten wir unser Theater und Schauspieler. Aber hier ging Alles im höchsten Anstande her, und weil ich daselbst mitspielte, so will ich meine Leser in die Geheimnisse unsres Theaterwesens einweihen.

Der erste Consul hatte uns daselbst einen sehr hübschen kleinen Schauspielsaal erbauen lassen. Unsere Schauspieler waren gewöhnlich Eugene und Hortensia Beauharnais, Madame Murat, Lauriston, der Pallastpräfect Didelot,*) einige andere Personen im Haushalt des ersten Consuls und ich. Die Regierungssorgen ließen wir möglichst in den Tuilerien zurück, und bisweilen war die Colonie in Malmaison recht glücklich. Wir waren jung, und was verschönert die Jugend nicht!

Am liebsten sah der erste Consul unsre Vorstellungen des Barbiers von Sevilla und des Mißtrauens und der Bosheit. Im Barbier von Sevilla spielte Lauriston

*) Die andern Pallastpräfekten waren die Herren de Cramayel, de Lucay und de Remusat.

die Rolle des Grafen Almaviva; Hortensia die Rosine; Eugen den Basile; Dibelot den Figaro; ich den Bartholo. Noch zählte das Register unsrer Theaterstücke: „die Heiraths-Entwürfe, die Wette, der Kummer der Liebe, worin ich den Bedienten spielte, den impromptue de campagne, worin ich den Baron darstellte, und zur Baronin die junge hübsche Caroline Murat hatte.

Hortensia spielte wundervoll, Caroline mittelmäßig, Eugen sehr gut, Lauriston etwas schwerfällig, Dibelot erträglich, und ich darf ohne Ruhmredigkeit versichern, daß ich nicht der Schlechteste war. Waren wir übrigens keine guten Schauspieler, so fehlte es uns doch nicht an guten Lehren und an gutem Rath. Talma und Michot übten uns sowohl gemeinschaftlich in der Probe, als auch die einzelnen Rollenführer in ihren Rollen ein. Wie manche Lehre empfing ich von Michot, wenn wir im schönen Park von Malmaison spazierten! und ich darf sagen, daß mir die Erinnerungen an diese Kleinigkeiten noch jetzt Vergnügen machen, die uns in der Jugend so wichtig dünken, und so sonderbar ein Gegenstück des großen Theaters bildeten, auf dem wir keine angenommenen Rollen spielten.

Wir hatten in der Theatersprache ein sehr wohl organisirtes Materiale. Bonaparte hatte Jedem, der daselbst Rollen übernahm, eine schön eingebundene Sammlung von Theaterstücken geschenkt, und als geborner Beschützer unsrer Talente uns reiche und schöne Kleider gegeben.

Bonaparte fand an unsern Vorstellungen gar viel Vergnügen, weil er gern seine Bekannten in Schauspielen, die ihm besonders gefielen, spielen sah. Bisweilen beglückte er uns auch mit Bezeugungen seines Beifalls. Freilich machten mir die theatralischen Darstellungen eben so viel Vergnügen als den andern, aber oft mußte ich ihm dennoch bemerklich machen, daß meine Geschäfte mir nicht erlaubten, Rollen zu lernen. Dann wurde er ein Schmeichler. „Gehen Sie damit und lassen Sie mir Ruhe! Sie haben ein so gutes Gedächtniß und wissen, daß mir das Freude macht. Sie sehen, daß diese Schauspiele Malmaison Leben und Fröhlichkeit geben. Josephine hat sie

so gern. Stehen Sie früher auf.“ — „In der That, ich schlafe wohl zu viel?“ „Gut Bourrienne, thun Sie mir den Gefallen. Ich kann dann so herzlich lachen. Berauben Sie mich nicht des Vergnügens, ich habe dessen nicht zu viel, wie Sie wissen.“ — „Gewiß will ich Ihnen nichts entziehen und trage gern dazu bei, daß Sie aufgeräumt sind.“ Nachdem dies gesagt war, fing ich an meine Rollen zu lernen.

Wenn in Malmaison Schauspiele gegeben wurden, so war dort immer eine große Versammlung, und nach dem Theater ein zahlreicher Cirkel in den Gesellschaftszimmern des untern Stockwerks. Die Unterhaltung war lebhaft und vielseitig. Frohsinn und Munterkeit waren die Seele dieser Cirkel und bildeten deren Reiz. Erfrischungen jeder Art wurden dargereicht, und Josephine war eine so liebenswürdige Wirthin, daß Jeder dachte, sie beschäftigte sich vor Allem nur mit uns. Nach solchen köstlichen Abenden pflegten wir Mitternachts nach Paris zurückzukehren, wo uns die Sorgen der Geschäfte wieder erwarteten. Oft begegnete mir aber in diesen, dem Vergnügen gewidmeten Nächten, daß ich lieber die Nacht den Cabinetsarbeiten gewidmet hätte.

In dieser Zeit war ich doch den halben Sonntag mein eigner Herr, wenn ich nicht in solcher Frist eine neue Rolle zum Vergnügen Bonaparte's einstudiren mußte. Bisweilen brachte ich aber diesen Tag in Ruel zu. Einmal traf es sich, daß ich bei einer eiligen Rückkehr nach Malmaison um 4 Uhr Nachmittags eine schöne Uhr von Breguet verlor; um diese Zeit war die Straße mit Menschen bedeckt. Ich ließ durch den Ausrufer in Ruel den Verlust sogleich bekannt machen. Eine Stunde nachher, ehe ich mich zur Tafel setzte, brachte mir ein Dorfjunge die Uhr wieder, welche er im Staube des Wagengeleises auf der Landstraße gefunden hatte. In der Freude über die Rechtlichkeit des jungen Menschen gab ich ihm und seinem Vater eine Belohnung, und erzählte am nämlichen Abend die Geschichte dem ersten Consul, der mir auftrug, über den Jüngling und seine Familie nähere Erkundigung einzuziehen. Ich erfuhr, daß er der Sohn einer ehrlichen Bauerfamilie war, aus der Bonaparte hernach die Brüder anstellte, und was am

schwierigsten zu erlangen war, sogar den Finder der Uhr vom Conscriptionsdienst befreiete.

Wenn solche Dinge, die eine Rechtschaffenheit bewiesen, Bonaparte bekannt wurden, so pflegte er gemeiniglich dem Urheber einer rühmlichen Handlung sein Wohlgefallen zu bezeugen. Die Eigenschaften, Güte des Herzens und Ungeduld beherrschten ihn vor allen übrigen. Wenn ihn die Ungeduld ergriff, so konnte er über solche nicht Herr werden. Ich machte ungefähr um die nämliche Zeit folgende Erfahrung:

Da Canova nach Paris gekommen war und Saint-Cloud besuchte, um das Modell der Figur des ersten Consuls zu dessen colossalen Bildsäule aufzunehmen, aber dieses Modelliren des Künstlers Bonaparte Langeweile, Aerger und Ungeduld gab, so daß er sich selten und niemals lange eine ruhige Haltung gefallen ließ: so konnte die Bildsäule nicht ähnlich gerathen. Dennoch hatte er für Canova große Achtung. Jedesmal, wenn man ihn ankündigte, beauftragte er mich, ihm Gesellschaft zu leisten, bis er sich zum Modellsitzen einfand, pflegte aber dann die Schultern zu ziehen und zu klagen, daß ihm dabei Zeit verloren ginge. Canova bezeugte mir sehr sein Mißvergnügen, daß er seinem Modell keine vollkommene Aehnlichkeit geben konnte, und Bonaparte's Abneigung still zu sitzen, erkältete gewissermaßen die Einbildungskraft des Bildhauers. Das Publikum behauptete daher mit Recht, daß es dem Original nicht ganz ähnlich sey. Die Bildsäule besitzt jetzt Lord Wellington. Sie ist so groß, daß, wie Lord Byron sagte, wenn man die Hinterseite betrachtet, Lord Wellingtons volle Höhe die halbe Länge der Statue Napoleons erreicht.

Drittes Capitel.

Bonaparte's Grundsätze über den Ministerwechsel. — Die Herren Gaudin und Decrès. — Fouché. — Schilderung desselben. — Sein Einfluß auf den ersten Consul. — Bonaparte's Ansichten über seine polizeilichen Beziehungen. — Veranlassung der Ungnade. — Ungewißheiten. — Habgier eines Ministers. — Die Polizei kann den Regierungen gefährlich werden. — Fouché ist gegenwärtig und abwesend. — Reise nach Morfontaine. — Vollkommene Ungnade ohne alle Vorzeichen. — Brief an den Senat. — Schonung in Gemäßheit eines Versprechens. — Die Polizei und die Rechtspflege können nicht mit einander vereinigt werden. — Herr Regnier. — Die Polizei des Herrn Fouché. — Kummer Josephinens, weil Fouché entlassen wurde. — Die kleinen Polizeien. — Auftritte in der Familie. — Schwangerschaft der Madame Louis Bonaparte. — Falsche und schändliche Gerüchte, die Josephine erfuhr. — Kummer der Mutter und Gattin. — Ein Bastard und die Legitimität. — Erklärung einer Thatsache. — Empfindlichkeit, welche man entschuldigen muß. — Das Innere des Cabinets. — Ernsthafte im Spaß gemachte Vorschläge. — Josephinens Unwille wider Röderer. — Besuch der Madame Bonaparte in Rüel. — Lange Unterhaltung auf der Heerstraße. — Herstellung des Throns der Bourbons. — Bonaparte's Veränderung. — Die Königin und die Kaiserin. — Unterbrechung der Madame Bonaparte. — Die Kinder und die Ehescheidung. — Verschiedene Beweggründe. — Die gefälligen Gesetze und die Kirche. — Vergleichung mit gewissen napoleonischen Behauptungen in St. Helena. — Politische Hinterlist. — Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Manne und der Frau. — Grund, der Madame Bonaparte angegeben wurde. — Cäsars Gemalin.

Es ist ein Grundsatz guter Staatsverwalter, besonders in absoluten Monarchien, daß man selten mit den Ministern wechseln

muß, es sey denn aus den allerwichtigsten Ursachen. Die Verantwortlichkeit einer großen politischen Einheit drückt nur das Oberhaupt des Staats, indeß die Räder der verschiedenen Verwaltungen der Sorgfalt der vom Monarchen abhängigen Minister anvertrauet sind. In der Verwaltung kommt vieles auf die Erfahrung an. So dachte der oberste Consul und auch der Kaiser. Oft entließ er einen Minister wider Recht, aber gewiß nicht ohne Ursache. Mehr als einmal behielt er sogar einen Minister länger, als er gesollt hätte, im Dienst. Weil Bonaparte seine Minister ungern veränderte, so konnte Herr Gaudin in einer langen Verwaltung in den Finanzen eine lange entbehrte Ordnung einführen, und Herr Decrés die Marineverwaltung in die höchste Unordnung bringen.

Bonaparte betrachtete die Menschen entweder als Werkzeuge oder als Hindernisse einer Verwaltung. Am 18ten Brumaire war Fouché eins seiner Werkzeuge; wie Bonaparte ihn als ein Hinderniß zu fürchten anfing, dachte er darauf, ihn fortzuschicken. Bonaparte's eifrigsten Freunden war von Anfang an die Anstellung Fouchés zuwider; eben daher fielen sie aber in Ungnade, weil Fouché so mächtig geworden war.

Folgende Umstände begünstigten Fouché. Dieser hielt es mit den Republikanern, da er dem Könige das Todesurtheil gesprochen hatte; mit dem System des Schreckens in Folge seiner Conventsmission nach Lyon und Nevers; mit dem Consulat, dem er wirkliche Dienste, obgleich bisweilen mit Uebertreibung, geleistet hatte; mit Bonaparte, weil er ihn gängelte; mit Josephine, weil er die Brüder des ersten Consuls haßte. Am sonderbarsten war, daß er Feinde der Revolution unter seine eifrigsten Anhänger zählte. Sie lobten ihn selbst auf Kosten des Oberhaupts des Staats, weil der schlaue Minister aus wohlberechneter Milde sich zum Beschützer Einzelner aufwarf, welche er als Conventsproconsul in Masse verfolgt hatte. Die öffentliche Stimmung verstand er zu leiten, denn er konnte dem Publikum, wie es ihm beliebte, Furcht einjagen, oder solches durch Verführung fesseln. So hatte er des Publikums Gunst sich verschafft und seine Verwaltung so künstlich geordnet, daß sie mehr

von seiner Person, als von seinem Amte abhing. Daher glaubte ganz Paris und ganz Frankreich, daß er ein außerordentlich geschickter Mann sey. Wirklich hatte sich keiner vor ihm so viele Mühe gegeben, es scheinen zu wollen. Darin handelte er ganz eben so, als es gewöhnlich die hohen Staatsmänner zu machen pflegen.

Nun hatte der erste Consul ungern wahrgenommen, daß Fouché seiner Persönlichkeit einen so mächtigen Einfluß auf die Staatsverwaltung verschafft hatte. Dazu kam der alte Widerwille des ersten Consuls wider Fouché und manches spätere Mißvergnügen, weil er glaubte, durch Berichte und geheimen Briefwechsel oft betrogen worden zu sein. Wenn solche Berichte eingingen, pflegte Bonaparte mitleidsvoll die Achseln zu zucken und sagte: „Begreifen Sie Bourrienne, daß ich mich durch solche Dinge habe fangen lassen! Alle diese Anmeldungen sind unnütz und anstößig. Alle diese Berichte der Präfecten und der Polizei, alle die aufgefangenen Briefe sind ein Haufen von dummen Streichen und Lügen. Ich will von den Sachen nichts mehr wissen.“ So sprach er, und verlangte sie dennoch.

In dieser Zeitperiode wurde des Minister Fouché Entlassung beschlossen. Aber noch wirkte die Bezauberung fort. Nur mit vieler Vorsicht wagte Bonaparte wider Fouché zu handeln, denn er unterdrückte zugleich das Polizeiministerium. Der erste Consul sagte zu Fouché, daß diese Unterdrückung, welche er als sehr entfernt möglich hinwarf, die Stärke seiner Regierung mehr wie alles Andere beweisen würde. Fouché erklärte, daß auch ihn diese Gründe besiegt hätten und schlug nur vor, die Ausführung zwei Jahre zu verschieben. Dem Scheine nach ging Bonaparte in jenen Plan ein; Fouché war eben so geldgierig als Bonaparte ruhmgierig, und tröstete sich, daß nun noch zwei Jahre lang die Verwaltung der Hazardspiele ihm Gold einbringen könne. Denn besaß Fouché auch schon ein unermeßliches Vermögen, so dachte er doch beständig darauf, dasselbe zu vermehren, so gering auch seine persönlichen Bedürfnisse waren. Der Ehrgeiz, seine Güter um Pontcarré zu vermehren, beherrschte ihn eben so mächtig, als den Oberconsul der Ehrgeiz, die Gränzen Frankreichs zu erweitern.

Der erste Consul liebte nicht allein Fouché nicht, sondern die Polizei mag ihm wirklich damals lästig gewesen sein, denn er behauptete gegen mich, daß er solche für staatsgefährlich halte, und gewiß hatte er in einer Regierung ohne Preßfreiheit recht. Selbst die Dienste, welche die Polizei dem ersten Consul geleistet hatte, erschreckten ihn, denn derjenige, welcher zu Gunsten des Consulats wider das Directorium sich verschworen hatte, konnte zu Gunsten jeder andern Regierung wider das Consulat sich verschwören. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß hier nur von der allgemeinen Staatspolizei die Rede war, und nicht von der Erhaltungspolizei, welche in großen Städten unentbehrlich ist und sich beehrt, den Bürgern Gesundheit und Sicherheit zu geben.

Fouché war, wie man gesehen hat, Minister der Polizei seit dem 18ten Brumaire. Alle diejenigen, welche den Character des Oberconsuls völlig kannten, konnten sich nicht erklären, wie Fouché so vielen Einfluß auf einen solchen Mann hatte erlangen können, worüber Bonaparte selbst sich wunderte. Er betrachtete ihn als den Centralpunct aller Interessen der Revolution, und war darüber unwillig, ohne die Kraft zu gewinnen, sich der Gewalt des Zauberers zu entziehen. War Fouché abwesend, so sprach er von ihm mit Leidenschaft, Bitterkeit und üblem Willen. War aber Fouché anwesend, so wurde der Ton Bonaparte's milder, wenn er ihm nicht, wie nach dem Attentat vom 3ten Nivose, öffentlich etwas vorwerfen wollte.

Weil aber Bonaparte fest entschlossen war, das Polizeiministerium umgehen zu lassen: so wollte er die Vollziehung nicht, wie er sich den Schein gegeben hatte, verschieben. Als wir daher am 12ten September Abends nach Morfontaine gereist waren, und daselbst den nächsten Tag, einen Montag, zubrachten, unterschrieb an diesem Tage der von den vereinigten Brüdern Joseph und Lucian während der Abwesenheit Fouché's beredete erste Consul das Aufhebungsdecret des Polizeiministerium. Als wir am folgenden Tage nach Paris zurückgekehrt waren, und Fouché zu uns nach Malmaison kam, arbeitete der Oberconsul mit ihm wie gewöhnlich, ohne ihm etwas von seiner Ungnade zu sagen, trug jedoch hernach Cambaceres auf, ihn davon zu unterrichten. Die Strenge dieses

Verfahrens, welches er so lange verschoben hatte, milderte er durch manche Schonung, und sagte, nachdem er Fouché zum Senateur erhoben hatte, in dem Fouchés Ernennung dem Senat bekannt machenden Schreiben: „Der Bürger Fouché hat unter schwierigen Umständen im Polizeiministerium durch seine Talente, Thätigkeit und Anhänglichkeit an die Regierung alles geleistet, was man von ihm erwarten durfte. Als Mitglied des Senats würde die Regierung keinen seines Zutrauens würdigeren Mann finden können, wenn andere Umstände die Herstellung dieses Ministerium wieder fordern sollten. Das, was der erste Consul dem Senat schrieb, um dem Fouché treffendem Schlage seine Bitterkeit zu benehmen, betrachtete dieser als ein Manifest, ja als ein Versprechen seiner Wiederanstellung, und arbeitete seitdem durch alle seine geheimen Ränke dahin, um Bonaparte zu zwingen, ihn wirklich zurück zu rufen. Man wird sehen, wie Fouché dies zu erreichen verstand!

Von diesem Augenblick an wurden das Justiz- und Polizeiministerium unter Regnier vereinigt. *) Der Abscheu, welchen Bonaparte für Fouché hegte, verblendete ihn seltsam, so daß er die geringen Fähigkeiten seines Nachfolgers nicht wahrnahm. Wie konnte übrigens derselbe nach gleichen Grundsätzen das Justiz-Ministerium verwalten, welches auf festen, strengen und unwandelbaren Grundfesten beruhet, und daneben ein zweites, worin die augenblicklichen Entscheidungen auf beweglichen Sand, auf Hinterlist und Klatschereien gegründet sind? Die Rechtspflege sollte eigentlich mit der Polizei nichts zu schaffen haben, als etwa um ihre Handlungen zu bestrafen. Was konnte man bei solchen mit einander unvereinbaren Amtshandlungen von

*) Der Justizminister Abrial wurde zugleich mit Fouché in den Senat berufen. Der erste Consul sah ein, daß diese Gleichstellung Abrials mit Fouché eine stärkere Ungnade war als der Verlust des Ministerium, und sagte Herrn Abrial: „Als ich die Polizei mit der Justiz vereinigte, konnte ich Ihnen das Ministerium nicht lassen, Sie sind ein zu ehrlicher Mann zum Minister der Polizei.“ Für Regnier war dies nicht gerade sehr schmeichelhaft.

Regnier erwarten, selbst wenn er größere Verdienste besessen hätte, als er wirklich besaß? Gewiß nichts Gutes, denn man kann einem Manne, der mehr wie Andere die öffentliche Verehrung und Hochschätzung genießen muß, nicht sagen, „mit der einen Hand halten Sie eine Wage, und mit der andern lassen Sie solche sinken, in einer Stunde handeln Sie nach Gerechtigkeit, und in der andern nach Willkür.“

In der That, was begegnete uns hernach? Das, was ich vorausgesehen, und dem ersten Consul gesagt hatte, der mich nicht anhören wollte. Man sah, daß Fouché seine Polizei beibehielt, als die Regierung solche aufgegeben hatte, daß der entlassene Minister mit seinem Nachfolger einen in zwei verschiedenen Fächern waltenden Mann spielte, und die Fäden einer geheimen Verwaltung spann, in deren Fallstricke die unerfahrne öffentliche Verwaltung fiel. So wurde Fouché unentbehrlich, wenn er nicht gefährlich werden sollte. Der von einem panischen Schrecken ergriffene Löwe warf sich blind in die Netze, welche ein Fuchs ausgestellt hatte.

Dies war die wahre Geschichte von Fouché's Ungnade. Madame Bonaparte war darüber sehr traurig, erfuhr solche aber nicht eher als das Publikum. Josephine hatte zu jeder Zeit Fouché wider die Ausfälle ihres Mannes vertheidigt. Sie glaubte, daß er der einzige Minister wäre, welcher ihm die Wahrheit sagte, und hatte einen so hohen Begriff von seiner Polizeiverwaltung, daß, als ich sie das erstemal allein sah, nachdem wir von Morfontaine nach Malmaison zurückgekehrt waren, sie mir sagte: „Lieber Bourrienne, sprechen Sie aufrichtig! Kann Bonaparte bei der Polizei seines Moncey, Duroc, Junot und Davoust vor Verschwörungen sicher sein? Das alles sind nur winzige Spionirsysteme. Schloß nicht Savary damit, daß er seine eigene Polizei einrichtete? Wie erschreckt mich das alles! Mein Theurer, man nimmt mir alle meine Stützen, und umgibt mich bloß mit meinen Feinden.“ — „Um Ihren Kummer zu rechtfertigen, müßten Sie sicher sein, daß Fouché mit Lucian in der Ehescheidungsangelegenheit niemals einstimmte.“ — „O das glaube ich nicht. Bonaparte liebt ihn nicht, und wenn ich von ihm günstig redete, würde er mir das

gewiß gesagt haben. Sie werden sehen, daß seine Brüder ihn dahin am Ende bringen, wohin sie ihn haben wollen."

Ich habe schon von Josephinens Hauskreuz geredet, und wie sehr Joseph, besonders aber Lucian, wider solche erbittert waren. Ich werde daher hier, bei Gelegenheit von Fouché's Ungnade, welche Madame Bonaparte bedauerte, weil sie eine Stütze verloren zu haben glaubte, einige Auftritte erzählen, von welchen damals Malmaison Zeuge war. Welches Interesse und welche Beweggründe könnten übrigens mich, den unfreiwilligen Vertrauten beider Partheien bei diesen Angelegenheiten, 27 Jahre später verleiten, in irgend etwas die Wahrheit zu verstellen?

Madame Louis Bonaparte war in ihrer Schwangerschaft weit vorgerückt. Josephine, welche sonst ihre Kinder zärtlich liebte, sah die Periode der Entbindung ihrer Tochter nicht mit der natürlichen Theilnahme einer Mutter herannahen. Seit langer Zeit kannte sie die verläumderischen Gerüchte, welche sich über eine heimliche Verbindung Hortensiens mit dem ersten Consul verbreitet hatten. Ueber diese niedrige Anklage vergoß sie viele Thränen. Die arme Josephine bezahlte ihren hohen Rang sehr theuer. Da ich wußte, wie grundlos dieses schändliche Gerücht war, so suchte ich sie zu trösten, indem ich versicherte, die Abscheulichkeit und Falschheit darlegen zu wollen. Aber Bonaparte war damals von seiner allgemeinen Beliebtheit im Volke verblendet, und reizte den Kummer seiner Frau, verblendet wie er war, indem er Josephine überreden wollte, daß jene Gerüchte ihre Oeffentlichkeit dem Wunsche Frankreichs verdankten, daß er ein Kind haben möge. Indem er nun den mütterlichen Schmerz seiner Gemalin durch einen seine Eigenliebe ansprechenden Grund trösten wollte, wurde sie um so besorgter für die Dauer ihres ehelichen Bundes, und fürchtete um so mehr eine Ehescheidung. Bonaparte bildete sich in thörichter Täuschung ein, daß Frankreich wünsche, durch einen Bastard regiert zu werden, so seltsam auch diese Manier der Stiftung einer neuen Dynastie sein mogte.

Hier muß man mir erlauben, einige Bemerkungen über eine Thatsache einzuschalten, welche mich selbst betrifft, und einer kurzen

Erklärung bedarf. Ich habe in einem Werke gelesen, daß eine den Oberconsul verlassende Person, mit welcher er sich über das lebenslängliche Consulat und über die Erblichkeit unterhalten hatte, Madame Bonaparte in dem Augenblicke antraf, als diese Bourrienne verließ, und sie hierauf jene Person in den Park mit sich führte. Dort soll Josephine im Gespräch über die Beförderer des Systems, daß Bonaparte einen Erben haben müsse, gesagt haben: „Sie rühmen sich, Bourrienne gewonnen zu haben, ich glaube es aber nicht, sie müssen ihn zu erforschen suchen." Ich widerspreche niemals ohne gewisse Beweise des Gegentheils einer behaupteten Thatsache, und leugne daher nicht die Möglichkeit, daß Josephine jene Worte gesprochen haben kann. Wenn ich aber die Möglichkeit einräume, so sehe ich darin nur einen neuen Beweis der Furcht und Unruhe, wovon Josephine besessen war. Wenn sie mich eben verlassen hatte, so hatte sie vermuthlich von ihrem Kummer geredet, und wußte gewiß, daß ich mit ihr die ehrgeizigen Pläne des Oberconsuls mißbilligte, auch konnte mir nicht unbekannt sein, wie sehr die Ruhe seiner Gemalin dadurch gestört wurde, weil sie immer wieder von ihren traurigen Ahnungen redete. Gewiß beschäftigte sich damit ihr Geist vor allen andern Dingen, weil sie deswegen gewissermaßen bei der bevorstehenden Niederkunft ihrer Tochter gleichgültig war. Uebrigens beurtheilte sie mich richtig, wenn sie sagte, ich glaube es kaum.

Josephine, deren Besorgnisse mir noch heute eine Entschuldigung zu verdienen scheinen, hatte mein Betragen noch nicht vergessen, als zwei Jahre früher die nämlichen Fragen bei Gelegenheit der Briefe Ludwig XVIII. an den Oberconsul erörtert worden waren. Zwar weiß ich gewiß, daß diese anfangs furchtsam hingeworfenen Fragen öffentlicher verhandelt wurden, als zur Unzeit eine Flugschrift „Vergleichung Cäsars, Cromwells und Bonapartes" erschienen war. Damals kam Josephine unangemeldet, wie sie bisweilen es zu machen pflegte, in unser Cabinet, glaubte, daß wir noch so heiter als beim Frühstück gestimmt wären, näherte sich Bonaparte in aller Stille, und setzte sich auf seine Knie, legte ihre Finger über sein Gesicht und in seine Haare, und hielt den Augenblick für sehr

lassen. Die Erhebung Frankreichs am 18. Brumaire legte die Gewalt in seine Hände. Seitdem, muß man gestehen, sieht Frankreich ganz anders aus, als vorher. Es zeigt überall Stärke, wo man vormals nur Auflösung sah. Er leitete stufenweise die öffentliche Meinung zum Königthum, und wurde erst Consul mit zwei ganz machtlosen Männern. Hernach erschien die berüchtigte Vergleichung mit Cäsar und Cromwell, dann das zehnjährige Consulat und das lebenslängliche. Mögte er nun nicht weiter gehen! Ihm fehlt nur noch ein eitler Titel. Kein Monarch in Europa hat so viele Macht als er. Es macht mir Kummer, Madame, aber in der That glaube ich, daß Sie wider Ihren Willen Königin oder Kaiserin werden."

Madame Bonaparte hatte mich reden lassen, ohne mich zu unterbrechen; als ich aber die Worte Königin oder Kaiserin aussprach, sagte sie mir: „Mein Gott, Bourrienne, wie weit bin ich von diesem Ehrgeiz entfernt! Ich wünsche nur stets die Gemalin des ersten Consuls zu bleiben. Sagen Sie ihm alles, was Sie mir gesagt haben, und machen Sie, daß er nicht König wird." — „Madame," versetzte ich, „die Zeiten haben sich sehr verändert. Die weisesten Männer und stärksten Köpfe haben stets muthig wider seine Neigung für einen erblichen Thron gekämpft. Jetzt ist Alles vergebens, er wird mich nicht mehr anhören, und ist in jenem Punct unbiegsam. Wenn der Widerstand stark ist, so hat seine Laune keine Gränze. Er spricht dann hart und kurz. Sein herrischer Ton und sein erlangtes Ansehen reißt ihn dann weiter fort." — „Doch hat er, Bourrienne, so vieles Zutrauen zu Ihnen, daß wenn Sie es noch einmal wagen . . . . ." — „Madame, ich habe Ihnen gesagt, er wird mich nicht mehr anhören. Was könnte ich demjenigen hinzufügen, was ich ihm sagte bei Gelegenheit der Briefe Ludwig XVIII; als ich ihm vorstellte, daß er keine Kinder habe, also keinem Nachkommen den Thron hinterlassen könne, welchen er nach der Meinung, die er von seinen Brüdern hegte, für diese nicht würde stiften wollen." — Hier unterbrach mich Josephine noch einmal. „Mein Freund," sagte sie, „als Sie von Kindern redeten, hat er Ihnen etwas gesagt, daß er sich von mir scheiden lassen wolle?" — „Nicht ein Wort, wie ich Ihnen

Ich war bei diesem Auftritt zugegen, nahm stets den lebhaftesten Theil an Josephinens Kummer und Ahnungen, und vertraute ihr alles, was ich wußte, weil sie unfähig war, das Zutrauen, was sie einflößte, zu verrathen. Ich erinnere mich, daß, als sie uns einmal in unserer kleinen Wohnung in Rüel besucht hatte, und ich sie zu Fuße auf der Heerstraße bis an ihren Wagen zurück begleitete, welchen sie vorausgeschickt hatte, ich ihr ganz unumwunden meine Furcht mittheilte wegen Bonapartes Ehrgeiz, den ich aufrichtig liebte, und wegen der ihm verderblichen Rathschläge seiner Brüder. „Madame, wenn wir es nicht erreichen sollten, den General abzuhalten, daß er sich zum Könige macht, so erschreckt mich die Zukunft für ihn. Stellt er jemals das Königthum wieder her, so hat er für die Bourbons gearbeitet, welche einmal den von ihm errichteten Thron wieder besteigen werden. Nur ein Thor kann freilich sagen, in welcher Ordnung Zufälle und Begebenheiten ein solches Resultat herbeiführen werden, aber der gesunde Menschenverstand begreift, daß man diesen künftigen Wechsel zu fürchten Ursache hat. Wenn die alte Form der Regierung wiederhergestellt worden ist, so ist die Frage, wer den Thron einnehmen soll, nur noch Familiensache, und nicht mehr das Interesse der Freiheit und der monarchischen Gewalt. Wenn Frankreich nicht länger frei seyn soll, so mögte es wohl das alte Königsgeschlecht einem neuen vorziehen. Sie wissen gewiß, daß Sie noch nicht zwei Jahre mit ihm vermählt waren, als er nach seiner Rückkunft aus Italien mir sagte, daß er nach der Königskrone trachte. Damals herrschte noch unter uns die innige Schulfreundschaft, Sie wissen aber, daß, seitdem seine Schmeichler ihn bearbeiten, sein Ehrgeiz unsre alte Vertraulichkeit immer mehr schwächt. Damals hörte er mich theilnehmend mit Interesse und Freundschaft an, und gestand mir zu, daß die Unternehmung zu gewagt sei. Sogar sagte er mir, daß sein Ruhm noch zu jung sei. Aber immer hat jener Gedanke seinen Geist noch nicht ver-

---

lassen. Größere Köpfe, als er war, um sich zu leiden, war die Sache dieses ungemein von sich eingenommenen Mannes nicht.

A. d. U.

Plombières reisete, und mit welchem Unwillen sie solchen verwarf! Zwar bin ich ein Zeuge der Wirkung der Arzneimittel gewesen, welche ihr die Zeichen der Fruchtbarkeit wiedergaben, nachdem sie solche verloren hatte, weil ich mich sehr wohl erinnere, daß Bonaparte eines Tages mit einer unbeschreiblichen Freude zu mir ins Cabinet trat, und ausrief: „Endlich hat meine Frau wieder ihre" — — — — Ich wünschte ihm dazu aufrichtig Glück, mehr aus Höflichkeit, als weil ich wirklich glaubte, daß er Hoffnung habe, durch Josephine beerbt zu werden; denn ich erinnerte mich, daß Corvisart mir zwar versichert hatte, daß er durch ärztliche Künste wohl jene erscheinende Herstellung wieder zu erwecken vermöge, jedoch hinzufügte, daß Josephine darum doch nicht schwanger werden würde.

Die Medizin, welche Josephine gebrauchte, war die einzige von ihr angewendete politische Täuschung, und welche Frau an ihrer Stelle würde nicht das nämliche gethan haben?

Hier widersprechen sich also beide Gatten geradezu, was freilich häufig der Fall ist, aber wer sollte hier wohl die Wahrheit gesagt haben? Ich nehme keinen Anstand, Josephinen mehr zu glauben. Sie vertrauete ihre Furcht und ihre Hoffnung dem einzigen Zeugen der Geheimnisse ihres Familienwesens an. Er aber gab seine Erklärung sehr viel später, nachdem das unermeßliche Gebäude seines Ehrgeizes eingestürzt war, und er nur noch daran dachte, in einem gezwungenen Rückzuge das Gebäude seines Ruhms unversehrt und rein von Flecken zu erhalten. Napoleon hätte sich der Worte Cäsars erinnern sollen, welcher wollte, daß seine Gemalin auch nicht der kleinste Verdacht treffen solle.

Viertes Capitel.

Herr Fesch und Cardinal Fesch. — Herstellung des katholischen Cultus. — Die Künste und die Industrie. — Ausstellung im Louvre. — Anblick von Paris im Jahre 1802. — Die Tuilerien werden stark besucht. — Die Botschafter. — Viele Ausländer werden dort vorgestellt. — Die mediceäische Venus und Pallas von Velletri. — Zeichen des allgemeinen Wohlstandes. — Der Cours der Renten. — Gefälligkeit des römischen Hofes. — Anerkennung des Königreichs Etrurien. — Das Te Deum in Turin. — Neue Verfassung der batavischen Republik. — Die nicht verantwortlichen Minister. — Die Unterhaltung mit Herrn von Lafayette. — Meinung des Oberconsuls von Amerika und Polen. — Abweichende Meinung Bonaparte's und des Herrn von Lafayette. — Tadel des Concordats. — Wahrnehmungen des ersten Consuls.

Herr Fesch, welcher nach unsrer Rückkehr aus Aegypten und während unsrer gezwungenen Landung zu Ajaccio die ägyptischen Piaster des Obergenerals etwas niedrig umgesetzt hatte, wurde wieder Abbé Fesch, nachdem der Oberconsul die in der Revolution umgestürzten Altäre in Frankreich wieder hergestellt hatte. Am 15ten August 1802 wurde er als Bischof geweihet und empfing im folgenden Jahre den Cardinalshut. So benutzte Bonaparte den Umstand, daß eines seiner Familiengieder Geistlicher war, um ihn zum Cardinal erheben zu lassen. Später gab er ihm das Erzbisthum Lyon, wovon er auch noch den Titel führt.

Der erste Consul wünschte sich Glück, wenigstens nach dem äußern Schein über den Widerwillen gesiegt zu haben, welchen seine Umgebungen für die Herstellung des Cultus zeigten. Mit

Vergnügen las er die Berichte, welche einen zahlreichen Kirchenbesuch ankündigten. Endlich erstreckten sich im Jahr 1802 seine Sorgen über Alles, was die Sitten verbessern konnte, welche unter dem Directorium mehr als in der Schreckenszeit verfallen waren.

Im Betriebe der Verwaltung vernachlässigte der Oberconsul keines der Mittel, welche zugleich die Blicke der Menge herbeiziehen und den Beifall der Vernünftigern erlangen konnten. Er liebte die Künste und urtheilte, daß die Industrie vom Haupt der Regierung beschützt werden müsse. Doch muß man einräumen, daß er seine Protection zugleich unfruchtbar machte, indem er seine Macht auf die weise Freiheit wirken ließ, welche die Seele jedes Gedeihens ist.

Gegen den Anfang des Herbstes im Jahr 1802 fand nach dem Befehl des ersten Consuls an den Minister des Innern, Herrn Chaptal, eine Ausstellung der Producte der Industrie Statt, welche er selbst besuchte, und da er schon damals Alles auf sich bezog, so schien er auf die hohe Vollkommenheit der Industrie, welche diese in Frankreich erreicht hatte, stolz zu sein. Besonders machte ihm Freude, daß die Ausstellung im Louvre von den zahlreichen Fremden bewundert wurde, welche sich nach dem Frieden eingefunden hatten.

In der That lieferte die Hauptstadt im Jahr 1802 den damaligen Zeitgenossen einen neuen Anblick. Der Geschmack des Luxus und des Vergnügens verband sich wieder mit den nicht mehr republikanischen Sitten, und die vielen Russen und Engländer, welche man überall in glänzendem Fuhrwerk erblickte, trugen zu dieser Veränderung bei. Die ganze Bevölkerung von Paris lief an den Tagen der Musterung nach dem Carroussel und betrachtete die in Paris außer Mode gekommenen fremden reichen Livreen und Wagen mit Wappenschildern. Im Innern der Tuilerien waren die Audienzen glänzend und zahlreich, nur fehlte noch der Name der Morgenbesuche am Hofe. Der Herr von Markow, der den Herrn von Kalitschew als russischen Botschafter ersetzte, der preußische Botschafter Marquis de Luchesini, und der englische Lord Withworth stellten dem Oberconsul viele Fremde vor. Er freuete sich, daß sein Hof,

welchen er bilden wollte, die Muster fremder Höflinge vor Augen hatte. Niemals waren seit den Sitzungen der Generalstaaten die Schauspiele und die Gesellschaften so häufig besucht worden, und niemals hatte Paris seitdem sich so wie jetzt im Glanze gezeigt. Auch der Oberconsul vernachlässigte nichts, um der Hauptstadt Ehre zu machen, und sie von Reisenden bewundern zu lassen. Die der Gallerie der Großherzoge von Toskana entrissene medicäische Venus, und die rechtmäßigere Erwerbung der zu Velletri von französischen Ingenieuren ausgegrabenen Pallas schmückten die Gemäldeschau im Louvre. Alles zeigte das Bild des Wohlstandes, worauf Bonaparte mit Recht stolz war. Mit Vergnügen warf er seine Augen auf das große Thermometer der öffentlichen Meinung, den Cours der Staatsrenten. Wenn er durch die Revolution vom 18ten Brumaire sie im Werthe von 7 Franken auf 16 sich verdoppeln sah: so wurde dieser verdoppelte Werth nach dem lebenslänglichen Consulat und dem Senatusconsult vom 4ten August mehr als verdreifacht, weil sie damals auf 52 Franken stiegen. *)

Indeß Paris einen so erfreulichen Anblick darbot, war im Innern Alles ruhig, und die äußern Angelegenheiten eröffneten Aussichten zu bleibender Sicherheit. Der römische Hof, welcher seit

---

*) Das Senatusconsult vom 4ten August war fast eine neue Verfassung in 86 Artikeln und folgenden 10 Titeln:

1) Von den Wahlversammlungen und Collegien.
2) Von den Cantonsversammlungen.
3) Von den Bezirks- und Departementsversammlungen.
4) Von den Consuls.
5) Vom Senat, der höchstens 120 Mitglieder enthalten darf.
6) Von den Staatsräthen, deren höchstens 50 seyn dürfen.
7) Vom gesetzgebenden Körper.
8) Von dem auf 50 Glieder reducirtem Tribunat.
9) Von der Gerechtigkeit und von den Tribunälen.
10) Vom Recht zu begnadigen. Außer den in diesen Titeln getroffenen Veränderungen der Verfassung empfing der Oberconsul in dem nämlichen Senatusconsult das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen.

dem Concordat dem Oberconsul sehr ergeben war, pflichtete unter allen Umständen den Wünschen Frankreichs bei. Er erkannte zu allererst die Erhebung Toskanas zum Königreich Etrurien, und der helvetischen, cisalpinischen und batavischen Republik an. Preußen folgte schnell diesem Beispiel, welches nach einander die andern Mächte Europas nachahmten.

Alle diese neuen Staaten, Königreiche oder Republiken standen unter dem unmittelbaren Einflusse Frankreichs. Herr von Schimmelpenning, welcher lange an der Spitze der batavischen Regierung stand, war in Paris beauftragt, diese Regierung zu repräsentiren, und der neue Verfassungsplan der batavischen Republik war mehr Frankreichs als Hollands Werk. Das in sechs Departements abgetheilte Piemont wurde mit Frankreich vereinigt, und die Neuigkeit eines desfalls in Turin gefeierten Te Deum ließ Bonaparte nun nicht zweifeln, wie leicht sich Italien unter sein Joch schmiegen werde. Die Insel Elba, welche Napoleons erste Abdankung so berühmt machte, wurde mit dem Schattenbilde der französischen Republik vereinigt. Wir lebten folglich mit aller Welt in Frieden, und Alles schien dem Oberconsul den Weg zur willkürlichen Gewalt zu versichern, der einzigen, nach der er jemals gestrebt hat. Sobald ich seine geheimsten Gedanken erkannt hatte, konnte ich mich über seine Absichten nicht mehr täuschen, denn ein characteristisches Zeichen selbst seiner Consularregierung, ließ keinen Zweifel übrig, über das was er wollte. Hätte er eine freie Regierung stiften wollen, so würde er augenscheinlich die Minister zu einer Verantwortlichkeit an die Nation verpflichtet haben. Er sah aber in solchen Werkzeuge, welche er nach Gefallen vernichten konnte. Schon dieses einzige Kennzeichen enthüllte alle seine künftigen Pläne, und um die Unverantwortlichkeit derselben an die Nation klarer darzulegen, unterschrieb der Staatssecretair Maret alle Acten der Regierung.

Daher war das lebenslängliche Consulat in der That eine verhüllte Monarchie, dessen Niesbrauch nicht lange dem Ehrgeize des ersten Consuls genügte. Seine Brüder trieben ihn vorwärts, und eine neue Dynastie wurde gegründet.

Die ersten Schwierigkeiten konnten nicht aus dem Innern Frankreichs hervorgehen, aber man mußte ernstlich fürchten, daß die fremden Mächte, nachdem sie die Consularregierung anerkannt und mit dieser unterhandelt hatten, der wieder monarchisch gewordenen Regierung eine Abneigung zeigen mögten. Die Frage wegen der Bourbons war beseitigt, so lange Frankreich eine Republik war. Wenn aber die Monarchie wieder hergestellt wurde, so konnte man die Augen wieder nach der Familie richten, welche solche so viele Jahrhunderte besessen hatte. Bonaparte fühlte diese zarte Lage, sah die Hindernisse, zitterte aber nicht vor solchen. Schon hat man gesehen, welche Schwierigkeiten ihn zwangen, die Einführung des lebenslänglichen Consulats zu verzögern, und ich habe am Schluß des vorigen Bandes erzählt, wie ärgerlich der Oberconsul über die den Anwachs seiner Macht verschiebende mit Gründen belegte Abstimmung des Herrn de la Fayette war. Der Oberconsul sprach hernach mit mir über die letzte Unterhaltung, welche er mit diesem in den Jahrbüchern der Freiheit merkwürdigen Manne hatte. Man kann über den Herrn de la Fayette verschiedene Meinungen hegen, aber die Beharrlichkeit des Mannes bei seinen Grundsätzen muß man ehren. Unter andern hatten der Oberconsul und Herr de la Fayette über die Regierung der nordamerikanischen Freistaaten sich unterhalten. Letzterer hatte Bonaparte gesagt, daß zur Zeit der Stiftung der nordamerikanischen Union man die Frage eines lebenslänglichen Präsidenten verhandelt und sich am Ende gegen solchen entschieden habe. Schon daraus, daß man die Frage aufgestellt habe, schloß Bonaparte zu seinem Vortheil, denn er meinte, daß die Amerikaner unweise gehandelt hätten, sich das zu entziehen, was in seinen Augen das Wohl eines Staats bedurfte. Er meinte, daß nur die Einheit der Macht etwas Gutes schaffen könne, und betrachtete vielleicht mit Recht die Wahl der polnischen Könige als eine der Ursachen, welche den Untergang der Republik herbeigeführt hätten. In der That herrscht da, wo die höchste Magistratur durch Wahl bestimmt wird, Partheiung, und wo sich diese findet, sind den Umtrieben die Thore geöffnet, welche die fremden Mächte bei jedem erledigten Thron beginnen werden.

Dem sei nun wie ihm wolle, der Oberconsul hatte sich als ein Feind jeder Freiheit lange Zeit mit Herrn de la Fayette nicht vereinigen können, der in diesen Freiheitsideen lebte und webte. Schon die Art, wie dieser Kämpfer der Freiheit nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte dem Oberconsul durchaus mißfallen. Denn Herr de la Fayette, welcher glaubte, oder sich stellte, zu glauben, daß Frankreich frei sei, war ohne einen Paß nach Paris zurückgekehrt und hatte gesagt: „Ich habe mein Vaterland mit der Freiheit verlassen und kehre mit ihr zurück, denn sie ist endlich heimgekehrt, weil Napoleon ihr erster Dolmetscher ist.“ Napoleon fand aber schon sehr übel, daß der Apostel der amerikanischen Freiheit ohne Paß zurückgekehrt war.

Nicht bloß in Hinsicht der consularischen Regierung der vereinigten Freistaaten, sondern auch in Hinsicht der auf zwei Jahre bestimmten Dauer der Präsidentenwürde und der neuen Freiheit des consularischen Frankreichs, war de la Fayette andrer Meinung als der Oberconsul; auch tadelte er das Concordat, und wünschte, daß Bonaparte allen Secten eine gleiche Freiheit bewilligt, wie man in Amerika sich um solche von Seiten der Regierung gar nicht bekümmert und jeder Secte überlassen hätte, für die Bedürfnisse des Cultus und dessen Diener selbst zu sorgen. Ich erinnere mich, daß Bonaparte mir sagte: „Theoretisch mag Lafayette immerhin recht haben. Aber was ist eine Theorie? eine Grille, wenn man solche auf Menschenmassen anwenden will. Auch denkt er sich stets in Amerika, als wenn die Franzosen Amerikaner wären. Schwerlich lehrt er mir, was Frankreich dienlich ist, wo die katholische Religion herrscht. Auch bedarf ich des Papstes, welcher thun wird, was ich will. Wissen Sie wohl, daß Lafayette sich eines drolligen Ausdrucks bediente,“ fügte er lächelnd hinzu, „daß ich Lust hätte, mir das Haupt mit geweihetem Oel beschütten zu lassen. Nun, wir werden sehen!“ Auch haben wir das wirklich erlebt.

Fünftes Capitel.

Die Militairregierung. — Die diplomatischen Generale. — Lannes fährt fort, Bonaparte zu dutzen. — Unerträgliche Vertraulichkeit. — Lannes schöner Character. — Ungnade, welche ihm bereitet wurde. — Treuloser Rath. — Das Hotel Noailles. — Die Casse der Garde. — Absichtliche Vergessenheit. — Lannes sucht beim General Lefebvre eine Anleihe von vierhunderttausend Franken. — Lannes Wuth. — Bittere Vorwürfe. — Ein Duell ohne Junot. — Mittel, seine Schulden zu bezahlen, und die Gesandtschaft nach Portugal. — Mein Entwurf, mich von Bonaparte zu trennen. — Corvisarts Rath. — Bonaparte ist mir nicht mehr gewogen. — Das Für und Wider. — Langes Zaudern. — Die verzögerte Depesche. — Herr von Talleyrand im Cabinet des Oberconsuls. — Bonaparte's Zorn. — Seine Verletzung an der Hand. — Unerträgliche Reden. — Unvorsichtige Antwort. Ich nehme meinen Abschied. — Dürocs Brief. — Annahme meines Abschieds. — Mein kaltes Blut und Bonaparte's neuer Zorn. — Ich sage, Lebt wohl. — Was das Tribunat bedrohete. — Ich frühstücke mit Bonaparte. — Versprechungen des Wohlwollens. — Düroc bittet mich, zu bleiben. — Vor meinem Abgange werde ich zurückberufen. — Bonaparte ist liebenswürdiger als jemals. — Abgeschlagene Einladung. — Vorläufige Aussöhnung.

Nicht bloß eine willkürliche, sondern was noch schlimmer ist, eine militairische Regierung wollte Bonaparte in Frankreich stiften. Er glaubte, daß ein von ihm vollzogener Beschluß die magische Tugend besäße, seine Generale in geschickte Diplomaten zu verwandeln. Auch gab er ihnen Botschafterstellen, als wenn er den Monarchen, bei denen er sie anstellte, anzeigen wollte, daß er künftig ihre Throne bestürmen wolle. Wir haben gesehen,

daß er Duroc und dem Obersten Sebastiani wichtige Aufträge ertheilte, und daß sie solche mit Auszeichnung vollzogen. Auch sahen wir, daß die Botschaft nach London dem General Andreossy wider die Meinung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten anvertrauet wurde. Auf gleiche Art wurde Brune nach Constantinopel, und Lannes nach Lissabon geschickt. Diese letztere Ernennung hing von Umständen ab, welche man wahrscheinlich nicht ohne Interesse lesen wird, weil sie Bonapartes Character im hellsten Lichte zeigen, und zugleich lehren, welche Mittel er sich erlaubte, wenn er selbst seine treuesten Freunde entfernen wollte, weil ihm ihre Anwesenheit lästig geworden war.

Bonaparte dutzte nicht mehr Lannes, aber letzterer gab diese Weise nicht auf. Man kann sich nicht vorstellen, wie unangenehm ihm diese fortdauernde Vertraulichkeit eines seiner tapfersten Waffenbrüder geworden war. Da er seine dreiste Freimüthigkeit und hohe Verwegenheit kannte, welche ihn so wenig in der Stadt als in den Begebenheiten der Schlachten verließ, so hatte er schon am 18ten Brumaire seine Vorwürfe gefürchtet, und ihm daher das Commando in Paris gegeben, damit er ihn in Saint Cloud nicht um sich haben möge. Seit dieser Zeit hatte Lannes ungeachtet Bonaparte's wachsender Größe seine freie Sprache beibehalten, indem er allein noch wagte, Bonaparte als seinen Waffenbruder zu behandeln, und ihm ohne Schonung die Wahrheit zu sagen. Deswegen hatte er beschlossen, ihn zu entfernen, aber wie war dies anzufangen? Ein Vorwand mußte gefunden werden, und bei dieser teuflischen Gelegenheit entwickelte er seine überschwenglich ihm beiwohnende Hinterlist.

Lannes sorgte nicht für den andern Morgen, und verschwendete sein Geld wie sein Blut, ohne viel zu rechnen; gab viel an arme Offiziere und an seine Soldaten, welche er wie seine Kinder liebte. Auch besaß Lannes Schulden statt Vermögen. Wenn er Geld bedurfte, was sehr oft der Fall war, so kam er ohne Umstände nach den Tuilerien, und verlangte Geld vom Oberconsul, der es ihm auch, wie ich bezeugen muß, niemals abschlug. Da Bonaparte seine Lage kannte, so sagte er ihm

bei einer solchen Gelegenheit: „Mein Lieber, Sie müssen anständig wohnen, und sich auf einen äußeren Fuß nach Ihrem Range setzen; miethen Sie das Hotel Noailles, und lassen Sie es prächtig meubliren.“ Lannes, dem seine Ehrlichkeit nicht erlaubte, hier eine Hinterlist zu vermuthen, befolgte den Rath des Oberconsuls in allen Stücken. Odiot lieferte ihm fast für 200,000 Franken Silbergeschirr.

Nachdem General Lannes sich so eingerichtet hatte, wie ihm vom Oberconsul aufgetragen worden war, verlangte er von letzterem die für diese Einrichtung aufgegangenen 400,000 Franken. — Der Oberconsul erwiederte, ich habe kein Geld! — Wie, was Teufel soll ich denn machen? — Aber ist nicht in der Casse der Garde Geld? Nehmen Sie, was Sie brauchen, ich werde das schon in Ordnung bringen!

Noch hatte Lannes kein Mißtrauen, und ging zum Cassirer der Garde, der anfangs einige Schwierigkeiten machte, aber doch bald nachgab, als er hörte, daß der Oberconsul eingewilligt habe.

Lannes hatte keine 24 Stunden die 400,000 Franken gezogen, als der Oberintendant der Garde dem Cassirer der Garde befahl, über den Stand der Casse Rechnung abzulegen; bei der Untersuchung ließ der Intendant den Schein der 400,000 Franken nicht passiren. Vergeblich berief sich der Cassirer auf die Autorisation des Oberconsuls, der jetzt das Gesagte ganz vergessen hatte; kurz Lannes sollte die 400,000 Franken der Casse ersetzen, hatte aber nichts als Schulden. Er begab sich nun zum General Lefebvre, welcher Lannes als seinen Zögling liebte, und erzählte solchem den ganzen Vorgang. Du ungeschickter Mensch, sagte ihm Lefebvre, warum bist du nicht zu mir gekommen? warum sollst du dem — — — was schuldig sein? Da sind 400,000 Franken, trage ihm das Geld hin und schicke ihn — — —

Lannes kam wüthend zum Oberconsul. „Wie bist du eines so schlechten Streichs fähig? mich so zu behandeln, mir einen so schändlichen Fallstrick zu legen, nach allem dem, was ich für dich gethan habe, nach allem für deinen Ehrgeiz verschwendeten Blut? Diese Belohnung hattest du mir also zugedacht? Du hast

also den 13ten Vendemiaire vergessen, wo ich mehr that als du? Erinnerst du dich noch der Schlacht bei Millesimo? Ich war eher Oberster als du. Um dir zu dienen, bin ich wieder Soldat geworden. Du hättest mich Grenadier bleiben lassen sollen! Für wen habe ich mich bei Bassano geschlagen? Du hast mich bei Lodi und zu Governolo gesehen, wo ich verwundet wurde, und spielst mir doch einen solchen Streich! Ohne mich wäre Paris am 18ten Brumaire insurgirt. Ohne mich hättest du die Schlacht bei Marengo nicht gewonnen. Ich allein, ja ich allein, passirte den Po bei Montebello mit meiner ganzen Division. Du wolltest die Ehre des Tages Berthier zuschreiben, der nicht zugegen war. Ich habe mit meiner Person dafür bezahlt, daß ich beschimpft worden bin. Das kann nicht geschehen und soll nicht geschehen. Ich sollte ....“ Bonaparte hörte ihn, blaß vor Zorn, an, und Lannes war im Begriff, ihn zum Duell herauszufordern, als der durch sein Geschrei herbeigezogene Junot eilig hereintrat. Seine unerwartete Gegenwart ließ den Oberconsul einigermaßen seine Fassung wiedergewinnen, und beruhigte zugleich die Wuth des Generals. „Gut,“ sagte ihm hierauf Bonaparte, „Sie gehen als Botschafter nach Lissabon, gewinnen dort Geld, und wenn Sie zurückkommen werden, so bedürfen Sie keiner fremden Hülfe, um Ihre Schulden zu bezahlen.“ So wurde der Zweck erreicht, welchen Bonaparte hatte erreichen wollen. Lannes reiste nach Lissabon, fiel Bonaparte nicht mehr durch seine Vertraulichkeit lästig, hatte auch nach der Heimkehr aufgehört, ihn zu dutzen.

Nicht ohne Absicht, gestehe ich, habe ich den Auftritt zwischen Lannes und dem Oberconsul hier eingeschaltet. Er führte mich natürlich zur Erklärung der wahren Ursachen, warum Bonaparte und ich uns von einander trennten. Ich muß den Leser um Verzeihung bitten, wenn ich in dieser Hinsicht sehr umständlich bin, denn man hat so viele falsche Gerüchte über die Umstände verbreitet, welche unsere Trennung begleiteten, oder darauf folgten, daß mir viel daran gelegen ist, die Thatsachen genau zu erzählen. Getreu dem Gesetze, das ich mir einmal aufgelegt habe, werde ich nichts unrichtig darstellen.

Seit neun Monaten hatte ich meine Entlassung vom Oberconsul gesucht, weil mir die Arbeit zu sauer und die ununterbrochene Beschäftigung zu lästig geworden war. Meine Gesundheit war durch die beständige Anstrengung dergestalt angegriffen worden, daß Corvisart, welcher nicht aufhörte, mir Ruhe vorzuschreiben, bestimmt erklärte, daß ich nicht lange der mir auferlegten Erschöpfung Widerstand leisten würde. Eben so mogte Corvisart mit dem Oberconsul geredet haben, denn dieser sagte mir einmal mit keinem theilnehmenden Tone: „Gut Bourrienne; Corvisart sagt, daß Sie nur noch ein Jahr zu leben haben." Das war kein sehr angenehmes Compliment von einem Schulfreunde, und ich muß zugleich sagen, daß die Weissagung des Arztes sehr gegründet schien.

Ich hatte zwar den festen Entschluß gefaßt, den Rath des Arztes zu befolgen, worauf meine Familie beständig drang, aber ich verschob noch immer die Vollziehung. Ich konnte eine innige Freundschaft nicht vergessen, welche nur ein einziges Mal gestört worden war, als Joseph in Hinsicht meiner bei Fouché einen Dienst vertreten hatte, welcher nur zu sehr in der Lieblingsbeschäftigung des Ministers lag. Noch hielt mich das Andenken an die Aufnahme zurück, welche ich bei Bonaparte gefunden hatte, als ich in seine Dienste trat; jetzt wurde es mir ungemein schwer, denjenigen zu verlassen, welcher mir so vieles Zutrauen bewiesen hatte, und mit dem ich seit seinem siebenten Jahre in Verbindung gewesen war. Dies Alles war mir wichtiger als der Ekel, welchen mir manche Dinge einflößten, und der fast beständige Widerspruch meiner persönlichen Denkungsart mit den Arbeiten, welche mir aufgetragen wurden. Dieser Widerspruch der Erwägungen setzte mich in eine Verlegenheit, aus welcher mich nur ein unvorhergesehener Umstand herausreißen konnte, welcher folgendergestalt meinen ersten Bruch mit Bonaparte herbeiführte.

Den 27sten Februar, um 10 Uhr Abends, dictirte mir Bonaparte eine diplomatische, sehr wichtige und sehr eilige Depesche für den Herrn von Talleyrand, worin zugleich dieser Minister der auswärtigen Angelegenheiten eingeladen wurde, sich am folgenden Tage zu einer bestimmten Stunde in den Tui-

terien einzufinden. Nach dem üblichen Herkommen gab ich den Brief dem gewöhnlichen Besorger solcher Briefe, damit er an den Minister gelange.

Dieser Tag war gerade ein Sonnabend. Am folgenden Sonntag erschien Herr von Talleyrand wie gewöhnlich gegen Mittag zur Audienz. Da der Oberconsul sofort angefangen hatte, von der Depesche des vorigen Abends zu reden, so war er sehr erstaunt, daß der Minister solche erst heute Morgen empfangen hatte. Auf der Stelle klingelte er und ließ mich durch den Büreauburschen rufen. Weil er sehr übel gelaunt war, zog er die Klingel so heftig, daß er sich an der Ecke des Kamins die Finger stark beschädigte. In aller Eile kam ich an. Bonaparte fuhr mit Heftigkeit mich an, warum mein Brief nicht gestern Abend abgegeben worden sey? — „Ich weiß nichts mehr davon, als daß ich unverzüglich den Brief demjenigen gegeben habe, der ihn besorgen sollte." — „Gehen Sie, ziehen Sie Erkundigung bei ihm ein, und kommen Sie schnell wieder zurück!" — Nachdem ich rasch alle Erkundigung eingezogen hatte, kehrte ich in das Cabinet zurück. „Nun!" redete mich der Oberconsul an, dessen üble Laune noch stärker geworden war. — „Kein Mensch, General, hat an diesem Versehen Schuld, denn man fand den Herrn von Talleyrand weder im Ministerium, noch in der Straße Anjou, noch in irgend einem Hause, wo man ihn anzutreffen vermuthen konnte." Da Bonaparte nun nicht wußte, an wen er sich halten sollte, und Herr von Talleyrand ganz ruhig blieb, indeß Bonaparte fast vor Zorn erstickte, stand dieser auf, ging aus dem Cabinet in den Saal der Wachen, rief den dienstleistenden Diener und fuhr ihn heftig an. Dieser gerieth durch den Zorn des ersten Consuls in Verwirrung, stammelte, gab eine einfältige Antwort, und der durch den Mangel des Zusammenhanges in den Antworten des Dieners noch mehr gereizte Oberconsul kehrte ins Cabinet zurück. Als ich ihn so ganz außer Fassung sah, war ich ihm gefolgt, und hatte ihn bei seiner plötzlichen Rückkehr begleitet, auch versucht, ihn zu beruhigen, indem ich ihn bat, nicht zu viel Lärm zu machen, um einer Sache willen, welche am Ende so gar wichtig nicht wäre. Ich weiß nicht, ob Bonaparte's Hef-

tigkeit von dem Blute herrührte, welches ihm aus der Hand floß, wohin er alle Augenblicke sah, aber er stampfte so wüthend mit den Füßen, als ich ihn noch niemals gesehen hatte, und als ich mit ihm wieder in das Cabinet ging, schmiß er die Thür mit solcher Gewalt zu, daß, wenn ich zwei oder drei Zoll ihm näher gewesen wäre, ich unfehlbar durch die Thür verletzt sein würde; diese convulsivische Bewegung begleitete er mit einer so unerträglichen Grobheit, daß er in Gegenwart des Herrn von Talleyrand ausrief: „Laßt mich in Ruhe, Ihr seid ein dummes Thier!" Bei diesen unerhörten Worten ergriff mich der nämliche Zorn, welcher den Oberconsul außer Fassung gebracht hatte. Schnell wie der Blitz öffne ich die Thür eben so heftig, als er sie zugeworfen hatte und rufe aus, da ich den Kopf gänzlich verloren hatte: „Sie sind hundertmal mehr ein Thier als ich!" Nachdem ich dies gesagt hatte, machte ich die Thür wieder zu und begab mich in meine Zimmer, einen Stock höher als unser Cabinet.

Ich war weit entfernt, eine solche Gelegenheit zur Trennung vorauszusehen oder zu wünschen. Aber das Geschehene war geschehen. Ich ergriff daher die Gelegenheit, ohne mir Zeit zum Nachdenken zu nehmen, und schrieb in voller Leidenschaft mein Abschiedsgesuch.

„General!

„Der Zustand meiner Gesundheit erlaubt mir nicht, meinen Dienst noch länger bei Ihnen fortzusetzen; ich bitte daher meinen Abschied anzunehmen."

„Bourrienne."

Einige Augenblicke nachher sah ich aus meinen Fenstern, daß Reitpferde auf der Terrasse ankamen.

Es war Sonntag, und gegen seine Gewohnheit wollte Bonaparte heute in Begleitung von Duroc ausreiten. Kaum war er zu Pferde gestiegen, als ich in's Cabinet herunterging und meinen Brief auf seinen Tisch legte. Als Bonaparte um 4 Uhr mit Duroc zurückkehrte, sah er meinen Brief, und ohne ihn zu öffnen, sagte er: „Duroc, da liegt ein Brief

von Bourrienne," und da das Billet nicht lang war, hinterher: „er grollt . . . . angenommen!" Ich hatte die Tuilerien im nämlichen Augenblicke verlassen, als er wiedergekommen war. Duroc sandte mir nach dem Hause, wo ich zu Mittag speiste, folgendes Billet:

„Der Oberconsul trägt mir auf, mein lieber Bourrienne, Dir zu sagen, daß er Deinen Abschied annimmt, und von Dir zu verlangen, daß Du mich in Hinsicht seiner Papiere in Kenntniß setzest. Ich umarme Dich

Dúroc."

„N. S. Gleich werde ich zu Dir kommen."

Dúroc suchte mich Abends um 8 Uhr auf. Der erste Consul war in seinem Cabinet, als wir hereintraten. Ich fing sofort an, Dúroc Alles zu erklären, was ihn vom Stand des Geschäfts unterrichten konnte. Er mogte böse sein, weil ich nicht mit ihm redete und mit kaltem Blute mit Dúroc sprach. Deswegen sagte er mir im gröbsten Ton: „Fort, fort! es ist schon genug geschehen, verlassen Sie mich!" Ich lief schnell die Treppe hinauf, um Dúroc den Platz der Papiere anzuzeigen, eilte übrigens rasch vom Platze, denn auch ich hatte den Dienst satt.

Ich blieb noch zwei Tage in den Tuilerien, um eine andere Wohnung zu suchen. Den Montag stieg ich in das Zimmer des Oberconsuls hinab, um von ihm Abschied zu nehmen; wir schwatzten lange und sehr freundschaftlich mit einander; er sagte mir, es sei ihm unangenehm, daß ich ihn verließe, daß er aber für mich thun wolle, was er vermögte; ich bezeichnete ihm verschiedene Aemter, welche ich wohl wünschte, und erklärte mich besonders für eine Stelle im Tribunat. „Das paßt nicht für Sie," sagte er mir, „die Tribunen sind Schwätzer und Wortklauber, welche ich fortjagen werde; alle Unruhen der Länder rühren von dem Geschwätz der Rednerbühnen her, ich will von ihnen nichts mehr wissen." Er fuhr fort, in gleichem Tone die Unruhe auszudrücken, welche ihm das Tribunat veranlasse, welches un-

ler seinen Gliedern große Talente und schöne Charactere enthielt. *)

Am folgenden Tage, Dienstags, ließ mich der Oberconsul bei sich frühstücken. Indeß nach solchem Bonaparte mit einem Anwesenden sich unterhielt, drängten Madame Bonaparte und Hortensia mich, daß ich einige Schritte zur Aussöhnung thun möge, indem sie mit ihrer gewöhnlichen Güte und Wohlwollen mir darlegten, daß ich es thun müßte, weil auch ich unrecht gehabt und mich vergessen hätte. Ich erwiederte, daß ich glaube, das Uebel könne nicht mehr geheilt werden, auch daß ich wirklich der Ruhe sehr bedürfe. In diesem Augenblick rief mich der Oberconsul, schwatzte noch lange mit mir und erneuerte das Versprechen seines vollkommenen Wohlwollens.

Um fünf Uhr ging ich fort, um die Tuilerien völlig zu verlassen, als mir der Bureaudiener entgegen kam, um mir zu sagen, daß mich der Oberconsul rufen ließe. Düroc war im Zimmer vor dem Cabinet und sagte mir: „Mein Lieber, er will, daß Du bleiben sollst. Ich bitte Dich, widerstehe nicht, thu' mir den Gefallen. Ich habe ihm erklärt, daß ich mit der Arbeit nicht fertig werden kann, ich bin sie nicht gewohnt, und unter uns, mir ist diese Arbeit unangenehm." Ohne Düroc zu antworten, trat ich in das Cabinet. Lächelnd kam mir der Oberconsul entgegen, zog mich bei den Ohrlappen, wie das so seine gnädige Weise war: „Grollen Sie ohne Ende!" so schob er mich nach meinem gewohnten Sitz. „Fort, setzen Sie sich." Man muß ihn gekannt haben, um meine Lage zu beurtheilen. Er konnte, wenn er wollte, die Menschen für sich einnehmen. Mir fehlte die Kraft des Widerstandes, ich konnte nichts antworten und nahm meine alte gewohnte Arbeit wieder vor. Fünf Minuten nachher wurde angekündigt, daß die Tafel bereitet sey. — Mich fragte er: „Sie essen wohl mit mir?" — „Ich kann nicht, denn ich werde da erwartet, wo Sie mich rufen ließen und kann dort nicht ausbleiben." — „Das ist denn gut, aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie um acht

*) Im Jahre 1802 verringerte Bonaparte das Tribunat um 50 Mitglieder und unterdrückte es später gänzlich.

Uhr hier wieder eintreffen wollen." — „Ich gebe es Ihnen!" So war ich wieder des Oberconsuls geheimer Secretair und glaubte, daß unsre Aussöhnung aufrichtig sein werde.*)

Sechstes Capitel.

Geist der consularischen Regierung. — Bonaparte und Ludwig XIV. — Die großen Begebenheiten. — Die Consuls verschwinden. — Der Name Perigord. — Die Vorstadt Saint-Germain. — Der römische Hof und die Ehren-Legion. — Der Staatsrath. — Die deputirten Staatsräthe. — Die Freiheit der Meinungen wird geachtet. — Haß der Oeffentlichkeit. — Das Wort Unterthan. — Bonaparte's Worte. — Das im Voraus unterdrückte Tribunat. — Rede des Herrn Simeon. — Antwort des ersten Consuls. — Ernennung in Blanco.

Jetzt will ich die wichtigsten Acten der consularischen Regierung, ehe Bonaparte zum lebenslänglichen Consulat gelangte, be-

*) In beiden Fällen der Ungnade alter Freunde guckt freilich Napoleon's Leidenschaftlichkeit hervor, aber er gab doch seinen treuen Dienern, wie einem Lannes und Bourrienne, die beide Geld brauchen konnten, gute und bequeme Gelegenheit, ein Vermögen zu sammeln, und schadete sich freilich sehr, daß er immer mehr seine wahren Freunde entfernte, die ihn vor seinen zu raschen Beschlüssen ehrlich warnten. Daher schloß er auch nicht zu rechter Zeit Frieden und sah nicht, daß er so wenig als andre Monarchen der Zeit gebieten könne, sondern ihr folgen müsse. Sein Unstern war, daß er in der Periode seines Sturzes keinen wahren Freund um sich hatte, der ihn auf seine gefährliche Lage und auf die wachsende Macht seiner innern und äußern Feinde aufmerksam machte. Aus früheren mißlichen Lagen rettete ihn ein Glückszufall. Solche muß man benutzen, aber nicht auf ihr Eintreten einen künftigen Plan erbauen, wie bei Napoleon der Fall war. A. d. U.

leuchten. Man darf die Bemerkung nicht aus dem Auge verlieren, daß Bonaparte nur für sich arbeitete, und daß er während des Consulats sich monarchisch betrug. Der Beweis leuchtet aus allen seinen Handlungen, aus seinen amtlichen Reden, aus seinen Worten im Staatsrath, in welchem die Gesetze erwogen wurden, endlich aus den vertraulichen Mittheilungen in den Abendgesprächen hervor. Kein anderes Reich wurde, nach der Geschichte, so wie Frankreich unter Napoleon unter dem Mantel der Republik monarchisch organisirt. Im Laufe von vier Jahren sah man, ohne eine Erschütterung, aus den Trümmern einer unprovisirten Republik, eine absolutere Regierung sich entwickeln, als diejenige Ludwig XIV. gewesen war. Hierzu wirkten manche Umstände, aber man konnte klar sehen, welchen großen Einfluß der feste Wille eines einzigen Mannes auf die Menschen und auf sein Jahrhundert ausüben kann. Nicht die Zeit, sondern die in solcher wirkenden Personen, bezeichnen die großen Begebenheiten ihrer Zeit. Die Jahrhunderte unthätiger Könige sind in Vergessenheit übergegangen und das Papstthum Leo X., welches seinem Jahrhundert seinen Namen gab, dauerte nur eilf Jahre.

Bonaparte regierte vierzehn Jahre, denn man kann mit vollem Rechte auch die Jahre seines Consulats zu seinen Regierungsjahren zählen. In seinen Gedanken war er schon König am ersten Abend, da er im Luxembourg schlief. In diesem Punct fürchte ich mich nicht, das was ich früher sagte, zu wiederholen, denn die Hauptidee meines Werkes ist, zu beweisen, daß im Kopfe Bonaparte's nichts mehr vorherrschte, als ein emsiges Streben seines Geistes, sich für die Nachkommenschaft einen großen Namen zu bereiten und eine Regierung nach seinem Kopfe zu schaffen, d. h. eine Regierung, in welcher er als Haupt des Staats Alles wäre. Während der Consularregierung standen die beiden andern Consuls dergestalt im Hintergrunde, ungeachtet der Ehrenwachen, welche er ihnen noch ließ, daß Herr von Talleyrand mit dem Willen des ersten Consuls in der That die zweite Person in der Consularverwaltung bildete.

Schon Talleyrand's Name und das Alter des Hauses Perigord waren im Auge des Oberconsuls Verdienste, und

durch einen der unglaublichen Widersprüche, welche nur die Beweglichkeit seines Genie zu erklären vermag, war er eben so sehr für die Gleichheit der Menschen unter einander, als er ein Feind der Freiheit war. So dachte er wenigstens, so lange er Consul war, denn man weiß, wie sehr er, nachdem er den Kaiserthron bestiegen hatte, durch das Blendwerk großer Namen sich hinreißen ließ. Später wird man sehen, wie sehr im Auge Bonaparte's die vertraulichen Briefe einer durch ihren Geist berühmten Frau dazu beitrugen, eine Macht in der Vorstadt Saint-Germain zu bilden.

Doch fürchtete er diese Macht noch nicht am meisten, denn er behandelte solche zart, und wollte sie lieber verführen als besiegen. Hauptsächlich fürchtete er die Männer der Revolution, unter welchen er auch alle diejenigen begriff, welche standhaft den Freiheiten und der durch die Revolution gebildeten Verfassung anhingen, weil sie einige theuer erkaufte Verbesserungen nicht aufgeben wollten und sich deswegen dem lebenslänglichen Consulat und dem erblichen Kaiserthum widersetzten.

Indeß der Oberconsul vor Allem dem Bedürfniß seines Ehrgeizes gehorchte, war er zugleich darauf bedacht, solchen durch wohlthätige organische Einrichtungen zu legitimiren. Das Concordat hatte ihn mit dem römischen Hofe und mit allen Personen, welche religiöse Grundsätze ehrten, ausgesöhnt; die zahlreichen Ausstreichungen der Namen der Ausgewanderten aus den unglücklichen Aechtungslisten verbanden mit ihm eine Menge alter Adligen; wenn sie auch ihre Güter nicht wieder erhielten, so lobten sie dennoch den Oberconsul ungemein.

Die anfangs übel aufgenommene Ehrenlegion wurde bald der Gegenstand aller Wünsche und jeden Ehrgeizes. Die streng beobachteten Conscriptionsgesetze für den Militairdienst zu Wasser und zu Lande sicherten die Vollzähligkeit der bewaffneten Macht, und die Stiftung einer neuen Militairschule versprach den Armeen unterrichtete, des Befehls würdige Offiziere. So kurz auch die Dauer des Friedens war, so erlaubte doch diese Frist dem ersten Consul, sich mit manchen Maßregeln zur Beförderung des innern Wohlstandes zu beschäftigen, auch pflegte er gemeiniglich der Sitzung des Staatsraths beizuwohnen.

Dieser Staatsrath, zu dessen Mitglied Bonaparte mich ernannt hatte, an dessen Sitzungen Theil zu nehmen meine Geschäfte mir jedoch nicht erlaubten, war die Seele der Consular-Regierung. Doch nahm ich an dessen Arbeiten lebhaft Theil, weil Bonaparte selten verfehlte, wenn die Verhandlungen sehr wichtig waren, mir des Abends oder am folgenden Morgen seine Meinungen und diejenigen, welche er bestritten hatte, zu erzählen. Diese Verhandlungen beschäftigten ihn ungemein, weil der Staatsrath meistens aus Männern bestand, welche in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung höchst bewandert waren. Zwar war die Mehrheit gegen die Meinung der Regierung gefällig, oft war sie aber weit von der Einstimmigkeit entfernt, wovon ich schon bei den Hindernissen der Einführung der Ehren-Legion einen Beweis geliefert habe.

Ich behalte mir vor, in der Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten meine allgemeine Meinung über einen Staatsrath auszusprechen, und beschränke mich hier darauf, eine richtige Beschreibung dieses Collegiums unter der Consularregierung zu liefern. In aller Freiheit und gleichsam in einer Familie erwog man in solchem die Entwürfe der Regierung. Wenn solche angenommen worden waren, gingen sie in's Tribunat und von solchem in den gesetzgebenden Körper über. Obgleich letzterer stumm war: so muß man ihn als das Obertribunal der Gesetzgebung betrachten, indeß die Tribunen für das Volk redeten, und die mit der Vertheidigung der Gesetzentwürfe beauftragten Staatsräthe gleichsam Anwälde der Regierung waren. Schon diese Schilderung erklärt die Feindschaft des ersten Consuls wider das Tribunat, und was aus der Verfassung wurde, als durch eine plötzliche und willkürliche Entscheidung dieser Körper ausgetilgt wurde.

Unter dem Consulat diente der Staatsrath nicht bloß als politischer Körper, sondern jedes Mitglied konnte auch mit einem speziellen Auftrag versehen werden. So schickte der Oberconsul in jede Militairdivision, welche ein Appellations-Gericht hatte, einen Staatsrath mit weiten, fast unbeschränkten Vollmachten. Sie mußten alle Zweige der Verwaltung untersuchen, den Stand der Cassen der hohen Finanzbeamten prüfen, mit den Generalen und den Musterungsinspectoren sich in Militairangelegenheiten,

und eben so mit den Oberbeamten der verschiedenen Verwaltungszweige in Hinsicht der Staatseinkünfte, und endlich mit den Präfecten und den Oberstraßen- und Brückenbeamten in Hinsicht der dringenden Herstellungen bei den Wegen und Canälen, so wie über die Bedürfnisse und Verbesserungen der Departementalörtlichkeiten verständigen. Ferner mußten diese Staatsräthe auf Reisen die öffentliche Meinung über die Politik der Regierung erforschen. Aus einer tabellarischen Uebersicht und Vergleichung der abgestatteten Berichte concentrirte sich für den ersten Consul das Bild der angewandten Politik, Moral und Geschäftshandhabung aller Verwaltungszweige. Theoretisch war diese Maßregel trefflich, aber die Methode wurde dem Staat verderblich, weil man dem Oberconsul selten die Wahrheit sagte, oder sie dergestalt schminkte, daß sie sich so wie er es am liebsten sahe, stellte. Die Wahrheit war nicht kenntlich. Man glaubte ihm den Hof zu machen, und betrog sich darin nicht, wenn man ihm den Volksgeist nicht so darstellte wie er war, sondern wie er wünschte, daß er sein möge. Aus diesen tabellarischen Berichten zog er demnächst neue Folgerungen, welche seinem Ehrgeiz entsprachen.

Doch muß ich bemerken, daß der Oberconsul in den Berathungen des Staatsraths durch die Freiheit der Meinungen nicht erschreckt wurde, oft forderte er sogar dazu auf. Zwar wollte er nur seinen eignen Willen vollzogen wissen, aber er wollte doch gern von Allem Kenntniß haben, und man kann sich kaum vorstellen, wie sehr sein Genie im Lauf zweier Jahre eine allgemeine Uebersicht aller Civil- und Gesetzgebungsangelegenheiten erlangt hatte. Aber diese von ihm im Staatsrath geduldete freie Abstimmung war ihm im Tribunat unerträglich, weil die Sitzungen des Tribunats öffentlich, und diejenigen des Staatsraths geheim waren, und nichts scheuete er mehr als Oeffentlichkeit. Es freuete ihn stets, wenn dem gesetzgebenden Körper oder dem Tribunat unwichtige Gesetze zugefertigt wurden, er nannte dies: ihnen Knochen zum Benagen liefern.

Unter den vor dem Staatsrath und den beiden höhern Staatskörpern verhandelten Gegenständen gab ein einziges Wort zu einer sonderbaren Debatte Gelegenheit. Im dritten Artikel des

Tractats zwischen Frankreich und Rußland war die Rede von den Unterthanen beider Regierungen. Unter der Consular-Regierung war dieses Wort eine Art Weissagung oder eine anticipirte Declaration. Die Benennung Unterthan, angewandt auf diejenigen, welche sich noch für französische Bürger hielten, war besonders dem Tribunat anstößig. Chenier redete am heftigsten wider die Einführung dieses Worts im Wörterbuche der neuen Regierung. Er sagte, daß die Heere Frankreichs ihr Blut vergossen hätten, weil die Franzosen Bürger und nicht Unterthanen hätten sein wollen. Cheniers Worte reizten ohne Nutzen den ersten Consul, denn der Tractat, welcher nach den damaligen Verwaltungsgrundsätzen den berathschlagenden Körpern vorgelegt werden mußte, wurde bis auf 14 Stimmen vom Tribunat einstimmig angenommen. Im gesetzgebenden Körper war die Zahl der schwarzen Kugeln noch kleiner. Was Anderes konnte man gegen Bevollmächtigte und Redner des Volks, die ihre Einwilligung gaben, sich für Unterthanen zu erklären, selbst ehe sie es waren, beschließen, als was der Oberconsul wirklich that, sie sich vollkommen zu unterwerfen?

In der Nation selbst wurde diese Debatte kaum bemerkt, aber der Oberconsul bezeugte mir schon am nämlichen Abend sein großes Mißfallen darüber. Er sagte mir: „Worein mischen sich diese Schwätzer? Sie wollen Bürger sein, warum verstanden sie nicht, es zu sein? Meine Regierung mußte mit der russischen als eine gleiche handeln. In den Augen der fremden Mächte wäre ich als ein Popanz erschienen, wenn ich den dummen Behauptungen des Tribunats nachgegeben hätte. *) Diese Menschen machen mir so viele Umstände, daß ich sie bald aufheben werde." Ich suchte ihn zu beruhigen und ihn aufmerksam zu machen, wie

*) Bonaparte, in einer Kriegsschule erzogen und im Militairdienst gebildet, hatte keine Idee, daß ein Staat anders regiert werden könnte, als militairisch. Der nordamerikanische Präsident schließt auch Verträge, nennt seine Landsleute nicht Unterthanen, und genießt dennoch als erster Magistrat eines freien Volks alle Achtung, und der russische Hof betrachtet ihn nicht als Popanz.

A. d. U.

sehr ihm dabei eine Voreiligkeit schaden könne; worauf er mir Recht gab, aber hinzufügte: „Sein Sie ruhig, sie sollen nichts dadurch gewinnen, daß ich zögere." Solche Versprechungen pflegte er nicht zu vergessen, und er bewies seinen Zorn dem Tribunat bald genug.

Desto zufriedener war er mit dem Tribunat in der wichtigen Frage wegen des lebenslänglichen Consulats, nachdem er die Vorsicht geübt hatte, vorher die kräftigsten Oppositionsmänner auszuscheiden. Das Tribunat hatte entschieden, daß dem Oberconsul ein glänzendes Pfand der nationalen Dankbarkeit angeboten, und daß diese Entscheidung dem Senat durch eine Botschaft mitgetheilt werden solle. Nicht eine einzige Stimme war diesem Vorschlage des Präsidenten Chabots von Allier entgegen, welcher, um dies in Vortrag zu bringen, während desselben nach dem Reglement den Lehnstuhl des Präsidenten verlies.

Ich finde unter meinen Papieren folgende Anrede einer Deputation des Tribunats durch Hrn. Simeon an den Oberconsul:

„Niemals wurden die Glückwünsche des Tribunats durch merkwürdigere Begebenheiten bestimmt! Es ist nicht mehr von einer glänzenden aber blutigen und bittern Ernte der Lorbeeren, sondern von den Früchten eines glorreichen Krieges die Rede, welche der Friede versüßte und zur Reife gedeihen ließ. Als Gegenstück des prächtigen Gemäldes, welches die Redner der Regierung uns gestern über die Lage anboten, worin dieser Friede Europa versetzt hat, können wir dasjenige des Innern der Republik aufstellen, welches die Vergleichung der Vergangenheit so sehr verschönert, so reich an gegenwärtigen Verbesserungen ist, und so glücklich wegen der Pfänder und Hoffnungen der Zukunft.

„Eine neue Laufbahn öffnet sich dem französischen Volke, dessen Häupter das nämliche Genie und die nämliche Geschicklichkeit leitet, die nämlichen Anstrengungen unterstützen, wofür sie die Anhänglichkeit des Volks belohnen wird.

„Jene Armeen, welche das Vaterland retteten, vertheidigten und vergrößerten, haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Derjenige, welcher sie so oft zum Siege führte, hat die nämlichen, überall niedergelegten Rechte auf die Erkenntlich-

keit der Nation. Ich lese solche auf den Fahnen der braven Soldaten, welche auf den Ruhm ihres Generals so stolz sind, auch sind sie eingegraben auf den Spitzen der Alpen, wie in den Ebenen Italiens.

„Der Sieg allein hat sie nicht begründet. Auch andere Denkmäler verkündigen solche.

„Wer gab der Vendee den Frieden, ließ die letzten Aechtungen aufhören?

„Wer stellte den Frieden der Gewissen wieder her? wer gab dem Gottesdienst die Freiheit und den Familien theure und unglückliche Mitglieder wieder?

„Ich breche hier ab, denn ich fürchte den Schein des Lobes anzunehmen, da ich doch nur gerecht sein und in kurzen Worten das tiefe Gefühl ausdrücken will, welches nur die Undankbarkeit ersticken könnte.

„Wir erwarten, daß der erste Nationalkörper der Ausleger dieser allgemeinen Gesinnung werde sein wollen; nur der Ausdruck des Wunsches war dem Tribunat erlaubt. Wie auch jene Belohnung der Nation ausfallen mag, so wird sie doch, Bürger Oberconsul, den Ihnen gebührenden Ehrenbezeigungen die einer großen Seele theuren Beweise der öffentlichen Erkenntlichkeit hinzufügen. Sie werden durch dieses Band noch mehr dem französischen Volke angehören, welches kräftiger sein wird, als Macht und Würden, weil solches Ihr Glück an das Glück der Nation und Ihren Ruhm an deren Freiheit knüpfen wird."

Ich hätte vielleicht diese Anrede nicht wörtlich eingetragen, wenn ich es nicht als höchst seltsam betrachtet hätte, daß dies Ausdrücke des Körpers waren, welchen der Oberconsul am meisten fürchtete; auch kann man hieraus schließen, wie sehr die Gefälligkeiten sich herablassen mußten, um ihn zu befriedigen. Nach seiner Gewohnheit spielt hier wieder Bonaparte eine sehr gewandte Rolle; nachdem er der Deputation gesagt hatte, wie sehr er von den Gesinnungen des Tribunats gerührt sei und solche anerkenne, fügte er hinzu: „Ich verlange keinen andern Ruhm, als denjenigen, die mir auferlegten Pflichten völlig erfüllt zu haben, und strebe nach keiner andern Belohnung, als nach der Zuneigung meiner Mitbürger; ich werde mich glücklich

schätzen, wenn sie ganz überzeugt sind, daß die Leiden, welche ihnen widerfahren mögen, mir stets am empfindlichsten sind, daß das Leben mir nur durch die Dienste theuer ist, welche ich dem Vaterlande leisten kann, daß der Tod selbst für mich keine Bitterkeit hat, wenn meine letzten Blicke das Glück der Republik eben so gegründet erblicken werden, als deren Ruhm.*)"

Ohne Zweifel waren dies schöne Worte, aber die darauf folgenden Handlungen erklärten deutlich deren Sinn. Als übrigens der Oberconsul in sein Cabinet zurückkehrte, sagte er mir in sehr fröhlichem Ton: „Bourrienne, das Tribunat hat mir eben eine Ernennung in blanco angeboten, welche ich werde auszufüllen wissen, da mich dieses angeht.

*) Seine Neigung, durch Thaten des Krieges in der Geschichte sich einen Namen zu erwerben, verließ den stets überspannten Oberconsul auch dann nicht, als ihn seine Cabale und nachher die Zustimmung des Volks zum Thron erhob. Er war und wurde niemals ein Landesvater. Was hätte er sonst mit seinem Verstande und dem Vorurtheil, das ihn umgab, zu wirken vermogt!

A. d. U.

Siebentes Capitel.

Bonaparte und die Macht. — Das glänzende Zeugniß. — Langsamkeit und Ungeduld. — Der Kopf Bonaparte's. — Die Senatoren in den Tuilerien. — Laplaçe und Lacépède. — Des Cambacères Ergebenheit. — Sonderbarkeit eines Senatusconsults. — Mißvergnügen des Oberconsuls. — Zweideutige Worte. — Das Volk wird zu Rathe gezogen. — Ursachen meiner Abwesenheit im Staatsrath. — Röderer und Regnault de Saint Jean d'Angely. — Dubois Bemerkungen. — Consularbeschluß. — Mehr oder Weniger. — Herr von Vaublanc. — Schriftliche Antwort. — Adresse an das Tribunat. — Uebler Rath. — Die Wünsche Frankreichs.

Wir haben gesehen, welche Begebenheiten dem lebenslänglichen Consulat vorausgingen. Jetzt wollen wir sehen, wie mit Hülfe der Umtriebe das Schauspiel völlig ausgespielt wurde, und wie der Held des Drama, welcher dadurch beglückt werden sollte, sich möglichst im Hintergrunde hielt. Urtheilte man nach den öffentlichen Reden des Oberconsuls, so konnte man ahnen, daß er mit der Macht eben so spielen würde, wie er es mit der angebotenen Residenz zu Saint-Cloud gemacht hatte, in welchem Falle er erst das Anerbieten ausschlug, und dennoch nachher Besitz davon ergriff. Die Vorgänge reiheten sich folgendergestalt an einander.

Das Tribunat hatte den Vorschlag gemacht, dem ersten Consul einen glänzenden Beweis der Nationalerkenntlichkeit anzubieten. Aber immer war noch unbestimmt, was dieser glänzende Beweis sei. Bonaparte wußte sehr wohl, was er wollte, er wollte es aber nicht deutlich sagen. Obgleich er in ungeduldigen Augenblicken, welche ihm die Langsamkeit der das Volk repräsentirenden Körper veranlaßte, oft davon redete, daß er sich zu Pferde setzen und den Degen ziehen wolle, so zwang er sich doch,

außer gegen Personen des engsten Vertrauens, keine Neigung zur Uebung der Gewalt zu zeigen, indem er im Gegentheil scheinen wollte, der Gewalt seiner Mitbürger nachzugeben. Erreichte er diesen Plan, so konnte man nicht mehr sagen, daß er eine lebenslängliche Macht wider den Willen der Constitution sich angemaaßt habe, sondern, daß er den Wünschen Frankreichs nachgab, und sich nur entschloß, aus überspannter Liebe zum Vaterlande solches zu unterjochen. Eine so listige Berechnung konnte nicht in einem gemeinen Kopfe keimen und reifen, aber ein solcher Kopf war Bonaparte nicht; er bedurfte einen sehr starken Willen, um lange seine natürliche Kühnheit zu fesseln, welche noch mehr Folge seines Temperaments als seines Charakters war. Ich, der ihn so gut kannte, habe in ihm stets mehr seinen Muth in Dingen, die er nicht that, bewundert, als in seinen allerkühnsten Unternehmungen.

Der Vorschlag des Tribunats wurde nach dem Herkommen dem Senat mitgetheilt. Seitdem erschienen die Senatoren, auf welche der Oberconsul sich am meisten verließ, häufig in den Tuilerien. Laplaçe, welchen Bonaparte einen schlechten Minister nannte, und Lacepéde wetteiferten in Ergebenheit, aber die Palme verdienten die zwei Collegen des Oberconsuls noch mehr als die beiden berühmten Gelehrten. Cambacères war zufrieden mit dem Grade des Einflusses, welchen er beim Haupte der Regierung genoß, weil die Postillons der Briefpost autorisirt worden waren, ihm allerhand leckere Producte Frankreichs nach Paris zu bringen. Daher zeigte er sich eifriger als jeder Andere, den Triumph der geheimen Wünsche des Oberconsuls zu befördern. Da bei der Prüfung der Köpfe in den vorbereitenden Zusammenkünften, ehe die Verhandlung im Senat selbst Statt fand, man erfahren hatte, daß die Mehrheit ungeneigt war, dem Oberconsul das Consulat auf Lebenszeit anzubieten, so kam man überein, daß der Berichtserstatter auf eine verlängerte Prorogation der Würde des ersten Consuls zu Gunsten Bonaparte's antragen solle. Der Berichtserstatter, Herr de Lacepéde, beschränkte hierauf die Prorogation auf zehn Jahre nach Ablauf der in der Constitution bestimmten zehnjährigen Frist. Ich erinnere mich nicht mehr, welcher Senator zuerst

das lebenslängliche Consulat vorschlug, aber ich weiß sehr wohl, daß Cambacères alle seine Macht bei den Gliedern des Senats anwandte, über welche er etwas zu vermögen glaubte, um diesen Vorschlag durchgehen zu lassen. Aus Schmeichelei oder Ueberzeugung unterhielt der zweite Consul seinen Collegen, oder vielmehr seinen Herrn in den Ideen, daß der Vorschlag durchgehen werde. Als Bonaparte dies hörte, schüttelte er den Kopf, weil er die Annahme bezweifelte, und sagte mir hernach: „sie werden vielleicht einige Gesichter schneiden, aber am Ende doch dahin kommen müssen."

Man debattirte im Senat, ob der Vorschlag des lebenslänglichen Consulats dem Vorschlage des 10jährigen vorausgehen solle, und da die zehnjährige Prorogation angenommen wurde, so konnte man über den andern Vorschlag nicht mehr rathschlagen. Es war in diesem Senatusconsult seltsam, daß der Senat erklärte, den Consuls der Republik eine Erkenntlichkeit bewilligen zu wollen, und daß man demungeachtet nur die Dauer der Würde des ersten Consuls verlängerte. In der That wäre die Verlängerung der Macht der beiden Nebenconsuls für diese eine wahre Ausspottung gewesen, denn beide wußten, wie wenig sie bisher zu bedeuten hatten.

Der mit der Entscheidung des Senats sehr mißvergnügte Oberconsul verhüllte sein Mißvergnügen durch zweideutige Worte, als der damalige Senatspräsident Tronchet in feierlicher Audienz und an der Spitze der Deputation das gefaßte Senatusconsult vorlas. Er erwiederte:

„Senatoren, der ehrenvolle Beweis der Achtung in Ihrer Berathung vom 18ten wird meinem Herzen unvergeßlich sein. Die Stimme des ganzen Volkes gab mir die höchste Magistratur. Ich werde aber nicht eher sein Zutrauen gewiß zu besitzen glauben, bis auch das Volk die Verlängerung mir zugesprochen haben wird.

„In den zuletzt verflossenen drei Jahren war die Republik glücklich, aber das Glück ist unbeständig, und wie viele Menschen, welche sie mit ihrer Gunst überhäufte, haben einige Jahre zu lange gelebt!

„Das Interesse meines Ruhms und meines Glückes scheinen das Ende meines öffentlichen Lebens bezeichnet zu haben, in dem Augenblicke, wo der Friede mit der Welt proclamirt worden ist.

„Aber der Ruhm und das Glück des Bürgers müssen schweigen, wenn das Interesse des Staats und das öffentliche Wohlwollen ihn auffordern.

„Sie haben gewollt, daß ich dem Volke ein neues Opfer schuldig sein solle; ich werde es bringen, wenn der Wunsch des Volkes mir das befiehlt, wozu Ihre Abstimmung mich berechtiget."

So verhüllte Bonaparte seinen getäuschten Ehrgeiz unter Worten tiefer Verstellung, indem er vorgab, vorher die Entscheidung des Volkes verlangen zu müssen. Nicht Jedermann begriff den wahren Sinn seiner Worte, und nur diejenigen waren dazu fähig, welche in seine geheimen Absichten eingeweihet worden waren. Er nahm das Anerbieten des Senats nicht an, weil er mehr erlangen wollte, und weil seine Ablehnung, nachdem früher vom lebenslänglichen Consulat die Rede gewesen war, dem vom Tribunat ausgesprochenen glänzenden Beweise eine ganz andere Ansicht, und gewissermaßen seine Jungfräulichkeit wiedergab. Jetzt kam also die Entscheidung dem Volke bei, und weil das Volk das Recht hatte, das Anerbieten des Senats zu verwerfen, so folgte daraus, daß es das Recht hatte, dem Oberconsul ein Recht zu geben, welches ihm der Senat nicht angeboten hatte. Dies war die Ansicht Bonaparte's, und in diesem Sinne redete er zu mir sowohl von dem Senatusconsult, als von seiner Antwort an die Deputation des Senats.

Bei so gestalteten Verhältnissen mußte man nun den Staatsrath zu Rathe ziehen, um die Form zu bestimmen, in welcher das Volk befragt werden sollte, welche Fragen ihm vorgelegt, und wenn diese Stimmen gesammelt werden sollten? Es wurde daher der Staatsrath außerordentlich auf den 10. Mai berufen.

Ich nahm an den Sitzungen des Staatsraths nicht Theil, obgleich Bonaparte mich schon lange zu dessen Mitglied ernannt hatte. Mir erlaubten dieses die vielen Cabinetsarbeiten nicht, wenn nicht außerdem meine Stellung beim ersten Consul ein unbesiegliches Hinderniß mir entgegen gestellt hätte. Auch

bedauerte ich dies keinesweges, denn ich würde mich oft in Verlegenheit befunden haben, wenn ich im Staatsrath die nämliche Meinung ausgesprochen hätte, die ich in der Einsamkeit des Cabinets gefaßt hatte. Was würde Statt gefunden haben, wenn ich den Collegen beistimmte? Wenn ich aber auch nicht im Staatsrath anwesend war, so erfuhr ich doch in meinem Posten alles, was in wichtigen Dingen in diesem Collegium vorging.

In der jetzt zu verhandelnden Angelegenheit wollte sich Bonaparte gar nicht einzumischen scheinen, aber seine beiden Collegen arbeiteten für ihn mit mehr Eifer, als er selbst hätte zeigen können. Einige Mitglieder des Staatsraths, wie Röderer und Regnault de Saint Jean d'Angely, unterstützten sie ungemein. Eine Bemerkung des Polizeipräfecten Dubois übte auch großen Einfluß auf die nachherige Entscheidung. Er erklärte, daß nach allen ihm täglich abgestatteten Berichten „die öffentliche Meinung im Allgemeinen dem Senatusconsult widerspräche, daß man überall laut verlange, daß der General Bonaparte zum Consul auf Lebenszeit ernannt werden möge, und daß ihm eingeräumt werden möge, seinen Nachfolger zu ernennen." Diese Erklärung war in der That von großem Gewicht im Munde des Mannes, welcher die öffentliche Meinung am besten kennen mußte. Doch zeigte sich einiger Widerstand, aber ohne Bitterkeit. Im Ganzen war die Berathung ruhig, und selbst kalt, wie mir ein Mitglied des Staatsraths versicherte. Eine starke Mehrheit siegte im Interesse des ersten Consuls. Er dagegen blieb seinem Plan getreu, allezeit gern der Souverainetät des Volks zu schmeicheln, welche er im Herzen verabscheuete, und promulgirte folgenden Beschluß, der seine Antwort an den Senat völlig auslegte.

„Die Consuls der Republik:

„In Erwägung, daß der Endschluß des Oberconsuls eine glänzende Huldigung der Souverainetät des Volkes ist, und daß das über seine theuersten Interessen befragte Volk keine andern Gränzen erhalten muß, als sein eigenes Interesse, beschließen folgendes:

Art. I. „Das französische Volk soll befragt werden, soll Napoleon Bonaparte auf Lebenszeit Consul sein?

Art. II. „In jeder Gemeinde wird ein Protocoll eröffnet, worin die Bürger ihre Meinung auszusprechen eingeladen werden.

Art. III. „Gleiche Protocolle sollen eröffnet werden im Secretariat aller Verwaltungen, in der Canzlei eines jeden Tribunats, und bei allen Mairen und Notarien.

Art. IV. „In jedem Departement soll das Protocoll drei Wochen offen sein, von dem Tage an, da dieser Beschluß bei der Präfectur eingegangen sein wird, und in sieben Tagen von dem Tage an, da die Expedition in jeder Gemeinde eingegangen sein wird, geschlossen werden."

In diesem Beschluß zeigt sich die Politik des ersten Consuls in einem neuen Lichte, und seine Schlauheit in ihrem vollen Glanze. Augenblicklich verweigerte er das Weniger, um Mehr zu erlangen. Zu gleicher Zeit ließ er sich das Mehr vorschlagen, um seine Mäßigung glänzen zu lassen, indem er nur das Wenigere annahm. Der Staatsrath hatte den von Dubois vorgetragenen Volkswunsch genehmigt, welcher dem ersten Consul das Recht verlieh, seinen Nachfolger zu ernennen, und aus eigner Bewegung lehnte der Oberconsul dieses ab. Auch verfehlte der zweite Consul nicht, indem er den folgenden Tag den Beschluß dem Staatsrathe vorlegte, die hohe Mäßigung des Oberconsuls geltend zu machen, welche nicht erlaubte, den Schatten eines verhüllten ehrgeizigen Gedankens zuzulassen. Auf solche Art wurde der Plan des Senats vereitelt, und der Beschluß der Consuls wurde zugleich dem gesetzgebenden Körper und dem Tribunat mitgetheilt.

Im gesetzgebenden Körper zeichnete sich Herr von Vaublanc unter den Deputirten aus, welche das Betragen der Regierung erhoben, auch hielt er die feierliche Rede der Deputation des gesetzgebenden Körpers an den ersten Consul. Nachdem er sich erst an das Vernunftwesen, welches man Regierung nennt, gewandt hatte, schloß er damit, den ersten Consul persönlich anzureden, eine bisher ungewöhnliche Schmeichelei, welche weit entfernt war, diesem zu mißfallen. *) Da die Rede des

*) Man lese die Rede des Herrn von Vaublanc am Ende des Bandes unter den Noten und historischen Aufklärungen.

Herrn von Vaublanc dem Oberconsul vorher mitgetheilt worden war, so entwarf dieser zuvor auch seine schriftliche Antwort, welche vermuthlich Herr Maret verfaßte, denn ich erinnere mich nicht, daß Bonaparte mir solche dictirte.

„Die von Ihnen eben ausgedrückten Gefühle und diese feierliche Deputation sind für die Regierung ein kostbares Pfand der Achtung des gesetzgebenden Körpers.

„Ich bin zur höchsten Magistratur berufen worden in solchen Umständen, in welchen das Volk das Verdienst seiner Wahl nicht ruhig überlegen konnte.

„Damals wurde die Republik durch den Bürgerkrieg zerrissen, der Feind bedrohete die Gränzen. Es gab weder Sicherheit noch eine Regierung mehr. In solcher schlimmen Lage konnte seine Wahl nur als das unüberlegte Produkt seiner Besorgnisse gelten.

„Jetzt ist der Friede mit allen Mächten in Europa wieder hergestellt worden. Die Bürger gleichen einer wieder vereinigten Familie, und da sie jetzt ihre Regierung kennen, so sind sie über den Werth ihrer ersten Wahl aufgeklärt worden. Sie mögen ihren Willen aufrichtig und ohne Zwang aussprechen. Ich werde solchem gehorchen. Mag meine Bestimmung Consul oder Bürger sein, so werde ich in beiden Fällen nur für die Größe und das Glück Frankreichs existiren!"

Man sieht aus der Antwort des ersten Consuls auf die Anrede des gesetzgebenden Körpers, daß sie ihm wohl gefallen hatte. Außer der schmeichelhaften Auszeichnung, welche seine Person von der Regierung trennte, mäßigte kein Rath und keine Bemerkung das volle Lob. Der Adresse des Tribunats schenkte er keine gleiche Aufmerksamkeit. *) Nach den Lobeserhebungen, welche die Umstände forderten, sprach das Tribunat darin eine Reihe künftiger Erwartungen aus, welche, wenn man sie mit den folgenden Begebenheiten vergleicht, gleichsam das Gegenstück alles dessen bildeten, was nachher wirklich Statt fand. „Das Tribunat bedarf keiner Garantie, weil Bonaparte zu große und edelmüthige Ideen besitzt, um sich jemals von den liberalen Grundsätzen

*) Man sehe solche am Ende dieses Bandes.

zu entfernen, welche die Revolution und die Republik gründeten. Er liebt zu sehr den wahren Ruhm, um durch Mißbräuche der Gewalt den unermeßlichen Ruhm zu beflecken, welchen er erworben hat: die Nation, welche ihn zur Regierung berief, ist frei und großmüthig; er wird ihre Freiheit achten und beschützen, auch seine wahren Freunde, welche ihm die Wahrheit sagen werden, von den Schmeichlern trennen, welche ihn zu betrügen suchen werden. Endlich wird sich Bonaparte mit rechtschaffenen Männern umgeben, welche, weil sie zur Revolution beitrugen, ein Interesse haben, solche zu unterstützen."

Auf dieses lachende Gemälde der Zukunft mit Weissagungen, deren Erledigung gehofft wurde, so wie auf viele andere schöne Sachen, antwortete der erste Consul: „Der Beweis der Zuneigung des Tribunats hat für die Regierung hohen Werth. Die Einigkeit aller Körper des Staats ist für die Nation eine Bürgschaft des dauerhaften Bestandes der Dinge und des Glückes. Die Regierung wird stets im Interesse des Volkes, von welchem jede Macht herrührt, und für welche alle rechtschaffene Leute arbeiten, handeln."

Auf solche Art täuschte man das Volk, und regierte zugleich. Uebrigens muß ich etwas sagen, was mir unbestritten scheint: daß von dem Augenblick an, wo es Bonaparte's List gelungen war, zu erlangen, daß das Volk über das lebenslängliche Consulat befragt wurde, er nicht mehr an einem glücklichen Ausgange zweifeln durfte, nicht allein in Ansehung des Einflusses, welcher jeder Regierung zu Gebote steht, deren Beamten-Hierarchie vom Mittelpunkt bis zum äußersten Kreise sich bewegt, sondern auch wegen des allgemeinen Wunsches des Volkes. Die Republikaner zeigten nur noch mit Furchtsamkeit ihre Grundsätze, weil man für solche nicht mehr eingenommen war; die Freunde der Monarchie, welche nicht bestimmt für eine gewisse Familie eingenommen waren, sahen fast ihre Hoffnungen im lebenslänglichen Consulat erledigt. Das Andenken an die Bourbons herrschte noch in einigen dem Unglücke treuen Herzen; aber die Massen waren für den ersten Consul, und seine äußeren Handlungen bei diesem neuen Schritte zum Throne waren so klug angelegt, daß man glauben konnte, er meine es redlich. Wenn übrigens ich

und einige Andere in verschiedenen Graden Zeugen seiner List und seiner Aufschneidereien waren, so sahe Frankreich seinen Ruhm und genoß mit Erkenntlichkeit der Wohlthaten des Friedens, womit er solches beschenkt hatte. Die Stimmen des Volkes entsprachen bald den Hoffnungen des ersten Consuls, und das lebenslängliche Consulat wurde auf solche Art gegründet.

Achtes Capitel.

Aufenthalt zu Malmaison. — Zutrauen zur Kühnheit. — Spaziergang im Park. — Unterhaltung. — Unerwartete Frage wegen der Bourbons. — Verneinende Antwort. — Erklärung. — Wichtigkeit der Agenten. — Ludwig XVIII. — Bonaparte's verschiedene Ansicht der älteren und neueren Opposition. — Lucians neue Umtriebe. — Umlaufsbriefe ohne Unterschrift. — Pamphlet des Camille Jordan. — Kleine Sünden und das Verbrechen. — Heftiger Ausfall wider die Preßfreiheit. — Confiscirtes Pamphlet. — Die Senatoren schämen sich. — Erzwungene Niedrigkeit der Collegen Bonapartes. — Revision der gebilligten Constitution. — Grund, worauf sich nichts erwiedern läßt. — Das Herstellen des Senatusconsults. — Bonaparte's schöne Worte über Freiheit und Gleichheit. — Herr Barthelemy. — Der diplomatische Körper. — Die großen Audienzen. — Traurigkeit Josephinens. — Der erste Consul macht sich nach Cambacères beim Volke zu sehr beliebt.

Als in Hinsicht des lebenslänglichen Consulats Alles so weit gelangt war, daß man an der günstigen Stimme des Volkes nicht mehr zu zweifeln Ursache hatte, begab sich der erste Consul auf einige Tage nach Malmaison. Es war seine Weise, wenn etwas Außerordentliches in der Verwaltung vorgenommen worden war, daß er dort über das nachdachte, was er gethan hatte, und da durch Fügung des Schicksals seine kühnsten Handlungen stets mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden, so bestärkte ihn dies in der Ueberzeugung seines Glückes und im Zutrauen zu seiner

Kühnheit. So lange ihn die Leidenschaft vorwärts trieb, sah er nichts vor sich, als seinen Zweck; wenn er aber diesen erreicht hatte, pflegte er die Hindernisse zu untersuchen, welche er hätte antreffen können.

An dem Tage, da wir in der Mitte des Mai in Malmaison ankamen, wo also die Tage schon lang werden, sagte mir Bonaparte nach aufgehobener Tafel: „Bourrienne, wir wollen spazieren gehen." Ich ging mit ihm aus dem Hause, und wir spazierten im Park. Da er sehr ernsthaft war, gingen wir einige Minuten, ohne daß er ein Wort sprach. Weil ich nicht wußte, was ihn so sehr beschäftigte, und doch das Stillschweigen auf eine für ihn angenehme Art brechen wollte, fing ich an, von der Leichtigkeit zu reden, womit er das letzte Senatusconsult vernichtet hätte. Kaum schien er das zu hören, was ich sagte, so sehr war er in seinen Gedanken vertieft, als er plötzlich stille stand und mich fragte: „Glauben Sie, Bourrienne, daß der Prätendent der Krone von Frankreich seinen Rechten entsagen werde, wenn ich ihm eine große Entschädigung oder selbst eine Provinz in Italien anbiete?" Erstaunt über diese unerwartete Frage, deren ich mich keineswegs versehen hatte, erwiederte ich ihm, daß ich es nicht glaubte, obgleich es in der That sehr unwahrscheinlich sei, daß die Bourbons nach Frankreich heimkehren würden, so lange er sich an der Spitze der Regierung befände, daß aber die Bourbons ihre Rückkehr für wahrscheinlich halten dürften. „Wie wäre das möglich?" — „General, die Ursache ist sehr einfach; sehen Sie nicht täglich, daß Ihre Agenten und Ihre Präfecten Ihnen die Wahrheit verschweigen und Ihren Wünschen schmeicheln, um sich bei Ihnen geltend zu machen; sind Sie nicht unwillig, wenn Sie endlich die Wahrheit erfahren? Eben so, General, wird es Ludwig XVIII. mit seinen Agenten in Frankreich gehen; es ist der gewöhnliche Gang der Dinge und der Natur der Menschen, daß jene Agenten den Bourbons die Rückkehr als möglich darstellen, sei es auch nur, um ihre Geschicklichkeit und Nützlichkeit sehen zu lassen!" — „Freilich, Sie haben Recht, Ihre Idee ist richtig. Aber sein Sie ruhig, ich fürchte die Bourbons nicht. Doch ließe sich vielleicht etwas machen; ich werde daran denken, wir

wollen dann sehen.“ Dabei blieb unsere Unterhaltung stehen, und man wird bald sehen, daß Bonaparte's Gedanke Früchte trug.

Ich erinnere mich ferner, daß während dieser Unterhaltung wir zu dem Gegenstande zurückkehrten, wovon ich angefangen hatte zu reden, und daß er mit einer ungewöhnlichen Sanftmuth, welche mir auffiel, von denjenigen sprach, welche sich in den Räthen gegen sein lebenslängliches Consulat erklärt hatten. Sogar konnte ich meine Verwunderung nicht verbergen, als ich ihn erinnerte, wie verschieden er sich über diejenigen ausgedrückt hatte, welche sich seiner Gelangung zum Consulat widersetzten. Er antwortete: „Darin liegt nichts Auffallendes, man kann ein sehr ehrlicher Mann sein und die Republik lieben, wie ich sie gebildet habe. Es ist ja nur die Rede von einer gewissen Verwaltungsform; ich zürne deshalb nicht auf jene Männer, und am Ende, was vermögen solche? Die früheren Zeiten waren ganz anders: damals gab es nur Jacobiner, Schreckensmänner, Menschen ohne Grundsätze und Spitzbuben, welche mich abhalten wollten, Frankreich der Schande zu entreißen, worin das Directorium solches gestürzt hatte. Heute grolle ich meinen Gegnern deshalb nicht mehr; auch halte ich ja die Zügel; sie werden wohl gehen müssen!“ Man hat gesehen, wie sie gegangen sind.

In der Zwischenzeit, ehe die Abstimmungen wegen des lebenslänglichen Consulats aufgenommen werden konnten, erneuerte Lucian seine Umtriebe, oder, um richtiger zu sprechen, er wurde von neuem thätig, damit über die Frage der Erblichkeit zugleich mit abgestimmt werde. Viele Präfecten schickten an den damaligen Minister des Innern, Herrn Chaptal, Umlaufsschreiben, welche sie ohne den Namen des Verfassers empfangen hatten. Alle bescheinigten die üble Wirkung, welche solche Umlaufsschreiben hervorbrachten, die an vornehme Personen in ihrem Departement gerichtet waren. Dies alles rührte von Lucian her; ich weiß aber nicht gewiß, ob er hierin, so wie bei dem berüchtigten Pamphlet, wovon ich geredet habe, in Uebereinstimmung mit seinem Bruder handelte; denn der erste Consul sagte mir nichts darüber, obgleich ich glaube, daß Bonaparte mit darum

wußte, denn Alles ging aus Röderers Feder, welchen Lucian dazu angereizt hatte, und Röderer genoß damals in den Tuilerien viele Gunst. Dagegen erinnere ich mich, daß Bonaparte damals über eine Flugschrift des Camille Jordan sehr ungehalten war. Diese Flugschrift betraf die Abstimmung der Nation über das lebenslängliche Consulat. Camille Jordan schrieb ungefähr im Sinn des Briefes des Herrn de Lafayette, welchen man am Ende des vierten Bandes dieser Denkwürdigkeiten gesehen hat. Doch war seine Abstimmung nicht verschiebend, denn er gab solche zu Gunsten des ersten Consuls, und anstatt vorläufige Bedingungen zu fordern, begnügte er sich, nach dem Beispiel des Tribunats, einige Bürgschaften namhaft zu machen, welche er von der Ehre des ersten Consuls erwartete. Er verlangte unter Anderm das Aufhören der wirklichen Verhaftungen, die Verantwortlichkeit der Beamten und die Unabhängigkeit der Richter. Dies waren aber nur kleine Sünden im Vergleich mit dem großen Verbrechen, denn Camille Jordan verlangte auch die Freiheit der Presse.

Der Oberconsul hatte die ihm anstößige Flugschrift durchgelesen und schimpfte auf deren Verfasser. „Ich soll also niemals mit diesen Feuerbränden fertig werden? Es sind Schwätzer, welche die Politik auf dem Papier wie die Welt in den Landkarten darstellen. In der That, ich brauchte sie nur gehen zu lassen, und Alles würde trefflich laufen. Wie gut nahm ich Camille Jordan in Lyon auf? Auch er verlangt die Preßfreiheit. Gewiß, sie sollen solche nicht erhalten. Man könnte, wenn sie gestattet würde, sich nur gleich in den Wagen setzen, und auf einem Landgute hundert Meilen von Paris leben.“ Nach diesem heftigen Ausfalle war der erste Act der des Oberconsuls zu Gunsten der Preßfreiheit, daß er die Flugschrift verbieten ließ, worin Camille Jordan deren Vortheile gepriesen hatte. Alles, was durch Worte oder Schriften mit der Preßfreiheit sympathisirte, war Bonaparte höchst anstößig. Daher haßte er auch die Advocaten, die Redner und die Schriftsteller.

Indeß war Camille Jordan nicht der Einzige, welcher sich vergebliche Mühe gab, um Bonaparte's Ehrgeiz etwas zu mäßigen. Es gab damals noch in Frankreich eine beträcht-

liche Anzahl Männer, welche mit Enthusiasmus die Morgenröthe der französischen Revolution begrüßt, hernach ihre Saturnalien und Verbrechen verabscheuet hatten, und jetzt durch die nämlichen Ideen von der früheren Hoffnung ergriffen wurden, in Frankreich eine wahrhaft constitutionelle Regierung zu begründen. Im Senat selbst fanden sich einige Menschen, welche über die gewöhnliche Nachgiebigkeit des Staats unwillig waren. Man sprach laut von der Nothwendigkeit, die Verfassung einer Revision zu unterwerfen und diese dem lebenslänglichen Consulat anzuschließen. Sogar dachten Mehrere daran, die dem Oberconsul zugedachte Gunst auch auf seine beiden Collegen auszudehnen; was konnte man aber für solche gegen ihren eigenen Willen thun? Schon durch diese Idee zwang man sie, sich noch mehr vor dem Oberconsul zu bemüthigen und noch eifriger seinen alleinigen Triumph zu befördern, in der Furcht, daß er sie im Verdacht eines selbstständigen Wollens haben möge, was doch durchaus nicht der Fall war.

Das Vorhaben, die Verfassung zu revidiren, konnte keinesweges Bonaparte erschrecken. Diese Absicht war ihm vielmehr sehr willkommen und für ihn eine Gelegenheit, neue Freiheitsversprechungen denen anzubieten, welche so kurzsichtig waren, nicht in die Zukunft zu blicken. Er wußte ja, daß jede Veränderung seine Macht vergrößern würde. Was konnte man noch seinem Einflusse entgegenstellen? Seiner eigenen Kraft fügte er jetzt noch diejenige der gesammelten Stimmen des Volks hinzu. Hätte eine Stimme noch vom Wunsche der Nation geredet, so hätte er antworten können: Seht da! drei Millionen fünfhundert sieben und siebenzig *tausend* zweihundert neun und funfzig Bürger haben gestimmt. Davon stimmten für mich drei Millionen dreihundert acht und sechszig *tausend* einhundert fünf und achtzig; also könnt ihr mir nur einen gegen fünf und vierzig entgegen stellen. Ich muß dem Willen des Volks gehorchen. Bonaparte würde nicht verfehlt haben, noch hinzu zu fügen: Welche Stimmen sind mir übrigens entgegen? Diejenigen der Ideologen, der Advocaten, der Schwätzer, der Jacobiner und derjenigen, welche unter dem Directorium das Staatsgut vergeudeten. Was ließ sich solchen Demonstrationen entgegenstellen?

Man glaube übrigens nicht, daß ich diese Bonaparte in den Mund gelegte Worte erdichtet habe, er hat sie mehrmals selbst ausgesprochen.

Als das Resultat der Volksabstimmungen bekannt geworden war, sah sich der Senat genöthigt, den einzigen Fehler wieder gut zu machen, welchen er im Auge des ersten Consuls begangen hatte, indem er ihm feierlich ein neues Senatusconsult und folgendes Decret vorlegte:

Art. I. Das französische Volk ernennt und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte zum lebenslänglichen Consul.

Art. II. Eine Statue des Friedens, in der einen Hand den Lorbeer des Friedens, in der andern das Decret des Senats haltend, wird der Nachkommenschaft die Erkenntlichkeit der Nation bezeigen.

Art. III. Der Senat wird dem Oberconsul den Ausdruck des Zutrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volks überbringen.

Bonaparte antwortete der Deputation des Senats in Gegenwart des diplomatischen Körpers, dessen Audienztag zur Annahme der Deputation gewählt worden war, damit die Gesandten ihren Höfen zu berichten Gelegenheit hätten, daß Europa einen König mehr zählen könne. Doch bemerkte man noch in folgender von ihm ertheilten Antwort die großen Worte von Freiheit und Gleichheit.

„Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet sein soll. — — — Ich gehorche seinem Willen.

„Indem es mir ein neues beständiges Pfand seines Zutrauens gibt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze auf die vorsichtig gestellte Verfassung zu bauen.

„Durch meine Anstrengungen, durch Ihr Mitbestreben, Bürger-Senatoren, durch die Concurrenz aller Behörden, durch das Zutrauen und den Willen jenes großen Volks, werden die Freiheit, die Gleichheit und der Wohlstand Frankreichs sich im Schutz wider die Launen des Schicksals und der Ungewißheiten der Zukunft befinden. Das beste der Völker wird das glücklichste sein,

wie es das würdigste ist, und sein Glück wird zu dem von ganz Europa beitragen.

„Zufrieden, vom Volke, von dem alle Gewalt ausgeht, berufen zu sein, die Gerechtigkeit, Ordnung und Gleichheit auf der Erde wieder herzustellen, werde ich die letzte Stunde ohne Kummer und ohne Unruhe über die Meinung der kommenden Geschlechter schlagen hören.

„Senatoren, empfangen Sie meinen Dank für diese feierliche Handlung. Der Senat hat das gewünscht, was das französische Volk gewollt hat, und sich dadurch auf's Engste mit allem dem verbunden, was noch zum Glücke des Vaterlandes geschehen muß.

„Ich bin sehr erfreuet, davon die Gewißheit in der Rede eines so ausgezeichneten Präsidenten anzutreffen. *)

An diesem feierlichen Tage waren, außer dem diplomatischen Körper, eine große Anzahl von Generalen und Oberbeamten der Republik zugegen. In den Prunksälen der Tuilerien hatte Alles ein festliches und glänzendes Ansehen. Aber so sah es nicht aus in den Zimmern Josephinens, welche nicht aufhörte, in jedem näheren Schritte des Oberconsuls zum Thron, einen sie von ihm trennenden Schritt zu fürchten. Traurig und von Kummer verzehrt, mußte sie Abends eine Gesellschaft annehmen, und fügte sich darin mit ihrer gewöhnlichen Anmuth. Doch war die Unterhaltung dieses Abends sehr ernsthaft. Man sprach in diesem Cirkel nur von der Festlichkeit, welche des Morgens Statt gefunden hatte; und von dem, so lange der Oberconsul lebe, Frankreich gesichertem Glücke. Man erinnerte sich seiner Worte und erhob solche. Jedermann bewunderte den großen Mann, welcher Alles dem Beifall des Volks schuldig sein wollte. Der Oberconsul genoß seinen Triumph mit einer angenommenen Bescheidenheit, indeß der weiter blickende Cambaceres in der Mitte einer zahlreichen Gruppe seine Bewunderung etwas be-

*) Barthelemy's Rede findet sich am Ende des Bandes.

schränkte, und wie er sagte, fand, „daß der Oberconsul solche zu sehr für das Volk schmeichelhafte Grundsätze eigentlich nicht hätte äußern müssen.“

Neuntes Capitel.

Die Mißvergnügten. — Es erscheinen Denuncianten. — Heimliche Zusammenkünfte, welche der Polizeiminister unbeachtet läßt. — Bericht der kleinen Polizei. — Der religiöse Fanatismus und die Nationalgüter. — Die großen Arbeiten. — Vorlegung des bürgerlichen Privatrechts. — Der Oberconsul ist häufig im Staatsrath anwesend. — Die langen Sitzungen. — Kenntniß des Menschen und Wissenschaft der Regierung. — Souverainetäts-Handlung. — Besuch im Senat. — Berechnete Opposition. — Ludwigs lit de Justice. — Rückkehr nach den Tuilerien. — Der Senat erhält den Rang vor dem Staatsrath. — Vermehrung der Vorrechte. — Falsche Gerüchte über die Ministerien. — Klagen über Lucian. — Das Stummsein wird lächerlich und doch beibehalten. — Jeder will gern Senator werden. — Errichtung der Senatorien.

Unter jeder Regierung muß es Unzufriedene geben. — Um die Zeit, als man das lebenslängliche Consulat verhandelte, bildeten sie sicher nur eine kleine Zahl, aber sie versammelten sich doch, waren unruhig, pflogen Briefwechsel und dachten sich die Möglichkeit, die Consularregierung über den Haufen zu werfen. In der Regel besteht die Klasse der mit der Regierung Unzufriedenen aus Personen, welche nicht sehr empfehlungswürdig sind, die vielleicht geleisteten Dienste schlagen sie zu hoch an, und zwingen durch übertriebene Forderungen die Regierungen zur Undankbarkeit, schieben endlich solchen oft das Unglück zu, worin sie

sich durch ihre eigene Schuld befinden. Diese Leute sind nicht gefährlich, ihr Haß spricht sich in eitlem Geschwätz aus, auch braucht man niemals diejenigen zu fürchten, welche viel reden. Wenn sie in ihren Conventikeln die Sachen so weit treiben, einen Plan zu bilden und einen Entwurf zu beschließen, ihnen aber meistens nur ihr Elend die Augen über die Fehler der Regierung geöffnet hat, so betrachten sie, wenn man ihnen Geld bietet, die Sachen sofort anders, und die Hoffnung besserer Glücksumstände veranlaßt unter dieser Art von Verschwornen eine Concurrenz der Angebereien.

In der ersten Hälfte des Jahres 1802 gab es solche Conventikel von Mißvergnügten, welche der damalige Polizeiminister Fouché kannte und nicht achtete, da er es nicht der Mühe werth hielt, dergleichen Kleinigkeiten dem Oberconsul vorzutragen. Alle kleine Polizeien, deren ich erwähnt habe, machten sich eine so leichte Beute einander streitig, und um sich beim Oberconsul geltend zu machen, stellten sie solchem diese heimlichen Cirkel, worin die Regierung geschmähet wurde, als die Wirkung einer großen Verschwörung wider seine Regierung dar. Man hatte dort vorgeschlagen, daß er entführt und abgesetzt werden müsse, weil er die alte Regierung wieder herstellen wolle. Man warf ihm die Zurückberufung der katholischen Priester vor, was eine sichere Anzeige der Herstellung des religiösen Fanatismus sei. Weil er Ausgewanderte zurückkehren ließ, folgerte man, daß er den Verkauf der Nationalgüter werde umstoßen wollen. Oberbeamte, selbst Generale, hatten dergleichen gesagt. So wurden gemeine Ausspionirungen, wie solche Madame Bonaparte nannte, Anzeigen ordentlicher Verschwörungen, und solchen Anzeigen sollte Frankreich seine Ruhe und der erste Consul seine Sicherheit verdanken. An Angebern fehlte es nicht, ihre umständlichen Berichte wurden dem Oberconsul vorgelegt. Vermittelst der Garde-Gensdarmerie wurden einige vornehme Verdächtige verhaftet, und weil Davoust selbst einige Gefangene vernommen hatte, so hielt er sich eine kurze Frist für den Retter des Oberconsuls. Das Alles war nicht der Mühe werth. In dieser Lage war Bonaparte selbst verdrießlich über die Wichtigkeit, welche man gefahrlosen Einverständnissen beilegte. Jedesmal,

wenn er mit mir darüber redete, beklagte er sich deshalb, nahm aber zur nämlichen Zeit die Berichte und deren Verfasser so auf, als wenn er diese Dinge für wichtig hielte. Er glaubte nämlich, daß Fouché, welchem er gern etwas anhaben wollte, übel unterrichtet sei. Wenn er aber hernach den Polizeiminister rufen ließ, bewies ihm dieser, daß solche Dinge keine Aufmerksamkeit verdienten, erzählte dann dem Oberconsul Alles, was man ihm schon entdeckt hatte, und Dinge, welche Bonaparte noch nicht wußte, auch wohl wie und durch wen Bonaparte manche Kunde erhalten habe.

Doch hinderte die Beschäftigung mit diesen kleinen Polizeien den Oberconsul nicht an seinen wichtigern Arbeiten. Seit dem Monat März im Jahr 1802 war er regelmäßig bei den Berathungen des Staatsraths zugegen. Wir haben gesehen, daß selbst als er noch im Luxembourg war, er sich schon damit beschäftigte, ein neues Gesetzbuch verfertigen zu lassen, um die unförmlichen Sammlungen von Revolutionsgesetzen zu verbessern, und um in der Gesetzgebung statt der bisherigen Anarchie, Ordnung einzuführen. Die vorzüglichsten Rechtsgelehrten hatten zu dieser umfassenden Arbeit beigetragen, woraus das bürgerliche, hernach Code Napoleon genannte Gesetzbuch entsprang. Die wichtigen Vorarbeiten waren nun vollendet und Bonaparte ernannte eine Commission zur wirklichen Ausarbeitung des Gesetzbuchs. Sie bestand aus den Herren Portalis, Merlin de Donay und Tronchet unter dem Vorsitz von Cambaceres. Während der Berathung über solches versammelte sich der Staatsrath täglich, und sonst nur dreimal in der Woche. Auch verwandelten sich die sonst zwei- und dreistündigen Sitzungen in fünf- und sechsstündige. Der erste Consul fand so viel Geschmack an diesen wichtigen Berathungen, daß er, um sich noch am Abend darüber unterhalten zu können, häufig mehrere Mitglieder zur Tafel zog. In diesen ernsthaften Unterhaltungen habe ich das unglaublich viel umfassende Genie Bonaparte's, oder vielmehr seine hohe Fähigkeit bewundert, in Fragen der Gesetzgebung schnell den Punct zu entdecken, auf den es eigentlich ankam, obgleich man hätte vermuthen sollen, daß ihm solche Dinge fremd geblieben wären. Aber er besaß im höchsten Grade Menschenkennt-

niß und zugleich Regierungswissenschaft. Alles was die Menschen im Staat schicklich in Vereinigung erhalten konnte, das leuchtete ihm sofort als eine plötzliche Offenbarung ein.

Es beschäftigten ihn aber nicht bloß Berathungen des Staatsraths, denn nachdem er zum Oberconsul zeitlebens ernannt worden war, wollte er eine Monarchenhandlung ausüben und begab sich deswegen, um einmal den Vorsitz auszuüben, in den Senat. Dies war kein plötzlicher Einfall. Er bereitete sich darauf vor und wollte diesen von der ersten Magistratsperson dem vornehmsten Körper der Republik abgestatteten Besuch sehr feierlich machen. Wir waren schon weit entfernt von den gemeinen Aufzügen, welche man gleichsam bei Gelegenheit der Versetzung der Regierung aus dem Pallast Luxembourg in die Tuilerien aus dem Stegreif geschaffen hatte. Alles in den äußern Zeichen der Gewalt hatte etwas Königliches, so wie die Acten selbst, welche von der absoluten Macht ausgingen. Grade an diesem Tage fand ich, was selten der Fall war, so viel freie Zeit, daß ich den Consularzug nach dem Senat mit ansehen konnte. Er war ganz königlich. Der Oberconsul hatte der Polizei im Voraus Befehl ertheilt, daß die Straßen, durch welche der Zug Statt finden sollte, vom Morgen an mit Militair besetzt würden. Als Bonaparte in den Tuilerien ankam, hatten die Soldaten der Garde sich nur im innern Hofe aufgestellt. Jetzt, da er den Senat besuchen wollte, ließ er eine doppelte Linie von den Tuilerien bis nach dem Luxembourg sich bilden. Zum erstenmal bestieg er auch eine sonst nur dem Könige beikommende, mit acht Pferden bespannte Kutsche, welche, mit Generalen und Adjudanten zu Pferde umgeben war. Ihr folgte eine ansehnliche Zahl anderer Wagen. Niemals war Ludwig XIV. so feierlich im Pariser Parlament erschienen, als jetzt Bonaparte sich in den Senat begab. Er erschien dort als König, und an der Treppe des Luxembourg empfingen ihn zehn Senatoren.

Der Zweck des Besuchs des Oberconsuls im Senat war die Vorlegung von fünf Entwürfen zu Senatusconsulten.*) Die Ce-

---

*) Ihr Gegenstand war 1) die Sitzung des Senats und das Ceremoniel in solchem; 2) die Ordnung, worin in fünf Serien der ge-

remonie fand in der Mitte des Monats August Statt, und die drei Consuls trafen daselbst zu gleicher Zeit ein.

Bonaparte kam unter gleicher Begleitung mit Herrn Lebrun aus dem Senat nach den Tuilerien zurück, da Cambaceres als Präsident des Senats in solchem verblieben war. Die fünf Senatusconsulte wurden angenommen, bis auf eine Abänderung im Ceremoniel des Senats, aber diese war die Entwickelung eines vorher beredeten Schauspiels. Es war vorgeschlagen worden, daß bei einem Besuch der Consuls im Senat eine Deputation von zehn Senatoren die Consuls am Fuß der Treppe empfangen solle, wie dies schon beim ersten Besuch des Oberconsuls der Fall gewesen war. Aber Bonaparte's Brüder, Joseph und Lucian, opponirten wider den Vorschlag, weil der zweite und dritte Consul Mitglieder des Senats wären, also von ihren Collegen nicht auf eine so ausgezeichnete Art empfangen werden könnten. Diese kleine Hofcomödie wurde sehr gut gespielt.

Auch ein anderer Umstand gab diesem Besuch Bonaparte's im Senat eine Wichtigkeit. Er begründete eine neue Rangordnung der die Regierung bildenden Behörden. Bis dahin stellte die öffentliche Meinung den Staatsrath über den Senat. Man wußte, daß alle Hauptangelegenheiten der Regierung im Staatsrath verhandelt wurden, wohin sich der Oberconsul ohne Ceremonie begab. Da er aber mit vielem Pomp im Senat erschien, so bewies dieses, daß künftig der Senat die erste Behörde des Reichs sein solle. Dies war um so augenscheinlicher, da kurz vorher eine Deputation des Senats in den Tuilerien den ersten Rang erhalten hatte. Dies hatte einigen Staatsräthen sehr mißfallen, warum sich jedoch Bonaparte wenig bekümmerte. Bo-

---

setzgebende Körper sich erneuern sollte, und die Designation der Mitglieder, welche in vier Jahren aus dem Tribunat treten sollten; 3) auf welche Art der gesetzgebende Körper und das Tribunat aufgelöst werden sollten; 4) die Anzeige der 24 französischen Städte, welche bei der Eidesleistung des ernannten Nachfolgers des Oberconsuls zugegen sein sollten; 5) die Vereinigung der Insel Elba mit der französischen Republik.

naparte hatte instinctmäßig eingesehen, daß der Senat leichter als die andern constituirten Behörden seinen Wünschen genügen würde. Deswegen vermehrte er dessen Rechte und Vorrechte, selbst auf Kosten der Rechte des gesetzgebenden Körpers. Diese Arten des Eingriffs in eine anerkannte Gewalt, welche vom Oberconsul ausgingen, veranlaßten Gerüchte, daß der Centralverwaltung eine große Veränderung bevorstünde. Man sagte in Paris, daß künftig die Zahl der Ministerien auf drei beschränkt und von Lucian, Joseph und Herrn von Talleyrand verwaltet werden würden. Diese umlaufenden Gerüchte waren jedoch völlig grundlos. Der Oberconsul erfuhr solche aus den Polizeiberichten, und sagte mir bei dieser Gelegenheit, daß er eher geneigt sei, die Zahl der Minister zu vermehren als zu vermindern. Wirklich ernannte er in der Folge noch einen Minister des Schatzes und theilte das Kriegsministerium in zwei Theile. Lucian trug zur Verbreitung solcher Gerüchte bei, welches Bonaparte's Mißvergnügen über Lucian vermehrte. Die Briefe, welche wir aus Madrid erhielten, waren voller Klagen wider ihn, und einige in Paris bekannte anstößige Auftritte, wie die Entführung der Frau eines Limonadenhändlers, machten Bonaparte höchst unwillig, welcher seine Familie schwieriger als Frankreich regierte.

Ueberhaupt fügte sich Frankreich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit in das ihm von Bonaparte bereitete Joch. Mit welcher Kunst schuf er Alles um, was die Revolution gebildet hatte? Niemals ließ er ein Mittel unbenutzt, was zu seinem Zwecke diente. Mit Vergnügen stellte er den Jacobinern die Meinung der Männer des Jahres 1789 entgegen und fand Letztere schon damals zu freisinnig. Doch fiel ihm die Lächerlichkeit der Stummheit des gesetzgebenden Körpers auf, welchen er seine Taubstummen nannte. Da ihm aber diese Stummheit nützlich war, so behielt er dasselbe bei, ungeachtet er sich bei jeder Gelegenheit über solches lustig machte. Uebrigens muß man nicht Bonaparte's Urtheil und Handlungen mit einander vergleichen. Sein gesunder Verstand begriff das Gute herrlich, aber die Bedürfnisse seiner Stellung ließen ihn mit nicht minderer Geschicklichkeit urtheilen, was ihm nützlich war.

Das, was ich vom Senat gesagt habe, verschafft mir natürlich eine Gelegenheit, einen in den Pariser Gesprächen oft berührten Irrthum bemerklich zu machen. Mit Unrecht hat man behauptet, daß die Herren Ducis, de Lafayette und der vormalige Marschall von Rochembeau die angetragene Senatorwürde nicht hätten annehmen wollen. Sie haben aber solche nicht abgelehnt. Folgender Umstand hat diese Gerüchte veranlaßt und ihnen Glauben verschaffen können. Bonaparte hat mehreren Personen in seinen Gesellschaftszimmern und im Cabinet sagen können, und wirklich gesagt, „Sie müßten Senator werden — — ein Mann wie Sie müßte Senator werden.“ Aber aus diesen höflichen Worten folgte keine Ernennung. Wer in den Senat treten wollte, mußte gewissen gesetzlichen Förmlichkeiten genügen können; dahin gehörte der Vorschlag vom Senat, und Niemand hat eine solche Stelle ausgeschlagen, nachdem er vom Senat vorgeschlagen worden war, welchem übrigens Bonaparte durch die Einführung der Senatorien eine neue Wichtigkeit gab. Die Senatorien wurden in den ersten Tagen des Jahres 1803 gestiftet; aber nach dem, was ich von dem Vorrang der Senats vor dem Staatsrath gesagt habe, schien mir angemessen zu bemerken, daß die Stiftung einer Senatorie in jedem Bezirk eines Appellationsgerichts ein neuer Eingriff in den vorher dem Staatsrath angewiesenen Geschäftskreis war, weil die ihren Senatoriebezirk besuchenden Senatoren sehr augenscheinlich die Staatsräthe in Missionsreisen ersetzten.

Zehntes Capitel.

Rausch großer Köpfe. — Schädliche Ergebenheit und übel angebrachter Diensteifer. — Die Herren Maret, de Champagny und de Rovigo. — Herr von Talleyrand und wahre geleistete Dienste. — Verschobene Vollziehung ertheilter Befehle. — Fouché und die Revolution. — Der königliche Comité Herr von Clermont. — Gallerande und Herr Roger Collard. — Die während des Consulats schon vom Könige für Frankreich entworfene Verfassungsoctroy. — Sendung nach Coblenz. — Eine aus gewissen Denkwürdigkeiten ausgeschiedene Stelle. — Bemühungen des königlichen Comité bei Josephine. — Die Herzogin von Guiche. — Die Bildsäule und das Fußgestell. — Madame de Genlis und Madame de la Vallière. — Die Ehrenlegion und die Nelken. — Einfluß der Vorstadt Saint-Germain. — Unüberlegter Schritt. — Erste Bewegung Ludwig XVIII. — Abbé André und sein weiser Rath. — In Neuilly gehaltener Rath. — Der an seine Adresse gegebene königliche Brief. — Zufriedenheit des königlichen Comité. — Dessen Brief an Ludwig XVIII. — Erfüllte Weissagungen. — Der Triumph der Legitimität in der Ferne.

Jener Einfall des Atheners, ich appellire vom berauschten an den nüchternen Philipp, ist eines der glücklichsten Witzworte. Hier ist nicht die Rede von der Trunkenheit, welche den Menschen zum Thier herabwürdigt, wenn sie nicht aus dem Bedürfniß entsteht, seine moralischen Schmerzen zu ersticken, sondern von der Berauschung, welche aus dem Glücke entsteht, und den Kopf ehrgeiziger Menschen in eine Hirnverwirrung versetzt. Die mittelmäßigen Köpfe sind dieser Berauschung weniger unterworfen und können sie kaum begreifen. Die Dünste des Ruhms und des Ehrgeizes grei-

fen bisweilen das Gehirn der gescheidtesten Menschen an und erklären, warum Bonaparte bei aller Macht seines Genies bisweilen so ganz verkehrt urtheilte. Einbildungskraft fehlte ihm niemals, aber oft ein richtiges Urtheil.

Ich halte es für Pflicht, auf diese Wahrnehmung viel Gewicht zu legen. Sie erklärt und entschuldigt vielleicht zu gleicher Zeit manche ihm besonders zur Last gelegte Handlungen. Sein thätiger Geist duldete keine Frist zwischen der Idee und ihrer Vollziehung. Wenn er aber hernach über den ersten Wurf seines herrischen Willens nachdachte, pflegte seine ruhiger gewordene Vernunft die Wirkung seines ersten leidenschaftlichen Beschlusses wieder aufzuheben. Daher dienten die Bonaparte blind gehorchenden Diener ihm oft sehr schlecht, und unglücklicher Weise war die blinde Ergebenheit unter seinen Dienern eine fast epidemische Krankheit. Desto wahrer ist es, daß diejenigen ihm am besten dienten, welche auf seine erste Aufwallung, außer an Schlachttagen, wo er eben so schnelle als glückliche Beschlüsse faßte, nicht viel zu achten pflegten. Ich habe hiervon bererits einige Beweise gegeben, als ich von den Noten redete, welche er mir für den Moniteur dictirte, und am folgenden Tage zerriß, wenn er Nachts einen richtigern Entschluß gefaßt hatte. Der schnelle Gehorsam seiner Minister hat Bonaparte bei vielen Gelegenheiten geschadet, deswegen halte ich es für Schuldigkeit, auf jene Bemerkung viel Werth zu legen. So kann man z. B. sagen, daß die Herren Maret, de Champagny und de Rovigo bei übrigens redlichen Absichten oft einen zu großen und daher nachtheiligen Diensteifer gezeigt haben. Diesen unheilvollen Diensteifer muß man viel Böses zuschreiben, was Bonaparte gethan hat, und auch das schreckliche Böse, was er sich selbst zufügte. Dies wird am besten dadurch bewiesen, daß, wenn ein Unglück geschehen war, er seine Uebereilung bedauerte. Wie oft hat er mir gesagt, daß Maret mit einem (malencontreux) unseligen voreiligen Diensteifer begabt sei. Bonaparte wußte nicht, daß der mächtigen Menschen gezeigte Diensteifer oft nur eine Hülle sclavischer Gesinnungen ist.

Herr von Talleyrand war fast der einzige, welcher von seinen Ministern ihm nicht schmeichelte, und war ohne Wider-

spruch der Minister, welcher dem Oberconsul und Kaiser am besten diente und ihm am nützlichsten war. Wenn der Kaiser dem Herrn von Talleyrand sagte, „schreiben Sie das, und lassen einen außerordentlichen Courier abgehen," so war er gewohnt, nicht immer zu sehr zu eilen, weil er den Charakter des Kaisers genau genug kannte, um entscheiden zu können, was ihm die Leidenschaft eingab, oder die Vernunft billigte, also er appellirte vom berauschten an den nüchternen Philipp. Weil jene oben erwähnten drei Minister nicht eben so fein die erhaltenen Befehle von einander zu unterscheiden verstanden, so schadeten sie ihm bei vielen Gelegenheiten, und er selbst fühlte sich unglücklich, daß man ihm gehorcht hatte, wenn es zu spät war, einen andern Beschluß zu fassen. Wenn Herr von Talleyrand einen Befehl vorläufig verschob, so zeigte Bonaparte niemals die mindeste Ungeduld, und zu seiner Ehre sei es gesagt, daß er ihm alsdann niemals den kleinsten Vorwurf machte. Wenn er im Aufbrausen des Zorns diesem Minister einen Befehl ertheilt hatte, und Talleyrand am folgenden Tage wieder erschien, um mit dem Oberconsul zu arbeiten, so pflegte dieser wohl zu fragen, „ist der Courier abgeschickt worden?" und der Minister zu antworten, „ich würde mich gehütet haben, den Brief eher abzusenden, ehe ich Ihnen solchen zur Genehmigung vorgelegt hätte." — Dann pflegte gewöhnlich Bonaparte zu erwiedern, „nach weiterer Ueberlegung mag der Brief nicht abgeschickt werden." So mußte man sich gegen Bonaparte betragen!

Hundertmal hat er mir gesagt, sowohl im Falle der durch Herrn von Talleyrand verzögerten Depeschen, oder wenn ich mir selbst erlaubt hatte, einen im Zorn ergangenen Befehl, den nicht das Herz oder die Vernunft rechtfertigte, unvollzogen zu lassen: „Das ist gut, sehr gut, Sie verstehen mich. Talleyrand versteht mich auch. Auf solche Art muß man mir dienen! Die Anderen lassen mir keine Zeit zum Nachdenken, sie sind zu rasch." So konnte man dem Ruhme Bonaparte's nützlich sein, indem man seinen Leidenschaften nicht schmeichelte. Seine andern Minister, mit Ausnahme Fouché's, hätten, wenn er ihnen am folgenden Tage einen Courier abzuschicken befahl, ihn lieber noch am nämlichen Abend abgesendet. Das war freilich

Diensteifer, aber hatte der Oberconsul nicht recht, ihn unselig zu nennen?

Es repräsentirte beim ersten Consul Herr von Talleyrand gewissermaßen die constituirende Versammlung mit einem milden Duft aus der alten bourbonischen Zeit, und Fouché den Convent in seiner vollen Thierheit. Bonaparte sah in Fouché die ganze Revolution in menschlicher Gestalt. Daher war sein Einfluß derjenige der Revolution selbst. Die Revolution war eine der großen Begebenheiten, welche die glühende Einbildungskraft Bonaparte's am meisten ergriffen hatte. Er glaubte sie stets vor Augen zu haben, so lange Fouché an der Spitze der Polizei stand. Ich habe vorher gesagt, wie viel es dem ersten Consul kostete, ehe er sich entschloß, ihn zu entlassen. Ich war dergestalt mit Arbeit überhäuft, daß ich damals nicht die Zeit hatte, über die Menge der Dinge nachzudenken, welche sich unter meinen Augen entwickelten. Als ich aber später Muße fand, über die verlebte, an Begebenheiten so reiche Zeit nachzudenken, denke ich, und wie ich glaube mit Recht, daß Bonaparte in Ansehung Fouché's Nützlichkeit sich täuschte. Ohne Zweifel hielt die Gegenwart Fouché's als Polizeiminister die ihm ergebenen Revolutionsmänner im Zaum. Aber Fouché war diesen Menschen zu anhänglich. Er fühlte, daß er ihnen seinen Posten verdankte, und wollte seine alten Gefährten lieber für als gegen sich haben, welche im Grunde auch nur durch ihre Söldlinge mächtig waren. So stand es mit Fouché, und Bonaparte begriff Fouché's Lage sehr wohl. Er unterhielt die revolutionair gesinnt gewesene Bande, indem er deren Anführer in seinem Dienst anstellte, bis es ihm möglich war, die mannzuchtlosen Menschen außer Dienst gehen zu lassen. Aber weil Fouché für die Hinrichtung des Königs von Frankreich gestimmt hatte, schien dieser Umstand im Auge Bonaparte's ihm Fouché's Treue besonders zu verbürgen, wider die Unternehmungen der Königlichgesinnten, um den Thron, welchen er selbst besteigen wollte, für die Bourbons wieder aufzurichten. Folglich hatten aus verschiedenen Ursachen Bonaparte und Fouché ein wider das Haus Bourbon gemein-

schaftliches Interesse. Der Ehrgeiz des Herrn stützte sich auf den Schrecken seines Ministers.

Der Oberconsul wußte sehr wohl, daß in Paris eine königliche Commission mit Ludwig XVIII. Briefe wechselte. Diese Commission bestand aus Männern, welche man nicht mit den Unteragenten verwechseln muß, die nichts wirkten, aber sich doch breit machten, vieles zu bewirken. Unter den Letzteren fanden sich viele Personen, die beiden Partheien dienten, welche von niemand beauftragt waren, und in der That nur Bonaparte gerade wie Meles berüchtigter Spion zu Marengo dienten. Sie nannten sich Agenten Ludwig XVIII., weil sie einigen Briefwechsel mit den Glücksrittern der Auswanderung unterhielten, und sich bisweilen von beiden Theilen bezahlen ließen. Die königliche Commission war etwas ganz anderes. Sie bestand aus Männern, deren Geist durch die Grundsätze einer weisen Freiheit gewährt war, deren Ergebenheit an das Haus Bourbon das Resultat eines aufgeklärten Patriotismus war. Dies waren der Marquis Clermont Gallerande, der Abbé von Montesquieu, Herr Becquet und Herr Royer Collard, ihre Commission schrieb sich aus einer früheren Zeit her. Diese Ehrenmänner hatten ein festes System, waren Feinde des Bonapartischen Despotismus, und wollten Frankreichs Interesse befördern, kannten Ludwig XVIII. hohe Weisheit, und die von ihm zur Zeit der Versammlung der Notabeln ausgesprochenen Grundsätze. Sie wollten diesen Fürsten von den Emigranten trennen, und ihn der Nation darstellen als das Haupt einer vernünftigen Verfassungsregierung. Bonaparte, welchen ich oft hierüber reden hörte, fürchtete nichts mehr als diese mit einer Monarchie vereinigten Ideen der Freiheit. Er nannte solche Träume und die Glieder der Commission hohle Träumer, und fürchtete dennoch den Triumph ihrer Ideen. Sogar hat er mir gestanden, daß er, um den Einfluß jener Commission zu brechen, sich so milde gegen Ausgewanderte bewiesen habe, deren monarchische Ideen mit jenen der Commission unverträglich waren. Er hoffte, daß die Gegenwart dieser Emigranten, die nur eine absolute Macht anerkannten, ein Geist, welchen sie aus der Fremde na=

türlich mitbrachten, den Einfluß der gemäßigten Royalisten im Innern neutralisiren würde, und ließ sie alle zurückkommen.

Ich erinnere mich, in jener Zeitfrist eine confiscirte Flugschrift gelesen zu haben, welche eine Declaration der Grundsätze Ludwig XVIII. enthielt. Ein gewisser Herr d'André hatte sie unterschrieben und die Richtigkeit des Originals bescheinigt. Die in der Declaration enthaltenen Grundsätze waren fast in allen Puncten denen der spätern französischen Verfassung gleich. Dies war so sehr der geständige Zweck der königlichen Commission, daß Ludwig XVI. im Jahre 1792, obgleich er die Grundsätze des Herrn von Clermont Gallerande kannte, ihn dennoch nach Coblenz an die Prinzen schickte, um ihnen von seiner und der Königin Seite zu sagen, daß die Auswanderung Jenen verderblich wäre. Ich bin so wohl unterrichtet, daß ich dieses mit Gewißheit behaupten kann, und kann sogar mit gleicher Sicherheit hinzufügen, daß der Herr de Clermont Gallerande dieses in seinen Denkwürdigkeiten niedergeschrieben hat, daß aber die seine Sendung nach Coblenz betreffende Stelle vor dem Druck aus dem Manuscripte ausgeschieden worden ist. Warum dies geschehen ist, und unter welchem Einflusse, weiß man und weiß es auch nicht.

Unter der consularischen Regierung war die königliche Commission in keiner Verschwörung begriffen, und suchte nur durch Ueberredung zu wirken. Sie suchte bloß Einfluß auf die Umgebungen des ersten Consuls zu gewinnen, und ihn durch diese geneigt zu machen, selbst die Rückkehr der Bourbons zu wollen. Besonders suchte man auf Madame Bonaparte zu wirken, was ihnen auch gelang. Manche Damen ihrer engsten Bekanntschaft suchten Josephine zu überzeugen, wie viel Ruhm, glänzenden Ruf und hohen Rang Bonaparte erlangen könne, wenn sein mächtiger Arm, welcher die Revolution gefesselt hatte, den durch Letztere gestürzten Thron wieder herstellen würde. Ich selbst in aller Unschuld fand mich, ohne es zu wissen, im Einverständniß mit den Freunden des Throns; denn was sie damals im Interesse der Bourbons erlangen wollten, das wünschte ich höchst eifrig im Interesse Bonaparte's. Dies beweisen mehrere Stellen meiner Denkwürdigkeiten. Unter den die Gesell-

schaft der Madame Bonaparte bildenden Damen waren viele sehr eifrig für das königliche Interesse. Ich erfuhr durch Josephine einige Worte verstohlener Weise, welche in diesen Gesellschaften gesprochen wurden. Bonaparte wurde das nicht gewahr, denn da er sich beständig im Cabinet oder im Staatsrath aufhielt, so war er zu sehr mit der Sorge beschäftigt, seine Regierung auf breiten und dauerhaften Basen festzustellen, und bekümmerte sich nicht um das, was in den Gesellschaften seiner Gemalin vorging. Josephine hatte ihm niemals verhehlt, wie sie über das Königthum dachte. Hätte er ihre Gesellschaft beobachten lassen, so würde er nicht mehr erfahren haben, als was er schon wußte. Uebrigens befanden sich die Damen, welche Josephinen in Ideen unterhielten, welche den Bourbons günstig waren, selten in den großen Gesellschaften der Tuilerien, machten in der Regel nur Morgenbesuche, und fanden sich auch einige ein in den Abendgesellschaften, in welchen der Oberconsul erschien, so kann man denken, daß sie sich sehr hüteten, in seiner Gegenwart ihm auffallende Dinge zu sagen. Es gab damals gewisse Umtriebe, deren Werkzeug die Herzogin von Guiche war; aber ich habe die Umstände zu unvollkommen erfahren, um davon mehr zu erwähnen.

Indem man Madame Bonaparte für das Interesse der Bourbons zu gewinnen suchte, wollte man zu gleicher Zeit den Oberconsul durch glänzende Anerbietungen blenden, indem man ihm die Würde eines Connétable versprach; auch sollte eine zu seiner Ehre errichtete Bildsäule der Nachkommenschaft seinen unbefleckten Ruhm und die Erkenntlichkeit der Bourbons darlegen; aber er hörte solche an ihn gelangte Anerbietungen an, ohne darauf zu achten, und glaubte nicht an ihre Aufrichtigkeit. In einer seiner Unterhaltungen mit dem Herrn de Lafayette erklärte er sich darüber sehr feierlich: „Sie bieten mir eine Bildsäule an, sagte er, aber ich werde mich vor dem Fußgestell hüten, es könnte mich ins Gefängniß bringen." Ich erzähle dies nicht, als wenn ich es von Bonaparte gehört hätte, kann aber doch für die Richtigkeit dieses Gesprächs einstehen, weil mir die Unterhaltung aus einer guten Quelle bekannt ist.

Weil man um diese Zeit in den Gesellschaften der Königlichgesinnten und in der Vorstadt St. Germain, deren Hauptquartier im Hotel de Luynes war, viel von der möglichen Rückkehr der Bourbons redete, so trug die Erscheinung eines Buches, welches kurz nachher erschien, viel dazu bei, die Ideen des Publikums auf die glänzendste Periode der Regierung Ludwig XIV. aufmerksam zu machen. Das Buch war ein historischer Roman, betitelt Madame de la Vallière, von der kürzlich nach Frankreich zurückgekehrten Madame de Genlis. Bonaparte las dasselbe, und man sagte mir, daß er damit sehr zufrieden gewesen sei, indeß hat er mit mir selbst nicht darüber geredet. Aber einige Zeit nachher beklagte er sich, daß das Buch nachtheilige Wirkungen in Paris hervorbringe, besonders durch die Kupferstiche, welche Auftritte aus dem Leben Ludwig XIV. darstellten, weil das Publikum solche mit Eifer in den ausgelegten Blättern betrachte. Die Polizei erhielt Befehl, den Verkauf zu verbieten, und sie gehorchte sofort, denn Fouché leitete solche nicht mehr; dieser pflegte sich um Kleinigkeiten nicht zu bekümmern, wie folgendes Beispiel beweisen dürfte. Unmittelbar, nachdem die Ehrenlegion errichtet worden war, steckten die jungen Leute, weil gerade die Nelken blühten, eine rothe Nelke ins Knopfloch, welches in der Ferne wie ein Band der Ehrenlegion aussah. Als Bonaparte dies erfuhr, nahm er den Spaß sehr ernsthaft, ließ Fouché holen, und wollte, daß diejenigen verhaftet werden sollten, welche verdächtig waren, daß sie seinen neuen Orden hatten lächerlich machen wollen. Fouché antwortete aber, daß er damit bis zum Herbst warten wolle, und der Oberconsul begriff, daß Kleinigkeiten oft sehr wichtig werden können, wenn man sie als wichtige Dinge betrachtet.

Ungeachtet der üblen Laune, worin den Oberconsul der Beifall der Kupferstiche des Romans der Frau von Genlis gesetzt hatte, rächte er sich doch nicht an dieser berühmten Frau, welche mehrere Briefe an ihn richtete, und durch die Herren de Fontanes und Fiévée ihm empfohlen worden war. Diese Art des Briefwechsels gehörte nicht in den Kreis meiner Beschäftigungen, ich sah die Briefe der Frau von Genlis nicht, erfuhr aber durch Madame Bonaparte, daß sie eine beträchtliche

Zahl Anecdoten enthielten, und habe Ursache, zu vermuthen, daß sie nicht wenig dazu beitrugen, die Vorstadt St. Germain in den Augen des Oberconsuls zu heben, vor welcher er bei aller seiner Stärke dennoch einige Furcht hegte. Nach der Meinung des Oberconsuls enthielt jene Vorstadt die Masse der Königlichgesinnten, und er sahe freilich, daß die vielen Tilgungen auf der Liste der Emigranten nothwendig die Mißvergnügten und die Krittler seiner Regierung vermehrt haben müßten, weil die Ausgewanderten ihre Güter nicht wieder erhielten, selbst wenn sie noch nicht verkauft waren. Auch war es dort Mode, die nicht sehr zierlichen Manieren der republikanischen Herren durch Vergleichung mit den Manieren der Herren des alten Hofes lächerlich zu machen. Die Gattinnen einiger Generale sollten sich sehr linkisch betragen haben, und man sprach in manchen Cirkeln mit Verachtung von den Emporkömmlingen, welche nach dem Ausdrucke des Herrn von Talleyrand auf keinen gebohnten Fußboden gehen können. Dies alles veranlaßte Beschwerden wider die Vorstadt St. Germain, indeß die Brüder Bonaparte's und besonders Joseph beflissen waren, Bonaparte wider die ihn angeblich verachtende Vorstadt aufzuhetzen. Die Herren Brüder bedurften sehr des Ehrgeizes des Oberconsuls. Napoleon konnte einen Thron entbehren, und dennoch seinen Ruhm im glänzenden Lichte verewigen, aber was wäre alsdann aus seiner Familie geworden, die nur durch ihn glänzen konnte? Bonaparte's Brüder nährten deswegen auf jede mögliche Weise die allgemeine Unruhe, welche schon der Name der Bourbons dem Oberconsul verursachte.

Dies waren die Neigungen Bonaparte's, und so war der Zustand der Gesellschaft im Laufe des Jahres 1802. In der That mußte der Name der Bourbons ihm sehr mächtig erscheinen, weil er sich zu folgender sehr unüberlegten Handlung hinreißen ließ. Nachdem er 7 Monate lang den ersten Brief Ludwig XVIII., welchen wir gesehen haben, unbeantwortet gelassen hatte, und ihm endlich auf seinen zweiten Brief wie ein König an seinen Unterthan geantwortet hatte, so fiel es Bonaparte ein, Ludwig XVIII. vorzuschlagen, zum Vortheil Bonaparte's dem Thron seiner Vorfahren zu entsagen, und

ihm dagegen ein Fürstenthum in Italien oder ein beträchtliches Einkommen für ihn und seine Familie auszusetzen. Ich hoffe, daß man die erste Eröffnung nicht vergessen hat, welche mir der Oberconsul machte, als wir im Park von Malmaison spazierten, und welche Antwort ich ihm gab, weil ich darüber sehr verwundert war. Auch schreibe ich dieser meiner Antwort zu, daß er mir seinen unüberlegten Schritt verhehlte. Zugleich vermuthe ich, daß der erwähnte Brief das Resultat einer Privatconferenz mit Lucian war; da ich indeß nichts Bestimmtes von diesem Briefe weiß, so kann ich meine Meinung nur als wahrscheinlich angeben. Desto genauer weiß ich aber, was in Mitau vorging, als der Brief von Bonaparte Ludwig XVIII. übergeben wurde.

Dieser Prinz war schon sehr aufgebracht wider Bonaparte, theils weil er seinen ersten Brief so spät beantwortete, und noch mehr über den Inhalt des zweiten Briefes. Als er aber den zweiten Brief empfing, worin Bonaparte die Entsagung seiner Ansprüche auf die Krone von Frankreich verlangte, wurde der entthronte König von einem so heftigen Unwillen ergriffen, daß er auf der Stelle einige Zeilen schrieb, welche seinen Zorn über einen solchen Vorschlag ausdrückten. Dieses Billet, welches Ludwig XVIII. in der ersten Leidenschaft geschrieben hatte, glich nicht dem edlen und stolzen Briefe, welchen Bonaparte empfing, und welchen man gleich lesen wird. Dieser schließt mit einer glücklichen Erinnerung an den schönen Sinnspruch des Königs Franz I.: „Alles ist verloren bis auf die Ehre;“ aber das erste Billet klang noch ritterlicher, denn es erwähnte nicht allein jenen Sinnspruch, sondern auch die Art, wie dieser König seinen Streit mit Kaiser Karl V. abmachen wollte. Der gute König hatte in seinem lebhaften Unwillen den ersten Entwurf mit einer auf das Degengefäß gestützten Hand geschrieben. Nachdem der Abbé André, in welchen Ludwig XVIII. viel Vertrauen setzte, da der Herr von Damas diesen seinen Lehrer dem Könige empfohlen hatte, mit vieler Mühe den König besänftigt hatte, schrieb dieser an Bonaparte folgenden Brief:

„Ich stelle den Herrn Bonaparte nicht denen gleich, welche ihm vorarbeiteten, schätze aber seine Tapferkeit und seine militai-

tischen Talente. Auch weiß ich ihm Dank für einige Handlungen seiner Verwaltung, denn das meinem Volke erwiesene Gute wird mir stets theuer sein.

„Aber er täuscht sich, wenn er glaubt, mich zur Entsagung meiner Rechte bewegen zu können; im Gegentheil begründet er solche, wenn sie streitig sein könnten durch den Schritt, welchen er eben gethan hat.

„Ich kenne nicht die Absichten Gottes in Hinsicht meiner und meines Volkes, kenne aber die Pflichten, welche er mir auferlegt hat. Als Christ werde ich die Pflichten, so lange ich lebe, erfüllen; als Nachkomme des heiligen Ludwig werde ich mich selbst in Fesseln zu respectiren wissen; als Nachfolger Franz I. werde ich stets mit diesem sagen: Alles ist verloren bis auf die Ehre. Mitau, 1802.

„Louis."

Als der Brief Ludwig XVIII. in Paris angekommen war, versammelte sich die königliche Commission zu Neuilly, und war sehr verlegen, was sie damit anfangen sollte. Nach einer langen Berathung beschloß man, sich an den dritten Consul zu wenden, mit dem der Abbé de Montesquieu seit den Zeiten der constituirenden Versammlung freundliche Verhältnisse gehabt hatte. Dieser Vorschlag wurde angenommen; die Erinnerungen des Anfangs seiner Laufbahn unter dem Canzler Maupeou ließen ihn immer bei den Königlichgesinnten ein großes Ansehen genießen. Was mich anbetrifft, so kannte ich ihn stets als einen braven Mann und als einen guten, die Gleichheit liebenden Bürger, welche er durch den Despotismus beschützen wollte, wie dies auch dem Oberconsul zweckmäßig schien. Es suchte also der Abbé Montesquieu den dritten Consul, Herrn Lebrun, auf, welcher versprach, den Brief an Bonaparte zu übergeben. Bonaparte empfing diesen Brief mit einer Art Gleichgültigkeit, so daß ich noch heute nicht sagen kann, ob sie wirklich Statt fand oder verstellt war. Er redete nur wenig von dem üblen Ausgange seiner Unterhandlung mit Ludwig XVIII., weil er vor allen Dingen das Geschwätz seiner Brüder fürchtete, welche um ihn herum eine Art Bewegung ge-

schaffen hatten, die, wie er wußte, nicht ohne Einfluß blieb, und worüber er mehrmals seinen Zorn blicken ließ. *)

Gewiß enthält Ludwig XVIII. Brief einen Adel, welchen man nicht genug bewundern kann, und man kann jetzt sagen, daß Bonaparte durch die Resultate seines Schrittes Ludwig XVIII. einen wahren Dienst erwiesen hat, weil er ihm Gelegenheit verschaffte, dem Publicum eine der schönsten Seiten der Geschichte eines entthronten Königs zu zeigen. Dieser Brief, dessen Inhalt in den Pariser Gesellschaften bekannt ward, wurde allgemein von denen gebilligt, welche die Bourbons im Andenken behalten hatten, und vorzüglich von der königlichen Commission. Die angesehenen Glieder dieser Commission waren stolz, so viele Würde in dem Character des unglücklichen Monarchen zu finden, dessen Rückkehr zu befördern ihr edelmüthiges Bestreben war, und antworteten ihm in einer Art von Manifest, welchem die Zeit ein höheres Interesse gegeben hat, weil die Begebenheiten die günstigen Weissagungen desselben erfüllet haben. Ich denke, daß man nicht ohne lebhaftes Interesse eines der kostbarsten Documente der Geschichte der Zeitgenossen lesen wird.

---

*) Unstreitig war es eine zwecklose Handlung des Oberconsuls, Ludwig XVIII. die Cession seiner Ansprüche an die Königskrone anzumuthen; aber interessanter als des Verfassers Bemerkungen wäre gewesen, zu erfahren, welche Handlungen Bonaparte's, außer der Herstellung der Staatsreligion und der Emigranten, des Königs besondern Beifall fanden. — Uebrigens verdanken wir dem Verfasser vor allen andern Memoirenschreibern der napoleonischen Zeit, daß er es uns sehr anschaulich gemacht, wie Bonaparte einer der Fürsten war, die sich ungemein gängeln lassen, indem sie glauben, daß von ihnen Ideen ausgehen, die ihnen jedoch Andere zuzuspielen verstehen, indem sie dem Egoismus der Lieblingsideen, so unrichtig sie sein mögen, Nahrung bieten. Gewiß waren seine beiden älteren Brüder schwärzere Seelen als er, und zugleich gemeinsinnlicher. Merkwürdig bleibt, daß Napoleon diese Brüder nicht einmal liebte, und dennoch sich von ihnen leiten ließ. A. d. U.

„Sire!

„Ihr Rath hat auf Ihren Befehl die Eröffnung des Oberconsuls mitgetheilt erhalten, und fühlt das Bedürfniß, Ew. Majestät seine Bewunderung der Antwort auszudrücken, welche eines Enkels Ludwig des Heiligen und Heinrich IV. so würdig ist. Wenn von der einen Seite Ew. Majestät Diener jenes Unglück beweinen, welches Sie bis in die Verschanzungen der Ehre verfolgt, und Allerhöchstdieselben selbst in der Einsamkeit des Privatlebens bedrohet, so erheben sich von der andern Seite ihr Muth und ihre Hoffnungen, wenn sie sehen, daß Ew. Majestät dem Andenken so vieler königlichen Vorfahren und Frankreich getreu sind, welches künftig von seiner erlauchten Dynastie Ruhe und Glück verlangen wird. Triumphiren Sie durch jene überlegene Größe der Seele, womit die gnädige Vorsehung die Herzen der Fürsten begabt hat, über Verführung und Gewalt. Jene Vorsehung hat in einem Contrast der Lagen, wovon die Geschichte nichts Aehnliches zeigt, Gefallen gefunden, die Allmacht zu erniedrigen vor der wahren Größe ohne Stützen. Dadurch kündigt sie an, daß die Schicksale Ew. Majestät und Ihres Stammes noch nicht vollendet sind, daß die Stürme, welche jene alte Eiche beugten, ihre Wurzeln nicht erschütterten; daß das Schwerdt, welches ihre Zweige verstümmelte, die Kraft des Stammes erhöhete. Wir bieten Ew. Majestät keine vergeblichen Hoffnungen an, welche auf innere und äußere Unruhen und auf die Mittel, solche zu erregen, gegründet sind. Ew. Majestät weiß schon, weil dies unser erster Titel zu Ihrem Zutrauen ist, daß unsere Wünsche nicht dahin gerichtet sind, daß eine fremde Politik sich einmischen möge, und daß unser Charakter, unsere Grundsätze und die Pflichten, welche sie uns auferlegen, uns gleichfalls von Verschwörungen und Partheiungen entfernen. Aber wir sagen Ew. Majestät, daß der Rath der Vernunft mit den Eingebungen der Ehre übereinstimmt; daß die Vorsicht den Entschluß befahl, den die Begeisterung vorschrieb, und daß die Wohlfahrt Frankreichs der Preis der Standhaftigkeit sein wird, womit Ew. Majestät dabei beharren wird. Mit welchen Beweggründen konnte man den Ew. Majestät vorgelegten Vorschlag beschönigen? Hat man Ihre Großmuth und Ihre Liebe zu Ihrem

Volke aufregen wollen, indem man Ihnen zeigte, daß Frankreichs Ruhe das Opfer Ihrer legitimen Rechte bedürfte? Aber, Sire, wo sind die Armeen, welche unser Gebiet verwüsten? Wo sind die Partheien, welche in dem Namen Ew. Majestät handeln? Wo sind die Umtriebe, welche im Schatten dieses heiligen Namens gähren? Fließt noch das Blut und ist noch die Rede davon, das Vergießen desselben aufzuhalten? Nein! Frankreich ruhet in einem tiefen Frieden, seitdem ein eben so außerordentlicher als glücklicher Sterblicher die Zügel der Regierung ergriffen hat. Einige genießen der Ruhe ohne Andenken an die Vergangenheit und Blick in die Zukunft; Andere, welche Ew. Majestät die Treue bewahren, in den Tribunälen, in den Lägern, in den Räthen, glauben Ihnen zu gehorchen, indem sie sich jener provisorischen Obrigkeit unterwerfen, deren Nothwendigkeit sie erkennen, und welche selbst die Hand Gottes erhoben zu haben scheint, um die Grundsätze und die Beispiele der Revolution zu zerstören. Daher beschäftigt uns besonders die Zukunft. Welches Wort kann man aussprechen, welches Ansehn kann man anführen, daß die jetzige Ordnung unerschüttert bleiben werde, wenn man diese unerhörte Folge der verschiedenen Menschen am Ruder des Staats und der Begebenheiten gesehen hat, und wenn selbst die Trümmer der Republik, welche man unvergänglich nannte, mit denen der Monarchie zerstreuet liegen! Welche Zukunft kann eintreten, deren Glückseligkeiten sich verwirklichen könnten durch die ausdrückliche Entsagung Ew. Majestät und der Prinzen Ihres Hauses? Wir können solche nur in dem, was da ist, aufsuchen; denn man wird von Ew. Majestät nicht verlangen, solche aus unbekannten Elementen zusammenzusetzen. Seit der Begebenheit des 18ten Brumaire wurden zwei Verfassungen in weniger als drei Jahren aufgestellt auf eben dem Boden, welcher bis dahin die früheren Arbeiter an Verfassungen und ihre Bauwerke verschlungen hatte. Ohne Zweifel ist es die letzte Verfassung, welche mit dem Vorrecht begabt worden sein soll, die Zukunft zu enthalten. Da der Oberconsul darin ohne Widerspruch alle seine Gedanken niedergelegt hat, so müssen wir glauben, daß man Ihro Majestät die Regeln, worauf sich die Uebertragung der Gewalt stützt, als ein Pfand der Ruhe und des Glücks

angeboten hat, d. h. daß man Ew. Majestät vorgeschlagen hat, Frankreich, so viel Sie vermogten, statt einer erblichen monarchischen Regierung, welche Fundamentalgesetze milderten, eine militairische Wahlregierung ohne Grenzen und Beschränkungen zu versichern. Wenn man die Frage auf diese Thatsachen einschränkt, so ist sie zugleich gelöst. Es gilt also nur die Wahl zwischen der vollkommensten und schlechtesten Regierung; zwischen derjenigen, welche Frankreich Ruhm gab, und derjenigen, welche Roms Schande und Geißel war; zwischen derjenigen, welche Frankreich siebenzig Monarchen in dreizehn Jahrhunderten gab, und derjenigen, welche Rom in anderthalb Jahrhunderten eine gleiche Zahl von Despoten gab; zwischen derjenigen, welche die Interessen des Staats und seines Haupts vereinigt, und derjenigen, welche sie trennt; zwischen derjenigen, welche einen strafwürdigen Ehrgeiz auslöscht, und derjenigen, welche solchen in unwürdigen Herzen entzündet; zwischen derjenigen, für welche der Krieg fast immer ein Unglück, und derjenigen, für welche er fast immer eine Nothwendigkeit ist! Wie viel nachtheiliger stellt sich die Wahlregierung im Verhältnisse zum jetzigen Zustande Europa's dar? Könnten wir nicht zeigen, daß alle Throne durch die Herstellung der französischen Monarchie gestützt werden würden, jetzt aber durch das Schauspiel der Wahlmonarchie auf den Trümmern der erblichen beständig erniedrigt und bedrohet, wenn nicht sogar angegriffen werden? — Nein, Sire! Ew. Majestät Güte und uns jetzt noch gewidmete Zuneigung kann eine für Ihr Volk so traurige Ordnung der Dinge nicht sanctioniren. Fände diese Ordnung keine andern Hindernisse, als in den Rechten Ew. Majestät und Ihres hohen Stammes, so wäre deren Entsagung eine Handlung des Zorns und der Rache gegen die französische Nation. Aber, Sire! die Zukunft, worauf wir Ew. Majestät Blicke lenken, stützt sich auf eine eben so zerbrechliche und noch eitlere Verfassung, als die vorigen waren. Wir haben uns mit dieser täuschenden Hypothese beschäftigt, weil sie die einzige ist, die jetzt anerkannt wird, also die einzige ist, in deren Interesse man sich an Ew. Majestät Patriotismus und Vernunft wenden könnte. Die aufmerksame Prüfung der Resultate der Revolution führt zu andern Wahrscheinlichkeiten, welche wir Ew. Majestät unter-

legen wollen. — Da die Revolution die Absicht hatte, das damalige Ständeverhältniß zu zerstören, und in der That solches in allen seinen Theilen aufgelöst hat, so kann man sagen, daß die Revolution vollbracht worden ist. Weil aber Frankreich nicht untergegangen ist, so kann man in keiner Periode derselben behaupten, daß sie consolidirt wurde. Im Gegentheil ist, seitdem die Revolution vollendet worden ist, an jedem Tage irgend ein Grundsatz wieder vernichtet worden. Sie wurde am 18ten Brumaire besiegt und entwaffnet und existirt nicht mehr, weil man an solche nicht mehr glaubt. Die Meinungen, welche sie in Ehre brachte, gelten jetzt für aufrührerisch; die Einrichtungen, welche sie besonders verachtete, erscheinen wieder mit Glanz. Die Natur der Dinge, welche in politischen Zerstörungen nicht untergeht, stellt sie allmälig wieder her und ohne Verwirrung anzurichten wieder an ihren Platz. Sie führt folglich die erbliche Monarchie wieder herbei, welche die Vollendung, die Bürgschaft und das Band aller übrigen ist. Kann man sagen, daß Frankreich solche ächtete? Aber der Gottesdienst und die Religion selbst waren geächtet worden. Die Revolution hatte die Einheit der Gewalt geächtet und den republicanischen Dolchen Jeden geweihet, welcher wagen würde, was der General Bonaparte vollbrachte. Doch gehorchte sie ohne Murren einer tausendmal willkürlichern Gewalt, als diejenige unsrer Könige war. Das Bedürfniß der Erblichkeit wird gefühlt und fast Jeder führt es im Munde. Ist folglich der nun noch übrige Schritt, um sie in der einzigen Familie zu suchen, welche deren wahre Attribute besitzt, wohl so schwierig und so wundervoll als diejenigen Begebenheiten, wovon wir Zeuge waren, und sollten die vorhandenen Hindernisse von den Zeiten, welche niemals still stehen, nicht weggeschafft werden können? Schon haben Letztere manche den Bourbons widerwärtige Meinungen getilgt und jeder Tag vernichtet mehr die Interessen, Vorurtheile und Furcht, welche sie von den Bourbons trennten. Selbst die aus der Revolution hervorgegangene Dictatur, unter welchem Titel sie auch geübt werden mag, ist keine Schranke zwischen ihnen und dem Thron ihrer Ahnen, sondern bricht ihnen dazu die Bahn. Durch diese Dictatur gewöhnt sich das Volk wieder an Unterwer-

fung; die Armee gewinnt wieder Mannszucht, die ohnmächtigen Partheien vergessen sogar ihre Namen und sind noch kaum zu erkennen. Wenn sie, nachdem sie alle Hindernisse besiegt hat, ihre Gewalt in die Hände des rechtmäßigen Königs niederlegt, so wird sie für das Glück Frankreichs und ihren eigenen Ruhm Alles gethan haben. Wenn die Vorsehung ihr Ende vor der Erreichung jenes Zweckes bezeichnet hat, für welchen sie existirt, so wird der Ehrgeiz sie vergebens noch einmal zu erheben versuchen. Ihre verachteten Anstrengungen werden dann darlegen, daß kein andrer Bonaparte vorhanden ist, und daß eine solche Macht nicht die Bedürfnisse und die Umstände, deren Werk sie war, zu überleben vermag. Wenn dieser entscheidende Zeitpunct eintritt, so wird Frankreich einen König haben oder aufgelöst werden, und nach ihr alle Monarchien in Europa. Auf diesen Punct muß man sich stellen, um alle Erwägungen des Augenblicks zu würdigen. Wer wird sich zum König von Frankreich aufwerfen? Welche Familie wird der Dynastie Hugo Capets den Respect und den erblichen Gehorsam der Nation streitig machen? Jedes andere Geschlecht wird nicht die Geburtsrechte jener Dynastie besitzen und sich den Rechten der Abkömmlinge von dreißig Monarchen entgegenstellen müssen. Mag Frankreich, wenn jener Zeitpunct erschienen ist, sie gegen einander abwägen. Hier genügt uns die Wahrnehmung, daß von heute an der Schritt des ersten Consuls und Ew. Majestät Antwort ein Gewicht mehr in der Waage sind.

„Geruhen Ew. Majestät mit Güte unsre Glückwünsche und Huldigungen anzunehmen. Wir schmeicheln uns, daß der geschehene Schritt wichtigere weissagt. Wie groß auch der Raum zwischen der jetzigen und der königlichen Regierung sein wird, fahren Sie fort, Sire, durch die Gesetze zu regieren, bis die Gesetze und die Gewalt ihr Reich vereinigen werden. Mögten Ew. Majestät berufen sein, den Häuptern der Nationen edle Lehren durch Ihr erlauchtes Muster zu geben! *)

*) Der Zufall hat freilich die frommen Weissagungen erfüllt und die Bourbons wieder auf den Thron gesetzt, aber die redliche Commission wirkte dazu wenig, und die von ihr gefürchtete fremde

Eilftes Capitel.

Der Tag nach meiner Ungnade. — Die Bücher und die Denkwürdigkeiten. — Ahnung der Zukunft. — Warum ich wieder in Gnaden kam. — Mein aufrichtiges Bedauern. — Verstellte Gutmüthigkeit. — Anerbieten eines Mitarbeiters. — Herr Mennevalle. — Neue Ungnade. — Ungerechtigkeit und Unglück. — Meinung des Herzogs von Rovigo über mich, meine Stellung bei Bonaparte und die Ursachen meiner Ungnade. — Herr de Barbé Marbois soll eine irrige Anklage unterstützen. — Freiwilliges Schreiben desselben. — Beweis einer ausgesprochenen falschen Meinung. — Zu schmeichelhaftes Wort Bonaparte's über mich. — Haß seiner Minister und dessen Folgen. — Verläumdung und Gift. — Theilnahme an einer Lieferungsangelegenheit. — Wirkung der Verläumdung. — Beweggründe und Vorwand meiner Trennung von Bonaparte.

Ich komme nun zu den besondern Umständen, welche meiner ersten schon erwähnten Ungnade folgten. Am folgenden Tage, nachdem ich mein Amt wieder angetreten hatte, ging ich wie gewöhnlich in

Einmischung gab mit dem Einfluß Talleyrands und der thätigen Emigranten bei den Häuptern der allirten Mächte, Frankreich seine alte Dynastie wieder, als Napoleons verblendeter Eigensinn den ihm so oft angebotenen Frieden verschmähete. Die Nation war der Leiden einer langen Militairregierung satt und unterwarf sich ihr doch wieder für 100 Tage, weil der Einfluß der Ausgewanderten auf den König Vielen im Volke eben so mißfällig war. Die abermalige ausländische Einmischung stellte den Thron der Bourbons zum zweitenmal her, nicht ohne manche innere Erschütterungen zur Folge zu haben. A. d. U.

das Schlafzimmer des Oberconsuls, und weckte ihn um sieben Uhr Morgens. Er bewies mir keinen Unwillen und behandelte mich, als wenn nichts zwischen uns vorgefallen wäre. Von meiner Seite betrug ich mich ganz so wie früher, bedauerte aber wirklich, daß ich mich wieder in der Verpflichtung befand, eine mir zu sauer gewordene Arbeit fortzusetzen. Als er wieder in unser Cabinet gekommen war, redete er von seinen Entwürfen mit gewohntem Zutrauen; ich konnte übrigens aus der Menge der Briefe im Korbe schließen, welche sich während meiner Suspension gehäuft hatten, daß Bonaparte nicht mehr Lust bekommen hatte, sie selbst zu entsiegeln.

In der Periode meines ersten Bruchs, worauf eine Aussöhnung erfolgte, war die Frage des lebenslänglichen Consulats noch nicht entschieden, weil dieses Ereigniß erst am nächsten 2ten August Statt fand, und jetzt war es gegen Ende des Februar. Nach meiner Methode bei der Zusammenstellung dieser Denkwürdigkeiten konnte ich nicht eher davon reden, weil der Leser bemerkt haben wird, daß ich weniger den Zeiten folge, als dem System, die Begebenheiten aneinander zu ketten, welche sich ähnlich sind oder auf einander Beziehung haben. Es ist die Sache derer, welche die Schriftstellerei als ein Gewerbe treiben, und Bücher aus Büchern schreiben, die historischen Thatsachen neben einander und auf solche Art ein regelmäßiges chronologisches Ganze darzustellen. Wenn aber ein Mann, der wie ich, vieles gesehen hat, und das Geschehene erzählen will, so würde sein Buch nach meiner Meinung langweilig ausfallen, wenn die Zellen seines Gedächtnisses so regelmäßig wären, daß seine Erinnerungen daraus symmetrisch hervorgingen. Vielleicht irre ich mich, es scheint mir aber, daß der Leser einem Reisenden gleicht, welchem der Weg nicht lang erscheint, wenn dieser mannigfaltige Aussichten und unerwarteten Wechsel des Bodens anbietet.

Ich bitte mir diese kurzen Bemerkungen zu verzeihen; sie sollen die, keineswegs von mir vermiedene, polypenartige Verbreitung der erzählten Begebenheiten erklären. Ich werde daher die verschiedenen Auftritte meines Bruchs mit dem Oberconsul von einander trennen, wenn auch meine Erinnerungen mir einige ver-

flossene Begebenheiten zurückrufen sollte, die in den Zwischenacten dieses Schauspiels, welches länger als sechs Monate dauerte, vorfielen.

Ich genoß folglich des nämlichen innigen Vertrauens, wie in der Vergangenheit, beim Oberconsul, wenigstens eine Zeitlang, aber ich wurde bald gewahr, daß seit dem Auftritt, bei welchem Herr von Talleyrand Zeuge gewesen war, ich nur provisorisch mein Amt im Cabinet der Tuilerien wieder fortsetzte. Ich sah, daß Bonaparte in der ersten Zeit seine beleidigte Eitelkeit schweigen ließ, weil ich, ohne Ruhm zu melden, ihm brauchbar war. Der Vorzug den er mir gab, rührte nur davon her, daß er keinen Menschen hatte, den er an meine Stelle einschieben konnte, weil Duroc zu diesem lästigen Amte keine Neigung hatte. Bonaparte konnte durch alle seine Papiere sich nicht allein durchhelfen und wollte doch nicht, daß durch meine schnelle Entfernung seine Geschäfte leiden sollten. Ich sah folglich bald meine wahre Lage vor mir. Befand ich mich gleich wieder so wie vorher in der Quarantaine, so mußte sie doch früher oder später mich aus dem Cabinet entfernen.

Bonaparte benutzte alle List und Schmeicheleien, welche ihm stets und auch diesesmal so wohl gelangen, um den Verlegenheiten ein Ende zu machen, welche ihm mein Austritt veranlaßte, und um mich zu behalten. Ich berufe mich auf das Zeugniß aller Personen, welche meine Gesellschaft bildeten, daß nichts meiner Traurigkeit und meiner Verzweiflung glich, als ich mich gezwungen sah, meine schwere Arbeit wieder anzutreten. Meine Gesundheit hatte schon zu sehr gelitten. Corvisart war mein sehr geschickter Rathgeber, aber ich konnte seinen Rath nur in der Nacht befolgen. Als ich mein Amt wieder übernahm, entsagte ich jeder Hoffnung der Ruhe und selbst der Gesundheit.

Nach einiger Zeit sagte mir der Oberconsul mit der Miene der Theilnahme und der Gutmüthigkeit: „Mein armer Bourrienne, Sie können wirklich nicht Alles allein thun; die Arbeit wächst und wird noch größer werden. Sie wissen was Corvisart sagt; Sie haben eine Familie, ich will Ihre Gesundheit schonen, und Sie nicht durch Arbeit umbringen. Sie

sollen einen Gehülfen haben. Joseph, mit dem ich darüber sprach, hat mir gesagt, daß er mir einen Secretair überlassen will, mit dem er zufrieden ist. Er wird von Ihnen angewiesen werden und für Sie Abschriften übernehmen; Sie tragen ihm Alles auf, wovon Sie sich losmachen können, ohne meinem Dienst zu schaden, wodurch Sie wenigstens einige Erleichterung erlangen werden." — „Ich wünsche mir eifrig einen Gehülfen" versetzte ich. „Er kann sich an Ihre Arbeit gewöhnen und mich künftig ersetzen."

Joseph überließ wirklich seinem Bruder Herrn Mennevalle, einen jungen sehr wohl erzogenen Mann, der arbeitsam, sanft und verschwiegen war. Ich konnte ihn sehr gut gebrauchen, habe niemals Ursache gehabt, mich über ihn zu beschweren, und habe gern mit ihm gelebt.

Bald wurde ich gewahr, daß der Oberconsul sich Mühe gab, Herrn Mennevalle zu bilden und ihn an seine Arbeit und an seine Manier zu gewöhnen. Da er mir niemals verzieh, daß ich gewagt hatte, ihn zu verlassen, ungeachtet er schon zu so hoher Macht gelangt war, so wartete er auf eine Gelegenheit, um mich dafür zu strafen. Ich hatte eine mir dargebotene Gelegenheit ergriffen, um mich von ihm zu trennen, er dagegen benutzte einen unglücklichen Umstand, um sich von mir zu trennen.

Ich will das Unglück, was mich traf, erzählen, welches mir eher des Oberconsuls Trost und Hülfe, als seine Ungnade hätte zuziehen müssen.

Mein Bruch mit ihm ist sehr unrichtig dargestellt worden; ich werde nicht alle darüber verbreitete gedruckte Irrthümer rügen, und will nur erwähnen, was der Herzog von Rovigo darüber in seinen Denkwürdigkeiten sagt.

„Napoleons Leben war eine ununterbrochene Arbeit. Sein geheimer Secretair war Herr von Bourrienne, der Freund seiner Jugend, der alle seine Anstrengungen mit ihm theilen mußte. Oft ließ er ihn mehreremal Nachts rufen, und forderte außerdem, daß er von sieben Uhr Morgens an bei ihm sein mußte. Bourrienne erschien dann täglich mit den Zeitungen, welche er bereits durchgesehen hatte.

„Bourrienne hatte ein Erstaunen erregendes Gedächtniß, sprach und schrieb mehrere Sprachen und schrieb so schnell als er dachte. Diese Vorzüge waren aber nicht seine einzigen. Er kannte die Verwaltung, das Staatsrecht, und war sehr thätig und so eifrig bei der Arbeit, daß er dem Oberconsul unentbehrlich war. Ich habe die mancherlei Mittel gekannt, wodurch er das unbegränzte Zutrauen des Oberconsuls erlangte. Aber ich kann nicht mit gleicher Gewißheit die Fehlschritte angeben, wodurch er solches verlor.

„Bourrienne hatte viele Feinde, eine natürliche Folge seines Characters und noch mehr seiner Stelle. Einige waren neidisch, weil er bei der Regierung so wohl angeschrieben war; Andere waren mißvergnügt, weil er ihnen keine Dienste leisten wollte; Mehrere schrieben es ihm zu, wenn sie nicht erlangten, was sie wünschten. Er war geschickt und verschwiegen. In so weit konnte man ihm nichts anhaben. Daher sah man auf seine Lebensgewohnheiten. Es war bekannt, daß er sich in Finanzspeculationen eingelassen hatte. Dessen konnte man ihn leicht beschuldigen und klagte ihn an, Gelder des Oberconsuls untergeschlagen zu haben, also des Peculats. Hier wurde er auf einer empfindlichen Seite angegriffen. Der Oberconsul verabscheuete nichts so sehr, als das Geldmachen auf unredlichen Wegen. Eine einzige Stimme reichte aber nicht hin, einen Mann zu verderben, den er liebte und schätzte. Daher ließen sich mehrere Stimmen vernehmen. Mogten die Beschuldigungen gegründet sein oder nicht, in jedem Fall ist es sicher, daß man nichts vernachlässigte, um den Oberconsul davon zu unterrichten.

„Das wirksamste dazu angewendete Mittel war die Correspondenz, worin man sich mit dem Angeschuldigten einließ, oder mit Personen, die mit ihm in Verbindung standen. Der Briefwechsel in diesen Dingen war geheimnißvoll. Dieses Mittels hatte man sich mehreremal bedient, um die Lüge bis zum Oberconsul gelangen zu lassen, und ihn zu leiten, daß er die Wahrheit erführe. Unter der Regierung Ludwig XV. und selbst unter der Regentschaft, organisirte man bei der Post eine Aufsicht, welche sich nicht über alle Briefe, wohl aber über die verdächtigen erstreckte. Man öffnete sie, und wenn man nicht nützlich fand,

sie völlig zu unterdrücken, so nahm man davon Abschriften, und ließ sie dann an die Adresse abgehen, ohne sie aufzuhalten. Auf diesem Wege kann ein Denunciant seiner Anzeige ein Gewicht verschaffen. Zur Verbreitung des Glaubens an solche Dinge bedarf es nur, daß man so geeignete Briefe in den Postkasten wirft, und der ehrlichste Mann kann durch einen solchen Brief, den er nicht gelesen, oder wenigstens nicht begriffen hat, compromittirt werden.

„Ich habe selbst die Erfahrung gemacht; ich eröffnete einen Briefwechsel über eine Thatsache, welche niemals Statt gefunden hatte. Der Brief war geöffnet worden, und ich erhielt davon die Abschrift, weil mein damaliges Amt das mit sich brachte. Als ich aber die Abschrift erhielt, hatte ich schon das Original auf dem gewöhnlichen Wege empfangen. Da ich mich über den Gegenstand verantworten mußte, so benutzte ich die Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, wie gefährlich es sei, einem solchen Briefwechsel Glauben beizumessen. Wirklich legte man später auf diese Art der Kenntnißnahme geringen Werth. Aber als Herr von Bourrienne in Ungnade fiel, war das Mittel noch nicht so verdächtig, und wurde oft angewendet. Dadurch schwärzte man ihn bei Herrn de Barbé Marbois an, welcher in seiner Unschuld der Anklage Gewicht beilegte. Die Meinung dieses strengen Beamten und andere Umstände bestimmten den Oberconsul, sich von seinem Secretair zu trennen."

Man nennt Peculat das Verbrechen derjenigen, welche die Gelder des Staats unterschlagen. Da ich nun niemals solche Gelder gehoben oder verwaltet hatte, so hatte ich durchaus keine Casse, wovon ich Rechenschaft zu geben schuldig sein konnte.*) Dennoch rügte der Herzog von Rovigo, daß ich Gegen-

*) Doch sagen die Denkwürdigkeiten selbst, daß er die Privatcasse des Oberconsuls in Händen hatte. Wahrscheinlich war er wohl nur verdächtig, die Casse für sein Interesse bisweilen genutzt zu haben, und damals ließ sich mit baarem Gelde leicht Vermögen erwerben. Dieser Gewinn war ansehnlich, vom Unterschlagen der Gelder brauchte nicht die Rede zu sein.

A. d. U.

stand einer Anklage war, worauf Herr von Barbé Marbois in seiner Unschuld Gewicht gelegt habe. Die Meinung dieses strengen Beamten und andere Umstände bestimmten den Oberconsul, sich von seinem Secretair zu trennen.

Die unbegreifliche Aufklärung des Herrn Herzogs von Rovigo, welche so wenig mit dem Anfange übereinstimmt, wo er mich mehr lobt, als ich verdiene, war keine Frucht des übeln Willens, denn er hat mir bewiesen, daß er mich schätzte, aber er hat die Verläumdung eines Andern nachgebetet. Auf jeden Fall hat der Herr Herzog sehr leichtsinnig den Namen eines verehrungswürdigen Mannes genannt, der die Gelegenheit benutzte, dem Publicum einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe zu geben.

Damals wußte ich blos aus der Ankündigung in den Zeitungen, daß die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo erschienen wären, als meine Familie mir folgenden Brief des Herrn de Barbé-Marbois überschickte:

„Mein Herr!

„Man macht mich auf folgende Stelle in den kürzlich erschienenen Denkwürdigkeiten aufmerksam (hier war die vorerwähnte Stelle eingeschaltet). Diese Versicherung ist unwahr. Ich bin Ihnen und mir die Gerechtigkeit schuldig, daß ich weder damals noch jetzt die Ursachen jener Trennung gekannt habe.

„Ich bitte Sie ꝛc.

„Marbois."

Ich glaube nicht, daß ich mehr darüber zu sagen brauche, um mich zu rechtfertigen. Jene edle freiwillige Erklärung des Herrn von Marbois wird die ungegründete Peculatsanklage des Herzogs von Rovigo völlig widerlegen.

Herr von Rovigo sagt auch, daß ich zahlreiche Feinde hatte. Natürlich waren alle Höflinge meine geheimen Feinde, welche ungern sahen, daß der Monarch einen seinem Ruhme, aber nicht seiner Eitelkeit geweiheten Mann und geheimen Vertrauten besaß. Als Bonaparte einmal auf einen Minister

ungehalten war, sagte er unvorsichtiger Weise vor mehreren Personen, unter denen sich Maret befand, „Träfe ich einen zweiten Bourrienne, so könnte ich euch Alle entbehren.“ So viel bedurfte es nicht, um wider den Secretair alle Neider des Zutrauens, das er besaß, zu vereinigen. Als ich das Vorgefallene erfuhr, machte ich dem Oberconsul darüber Vorwürfe, aber der Schlag war geschehen, Haß und Neid wirkten in aller Stille, die Umtriebe wurden verdoppelt. Eben so aufmerksam als treulos verschweigen solche das Gute und vergrößern das vorhandene Böse, oder erfinden es, wenn es nicht vorliegt. Der Verläumder sucht nur Giftpflanzen auf. Die Bosheit und die Eifersucht benutzte mit grausamer Geschicklichkeit den Banquerott eines Hauses in Paris, bei dem ich ansehnliche Summen Geldes stehen hatte, um den Oberconsul wider mich aufzureizen. Er war schon beleidigt, daß ich hätte abgehen wollen, und opferte das Bedürfniß meiner Person einem neuen Mißvergnügen auf.

Eins der wichtigsten Handlungshäuser hatte unter andern Speculationen sich in Lieferungen für die Armee eingelassen. Auch der Minister Berthier wußte, daß ich mit diesem Hause mich bei dem Geschäft interessirt hatte; unglücklicher Weise speculirte dasselbe, was ich nicht wußte, auch in den Fonds. Da die Ungeschicklichkeit der Agenten dieses Hauses zu diesem gewagten Spiel hinzukam, so blieb es um mehrere Millionen an der Börse schuldig. Dies verursachte einen solchen Lärm, daß der Oberconsul, der von den öffentlichen Schulden des Staats stets falsche Ansichten hatte, glaubte, daß das Fallen dieses Hauses eine Ursache des damals sinkenden Werths der Staatsschulden sei. Es hieß, der Platz sei nun ruinirt, und man klagte mich an, daß ich durch meine Stellung zum Steigen und Fallen der Fonds mit gewirkt habe. Das wahre an der Sache war, daß ich nicht allein meine Vorschüsse an jenes Haus verlor, sondern auch außerdem eine Bürgschaft bezahlen mußte, womit ich das Haus unterstützt hatte. Der Oberconsul wurde darüber so böse, daß er erklärte, meiner Dienste nicht länger zu bedürfen. Wäre mir daran gelegen gewesen, mich nach dieser ersten Aufwallung bei ihm zu entschuldigen, so hätte

er mich nicht tadeln können, an einer Lieferung Theil genommen zu haben, weil er selbst es legitim befunden hatte, zu bedingen, daß auf der Lieferung des Proviants für die Marine sein Bruder Joseph eine Sportel (pot de vin) von 1,500,000 Franken erhielt. Aber Herr von Mennevalle hatte schon angefangen, mich eine Zeit lang zu ersetzen. Daher benutzte der erste Consul diese Gelegenheit, sich meiner Dienste gänzlich zu entledigen.

Ich habe den wahren Vorwand unsrer Trennung genannt. Daraus folgere nun einer, ob ich des Peculats im Sinne des Herrn Herzogs von Rovigo schuldig war. Ich habe Menschen genug im Staatsdienst befördert, und viele Ausgewanderte aus der Liste der Geächteten vor dem berüchtigten Senatusconsult des 6ten Floreal Jahres X. ausstreichen lassen, und keiner wird beweisen können, daß ich ihm für Geld diente; ich zählte nicht einmal auf Erkenntlichkeit, da ich gelernt habe, daß diese ein Wort ohne Bedeutung geworden ist. *)

*) Bonaparte wußte, daß sein Secretair arm war, als er in seine Dienste trat; jetzt war klar, daß er Geld gemacht haben mußte in dem Dienste, weil er bei dem Hause viel Geld verloren hatte. Darum trauete ihm seitdem Bonaparte nicht mehr, weil er ihm vorher so sehr viel vertrauet hatte. Bourrienne mogte seine guten Ursachen haben, dem Oberconsul keine Aufklärung zu geben, wie er ohne dessen Schaden zum Vermögen gelangt war, hat aber Unrecht, dem Oberconsul zu grollen, da er ihm doch bald nachher den einträglichen Gesandtenposten in Hamburg gab. A. d. U.

Zwölftes Capitel.

Wieder gewordene Erinnerungen. — Nachschrift des Herrn Barbé Marbois. — Das Briefgeheimniß. — Das schwarze Cabinet. — Auszüge der Briefe auf der Post während des Consulats. — Zufertigung an die Minister. — Widerwille wider die geheimen Denunciationen. — Brief, der Bonaparte im Staatsrath übergeben wurde. — Mein Rückzug in ein Haus zu Saint-Cloud. — Mein Befehl an Landoire. — Brief des Herrn de Mennevalle. — Bonaparte's Bedauern. — Zweiter Brief des Herrn Mennevalle. — Meine freundschaftliche Gesinnung für ihn. — Achttägiger Kampf zwischen der Freundschaft und Eigenliebe. — Liebenswürdige Aufnahme vom ersten Consul. — Von Madame Bonaparte erzählte Reden. — Amtliche Absetzung. — Bonaparte's Brief. — Kleine Rache. — Mein Mobiliar in Rüel. — Briefwechsel mit Düroc. — Haupthandlungen der Consular-Regierung. — Wunsch, nach England zu reisen. — Nein. — Falsche Voraussetzung. — Das Vergraben meiner Papiere. — Rath Dürocs. — Mein Brief an den Oberconsul. — Verfehlte Wirkung einer neuen Verläumdung. — Anerkannte Wahrheit.

Wenn man vieles in der Welt gesehen hat, so kann man auch beim besten Gedächtniß einiges vergessen; oft erinnert sich aber der Geist solcher Dinge, welche man schon für vergessen hielt, obgleich sie nur augenblicklich im Gedächtniß vergraben waren. Eine Seite eines Buchs, eine Redensart, oft ein einziges Wort reichen dann hin, um diese Erinnerungen in aller Frischheit wieder zu erwecken. Das begegnet mir gerade in diesem Augenblick. Was der Herzog von Rovigo gesagt hat und was ich aus seinen Denkwürdigkeiten angeführt habe, erinnert mich an etwas, was ich selbst von jenem Briefgeheimniß gesehen und gewußt habe.

Der Herr Herzog von Rovigo gibt bei Gelegenheit meiner Ungnade zu verstehen, daß ich durch untergeschobene und aufgefangene Briefe im Auge des Oberconsuls strafwürdig wurde. Das wußte ich damals nicht; obgleich ich von den möglichen Ränken der Schmeichler Bonaparte's, welche fast alle meine Feinde waren, Kenntniß hatte, so dachte ich doch nicht an solche schwarze Streiche, aber der freiwillige Brief des Herrn Barbé Marbois öffnete mir sehr spät die Augen, und ließ mich an der Möglichkeit kaum mehr zweifeln, daß ich wirklich durch briefliche Denunciationen in Ungnade fiel. Ich habe den Hauptinhalt des Briefes erwähnt; am Ende fügte der edle Pair nachschriftlich hinzu:

„Ich erinnere mich, daß an einem Mittewochen der Oberconsul während des Ministerraths in Saint-Cloud ein Billet öffnete, und, ohne uns davon Kenntniß zu geben, eilig hinausging, auch daß er sehr bewegt war; einige Minuten nachher kam er wieder und sagte uns, daß Ihre Dienstgeschäfte aufgehoben worden wären."

Mag nun die plötzliche Entlassung, welche mir der erste Consul ertheilte, durch eine Denunciation veranlaßt, oder mag man meine Theilnahme am Lieferungsgeschäft, dessen Opfer ich war, durch eine beigemischte Lüge vergiftet haben, oder ergriff er die dargebotene Gelegenheit, einen früher gefaßten Beschluß zu vollziehen, so werde ich das, was der Herzog von Rovigo bei Gelegenheit meiner von der Verletzung des Briefgeheimnisses erwähnt hat, benutzen, um selbst davon, wie ich schon angezeigt habe, zu reden.

Ehe ich diese Denkwürdigkeiten schrieb, war das Vorhandensein des sogenannten schwarzen Cabinets der Deputirtenkammer angezeigt worden, ohne daß irgend Jemand widersprach. Man behauptete bloß, daß sie nicht mehr existire, d. h. man gestand, daß sie vorhanden gewesen sei. Ich kann also davon ohne Pflichtverletzung reden, indem ich dem Bedürfniß folge, die Wahrheit zu sagen, welche in Allem herrscht, was ich sage.

Schon hat man aus dem Fragment, was ich von den Denkwürdigkeiten des Herrn Herzogs von Rovigo lieferte, ersehen, wie jenes Cabinet unter Ludwig XV. eingerichtet war. Damals wollte man bloß die anstößige Chronik der Stadt und des

Hofes kennen lernen. Wäre dasselbe beständig und im tiefsten Geheimniß verhüllt geblieben, wäre es stets weise, klug und schonend geleitet worden, so hätte es niemals den Bürgern gefährlich, und immer dem Staat in außerordentlichen Fällen nützlich werden können. Gewiß war diese vom Herzoge von Rovigo Institution genannte Einrichtung eine Krankheit des Gesellschaftskörpers. Sehen wir aber nicht überall fehlerhafte, durch die öffentliche Meinung gebrandmarkte Institutionen, welche die menschliche Organisation und der jetzige Stand der Gesellschaft unglücklicherweise uns zu ertragen zwingen?

Dieses schwarze Cabinet mußte bald bekannt werden, und wurde es anfangs durch die Eingeweiheten, später durch viele Personen, und endlich durch Jedermann. Die besonders in den letzteren Zeiten zahlreich auf einander folgenden Ober-Postmeister mit einer bedauernswürdigen Verschlagenheit und großer Verkehrtheit; die noch zahlreicheren, dabei angestellten Beamten; das neugierige, forschende Auge der Postbeamten und jener unterrichtete Theil des Publicum, der alle, auch nur sehr allgemein gestellte Denunciationen ausforscht, hatten bald daraus ein Comödiengeheimniß gemacht. Man fing durch das Oeffnen der Briefe nur noch einige Tröpfe, welche stets ein halbes Jahrhundert hinter ihren Zeitgenossen hinken. Die vorsichtigen Menschen nahmen sich sehr in Acht, nicht durch ihren Briefwechsel compromittirt zu werden. Menschen, welche einem Feinde schaden oder einem Freunde nutzen wollten, benutzten dieses Cabinet lange Zeit, welches anfangs bloß die königliche Neugierde in müßigen Augenblicken befriedigte, aber bald ein Arsenal der Umtriebe wurde, gefährlich durch den Mißbrauch, welchen der Haß davon machte.

Ich habe drei Jahre lang jeden Morgen den Bericht aus solchen Briefen gelesen, muß aber freimüthig erklären, daß ich, ausgenommen jenen Mißbrauch der Umtriebe in dem Briefwechsel, niemals eine Rechtfertigung und Grund der übertriebenen Furcht darin habe entdecken können, welche der öffentliche Unwille, den man zu weit trieb, in dieser nicht genau gekannten Untersuchung fand. In der That, von 30,000 Briefen, welche täglich von Paris abgehen, wurden nur zehn oder zwölf abgeschrieben, und von manchen nur ein Auszug weniger Linien geliefert. Dieser

bloße Auszug machte stets einen Theil der täglich eingehenden Briefe aus.

Der Oberconsul wollte erst jedem Minister das ihn Angehende durch Mittheilung der ganzen Briefe zufertigen; aber auf meine Vorstellung ließ er es dabei bewenden, daß bloß der den Minister angehende Auszug mitgetheilt wurde. Ich machte die Auszüge und übersandte solche, indem ich folgende Worte vorausschickte: „Der Oberconsul trägt mir auf, Sie zu unterrichten, daß er folgende Nachricht empfangen hat.“ Man mußte errathen, woher er die Kunde erhalten habe.

Wie ich schon angezeigt habe, der Oberconsul empfing fast täglich die Abschrift von einem Dutzend Briefen, die absichtlich geschrieben waren, worin man einen Feind als einen Tadler der Regierung, oder die Ergebenheit und den Enthusiasmus irgend eines Freundes für die jetzige Macht schilderte, um große Vorurtheile zu zerstören oder mittelmäßige Talente durch Lob zu erheben; aber der versteckte Zweck dieses langweiligen Briefwechsels wurde bald entdeckt, und wenn ungeachtet des Befehls, solche nicht zu copiren, ähnliche Briefe sich dennoch einschlichen, so verachtete man sie, — und doch fiel ich durch solche Briefe in Ungnade, und war in Gefahr noch schlimmeren Unheils, wie man in der Folge sehen wird.

Was in meinen Augen den Brief wichtig macht, wovon Herr von Marbois spricht, welcher diese Episode über das Briefgeheimniß veranlaßte, ist, daß ich am Mittwoch den 20sten October den Consularpallast verließ.

Ich begab mich in das Haus, welches ich auf Bonaparte's Anrathen in Saint-Cloud gekauft hatte. Er hatte versprochen, dasselbe mit den Verschönerungen und den Einrichtungen des Mobiliars, das er selbst bestimmt hatte, zu bezahlen. Man wird später sehen, wie er sein Wort hielt. Ich ertheilte sofort dem Büreauaufwärter Landoire Befehl, alle an mich eingehende Briefe in den Briefbehälter des Oberconsuls zu legen, weil viele an ihn gerichtete Briefe unter meiner Adresse eingingen. Herr von Mennevalle antwortete mir:

„Ich kann nicht glauben, daß der Oberconsul Ihre Briefe zu sehen verlangen wird. Ich denke, Sie reden nur von denjenigen, welche ihn angehen können und an Sie gerichtet sind.

Der erste Consul hat den Bürgern Lavallette und Mollion aufgetragen, ihm ihre Paquete direct zu übersenden. Ich schicke Ihnen Ihren Befehl an Landoire zurück, ich kann mir nicht erlauben, davon Gebrauch zu machen.

„Der Oberconsul war gestern Abend sehr niedergeschlagen, und hat oft gesagt: „„Sehen Sie, wie unglücklich ich bin, ich kannte diesen Mann von seinem siebenten Jahre an!""

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß er auf seine traurige Entscheidung nicht wieder zurückkommen sollte; auch habe ich nicht verfehlt, ihm zu sagen, daß ich allein die Last nicht tragen könnte, und daß er mit mir, nachdem er Ihrer Dienste gewohnt worden, sehr schlimm daran sein würde, da solche kein anderer ersetzen könne. Er hat sich sehr finster zur Ruhe begeben."

„Den 29sten Vendemiaire des J. X. (21. October 1802.)"

Am folgenden Tage empfing ich einen zweiten Brief vom Herrn von Mennevalle. Dieser treffliche junge Mann sagte mir:

„Ich schicke Ihnen Ihre Briefe wieder. Der Oberconsul zieht vor, daß Sie solche entsiegeln und ihm entsiegelt zusenden, was ihn angeht. Ich füge die deutschen Zeitungen bei, weil er wünscht, daß Sie solche übersetzen mögen.

„Madame Bonaparte nimmt an Ihrem Unglück Antheil.

„Ich aber darf Ihnen versichern, daß Niemand eifriger wünscht, als ich, daß der Oberconsul Sie wieder zurückberufen und Ihnen Ihre Stelle wieder geben möge, worin Sie durch Zutrauen und Fähigkeiten so schwer ersetzt werden können. Ich kann diese Hoffnung noch nicht aufgeben."

Nach den Empfindungen, welche mir Herr Mennevalle während unsres kurzen gemeinschaftlichen Dienstes im Cabinet des Oberconsuls einflößte, würde uns gewiß eine enge Freundschaft verbunden haben. Nicht leicht konnte man einen mit glücklicheren Eigenschaften begabten Mitarbeiter antreffen.

„So verflossen acht Tage im Streite der Freundschaft des Oberconsuls und seiner Eigenliebe. Beim kleinsten Wunsche, den er zeigte, um mich zurückzurufen, bestritten solchen seine feilen

Schmeichler. Am fünften Tage nach unsrer Trennung ließ er mich zu sich kommen und betrug sich gegen mich sehr artig. Nachdem er mir mit Sanftmuth vorgehalten hatte, daß ich bisweilen meine Ansichten zu freimüthig ausspräche, ein Fehler, welchen ich niemals habe ablegen wollen, fügte er hinzu: „Ich verliere Sie ungern, Sie waren mir sehr nützlich; Sie sind weder zu sehr ein Edelmann noch ein Bürgerlicher, weder zu sehr Aristocrat, noch Jacobiner. Sie waren verschwiegen und arbeitsam, verstanden mich besser als irgend einer; und hernach unter uns, Sie müssen das Vorgefallene als eine Hof-Ungnade betrachten, wie auch bei Duroc, Bessières und Maret wohl der Fall ist. Indessen wäre ich sehr geneigt, Sie wieder anzunehmen, aber ich kann es nicht, ohne das Gerücht zu bestätigen, daß ich Sie nicht entbehren kann."

Madame Bonaparte hatte, wie sie sagte, gehört, daß Personen, welchen Bonaparte seinen Wunsch mittheilte, mich zurück zu rufen, ihm erwiederten: „Was wollen Sie beginnen? man wird noch mehr sagen, daß er Ihnen unentbehrlich war. Sie sind nun von ihm frei, denken Sie nicht weiter daran. Die englischen Zeitungen, denen er Werth beilegte, werden Ihnen nicht mehr Langeweile machen." Dies erinnert mich an einen Vorfall in Malmaison, wo ich zu viel Freimüthigkeit gezeigt hatte, bei Gelegenheit einer in der englischen Hofzeitung mitgetheilten Neuigkeit.

Ich bin völlig überzeugt, daß Bonaparte mich zurückgerufen haben würde, wenn er sich selbst überlassen worden wäre, ohne jene wüthende Eigenliebe, deren Feuer ihn verzehrte. Diese fachte ohne Aufhören die Ehrgeizigen an, welche ihn stets vorwärts trieben. Mehrere Unterhaltungen, welche später Platz finden werden, unterstützen diese Ueberzeugung sehr. Dies erhellt auch aus der langen Frist, welche ablief zwischen seiner ersten Bestimmung, daß ich verabschiedet sein sollte, und dem Augenblick, wo er sie amtlich aussprach. Man hat gesehen, daß unser Bruch am 20sten October Statt fand, aber erst am folgenden 8ten November schrieb mir der Oberconsul folgenden Brief:

„Bürger Bourrienne, Staatsminister. Ich bin mit den Diensten zufrieden, welche Sie mir geleistet haben, seitdem Sie meiner Person nahe waren; aber künftig sind sie mir nicht mehr nützlich. Meine Absicht ist, daß Sie von nun an nicht mehr die Verrichtungen meines geheimen Secretairs leisten, und auch nicht mehr den Titel führen sollen. Uebrigens bin ich geneigt, schnell eine schickliche Gelegenheit zu ergreifen, um Sie auf eine Ihrer Thätigkeit und Ihren Talenten anständige Weise im Staatsdienst wiederum anzustellen.

„Bonaparte."

Alle diese Briefe beweisen, daß meine Trennung vom ersten Consul Ursachen zugeschrieben werden mußte, welche das in mich gesetzte Vertrauen, meine Arbeit, Treue und Verschwiegenheit nicht betrafen. Sie werden, wie ich hoffe, in den am meisten wider mich eingenommenen Köpfen, das was Unwissenheit, Bosheit und hassende Leidenschaft stets falsch darzustellen und zu vergiften suchten, widerlegt haben.

Bedürfte es eines Beweises der Erbitterung des Oberconsuls, so könnte man ihn in folgender Thatsache finden. Wenige Tage nach dem mir zugefertigten Abschiede, obgleich ich meine Entlassung zuerst gesucht hatte, erhielt ich einen Brief von Duroc, welchen man gleich lesen wird. Um die unwürdige Schlechtheit desjenigen darzulegen, der diesen Brief schreiben ließ, muß ich eines vorhergegangenen Umstandes erwähnen.

Als ich, um einige Freiheit zu behaupten, das Quartier ausgeschlagen hatte, welches Madame Bonaparte für mich und meine Familie in Malmaison hatte einrichten lassen, und dagegen ein kleines Haus in Ruel ankaufte, so ließ der Oberconsul solches mit Meubeln versehen, so wie das in Paris von mir bewohnte Haus. Nach der Art, wie diese Meublirung Statt fand, konnte ich nicht anders schließen, als daß Bonaparte mir solche hatte schenken wollen. Sobald ich das Cabinet verlassen hatte, ließ er mir Alles wieder abfordern, worauf ich aber in Hinsicht des Hauses zu Ruel anfangs nicht achtete. Damals ließ er mir in seinem Zorn und in seiner Rachsucht, ob-

gleich er selbst zuerst mir Unrecht zufügte, durch Duroc folgendes schreiben:

„Der Oberconsul gibt mir eben Befehl, ihm diesen Abend die Schlüssel zu Deiner Wohnung in Paris abzuliefern. Es soll, so wie es jetzt ist, meublirt bleiben.

„Auch hat er Befehl ertheilt, im Meubelmagazin die von der Regierung erhaltenen Mobilien, die sich in Ruel und anderswo befinden, aufbewahren zu lassen.

„Ich bitte Dich, mir zu antworten und mich in Stand zu setzen, die empfangenen Befehle zu vollziehen. Du hattest mir versprochen, vor der Rückkehr des Oberconsuls Alles in Ordnung zu bringen. Ich habe mich bestens entschuldigen müssen.

„Mit vieler Freundschaft Duroc."

„Den 24sten Brumaire Jahrs XI."
(15ten November 1802).

Zwei wichtige Handlungen der Consular-Regierung waren im Lauf der letzten neun Monate zu Stande gekommen, welche mit der von mir genommenen Entlassung begannen und mit dem Datum des letzten Briefes von Bonaparte schlossen. Das lebenslängliche Consulat, von dem ich manche Umstände erzählt habe, und der Friede zu Amiens. Auf die glanzvollen Stürme des Krieges folgte die glückliche Ruhe des Friedens, aber diese für die Völker privilegirten Zeiten der Ruhe sind für die Geschichtschreiber undankbar, welche nicht mehr über die großen Begebenheiten verfügen können, deren magischer Zauber bisweilen die Völker für die Leiden entschädigt, welche diese Begebenheiten stets zur Folge haben.

Da ich wieder mein eigner Herr geworden war, so befand ich mich weit ruhiger als vorher, da zum Glücke des Friedens, den ich als Franzose genoß, die Annehmlichkeit der Ruhe hinzukam, welche ich als Mensch empfand. Weil ich glaubte, als Privatmann frei zu sein, so wollte ich nach England reisen, wo ich einige Geschäfte hatte. Doch fühlte ich, daß ich wegen meiner Lage sehr vorsichtig sein müsse; jemehr ich überzeugt war,

kein Unrecht gehabt zu haben, desto mehr war ich entschlossen, allen Anstand zu beobachten.

Ich schrieb daher den 11ten Januar an Duroc: „Meine Angelegenheiten verlangen auf einige Zeit meine Gegenwart in England. Ich bitte Dich, mein lieber Duroc, über diese Reise mit dem Oberconsul zu reden; da ich nichts thun will, was seinen Wünschen entgegen sein mögte, so will ich lieber meinem Interesse entsagen, als ihm mißfallen.

„Ich erwarte von Deiner Freundschaft eine Antwort auf diesen Brief. Ließest Du mich in Unentschlossenheit, so wäre mir das in mancher Rücksicht nachtheilig.“

Folgende Antwort blieb nicht lange aus:

„Ich habe, mein lieber Bourrienne, dem Oberconsul den Brief vorgelegt, welchen Du mir geschrieben hast. Er hat ihn gelesen und Nein geantwortet. Mehr kann ich Dir nicht mittheilen. Tausend Dienste der Freundschaft.

Duroc.“

Diese eine Silbe war ausdrucksvoll. Sie bestätigte mich in der Ueberzeugung, welche ich schon besaß, daß Bonaparte sich bewußt war, gegen mich schlecht gehandelt zu haben, und eignes Unrecht vergißt man am schwierigsten. Er nahm an, daß ich mich rächen wolle, was er selbst in seinem Leben mehreremal gethan hatte, und fürchtete, daß ich das freie England besuchen wolle, um die von ihm in Frankreich vernichtete Preßfreiheit zu benuzzen, welche ihm überall zuwider war, und die er ungeachtet seiner Versuche in England nicht erschüttern konnte. Er hielt mich fähig, Critiken drucken lassen zu können, welche das Publicum über die Handlungen seiner Regierung weit besser erleuchten könnten, als die schmutzigen Anecdoten, groben Verläumdungen und lächerlichen Erfindungen eines gewissen Pelletier, Redacteurs des Ambigu. Freilich betrog er sich hierin sehr, denn ich dachte daran nicht, und wenn diese meine Versicherung bezweifelt werden könnte, so braucht man nur zu bemerken, zu welcher Zeit ich mich erst entschloß, meine Denkwürdigkeiten erscheinen zu lassen. *)

*) D. h. nach Bonaparte's Tode.

Ich hatte Bonaparte's Gedanken richtig geahnet, als er sein so grobes Nein aussprach, das mir Duroc meldete. Da ich Bonaparte's Character kannte, so urtheilte ich, daß ich klug handeln würde, meine über ihn niedergeschriebenen Bemerkungen zu verstecken, um sie seinen inquisitionsmäßigen Nachforschungen zu entziehen. Ich handelte aber anders als Camoens, der wider ein Element kämpfte, um sein Manuscript zu retten; ich legte vielmehr das Meinige in solchem nieder, indem ich meine Bemerkungen und Papiere sorgfältig in einer Blechkiste versteckte, welche ich in der Erde vergrub. Eine durch den Anfang der Fäulniß veranlaßte gelbe Farbe hat aber die Schriftzüge dergestalt entstellt, daß manche Stücke desselben nur sehr schwer noch zu lesen sind.

Man sieht aus folgender Geschichte, daß ich nicht ohne Ursache Verfolgungen fürchtete, welche dem Oberconsul von meinen hartnäckigen Feinden angerathen werden konnten. Am nächsten 20sten April schrieb mir Duroc folgendes Billet:

„Ich bitte Dich, Bourrienne, mich in Saint-Cloud heute Morgen zu besuchen. Ich habe mit Dir von Seiten des Oberconsuls zu reden. — Viele Freundschaft

„Duroc."

„Ueber dieses Billet dachte ich viel nach und zweifelte nicht mehr, daß meine Feinde irgend einen neuen schändlichen Streich ausgeheckt haben würden. Ihre scharfen Pfeile waren noch nicht stumpf geworden; aber eine solche Schändlichkeit, als ich erfuhr, erwartete ich doch nicht.

Als mir Duroc kurz das Verlangen des Oberconsuls erklärt hatte, schrieb ich schnell in Durocs Büreau folgende Worte:

„Der General Duroc hat mich zu sich kommen lassen. Er hat mir gesagt, daß man Ihnen berichtet habe, daß in der Casse der Marine 100,000 Franken fehlten, und daß Sie von mir deren Erstattung vor Mittag erwarteten.

„Bürger Oberconsul! ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat, und nicht das Mindeste, wovon hier die Rede sein kann. Erlauben Sie mir, Ihnen aufrichtig zu sagen, daß diese Beschuldigung eine ehrenrührige Verläumdung ist. Sie muß allen

denen beigerechnet werden, deren man sich bedient hat, um mich in Ihrem Geiste und in Ihrem Herzen zu verderben.

„Ich bin beim General Duroc und erwarte Ihre Befehle."

Duroc trug sogleich das Billet zu ihm. Einen Augenblick nachher kam er zurück. — — „Was gibt's denn?" — „Beruhige Dich, ich soll Dir sagen, daß es ein Irrthum wäre; daß er den Beweis besitze, daß man ihn hintergangen habe, und daß ihm der Vorfall unangenehm sei. Denke nicht weiter daran."

„Es scheint, daß die schlechten ihn umgebenden Schmeichler bei mir die ägyptische Manier, Geld zu machen, wieder erneuern wollten. Sie hätten aber wissen müssen, daß das in Aegypten gebräuchliche Niederschießen, um Geld zu erhalten, in Frankreich nicht mehr gebräuchlich war. Man schmierte nicht mehr den Wagen der Revolution mit Blut statt des Fetts.

Dreizehntes Capitel.

Bonaparte's Ahnung, daß der Friede von kurzer Dauer sein werde. — England war über Frankreichs Wohlstand unruhig. — Bonaparte zog freilich den Krieg dem Frieden vor. — Seine Schlüsse. — Zahlreiches Eintreffen von Fremden in Paris. — Englands hinterlistige Politik. — Bonaparte und Lord Whitworth. — Innere Lage Frankreichs. — Gegenseitige Stellung der beiden Mächte. — Unvermeidlichkeit des Krieges. — Reise nach der Nordküste von Frankreich. — Frühstück zu Compiègne. — Der Pater Berton, unser alter Lehrer. — Unvorsichtigkeit eines ehemaligen Mitschülers. — Bonaparte's Zorn. — Josephinens Erzählung. — Traurige Folgen. — Des Pater Berton Geistesverwirrung und Tod. — Der Bruder des Pater Berton. — Bonaparte will mich zurückberufen. — An Rapp ertheilter Befehl, mich zurückzurufen. — Thätigkeit der Umtriebe. — Befehl, der unvollzogen blieb. — Freundschaft Rapps und Durocs.

Der Oberconsul glaubte niemals, daß der Friede mit England lange dauern würde. Er wollte zwar den Frieden, denn weil

ihn ganz Frankreich nach einem zehnjährigen Kriege verlangte, so hielt er ihn für unentbehrlich, um die Gemüther zu gewinnen und um seine Regierung fester zu begründen; er selbst wünschte ihn aber nicht. Der Friede war ihm nöthig, um den Thron von Frankreich zu erobern, wie ihm der Krieg nöthig war, um eben diesen Thron zu befestigen und ihm einen breiteren Untergrund zu geben, auf Kosten der andern Throne von Europa. Dies ist das Geheimniß des Friedens von Amiens und des schnellen darauf folgenden Bruchs, obgleich der Bruch früher erfolgte, als es der Oberconsul wollte. Uebrigens sah Bonaparte zu hell, um sich über die Absichten der englischen Regierung zu täuschen. Er wußte wohl, daß diese Macht nur Frieden gemacht hatte, weil sie ohne einen Verbündeten sich befand, und weil sie den Frieden nicht vermeiden konnte, daß übrigens England Frankreich nicht so viel Zeit lassen würde, um seine Marine wieder zu stellen, wozu es 4 bis 5 Jahre bedurfte. Ueber die große Frage des Krieges und Friedens hatte der Oberconsul die erhabensten Ideen; aber in den Staatsrathsberathungen sprach er sich allezeit für den Krieg aus und glaubte, daß er für Frankreich bald ein Bedürfniß werden würde, weil man keinen langen Frieden erlangen könne. Redete man mit ihm von dem Bedürfnisse der Völker, von den Vortheilen des Friedens, von seinem Einfluß auf eine gute Ordnung im Innern, auf den Handel, Künste und Industrie, endlich auf alle Zweige der allgemeinen Landeswohlfahrt: so leugnete er das nicht und gab es Alles zu, behauptete aber, daß alles dieses höchst ungewiß bleibe, so lange Englands Seemacht die Meere beherrsche und durch sein Gold auf alle Cabinette Europas wirke. Der Friede müsse also gebrochen werden, weil ihn England sicher brechen werde. Warum man solchem nicht zuvorkommen wolle? warum dasselbe sich den günstigsten Zeitpunct solle wählen können? Man müsse Europa in Erstaunen setzen, die Continentalpolitik täuschen und einen Hauptschlag wagen, welcher schrecklich und unerwartet sein müsse. So schloß der Oberconsul und man weiß, daß er schnell seine Ideen zu verwirklichen beflissen war!

Das Betragen Englands rechtfertigte nur zu sehr das, was Napoleons hohe Politik richtig vorausgesehen hatte, oder um

mich richtiger auszudrücken, England diente seinen Wünschen, wenn auch etwas zu schnell, weil es durch die Nichtvollziehung der Tractaten seine Liebe zum Kriege begünstigte. Die schnelle Erklärung des Krieges von Seiten Englands rechtfertigte ihn in den Augen der französischen Nation, welche glauben sollte, daß der Friede gegen den Willen des Oberconsuls gebrochen worden sei. In der That rüstete sich bereits England von neuem durch die mächtige Waffe der Subsidien, welche schon so fruchtbare diplomatische Erfolge gezeigt hatte. Die Schleier, womit man sich bemühete, die Verhandlungen zu bedecken, waren nicht dick genug, um nicht dem Luchsauge des Oberconsuls durchsichtig zu bleiben. Mitten im Frieden hatten alle diese Umtriebe Statt gefunden, und diejenigen, welche deren Existenz nicht argwöhnten, genossen noch des täuschenden Friedens. Seit der Revolution hatte man kein ähnliches Schauspiel genossen, als Paris in Hinsicht der unglaublichen Menge der Fremden, im Winter zwischen den Jahren 1802 und 1803, darbot. Alles athmete dort Freude, und die äußeren Zeichen des öffentlichen Wohlstandes und einer sichtbaren Wiedergeburt der französischen Geselligkeit machten dem brittischen Ministerium vielen Aerger. Die Engländer, welche nach dem festen Lande gekommen waren, erblickten Frankreich ganz anders, als es in den englischen Zeitblättern geschildert worden war. Natürlich erregte dies an der andern Seite des Canals ernsthafte Besorgnisse, und in Folge der kühnen und betrügerischen Politik der englischen Regierung suchte solche durch ungerechte amtliche Beschwerden die gerechten Veranlassungen von Klagen zu verdecken, welche deren verborgene Umtriebe verhüllen sollten.

In der That hatte der König von England eine Botschaft an sein Parlament erlassen, worin er von Rüstungen redete, welche in den französischen Häfen Statt finden sollten, und von Vorsichtsmaßregeln, welche man ergreifen müsse, um sich einem Angriffe zu widersetzen. Diese Vorbereitung zum Bruch eines Tractats erbitterte den Oberconsul, welcher sich fast Jedermann geneigt gemacht hatte, indem er Frankreich den theuer erkauften und lange herbeigewünschten Frieden gab. Der Handel, die Künste und die Industrie eilten, die Dauerhaftigkeit und das Zu-

trauen zu benutzen, welche beim nahen Kriege zu fliehen pflegen. In einem Anfall übler Laune stellte der Oberconsul in Gegenwart aller Gesandten den englischen Botschafter Lord Withworth zu Rede:

„Was bedeutet das? Ist man des Friedens müde? Soll Europa nochmals im Blute schwimmen? Wie kann man uns beschuldigen, daß wir Zurüstungen zum Kriege machen? Gut, wir werden die Folgen sehen! Man kann Frankreich besiegen, ja sogar vernichten, aber niemals in Furcht setzen.“ Der englische Botschafter wurde durch diesen Ausfall, den er nicht erwarten konnte, bestürzt, und antwortete nichts, berichtete aber seiner Regierung dieses anfahrende Benehmen des Oberconsuls, worin sich derselbe ungemein vergessen hätte, wenn diese Vorwürfe in sehr undiplomatischer Form nicht absichtlich gegeben worden wären.

Von dem ersten Tage an, wo England eine üble Laune zeigte, mußte man denken, daß es den Krieg wolle. Es hatte die Insel Malta besetzt, aber die Räumung versprochen, jedoch niemals die Absicht, dieses zu vollziehen; es sollte Aegypten verlassen, und blieb doch dort; es sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung zurückgeben, und behielt es dennoch. England hatte zu Amiens einen Frieden geschlossen, welchen es nicht halten wollte. Es hatte durch seine Umtriebe, seine Subsidien und seine Kenntniß des Hasses der Cabinette des Festlandes wider Frankreich die Gewißheit erlangt, sie wider Frankreich von neuem bewaffnen zu können, sobald seine Verführung Früchte getragen haben würde. Es sah, daß das mächtige Frankreich Europa beherrschte, und kannte die ehrgeizigen Entwürfe des Oberconsuls, welche er gar nicht geheim hielt. Napoleon, der im Kriege groß geworden war, ließ seiner Neigung den Zügel schießen; der Krieg war stets seine Leidenschaft und sein Vergnügen, so wie Herrschaft sein Zweck war. Ohne allen Zweifel erhöhete die von ihm eingeleitete neue Mischung der Staaten aus früher von einander getrennt gewesenen Völkern die Civilisation; ich möchte sogar glauben, daß sie ein Ersatz mancher Leiden der Zeit war. Die Consulta zu Lyon erweckte den Argwohn der Engländer, und das brittische Ministerium sah in dem bescheidenen Präsiden-

ten der cisalpinischen Republik den künftigen König von Italien. England, dessen Politik stets eigennützig aber richtig in die Zukunft blickt, und das wirklich wichtige begreift, sah die Insel Domingo in den Händen der Franzosen. Es wollte aber, daß Domingo frei werden, und die französische Marine gestraft werden solle, weil sie sich ein wenig wieder hatte heben wollen. England stellte den Ehrgeiz dem Ehrgeiz entgegen, und die List der List. Es behauptete eine Unwahrheit, als es Frankreich beschuldigte, daß es den Tractat nicht erfüllt habe. Alles was England wollte, hat es in der Folge erreicht.

England hatte gewiß seinen Entschluß gefaßt, als es den sogenannten ewigen Frieden in Amiens schloß, welcher jedoch in den Augen aller vernünftigen Menschen nur ein Waffenstillstand von kurzer Dauer war. Sehr bald wurden die Mittheilungen unvollständig und fast feindlich. Man verlangte gegenseitig mit großer Laune Erklärungen. Die Minister verlangten schnell Pässe zur Abreise, und der Krieg war eine Folge davon.

England zeigte bei dieser Gelegenheit eine um so auffallendere Wuth, da es unter allen europäischen Mächten die einzige war, welche keine Unfälle erfahren hatte und noch alle ihre Kräfte besaß. Wer weiß übrigens nicht, daß der englische Handel im Kriege seine einträglichsten Geschäfte macht, und daß, wenn es das feste Land durch immerwährende Kriege ruinirt, es sich bereichert und in Wohlstand geräth.

Der Oberconsul, welcher auf eine längere Dauer des Friedens von Amiens gerechnet hatte, befand sich beim Bruch des Tractats in einer schlimmen Lage. Die Verabschiedung vieler Truppen, der traurige Zustand seiner Reiterei, die augenblickliche Nichtigkeit des Geschützes, weil man vorhatte, alle Feldstücke umzugießen, nach einem Vorschlage Berthiers, worin der Oberconsul zu leicht und zu zutrauensvoll eingegangen war, mußten Bonaparte große Besorgnisse veranlassen. Die Conscription wurde einberufen, um die Armee wieder vollzählig zu machen, und das Umgießen der Feldstücke unterblieb. Man erpreßte Geld von den großen Städten, und die Reiterei

wurde aus Hannover, das man bald nachher besetzte, wieder beritten gemacht, indem dieses Land eine große Anzahl Pferde lieferte.

Nachdem der Krieg erklärt und folglich unvermeidlich geworden war, nahm der Oberconsul eine Reise nach den Nordküsten und nach Belgien vor, um selbst den Plan zum Widerstande wider die vermutheten Angriffe der Engländer an der Küste zu treffen. Bei der Reise über Compiègne empfing er den Besuch des Pater Berton, vormaligen ersten Lehrers der königlichen Kriegsschule zu Brienne. Damals war er Director der Kunstschule zu Compiègne, wozu ihn Bonaparte ernannt hatte. Von der guten Josephine erfuhr ich, was bei diesem Besuche vorging. Der Pater Berton, der noch eben so gut und einfältig war, als in der Zeit, da er uns in der Zucht hatte, bat seinen vormaligen Schüler und dessen Gemalin, bei ihm ein Frühstück einzunehmen. Unser guter Lehrer glaubte, daß Bonaparte noch so dächte, als da er seine Studien anfing, aber er hatte sich sehr betrogen. Der Pater Berton hatte damals einen ehemaligen Mitschüler von Bonaparte und mir, den Herrn Bouquet zum Tischgenossen, ihm jedoch ausdrücklich verboten, sich weder vor Bonaparte noch vor den Personen seines Gefolges zu zeigen, weil Bouquet, welchen Bonaparte zum Kriegscommissär bei seinem Hauptquartier der Armee von Italien angestellt hatte, von ihm in Ungnade entlassen worden war. *) Hatte nun gleich Bouquet dem

---

*) Der Name Bouquet, welcher sich hier zum erstenmal meiner Feder anbietet, verpflichtet mich, am Ende dieses Bandes eine sehr seltsame Note anzuschließen, die ich verlegt hatte, als ich an der ersten Lieferung meiner Denkwürdigkeiten arbeitete, und nun wieder gefunden habe. Diese Note gehört eigentlich dem Theil der Denkwürdigkeiten, welcher vom ersten Feldzuge in Italien handelt; sie bezieht sich, wie man sehen wird, auf das, was in Verona vorging, besonders auf die meuchelmörderische Tödtung mehrerer französischen Krieger in den Hospitälern dieser Stadt, und stellt das genaueste Bild der unglaublichen Veruntreuungen dar, welche Bo:

Pater Berton ausdrücklich versprochen, sein Zimmer nicht vor der Abreise des Oberconsuls zu verlassen, so betrug er sich doch, statt Wort zu halten, mit einem unverzeihlichen Leichtsinn. Sobald er den Wagen ankommen sah, in dem sich Bonaparte mit seiner Gemalin befand, eilte er eilig nach der Wagenthür und bot Josephinen sehr vornehm seinen Arm, um aus dem Wagen zu steigen. Als sie ihn annahm, sagte sie ihm: „Bouquet, Sie machen sich unglücklich." Als Bonaparte dies sah, wurde er über diese unverzeihliche Vertraulichkeit ungehalten und überließ sich einer Anwandlung des Zorns, welchen nichts dämpfen konnte. Kaum hatte er den Speisesaal betreten, so ließ er sich nieder und sagte seiner Frau mit herrischem Tone: „Josephine, setze Dich dort nieder!" Nun fing er an zu frühstücken, ohne dem Pater zu sagen, daß er sich setzen möge, obgleich er für sich ein drittes Couvert hatte auflegen lassen. Der Pater war erschrocken über die Heftigkeit seines Schülers und blieb hinter dessen Stuhle stehen. Dieser Auftritt hatte auf den Geist des Pater Berton einen solchen Einfluß, daß er von dem Augenblick an sein Amt nicht mehr verrichten konnte, er lebte nachher in Rheims, wo er völlig wahnsinnig wurde. Ich wage nicht zu behaupten, ob die Geistesverwirrung des braven Mannes den eben erzählten Umständen zugeschrieben werden muß, aber es ist gewiß, daß sein Gemüth ungemein dadurch angegriffen wurde, und daß er im Wahnsinn gestorben ist. Später ist die Wahrheit dieser Geschichte mir auch durch den Bruder unsres ehemaligen unglücklichen Lehrers, eines trefflichen Mannes von großer Gelehrsamkeit bestätigt worden. Im Uebrigen war mir der Zorn Bonapartes nicht auffallend, denn je höher er an Ruhm und an Macht stieg, je mehr fand er sich durch die Vertraulichkeiten seiner ehemaligen Mitschüler beleidigt, welche ich selbst blos lächerlich fand.

Die Reise des Oberconsuls nach der nordischen Küste fand gegen Ende des Jahres 1803 Statt, in der Frist, in welcher die

---

naparte zu verhindern so viele Mühe hatte. Uebrigens ist darin sehr von Bouquet die Rede, und enthüllt zu gleicher Zeit die Ursachen, warum er in Ungnade fiel.

Engländer die holländischen Niederlassungen von Surinam, Demerari und Essequebo in Besitz nahmen und ein Neutralitätsvertrag zwischen Frankreich, Spanien und Portugal geschlossen wurde. Rapp begleitete damals den Oberconsul, welcher sehr beschäftigt war, die Zurüstungen zu einer Landung in England zu inspiciren, welche er niemals die Absicht hatte zu vollbringen, wie man bald sehen wird.

Nachdem der Oberconsul zurückgekehrt war, erfuhr ich durch Rapp, daß von mir während der Reise bei folgender Gelegenheit sehr die Rede gewesen war. Während Bonaparte sich in Boulogne aufhielt, verlangte er von seinem Gefolge manche Auskunft, die ihm keiner ertheilen konnte. Ungeduldig, weil er nicht gleich erfuhr, was er wissen wollte, wurde er über diejenigen böse, welche ihm keine befriedigende Antwort ertheilten, rief Rapp, und fragte ihn: „Wissen Sie, wo Bourrienne sich aufhält?" „General, er ist in Paris." — „Daß sogleich einer meiner Couriere zu Pferde steigt, und schreiben Sie Bourrienne, daß er sogleich kommen solle." Das Gerücht, daß der Oberconsul mich zurückrufen wolle, kam schnell wie der Blitz im Umlauf; ehe aber der Brief geschrieben und der Courier abgefertigt wurde, gelang es denen, welche meine Rückkehr erschreckte, Gegenvorstellungen zu thun. Diese und die geschickt erregte Eigenliebe des Oberconsuls verhinderten den Erfolg eines plötzlichen Willens und der freiwilligen Rückkehr zu einem alten Wohlwollen und einem täglichen Bedürfniß. Als Rapp dem ersten Consul den verlangten Brief brachte, ertheilte dieser einen Gegenbefehl. Doch ließ Rapp mir sagen, daß ich Paris nicht verlassen möge, ohne ihm den Ort meines Aufenthalts zu melden, weil er dachte, daß der frühere Wunsch Bonapartes sich erneuern könne, auch er und Duroc dies gleich benutzen wollten. Ich war sehr sicher, daß sie eben so sehr meine Freunde waren, als sie auf meine Freundschaft zählen konnten.

Vierzehntes Capitel.

Räumliche Werkstätten. — Unermeßliche Arbeiten. — Die französischen und römischen Soldaten. — Beständige Arbeit. — Unglaubliche Thätigkeit. — Bonaparte allenthalben. — Häufige Reisen an den Küsten. — Gewöhnliche Reisebeschreibungen. — Zwölf Stunden zu Pferde. — Rückkehr zum vorigen Zustand. — Berathungen im Staatsrath über die Tractaten. — Truguets Opposition. — Gerechte Meinung Bonapartes. — Diplomatisches Mittagsmahl. — Die Welt ist in zwei Theile getrennt. — Europa eine Provinz. — Bonaparte ist eifersüchtig auf die Würde Frankreichs. — Die Polizeicommissarien. — Ein verkleideter Engländer. — Oeffentliche Audienz in den Tuilerien. — Worte des Oberconsuls über Frankreich und England. — Furcht vor der Meinung der Engländer. — Politischer Ball zu Malmaison. — Ein einziger Contretanz. — Das Gedicht im Voraus. — Hortensiens Erstaunen. — Sonderbare Ursache des Balls. —

Als der Bruch Bonaparte's mit England Statt fand, war er in manchen Zweigen des Dienstes nicht gerüstet, aber man konnte sagen, daß er Jedermann seine unglaubliche Thätigkeit mittheilte, weil Alles, was für den Krieg wesentlich nöthig war, schnell und gleichsam durch eine Bezauberung entstand. Seit dem Friedensbruch kann man sich unmöglich vorstellen, welche Arbeiten unternommen und vollbracht wurden. Längs der ganzen Küste des Nordens sah man überall Vertheidigungsanstalten, denn Bonaparte machte es bei dieser Gelegenheit mit seinen Truppen wie die Römer, indem er den Soldaten außer den Waffen auch mit dem Spaten beschäftigte. Die Truppen vollbrachten große Arbeiten, welche sonst zum Geschäftskreise der

Brücken und Wege gehörten. Sie tieften den Hafen von Boulogne aus, begannen wieder und vollendeten die unter Ludwig XVI. angefangenen Hafen=Arbeiten zu Ambleteuse, welche seit der Revolution unterbrochen worden waren. Dem ungeachtet mußten aber die Soldaten viel exerciren, daher waren ihre Stunden eben so beschäftigt als diejenigen ihres Obergenerals. Man kann sagen, daß im Jahr 1803 und so lange das Lager zu Boulogne fortdauerte, der Oberconsul allenthalben war. Die Zeitungen kündigten seine Ankunft zu Saint=Cloud an, zwei oder drei Tage nachher hatte er die Arbeiten inspicirt, Musterungen gehalten, große Paraden befehligt, darauf unmittelbar eine feierliche Audienz folgen lassen, welcher eine Parade auf dem Carrousselplatz vorausging, und zeigte sich dadurch im Schooße der Hauptstadt. Nichts trübte noch die allgemeine Sicherheit, so nahe uns auch der Krieg bedrohete, denn Frankreich hatte Vertrauen zu Bonaparte und seinem Glücke.

Ihm schien nichts besser zu gefallen, als dieser beständige Wechsel und jene Verknüpfung von Acten, welche der Staatsrath bearbeitet hatte, und er hernach in Consularbeschlüsse und in Militairarbeiten verwandelte.

Was seine häufigen Reisen nach den verschiedenen Puncten der Küsten betraf, so reisete Bonaparte gewöhnlich des Nachts und machte am folgenden Morgen im Posthause zu Chantilly Halt, wo er in aller Eile bescheiden frühstückte. Rapp, welchen ich oft zu besuchen fortfuhr, wenn er in Paris war, konnte nicht aufhören von diesen Reisen zu erzählen, denn er begleitete fast immer den Oberconsul. Mögte es aber Gott gefallen haben, daß er nur Personen wie Rapp um sich gehabt hätte. Abends speisete der Oberconsul in Abbeville, und kam am folgenden Morgen sehr früh bei der steinernen Brücke an. „Stelle dir vor,“ sagte mir Rapp, „daß man von Eisen seyn muß, um unser Leben auszuhalten. Kaum sind wir aus dem Wagen gestiegen, so steigen wir zu Pferde, und bleiben das mit dem Oberconsul bisweilen zehn bis zwölf Stunden nach einander. Er sieht Alles, untersucht Alles, schwatzt oft mit den Soldaten; aber wie lieben sie ihn auch! Wenn werden wir mit unsern Braven in London einen Besuch abstatten?“

In der That vernachlässigte der Oberconsul mitten unter seinen beständigen Recognoscirungen keinen Theil seiner Regierung, und wohnte fleißig dem Staatsrathe bei. Ich war noch bei ihm, als man darin die Frage untersuchte, wie die Friedensschlüsse abgeschlossen werden sollten. Einige Mitglieder des Staatsraths, unter solchen besonders Truguet, meinten, daß nach einem Artikel der Constitution die Tractaten von dem Oberconsul vorgeschlagen, im gesetzgebenden Körper berathen und endlich als Gesetze decretirt und publicirt werden müßten. Bonaparte's Meinung war ganz anders, und hierin war ich ganz seiner Meinung, als er mir sagte: „Sie berufen sich auf die Verfassung um des Vergnügens des Widerspruchs willen, denn wenn die Verfassung dieses gesagt hätte, so wäre es nicht vernünftig gewesen. Es gibt Dinge, welche sich durchaus nicht für die Berathung einer Volksrepräsentation eignen. Wie! wenn ich z. B. durch meinen Gesandten mit Oestreich mich über Bedingungen vereinigt habe, so wäre das Alles nichts, weil der gesetzgebende Körper die Bedingungen verworfen hätte! So etwas ist ungereimt. Da würde man schöne Dinge sehen. Luchesini und Markow würden alle Täge, wie Cambaceres, Schmäuse geben und Geld auswerfen, Leute erkaufen, welche feil wären, unsre Vorschläge verwerfen lassen und die Angelegenheiten herrlich ordnen!"

So sprach Bonaparte schon zu einer Zeit, wo er sich noch stellte, die Verfassung beobachten zu wollen, und ich gestehe, daß in Ansehung der Tractate ich stets gedacht habe, daß keine andre Meinung als die Seinige zugelassen werden könne, da die Ursache so einleuchtet, daß sie Jedermann auffallen muß. Was würde die Bevollmächtigung bedeuten, welche selbst in Republiken die Minister des Auslandes erhalten, wenn diese Bevollmächtigten nur bedingungsweise Beschlüsse fassen könnten? *)

---

*) Mir scheint die Nothwendigkeit der Unabhängigkeit der Höfe von der Volksvertretung in Kriegs- und Friedensschlüssen nicht so einleuchtend. Kann ein fremder Hof nicht noch leichter einen Gesandten als eine Mehrheit in einer Volksvertretung bestechen? Ist denn die Kenntniß des Volkswohls bloß ein Eigenthum der Monarchen und ihrer Minister? Welche wichtigere Verhandlung gibt

Bonaparte's Sprache, wenn er mir Abends die Vorgänge im Staatsrath mittheilte, war gewöhnlich eine Mischung von Citationen aus dem Alterthum, von historischen Vergleichungen und von seinen Originalideen. Er redete von den Römern, und ich erinnere mich, daß, als Fox in Paris war, er sich anstrengte, um vor diesem von ihm geschätzten fremden Minister zu glänzen. In seiner Manier, die Welt in ihren großen Zügen aufzufassen, sah er nur zwei große Staaten, das Morgenland und das Abendland. Oft sagte er: „Was macht es, daß Flüsse, Berge, oder eine andere Sprache die Völker von einander scheiden? Bis auf einige Schattirungen haben Frankreich, Spanien, England, Italien und Deutschland die nämlichen Sitten, Gewohnheiten und Religion, selbst die nämliche Kleidung. Ein Mann kann nur eine Frau heirathen. Es gibt

---

es in den civilisirten Staaten, als Kriegs- und Friedensschlüsse, Subsidientractate u. dgl.? Es mag Fälle geben, wo der Absolutismus Segen gebracht hat, aber die Fälle sind selten. Napoleon hätte bei weniger Macht viel mehr Gutes und weniger Böses in Frankreich und auf der Erde angerichtet, und würde dann, wenn er noch lebte, heute noch auf dem Throne sitzen, oder sein Sohn. Die Ueberlegung Vieler verhindert übereilte Beschlüsse, besonders solcher jähzornigen Köpfe, als Bonaparte war. Die sogenannten bevollmächtigten Minister haben nicht mehr Recht, nach ihrem Kopfe zu handeln, als die Geschäftsträger anderer Menschen; und wenn eine Verfassung Regenten und Minister im Lande an gewisse Formen bindet, so weiß das auch das Ausland, und richtet sich darnach. Den großen Weltreformatoren, wie Napoleon, ist jeder Zwang unausstehlich; aber es gibt keinen erhabenen Geist unter den Menschen in allen und jeden Fächern des menschlichen Wissens, sondern immer nur in sehr engen Kreisen einzelne der übrigen Menschheit merklich überlegene Köpfe; aber eben diese stehen im Wissen und in Gewandtheit anderer Art bisweilen sehr gemeinen Köpfen ungemein nach. Die alte Republik Venedig hatte den beschränktesten aller vollziehenden Mächte an ihrem Doge, und doch war sie wegen ihrer Politik berühmt und oft dadurch sehr glücklich. A. d. U.

keine Sclaven. Dies sind die großen Abweichungen, welche die nicht mehr wilden Völker von einander scheiden. Die Türkei ausgenommen, ist Europa nur eine Provinz der Welt. In unsern Kriegen führen wir einen wahren Bürgerkrieg mit einander. Noch gibt es eine Abtheilung der Dinge, Wasser und Land." Dann betrachtete er alle europäische Interessen in der Runde, sprach von Rußland, mit dem er sich gern verbinden wollte, von England, als Herrin der Meere, und selten schloß er solche Gebilde von erhabenen Träumen, ohne auf die große damalige Narrenkappe, einen Feldzug nach Ostindien, zu verfallen.

Von diesen Betrachtungen allgemeiner Erwägung kam er dann niedersteigend zu den Specialinteressen Frankreichs, sprach dann, als ein Autokrat, und eifersüchtiger als irgend einer seiner Vorfahren auf dem Throne von Frankreich, von Frankreichs Würde, indem er sich schon als dessen alleinigen Repräsentanten betrachtete. Als er erfahren hatte, daß ein englischer Schiffscapitain den Hafen von Brest untersucht hatte, indem er sich für einen Kaufmann unter einem fremden Passe ausgab, wurde er wüthend, weil Niemand gewagt hatte, ihn zu verhaften; und, wo irgend möglich, pflegte er jedem seiner Gedanken eine practische Anwendung zu verschaffen. Er bediente sich dieser Thatsache im Staatsrath, als er sagte: „Wäre in Brest ein Policeicommissair gewesen, so würde er den englischen Capitain verhaftet und nach Paris geschickt haben. Da er als Spion erschien, so würde ich ihn haben erschießen lassen. Ein Engländer, ein Lord, selbst ein Botschafter, müssen nicht in unsern Häfen zugelassen werden. Ich werde das Alles gut in Ordnung bringen," fügte er hinzu, indem er von seinem Auffahren im Staatsrath redete. „Es gibt der Schurken genug, welche mich alle Tage den Engländern verkaufen, ohne daß ich noch die Spione ihrer Landsleute zu dulden brauche."

Bei einer andern Gelegenheit sagte er den versammleten Generalen, Senatoren und hohen Beamten in einer Audienz sämmtlicher Diplomaten: „Die Engländer haben geglaubt, daß ich mich vor dem Kriege fürchtete, ich fürchte ihn aber nicht," und sagte diesesmal reine Wahrheit, ohne es zu wollen. „Mein Ansehen verliert dadurch nichts. Ich brauche nur wenige Zeit, um zwei

Millionen Soldaten auf den Beinen zu haben. Was war denn das Resultat des ersten Krieges? Die Vereinigung von Belgien und Piemont mit Frankreich! Auch dieser Krieg wird zu unserm Vortheil ausfallen und unser System gründlicher befestigen. Ich will nicht, daß Frankreich fremde Fesseln tragen soll. England hat offenbar den Frieden verletzt. Ehe man das duldete, wäre es besser, daß man dem Könige von England huldigte und ihn als König von Frankreich in Paris krönte, statt sich dem übermüthigen Eigensinn der englischen Regierung preis zu geben. Wollen Sie, daß ich, um zwei Monate länger den Frieden zu behalten, den Engländern in einem Puncte nachgebe, so werden sie sich noch verrätherischer und herrischer zeigen, ihr Uebermuth wird mit meiner Nachgiebigkeit steigen. Aber sie kennen mich noch nicht. Würde man England nachgeben, so wird es uns bald die Schifffahrt in gewissen Theilen der Welt verbieten, uns unsre Schiffe und noch mehr abfordern. Aber sein Sie ruhig. Ich bin nicht gesonnen, solche Erniedrigungen zu leiden! Weil England den Krieg will, so soll es ihn haben. Ich werde solches nicht warten lassen, und wir werden sehen!"

An diesem Tage redete Bonaparte lange von der Feindschaft, welche ihm Englands betrügerisches Betragen veranlasse, dessen Meinung er dennoch für sich gewinnen wollte. Die groben persönlichen Schmähungen in den Londoner Zeitungen auf ihn trugen sehr dazu bei, seinen natürlichen Haß wider die Preßfreiheit zu vermehren. Er konnte nicht begreifen, wie im Friedensstande brittische Unterthanen, so wie geschehen, wider ihn schreiben konnten.

Ich hatte einmal einen sonderbaren Beweis der Wichtigkeit, welchen er dem Urtheil der Engländer über das ihm Angeschuldigte beilegte. Meine Geschichte mag zum Beweise dienen, wie geschickt Bonaparte indirecte kleine Mittel anwandte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er gab zu Malmaison einen Ball, als Hortensia sich dort im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft befand. Er, der, wie man weiß, nicht gern schwangere Frauen sah, und am wenigsten, wenn sie tanzten, bat Hortensia, doch wenigstens einen Contretanz zu tanzen. Sie wollte es nicht; er bat aber so dringend und gab ihr gute

Worte: „Ich bitte Sie darum, und mögte Sie so gern einmal tanzen sehen! Thun Sie mir doch den Gefallen!" Endlich tanzte Hortensia wirklich. Was war sein Zweck? Man wird sehen!

Am folgenden Tage sah man in einer Zeitung einige galante Verse, weil Hortensia ungeachtet ihrer Schwangerschaft getanzt hatte. Hortensia war dies höchst unangenehm, und als die Zeitung mit dem Liede in Malmaison eintraf, beschwerte sie sich darüber, und konnte nicht begreifen, wie bei aller Leichtigkeit unsrer schönen Geister das Lied so schnell hatte gedichtet und gedruckt werden können, da sie doch erst in der Nacht vorher getanzt hatte. Bonaparte antwortete ihr lächelnd in allgemeinen Ausdrücken. Was mich anbetraf, so konnte er mir nichts sagen, was mir nicht bereits bekannt war. Als Hortensia wußte, daß ich allein im Cabinet war, suchte sie mich dort auf und drängte mich mit Fragen. Ich urtheilte, daß es am besten sei, ihr den wahren Zusammenhang zu enthüllen, indem ich ihr mittheilte, daß die Verse auf Befehl Bonaparte's vor dem Ball von einem Dichter, dessen Name mir jetzt entfallen ist, gedichtet worden wären. Ich sagte ihr, daß der Ball um der Verse willen gegeben worden sey, daß der Oberconsul sie so sehr um den Tanz gebeten habe, damit die Verse darauf erscheinen könnten. Uebrigens wäre das Lied verfertigt worden, um einen Artikel einer englischen Zeitung mit der Nachricht, daß sie bereits niedergekommen sei, zu widerlegen. Jene voreilige Ankündigung hatte ihn mit Recht erbittert, weil er einsah, daß man das schändliche Gerücht einer geheimen Verbindung desselben mit Hortensia dadurch habe glaubhafter machen wollen. Solche kleine Ränke beschäftigten auch bisweilen den Kopf, in dem sonst nur riesenartige Entwürfe sich zu entwickeln pflegten.

Funfzehntes Capitel.

Einfluß der verschiedenen Beschäftigungen. — Wahrnehmung. — Wahrheit in Betreff der Landung in England. — Herr Pitt. — Ursache, warum dieser Minister sein Amt niederlegte. — Fehler der englischen Regierung. — Politische Verstellung. — Verletzung des Tractats von Amiens. — Gegenseitige Beschwerden. — Erbschaft des Herzogs von Parma. — Günstige Aussicht für Frankreich. — Die Insel Malta. — Abreise des Lord Whitworth. — Wüthender Krieg. — Rom und Carthago. — Wachsende Schmeichelei. — Innere Freude Bonaparte's. — Botschaft an den Senat, an den gesetzgebenden Körper und an das Tribunat. — Edle Sprache. — Entsagung eines Titels. — Der Tractat von Amiens und von Paris. —

Indem ich die Blätter des für den fünften Band meiner Denkwürdigkeiten bestimmten Manuscripts wieder durchlese, werde ich gewahr, daß ich, wie sehr oft der Fall ist, durch die Analogie der Ideen hingerissen, von Begebenheiten geredet habe, welche jünger sind als der Bruch des Friedens von Amiens, ohne mich über die Ereignisse dieser wichtigen Zeit weitläuftig genug zu verbreiten. Dies ist Folge meiner unregelmäßigen Art, vorzutragen, und diese Nichtmethode wahrscheinlich das Resultat der vielfachen und höchst verschiedenen Beschäftigungen, welche so viele Jahre meines Lebens erfüllten, oder vielmehr beschütteten. Wenn man sich nur mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt, stellen sich die Begriffe in verschiedenen Abtheilungen dar, aber sie erscheinen gewissermaßen nur in Augenblicken der Erschöpfung des Geistes, wenn lange Gewohnheit unsern Geist gezwungen hat, sich vielseitig zu beschäftigen. Uebrigens entschuldige ich mich hier zum letztenmal, wegen eines Versehens, das ich für kein Versehen halte. In allen diesen Fällen können sich meine Leser

nicht beschweren, daß sie betrogen worden sind, denn vom Anfange dieser Denkwürdigkeiten an habe ich sie unterrichtet, mein Werk nur als eine Sammlung von Angaben zu betrachten, dessen einziges Verdienst die wahre Darstellung mancher aus Unwissenheit, Interesse oder Partheigeist falsch angegebenen Thatsachen ist. Desto besser, wenn nachsichtige Leser etwas mehr darin finden, als ich versprochen habe.

Ich bitte um Erlaubniß, noch eine kurze Beobachtung in Ansehung der erzählten Dinge, welche vorgefallen sind, seitdem ich nicht mehr geheimer Secretair des Oberconsuls war, hinzu zu fügen. Sie besteht darin, daß alles, was Bonaparte später vollbrachte, nur eine Vollendung seiner früheren Entwürfe war, welche ich durch ihn erfahren hatte. Ich sah hier nicht als bloßer Privatmann die Entwickelung der Wirkungen, sondern war gegenwärtig gewesen bei der Entstehung der Ursachen. Ich darf zugleich im Vertrauen auf mein langes ununterbrochenes Studium von Bonaparte's Character zu versichern wagen, daß solche Kenntniß mich in Stand setzte, mehr als irgend ein Andrer die Handlungen seiner Gewalt zu würdigen, zu denen ich fast immer den Schlüssel besaß. Wie oft ist es mir nicht gegenüber von Duroc, Lannes oder Rapp, welche meine vertrauten Freunde geblieben waren und die ich oft sah, begegnet, ihnen den wahren Sinn von dem mitzutheilen, wovon sie mich zu unterrichten glaubten, sobald nicht von Dingen die Rede war, welche mir allein der Oberconsul anvertrauet hatte, denn in diesem Puncte überlebte meine Verschwiegenheit lange sein Zutrauen, und ich darf vermuthen, daß er das wußte. Es ist in der That wahrscheinlich, daß Faucher gleich mir Nachfolger hatte, und wenn der Oberconsul mir in Hinsicht des Vorhabens einer Landung in England, woran außer ihm Jedermann glaubte, die Wahrheit sagte, so habe ich das Recht, zu glauben, daß er an meiner Gewissenhaftigkeit, seine Geheimnisse zu verschweigen, nicht zweifelte. *)

*) Sehr natürlich ist, daß Bourrienne sich hütete, nicht bei Bonaparte als ein Leichtsinniger zu erscheinen, der Strafe verdiente, denn er kannte ja dessen Jähzorn. A. d. U.

Zur Zeit des Friedensschlusses zu Amiens war eine der die kurze Dauer des Friedens weissagenden Ursachen, der Rücktritt des Herrn Pitt aus dem Ministerium. Ich machte dieses Bonaparte bemerklich, ohne den Umstand näher auszuführen, weil seine auffahrende Antwort „Was sagen Sie da!" obgleich er mich vollkommen verstanden hatte, mir ein Beweis war, daß ihm meine Bemerkung mißfallen hatte. Doch brauchte man nicht vorzüglich scharf zu sehen, um den wahren Grund des Rückzugs des Herrn Pitt zu erkennen. Dieser berühmte Minister glaubte, daß ein Waffenstillstand, welchen man Friede nannte, England unentbehrlich sei, indem er zu gleicher Zeit geneigt war, künftig mit mehr als früherer Heftigkeit den Krieg gegen Frankreich wieder anzufangen, deswegen legte er augenblicklich sein Amt nieder, und überließ den Ministern, welche vorher unter ihm gestanden hatten, die Sorge, den Frieden zu schließen, damit seine Rückkehr ins Ministerium die Erneuerung des unversöhnlichen, Frankreich geweiheten Hasses bezeichnen möge. *) Wie dem auch sein mag, ich habe stets den Schluß des Friedens für einen Fehler des Londoner Cabinets gehalten, so nothwendig er auch für England war. Bloß die Regierung von England hatte in keiner Zeitperiode eine der seit der Revolution auf einander folgenden französischen Regierungen anerkannt, und da nichts die Vergangenheit auslöscht, so konnte ein erneuerter Krieg, so energisch er auch geführt werden mogte, Bonaparte's Regierung nicht das unermeßliche Gewicht nehmen, welches ihm ein Augenblick des Friedens gab. Uebrigens bewies dieser Friedensschluß,

---

*) Pitt trat zurück, weil England keinen Alliirten besaß, und sich sogar mit Rußland entzweiet hatte. Er wußte augenblicklich kein Geld weiter zu schaffen, konnte aber nicht die Idee haben, ins Ministerium zurückkehren zu wollen. Schloß Bonaparte mit den Engländern, was er thun mußte, einen billigen Handelstractat, so wurde wahrscheinlich der Friede von Amiens nicht gebrochen, denn alsdann hätte die Parthei der Kaufleute und Fabrikanten den den Frieden schließenden Minister als einen volksthümlichen Staatsverwalter unterstützt, die nun ihn und den Frieden durchfallen ließen.

A. d. U.

Europa, daß für England die Herstellung der Bourbons nur ein Vorwand gewesen war, wodurch es die Seite seiner Geschichte zerriß, auf der man lesen konnte, daß es edlere und großmüthigere Gesinnungen hegte, als den bloßen Haß Frankreichs. Gewiß vereinigte Englands Nachgiebigkeit, mit dem ersten Consul einen Frieden zu schließen, mit diesem viele Anhänger der Bourbons, welche bis dahin auf die Standhaftigkeit Englands in der Fortsetzung des Krieges wider Frankreich gerechnet hatten. Dies öffnete die Augen der Menge, denn diejenigen, welche der Sache hell bis auf den Grund sahen, wußten sehr wohl, daß die Bezeugungen des Interesse, welches die europäischen Cabinette, und besonders das englische, den Bourbons spendeten, nur politische Vorwände waren, um unter dem Schein ehrenhafter Beweggründe den Wunsch der Zerreißung Frankreichs zu verbergen, und sich den unermeßlichen Fortschritten seiner Macht entgegen zu setzen, seitdem Bonaparte die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Als die Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und England sich wieder erneuerten, hatten beide Regierungen sich gegenseitig Vorwürfe zu machen; wie ich aber schon bemerkt habe, das anscheinende Recht war auf der Seite Frankreichs, denn die Nichträumung Malta's war handgreiflich dem Tractat von Amiens entgegen, dagegen hatte Frankreich nur künftige Vergrößerungsabsichten gezeigt, wie die Consularbeschlüsse bewiesen, welche schneller als andre Staaten durch die Waffen Eroberungen machten. Die Vereinigung Piemonts mit Frankreich änderte den politischen Zustand Europa's schon vor dem Frieden von Amiens. Mit den Staaten Parma und Piacenza war dieses aber nicht der Fall, indem Bonaparte nach des Herzogs Tode sich solche ganz eigenmächtig zugeeignet hatte. Man kann sich daher sehr wohl die Unruhe vorstellen, welche der wachsende Wohlstand in Frankreich und die erobernde Laune seines ehrgeizigen Oberhaupts England veranlassen mußte. Dennoch bleibt es wahr, daß in Ansehung der unterlassenen Räumung Malta's England die öffentliche Treue verletzte, denn es war bedungen worden, daß England seine Truppen drei Monate nach dem unterzeichneten Frieden herausziehen sollte, und schon war ein Jahr verflossen,

ohne daß sie wichen. Der Malteserorden sollte hergestellt werden und die unabhängige Souverainetät unter dem Schutze des Heiligen Stuhls wieder erhalten. Uebrigens hatten die drei Cabinette zu Wien, Berlin und St. Petersburg sich zu Garants des Friedens von Amiens erklärt; aber der englische Botschafter hatte, um sein Ausweichen der Erfüllung zu rechtfertigen, behauptet, daß seine Regierung mit Rußland in Hinsicht der Verschiebung zu Vollziehung des Tractats eins sei, als gerade in dem nämlichen Augenblick ein russischer Courier beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten eintraf, mit Depeschen, welche gerade das Gegentheil der Versicherungen des Lords Whitworth bewährten.

Dieser Botschafter verließ Paris in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Mai 1803, indeß die englische Regierung unverlangt der französischen Gesandschaft in London einen Paß zuschickte. Die Neuigkeit dieses plötzlichen Bruchs ließ die englischen consolidirten drei Procent Stocks um vier Procent fallen, hatte aber keinen so unmittelbaren starken Fall der französischen Fonds veranlaßt. Sie standen damals 55 Procent, und am 18ten Brumaire 7 oder 8 Francs.

In diesem Zustande der Dinge schlug Frankreich der englischen Regierung vor, die Vermittlung Rußlands anzunehmen. Da aber England den Krieg nur erklärt hatte, um sein Versehen des Friedensschlusses wieder gut zu machen, so wurden alle solche Vorschläge abgelehnt; der Oberconsul erschien nun vor den Augen des Publicums als sehr gemäßigt, und als ein aufrichtiger Freund des Friedens. Seitdem fing zwischen Frankreich und England ein eben so wüthender Krieg wieder an, als derjenige war, welcher die Regierungen der Könige Johann und Carl VII. bezeichnet hatte. Unsere schönen Geister hatten Gelegenheit, eine prächtige Vergleichung der alten Eifersucht zwischen Rom und Carthago zu bilden, woraus sie als feine Politiker den Schluß zogen, daß, weil Carthago unterlegen sei, es auch um England geschehen sein dürfte. Mit diesem Gewäsche begrüßten die Schmeichler jeden Augenblick den Oberconsul, wie denn überhaupt um jene Zeit die Kriecherei am ärgsten wüthete. Der Luxus der Adressen zeigte sich niemals verschwenderischer. Jeder Prä-

fect, Unterpräfect, Maire, und jede constituirte oder freiwillige Corporation schickte die ihrige ein. Man konnte sagen, daß Bonaparte auf die höchste Kriecherei einen Preis gesetzt habe, um welchen sich seine Diener bewarben. Der Oberconsul zeigte bei dieser wichtigen Begebenheit alle Gegenwart seines thätigen Geistes, und gewiß mußte er sich in den sechs Monaten seit unsrer Trennung sehr verändert haben, wenn seine Seele nicht bei dem Gedanken an einen Krieg jauchzete, dessen Begebenheiten seinem im Feldherrnruhm unersättlichen Genie Nahrung verliehen.

Bonaparte war zu Saint-Cloud, als Lord Whitworth Paris verließ; funfzehn Tage verflossen in unnützen Versuchen, um die abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern. Man konnte also jetzt nur an den Krieg denken, und ehe man sich dazu rüstete, erließ der Oberconsul an den Senat, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat folgende Botschaft, welche man mit Vergnügen lesen wird.

„Der Botschafter von England ist zurückberufen worden. Gezwungen durch diesen Umstand, hat auch der Botschafter der Republik ein Land verlassen, wo er keine Worte des Friedens weiter hören konnte.

„In diesem entscheidenden Augenblick legt die Regierung Ihren und Europa's, so wie Frankreichs Augen ihre ersten Noten an das brittische Ministerium, die Unterhandlungen, welche der Friede zu Amiens beschloß, und die neuen Berathungen vor, welche durch einen völligen Bruch sich zu schließen scheinen.

„Das gegenwärtige Jahrhundert und die Nachkommenschaft wird alles sehen, was der Oberconsul gethan hat, um dem Unheil des Krieges ein Ziel zu stecken; mit welcher Mäßigung und Geduld er die Rückkehr des Krieges zu verhindern strebte.

„Nichts konnte den Lauf der vom Feinde gebildeten Entwürfe brechen, um das Feuer unter beiden Nationen wieder anzuzünden. Der Friede zu Amiens war mitten unter dem Geschrei einer dem Frieden widerwärtigen Partei verhandelt und kaum geschlossen worden, als er in England bittern Tadel erfuhr. Man meinte, er sei unheilvoll für England, weil er Frankreich nicht beschimpfte. Bald säete man Unruhe, stellte sich, Gefahren zu besorgen, und gründete hierauf die Nothwendigkeit eines zum Kriege

gerüsteten Friedenszustandes, welcher ein stehendes Wahrzeichen neuer Feindseligkeiten war. Man hielt von Seiten Englands aus eitlem Hasse wider Frankreich im Hintergrunde, und besoldete jene feilen Bösewichter, welche den Busen ihres Vaterlandes zerrissen hatten. Frankreich ist nicht mehr durch Parteien zerrissen und wird nicht mehr durch deren Stürme geplagt. Das in Verwaltung und Gesetzen innere Ruhe genießende Frankreich ist gerüstet, mit seinem ganzen Gewicht die Fremden zu erdrücken, welche, vereinigt mit den ausgeschifften Räubern, wagen würden, auf dem vaterländischen Boden Raub und Meuchelmord einzuleiten.

„Endlich erschreckte eine unerwartete Botschaft England plötzlich mit eingebildeten Rüstungen in Frankreich und in den Niederlanden, und wandte Streitigkeiten vor, welche beide Regierungen trennen sollten, indeß die französische Regierung keinen solchen Streit kannte. *)

„Sofort begannen furchtbare Rüstungen an den Küsten und in allen Häfen Großbritanniens. Das Meer ist mit Kriegsschiffen bedeckt, und mitten unter diesen Zubereitungen verlangte das Londoner Cabinet von Frankreich die Abschaffung eines Hauptartikels des Tractats von Amiens. **)

„Die Engländer verlangten neue Garantien und verkannten die Heiligkeit der Tractate, deren Vollziehung die erste Garantie ist, welche die Völker sich einander geben können.

„Vergeblich berief sich Frankreich auf den feierlich geschlossenen Vertrag und auf das, was das Völkerrecht verlange. Vergeblich gab es seine Einwilligung, daß die Nichtvollziehung des Artikels im Frieden von Amiens verschoben werden möge, wovon England sich frei machen wollte; vergeblich wollte es die Entscheidung aussetzen, bis Spanien und die Niederlande, welche den Frieden mit abschlossen, sich erklärt haben würden; vergeblich schlug es endlich die Vermittelung der Garants des Vertrages vor, dessen Aufhebung verlangt wurde. Alle Vorschläge wurden

*) Bonaparte spielt hier auf die Botschaft des Königs von England bei Eröffnung der Parlamentssitzungen des Jahres 1803 an.

**) Man lese im Anhang den Artikel, betreffend die Räumung von Malta.

verworfen, und Englands Forderungen wurden immer herrischer und absoluter.

„Die Regierung war nicht gewohnt, Drohungen nachzugeben, und hatte nicht in ihrer Macht, die Majestät des französischen Volks Gesetzen zu unterwerfen, welche man ihr unter so stolzen und neuen Formen vorschrieb. Hätte sie nachgegeben, so hätte sie England das Recht eingeräumt, beliebig alle seine Verpflichtungen gegen Frankreich auflösen zu können. Es hätte alsdann England berechtigt, von Frankreich neue Garantien fordern zu können, sobald es durch irgend einen Zufall sich beunruhigt gefühlt hätte. Hieraus würden zwei neue Grundsätze sich in das Staatsrecht Großbritanniens eingeschlichen haben, neben demjenigen, wodurch es die andern Völker von der gemeinschaftlichen Souverainetät der Meere ausgeschlossen und die Unabhängigkeit ihrer Flagge seinen Gesetzen und seinen geheimen Rathsverfügungen unterworfen hat.

„Die Regierung beharrte mit Festigkeit bei ihren Grundsätzen und Pflichten. Die Unterhandlungen sind abgebrochen worden, und wir sind bereit zu fechten, wenn man uns angreifen wird.

„Wenigstens werden wir für die Treue der Tractaten und die Ehre des französischen Namens kämpfen.

„Hätten wir einem eitlen Schrecken nachgegeben, so würden wir dennoch bald haben kämpfen müssen, um neue Ansprüche abzuweisen; aber wir würden durch eine frühere Schwäche entehrt gekämpft haben, wären vor unsren eignen Augen gesunken und hätten uns vor den Augen eines Feindes gedemüthigt, der uns früher seinen ungerechten Ansprüchen unterwarf.

„Die Nation stützt sich auf das Gefühl ihrer Kraft, welche Wunden uns auch der Feind beibringen mag, an den Orten, wo wir ihm weder zuvorkommen, noch ihn erreichen können. Das Ende dieses Kampfes wird so ausfallen, als die Gerechtigkeit unsrer Sache und der Muth unsrer Krieger uns erwarten läßt."

Diese edle Botschaft war frei von den Ruhmredigkeiten, welche so oft Bonaparte zu entwischen pflegten, weil der Aufsatz mit einigen Staatsräthen erwogen und geprüft worden war. Die Antwort des Senats wurde begleitet durch das Anerbieten eines Linienschiffes vom ersten Range, dessen Preis aus den Ein

künften der Dotation des Senats bestritten werden sollte. Mit seiner gewöhnlichen Schlauheit handelte hier Bonaparte für sich und redete im Namen des Volks, wie er es bei dem lebenslänglichen Consulate gemacht hatte, indeß er für seine eigne Größe nach seiner Manier arbeitete, wandte das Schicksal seine Bemühungen zum künftigen Vortheil der Bourbons. Selbst der gebrochene Tractat giebt zu einer sonderbaren Wahrnehmung Gelegenheit. Bonaparte, welcher noch nicht König war, verlangte durchaus, daß der König von England dem Titel eines Königs von Frankreich entsagen müsse, welchen er bisher wegen gewisser alten Ansprüche beibehalten hatte. Diese Bedingung wurde zugestanden, und eben daher rührte es, daß man im Pariser Tractat nach der Rückkehr der Bourbons unter den Titeln des Königs von England den Titel eines Königs von Frankreich verschwinden sah.

Sechszehntes Capitel.

Beschwerden der englischen Regierung. — Hoffnung eines Handelstractats. — Förmliche Opposition. — Französische Agenten in den Häfen von Großbritannien und Irland. — Reise eines Offiziers in Aegypten. — Das englische Cabinet ist wohl unterrichtet. — Wunsch, Malta zu behalten. — Bonaparte's Wort an den gesetzgebenden Körper. — Die falsche Auslegung. — Die Eroberung von Hannover. — Telegraphische Depesche. — Der Herzog von Cambridge und die Caricaturen. — Einfluß von Kleinigkeiten auf den Geist des Volkes. — Georg III. König und Churfürst. — Erste Adresse an die Geistlichkeit. — Das Wort Monsieur wird zum erstenmal wieder gebraucht. — Die Wochen und die republikanischen Monate. — Die ersten Hirtenbriefe. — Die Cardinäle Belloy und Cambaceres. — Der Christus der Vorsehung. — Der Pfarrer zu Abbeville.

Das Manifest des Königs von England, dessen ich im vorigen Capitel erwähnte, hatte die französische Regierung als ein Don-

nerschlag getroffen. Zwar wußte man, daß in London viele Umtriebe herrschten, erwartete jedoch nicht einen so auffallenden Beschluß. Die erste Beschwerde der englischen Regierung war das Verbot der englischen Waaren, welches nach dem Frieden noch strenger gehandhabt wurde, als während des Krieges. Indem Großbritannien hierüber seine hohe Empfindlichkeit bezeigte, hätte es alle übrigen Beschwerden übergehen können; denn in der That war es durch den Anblick des innern Wohlstandes in Frankreich und des Aufblühens unsrer Manufacturen erschreckt worden. Die englische Regierung hatte gehofft, vom Oberconsul einen Handelstractat zu erlangen, welcher unsre aufkommende Industrie erstickt haben würde; aber Bonaparte widersetzte sich förmlich. Seitdem er diesen Vorschlag abgelehnt hatte, konnte er leicht jenen Bruch voraussehen, obgleich er ihm aufzufallen schien. Ich erinnere mich, daß ich in jener Zeit mit vielem Interesse alle Actenstücke des großen Prozesses zwischen den beiden eifersüchtigen Nationen las, welcher eilf Jahre später unter den Mauern von Paris entschieden wurde.

Dieser abgelehnte Handelstractat veranlaßte hauptsächlich die Erbitterung der englischen Regierung, da dieser Vorwurf wörtlich in der Declaration des Königs von England enthalten ist. Er beschwerte sich darin, daß Frankreich nach England eine große Zahl von Personen geschickt habe, um in den Häfen von Großbritannien und Irland als Handelsagenten zu residiren, da doch dieser Character und seine Vorrechte nur durch einen Handelstractat hätten erlangt werden können. Nach meiner Meinung war dies der Hauptbeweggrund der englischen Beschwerden; da es jedoch zu lächerlich gewesen wäre, eine Kriegserklärung auf eine vernachlässigte Gefälligkeit zu gründen, so nannte England auch noch einige andere Beschwerden, z. B. die Vereinigung von Piemont und der Staaten von Parma und Piacenza an Frankreich, so wie wegen des Aufenthalts der französischen Truppen in Holland. Man redete auch darin von Absichten und Entwürfen, welche England der französischen Regierung auf die Türkei beilegte. Diese Beschwerde stützte sich auf die Reise eines Offiziers in der Levante. Hier zielte die Krone Englands auf die früher erwähnte Reise des General Sebastiani. Als die-

ser General abreiste, war ich noch beim Oberconsul und muß die Wahrheit gestehen, daß die englische Regierung hierin wohl unterrichtet war. Bonaparte hat mich zu oft von seinen Ideen über den Orient und von seinen Entwürfen unterhalten, um die englische Macht in Ostindien anzugreifen, als daß er solchen hätte entsagen können. Das Resultat der Vorwürfe, welche sich die beiden Regierungen gegenseitig machten, ist, daß Beide nicht redlich gegen einander handelten; daß, nachdem England der Nothwendigkeit nachgegeben hatte, es gelegentlich alle Vortheile gewinnen und den Besitz von Malta behaupten wollte, welches ihm die Herrschaft im Mittelmeere sicherte, so wie es schon das Weltmeer beherrschte. England gehorcht den Forderungen seiner Politik, und ich sage aufrichtig, daß nach allem dem, wovon ich Zeuge gewesen bin, ich sehr zweifele, daß ein Bund der Moral und Politik möglich ist. Es ist mehrmals einer Regierung begegnet, daß sie ihre Rechtschaffenheit rühmte, um sich zu trösten, daß es ihr nicht gelungen war, den Gegentheil zu betrügen; in diesem Falle befand sich Bonaparte gegen England, welches ihm doch gewiß nur den Vortheil abgerungen hatte.

Der Oberconsul hatte in einer Mittheilung an den gesetzgebenden Körper über den Zustand von Frankreich und über seine Beziehungen mit andern Mächten gesagt, daß England allein nicht wider Frankreich kämpfen könne. Dieser Satz reichte hin, um die Reizbarkeit des englischen Stolzes aufzuregen. Das englische Cabinet stellte sich, daß es hierin eine Drohung fände, welches doch nicht der Fall war; denn wenn Bonaparte drohete, so waren seine Worte bestimmter und energischer. Er hatte bloß Frankreich beruhigen wollen, und wenn man genau Alles prüfen will, durch wie viele Anstrengungen und Opfer trachtete England hartnäckig, Frankreich Feinde auf dem festen Lande zuzuziehen? Sonach dürfte man glauben, daß Englands großer Zorn daher rührte, weil es in seinem Innern fühlte, daß Bonaparte Recht hatte. Im alleinigen Kampfe Englands mit Frankreich konnte das Erstere ohne allen Zweifel Frankreich vielen Schaden zufügen, besonders indem es die Trümmer der zerstreuten französischen Marine aufrieb, aber wider das feste Land von Frankreich vermochte es nichts, und diese beiden Mächte, wenn beide

keine Verbündete haben, konnten lange im Kriege leben, ohne daß viele Handlungen der Feindseligkeiten eintraten.

Die erste Wirkung der englischen Kriegserklärung war der Einfall der französischen Truppen unter dem General Mortier in Hannover. Die telegraphische Depesche, welche diese Neuigkeit in Paris ankündigte, war eben so wahr als laconisch und enthielt die ganze Geschichte dieses Feldzuges. „Die Franzosen sind Herren des Churfürstenthums Hannover und die feindliche Armee ist kriegsgefangen.“ In wenigen Tagen waren die Kupferstichläden voller Caricaturen über die Engländer und namentlich über den Herzog von Cambridge. Ich erinnere mich, daß in einem dieser Stücke der Herzog seine Truppen musterte und auf einem Krebse ritt. Ich rede von diesen Kindereien, weil ich damals in der Straße Hauteville ohne alle Beschäftigung lebte, nachdem ich früher zu viel gearbeitet hatte, und pflegte bisweilen auf den Boulevards spazieren zu gehen, um die ausgelegten Kupferstiche zu beschauen. Ich hatte mehrere Male Gelegenheit wahrzunehmen, daß solche Kleinigkeiten auf den Geist eines Volkes in einer großen Stadt mehr Einfluß üben, als man sich gewöhnlich denkt.

Sobald der Oberconsul von der Zahl der Gefangenen in Hannover Nachricht erhalten hatte, faßte er die Hoffnung, solche gegen die von der englischen Marine gefangenen Franzosen auswechseln zu können, und schlug dieses auch dem Könige von England vor; aber das englische Cabinet urtheilte, daß, obgleich der König von England zugleich Churfürst von Hannover war, dennoch keine Solidarität beider Staaten vorhanden sei, und in Folge dieser feinen Unterscheidung wurde der Vorschlag der französischen Regierung nicht angenommen. *) Jetzt glich nichts der Erbitterung beider Regierungen wider einander, und Bonaparte zeigte im Augenblicke der Kriegserklärung seinen Unwillen in einer Manier,

---

*) Die englische Regierung konnte nicht anders handeln, denn ihr ging das deutsche Land ihres Königs nichts an. War aber Bonaparte so klug, vor der Erneuerung der Feindseligkeiten Louisiana zu verkaufen, so hätte der König von England dagegen einem seiner Herren Söhne das Churfürstenthum übertragen müssen. Wel-

welche ich in keinem Betrachte billigen kann. Ich rede vom Befehl Bonaparte's, alle in Frankreich befindliche Engländer zu verhaften, welches nach meiner Meinung barbarisch war, denn man darf die Rache wider eine Regierung nicht auf die ihr angehörigen Privaten ausdehnen, welche mit Zutrauen zu uns kamen; aber der zornige Bonaparte beobachtete das nicht so genau!

Auch benutzte jetzt zum ersten Male Bonaparte das, was er mir bei Unterzeichnung des Concordats gesagt hatte. „Sie werden sehen, Bourrienne, daß ich die Priester werde zu benutzen wissen." Denn nach dem erklärten Kriege wollte derselbe nach dem Beispiel der vormaligen allerchristlichsten Könige den Erfolg seiner Waffen dem Gebet der Gläubigen und der Vermittlung der Geistlichkeit empfehlen. Er richtete daher folgenden Brief im königlichen Styl an die Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich:

„Mein Herr!

„Die Veranlassung zu gegenwärtigem Kriege ist ganz Europa bekannt; indem der König von England wider die Treue der Tractaten sich weigerte, Malta an die Malteserritter abzutreten, sodann ohne vorhergegangene Kriegserklärung unsre Handelsschiffe aufbringen ließ, mußte ich in der Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung zu den Waffen meine Zuflucht nehmen. Ich schreibe Ihnen daher diesen Brief und wünsche, daß Sie Gebete anordnen wollen, um den Segen des Himmels für unsre Unternehmung zu erflehen. Die mir von Ihnen gegebenen Beweise des Eifers für den Dienst des Staats geben mir die Versicherung, daß Sie mit Vergnügen meine Absichten unterstützen werden.

Gegeben zu St.=Cloud, den 18ten Prairial Jahr XI."

„Bonaparte."

---

che Leiden hätte durch diese landesväterlich motivirte Trennung der König Hannover und Deutschland erspart, auch dadurch an Liebe beim englischen Volke gewonnen? A. d. U.

Dieser Brief ist in mehreren Beziehungen merkwürdig, und setzte viele der ehemaligen Waffengefährten des Oberconsuls, welche darüber lachten, in Erstaunen. Sie sagten, daß Bonaparte nicht bedurft habe, sich von der Canzel der göttlichen Gnade empfehlen zu lassen, um zweimal Italien zu erobern; aber er ließ sie schwatzen und folgte unwandelbar der Linie seines Willens und vielleicht mit vieler Klugheit, denn nichts konnte dem römischen Hofe mehr gefallen, als dieser Brief, in welchem man einen neuen erstgebornen Sohn der Kirche erblickte. Auch brauchte der Oberconsul hier zum ersten Male in einer öffentlichen Acte die Anrede: mein Herr, wodurch er anzuzeigen schien, daß die republikanischen Benennungen mit den kirchlichen Formen unverträglich wären. Zugleich drückte er dadurch aus, daß, weil er ausschließungsweise die Geistlichkeit monarchisch anredete, solche ein besonderes Interesse habe, die Geister zur Herstellung der Monarchie zu leiten. Vielleicht findet man, daß ich auf solche Kleinigkeiten zu viel Werth lege? Aber für mich, der so lange in geheimer Vertraulichkeit mit Bonaparte lebte, bedeuten diese Kleinigkeiten etwas. So hatte der erste Consul den Gebrauch der Namen der alten Wochentage wieder hergestellt, als er noch die Namen der Monate im republikanischen Calender beibehielt; es geschah aber sehr mit Absicht, daß er im Moniteur den Sonnabend und den Tag des Messidor zugleich anführte. Er sagte mir: „Künftig werde ich den Messidor streichen und den ganzen Jacobinischen Schmutz auslöschen.“

Die Geistlichkeit täuschte die Hoffnungen des Oberconsuls nicht; er war ihr schon vieles schuldig und hoffte noch mehr von ihr. Der Brief, welchen Bonaparte an die Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe gerichtet, hatte viele Hirtenbriefe zur Folge, welche sämmtlich denselben Geist athmeten. Zuerst erschien folgender Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris:

„Frankreich, meine geliebten Brüder, ruhete von seinen Triumphen aus; das Haupt der Regierung hatte solches durch seine Tapferkeit mit Lorbeern bedeckt; durch seine Weisheit dessen Landgüter bereichert, die Städte verschönert, den Handel blühen lassen; überall öffneten sich Canäle des Wohlstandes; es hatte keinen andern Wunsch, als ruhig die Früchte so vieler Arbeiten

zu genießen. Aber wie betrügerisch sind die Hoffnungen unsres sterblichen Lebens! Im Augenblicke der höchsten Sicherheit verfinsterte sich der Horizont, die Unruhe bemächtigte sich der Geister, der Lärm wurde allgemein und der Krieg erklärt. Beruhigt Euch aber doch, vielgeliebte Brüder. Der Freund des Sieges leitet beständig unsre Heere; kaum haben sie ihr Lager verlassen, so sind sie schon Herren der Besitzungen unsrer Nebenbuhlerin auf dem festen Lande.

„Aber der Eroberer Europas *) verhehlt sich nicht, daß das Loos der Waffen wandelbar ist, und daß das einzige Mittel, die Ungewißheit desselben zu bestimmen, darin liegt, den Gott der Schlachten in seiner Sache um Beistand anzuflehen. Er wünscht, daß wir Gebete anordnen, um den Segen des Himmels für seine gerechten Anordnungen zu erflehen.

„Eure Liebe, meine vielgeliebten Brüder für Euer Vaterland, die Erkenntlichkeit, welche Ihr einer sanften, wohlthätigen und väterlichen Regierung schuldig seid, sind uns sichere Bürgen Eures Eifers, womit Ihr so gottesfürchtige Gesinnungen unterstützen werden.“

Ich habe gewiß nicht die Absicht, die Sprache der lobhudelnden Annalen der Zeitfrist, wovon ich rede, hier erschallen lassen zu wollen; indeß dürfte es nicht unnütz sein, zur näheren Bezeichnung für unsere Leser noch auf ein paar Bruchstücke aus den Ergießungen der französischen Kirchenhäupter, wo sie vom Haupte des Staats reden, aufmerksam zu machen; aber um mit solchen Erinnerungen nicht zu freigebig zu sein, beschränke ich mich nachträglich auf ein Bruchstück aus dem Hirtenbriefe des Cardinal Cambaceres, damaligen Erzbischofs von Rouen.

„Der Oberconsul wird Ihnen, vielgeliebte Brüder, durch beifolgenden Brief zu vernehmen geben, warum er gezwungen ist, von Neuem zum Kriege seine Zuflucht zu nehmen. Schon sein Wort allein versichert uns die Wahrheit dessen, was er verkündigt; denn seines Gleichen verachten selbst die nützliche Lüge, und

---

*) Der Herr Cardinal Belloy übte hier eine Weissagung, indem er nur ein Wort der Schmeichelei anbringen wollte.

seine Worte werden durch klare Thatsachen und durch den Unwillen von ganz Europa unterstützt. Diesesmal wenigstens wird Niemand Frankreich die Ehre streitig machen, höchst ungern die Waffen ergriffen zu haben, weil man, um den ungerechten Angriff zurückzutreiben, das Werk eines feierlichen Tractats unterstützen mußte, welches zur Ruhe der Welt nöthig und gewissermaßen der Preis unsrer Triumphe war.

„Vor Allem wollen wir Gott anflehen, daß der Mann zu seiner Rechten, jener Mann, der unter der Leitung göttlicher Befehle so viel für die Herstellung des Gottesdienstes that und den Vorsatz gefaßt hat, noch mehr thun zu wollen, fortfahren möge, wie Cyrus, der Christus der Vorsehung zu seyn; sie wache für sein Leben und beschirme ihn mit ihrem Fittig; entferne auch von seiner heiligen Person die Gefahren, welche in Schlachten drohen, wenn man seinen Muth hat, und diejenigen, welche man vom Neide und dessen Finsternissen fürchten muß, wenn man seine Verdienste besitzt."

Diese übertriebenen Ausdrücke waren weit entfernt, dem Oberconsul zu mißfallen, denn niemals beschwerte er sich, daß man ihm ein zu großes Lob ertheile, obgleich er diejenigen nicht liebte, welche dasselbe zu grob aussprachen. Düroc erzählte mir einmal, daß sie alle Mühe gehabt hätten, ernsthaft zu bleiben, um nicht den Pfarrer einer Kirche in Abbeville auszulachen, welcher Bonaparte emphatisch und feierlich während seiner Reise an den nördlichen Küsten sagte: „Die Religion, wie Frankreich, ist Ihnen alles schuldig, was sie ist; wir sind Ihnen alles schuldig, was wir sind; ich bin Ihnen alles schuldig, was ich bin."

Siebzehntes Capitel.

Präsentation des Prinzen Borghese. — Die Auditoren im Staatsrath. — Abreise nach Belgien. — Triumphbögen und Anreden. — Langeweile und Frohsinn. — Besuch der Werkstätten der Industrie im Somme-Departement. — Erneuertes königliches Herkommen. — Die Schwäne von Amiens. — Veränderte Canzleiform der Acten der Regierung. — Reise des französischen Schauspiels. — Fest der Jungfrau von Orleans. — Eintheilung des Instituts in vier Classen. — Die Gelehrten und die Literatoren. — Bonaparte feindet die Gelehrten an. — Gegenseitiger Haß des Oberconsuls und Ducis. — Ungerechtes Urtheil über ein Gedicht. — Urtheil Bonaparte's über Bernardin de Saint-Pierre. — Chenier und Herr Lemercier. — Die erdichtete Freundschaft aus Interesse. — Verhältnisse zwischen Bonaparte und Lemercier. — Die Dichter und die Gratificationen. — Erklärung des Widerwillens Bonaparte's wider die Literatur. — Sein Ekel vor Verfassungen. — Lalande und sein Wörterbuch. — Die Erziehung in der Hand der Regierung. — Bonaparte's Wort über die Kinder der Adlichen. — Herr von Roquelaure, Erzbischof von Mecheln. — Seine galante Anrede an Madame Bonaparte. — Rückkehr nach Saint-Cloud.

Im Monat April 1803 wurde der nachherige Schwager Bonaparte's und Gemal von Leclercs Wittwe, Prinz Borghese, zum erstenmal dem Oberconsul durch den Cardinal Caprara vorgestellt. — Im nämlichen Monat des nämlichen Jahres wurden zuerst sechszehn Auditoren im Staatsrath angestellt. — Gegen das Ende des Junius unternahm Bonaparte mit Josephine seine Reise nach Belgien und nach der Nordküste. An diese Reise knüpfen sich mehrere Umstände, welche ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, und nach der Rückkehr

Bonaparte's durch Duroc erfuhr. Bonaparte reiste am 24sten Junius von Paris ab, und obgleich beinahe noch ein Jahr verfloß, ehe er die Kaiserkrone auf seine Stirn setzte, so war doch auf dieser Reise Alles kaiserlich. Allenthalben traf er schnell errichtete Ehrengarden, denen die Civil- und Militairautoritäten an der Grenze des Districts entgegen kamen. Ueberall verkündigten die Anreden sein Lob, man sah Triumphbogen, Inschriften und Abenderleuchtungen. — Bei seiner Rückkehr sagte mir Duroc: „So lange Du bei ihm warst, sahest Du auf seinen Reisen solche Dinge nicht, als wie sahen. Der Enthusiasmus, welchen die Gegenwart des Oberconsuls aufregt, ist auf dem Lande, wohin wir kamen, noch größer als in Paris. Als wir gegen eilf Uhr Morgens an der Gränze des Departements der Somme eintrafen, fanden wir einen von grünen Zweigen gebildeten großen Triumphbogen vor uns. Eine unermeßliche Volksmenge war dort versammelt. Die Männer, die Frauen, die Kinder der nahen Dörfer drängten sich auf der Heerstraße, um den Oberconsul zu sehen. Desto mehr Langeweile machten uns die Anreden der Ortsbehörden in allen Städten und Gemeinden. Du weißt, wie sehr das sonst auch bei dem General der Fall war! Nie sah ich ihn lustiger und vergnügter, als während dieser ekelhaften Ceremonien. Wir kamen in Amiens um sechs Uhr Abends an. Allenthalben sah man durchsichtige Bilder und Inschriften, so wie am Abend eine allgemeine Illumination. Am folgenden Tage beschaueten wir die Producte der Industrie des Departements, wobei der General mit der Dir bekannten Feierlichkeit ausrief: „„Ich sehe mit Vergnügen, Einwohner des Departements der Somme, das Resultat eurer nützlichen Arbeiten, und bin zufrieden. Die Arbeit sichert zu gleicher Zeit die Ruhe der Gesellschaft und das Glück der Einzelnen.““

So sprach Duroc, welcher ungeachtet seines gewöhnlichen Phlegma bisweilen mit Wärme vom Oberconsul redete, den er damals bewunderte, jedoch ihm mehr Ergebenheit als Freundschaft bewies.

Wenn vormals die Könige von Frankreich Amiens, die Hauptstadt der Picardie, besuchten, so pflegte diese Stadt dem Monarchen schöne Schwäne zu schenken. Es gefiel Bonaparte

sehr, daß man ihm solche darbrachte, weil er dadurch als König behandelt wurde. Die Schwäne schickte er nach Paris, um ein Bassin in den Tuilerien zu schmücken, damit die Pariser sehen konnten, welche königliche Huldigungen der Oberconsul in den Departements empfing, da er Paris noch nicht seine Hauptstadt nannte. Auf dieser Reise fing Bonaparte zuerst an, von allen Orten wo er durchpaßirte, Beschlüsse zu erlassen. Um die Franzosen mit ihm, und zwar mit ihm allein zu beschäftigen, hatte er in Paris eine Menge von ihm unterzeichneter Beschlüsse hinterlassen, damit er durch seine Regierungshandlungen selbst in der Abwesenheit gegenwärtig sei. Bis dahin wurden die Beschlüsse im Namen der Consuls ertheilt; seitdem substituirte er die Formel im Namen der Regierung der Republik. Mit Hülfe dieser Variante, welche unbedeutend schien, war die Regierung allenthalben, wo sich der Oberconsul aufhielt. Die beiden andern Consuls mogten sich nun sagen lassen, daß sie, selbst nicht dem Scheine nach, noch das Mindeste bedeuteten. Die Regierungsbeschlüsse, welche während des Marengo Feldzuges Cambaceres unterzeichnete, konnten nun in allen Städten Frankreichs und Belgiens, welche der Oberconsul in sechs Wochen besuchte, ertheilt werden. Als er sich persönlich zur Republik erhoben hatte, wurden natürlich die Schauspieler des Theaters der Republik, die Schauspieler Bonaparte's, und es war das Einfachste, daß er sie zum erstenmal in seinem Gefolge aufnahm, um durch den Luxus der Vorstellungen die Einwohner der Städte zu blenden. Das alles ging gleichen Schrittes zur Herstellung der Monarchie, aber auch andere Dinge folgten daraus, weil dieses zu gleicher Zeit vielen alten Gebräuchlichkeiten die Thore öffnete. Orleans durfte wieder das Fest der Jungfrau feiern, und zum Andenken der alten Academien erhielt das Institut vier Abschnitte, doch verwarf er die älteren Benennungen, ungeachtet des Wunsches und der Umtriebe von Suard und dem Abt Morellet, welche Lucian dafür gestimmt hatten.

Doch gab diese Eintheilung den Classen des Instituts nicht die nämlichen Rangstufen, welche sie als Academien früher behauptet hatten. Die erste Classe erhielten die Wissenschaften,

und die zweite die vormalige französische Academie. Ich muß gestehen, daß im Verhältnisse des Zustandes der Wissenschaften zur Literatur, der Oberconsul mit Recht diese Abänderung traf. Herr von Chateaubriand, von dem ich später reden werde, und von dem Bonaparte öfterer mit mir geredet hatte, erschien damals erst eben in der literarischen Welt, in welcher er so viele Eroberungen machen sollte. Zwar zählte die schönwissenschaftliche Literatur große Talente, wie La Harpe, welcher unter der Consularregierung starb, ferner Ducis, Bernardin de Saint-Pierre, Chenier und Herrn Lemercier, aber man konnte sie nicht mit Lagrange, Laplace, Monge, Fourcroy, Berthollet und Cuvier vergleichen, welche die Gränzen des menschlichen Wissens so sehr erweitert hatten. Es murrte daher Keiner, als die Classe der Wissenschaften vor ihrer älteren Schwester den Vorrang erhielt. Uebrigens machte es dem Oberconsul Vergnügen, bei dieser Gelegenheit den Schönwissenschaftern zu beweisen, daß er sie nicht sehr achte. Wenn er mit mir von ihnen sprach, nannte er sie nur Schwätzer (phraseurs). Er verzieh ihnen nicht ihre Ueberlegenheit in einem Fache, in dem er zurückstand, und bis auf einige ihn rührende Witzblicke habe ich keinen Mann gekannt, welcher für schöne Gedichte und Prosa unempfindlicher war als Bonaparte. Da seinem Geiste die Stetigkeit fehlte, und er dagegen eine alles auf sich beziehende Energie des Characters besaß, so gefiel sich sein Geist in Ossians Wolken, und sein positiver Character fühlte sich gleichsam sympathetisch in Corneilles erhabenen Gedanken begeistert. Daher hatte er auch für jene beiden Schriftsteller eine so ausgezeichnete Vorliebe, und die schönsten Werke unsrer Literatur waren für ihn ein Schwall klingender aber leerer Worte, die nur dem Ohr gefielen.

Die Verachtung, oder um richtiger zu sprechen, der Ekel Bonaparte's für die schönen Wissenschaften bezog sich besonders auf einige Menschen, welche sie mit Erfolg betrieben. Er verabscheute Chenier und noch mehr Ducis. Chenier konnte er die Fülle republikanischer Grundsätze in seinen Trauerspielen nicht verzeihen, und Ducis erweckte in ihm gleichsam den Instinct eines unfreiwilligen Hasses. Uebrigens schenkte ihm

Ducis nichts. Ich erinnere mich, daß dieser Dichter damals ein Stück in Versen schrieb, was mich sein Freund Campenon lesen ließ. Es war unverzeihlich heftig, weil es alle Schranken der Wahrheit überschritt. Bonaparte war ein aus guten und bösen Eigenschaften so zusammengesetztes Wesen, daß wenn man sich beschränkte, die Züge seines Geistes nur in der einen oder andern Hinsicht aufzufassen, man eine Lobrede oder eine Satyre liefern konnte, ohne daß man die Wahrheit überschritt. Von Bernardin de Saint-Pierre liebte Bonaparte sehr den Roman Paul und Virginie, weil er solchen in seiner Jugend gelesen hatte. Ich erinnere mich, daß er einstmals versuchte, les etudes de la nature zu lesen; nach einer Viertelstunde warf er das Buch weg und sagte mir ärgerlich: „Wie kann man solche ungereimte Sachen lesen, Alles ist gemein und leer, es liegt kein Geist darin, sondern nur hohle Träume! Was ist die Natur? Etwas unbestimmtes ohne Bedeutung! Menschen und Leidenschaften muß man schildern, das sagt etwas. Solche Menschen sind, wenn sie nicht geleitet werden, ganz unbrauchbar. Als Staatsoberhaupt werde ich ihnen jedoch Gehalte geben, denn sie beschäftigen und vergnügen die müßigen Köpfe. Aber ich werde den Lagrange zum Senator machen. Das ist ein Kopf."

Redete nun gleich Bonaparte von den Schönwissenschaftern mit vieler Verachtung, so muß man doch daraus nicht schließen, daß er sie übel behandelte. Allen denjenigen, welche in Malmaison zugelassen wurden, sagte er Schmeicheleien. Lemercier kam am häufigsten dahin, weil ihn Madame Bonaparte sehr gern sah. Bonaparte selbst war sehr freundschaftlich gegen Lemercier, liebte ihn aber doch nicht. Seine Eigenschaft als schönwissenschaftlicher Gelehrter und Dichter mit seiner Freimüthigkeit und einem sanften aber unbiegsamen Republikanismus, wie bei allen aus Ueberzeugung gefaßten Grundsätzen der Fall ist, reichten mehr als hin, um Bonaparte's Feindschaft zu erklären. Er fürchtete Lemercier und seine Feder, und mehremal sah ich, daß das Oberhaupt des Staats die Rolle des Höflings spielte, welcher dem Schriftsteller Schmeicheleien sagte. Gewiß würde er nicht so viele Umstände

mit ihm gemacht haben, wenn er hätte hoffen können, Herrn Lemercier in die Zahl der Dichter zu stellen, welche von Zeit zu Zeit Fouché, und später den Herzog von Rovigo besuchten, um als Geschenk funfzig oder hundert Louisd'or zu empfangen; nicht immer betrug das einen Thaler für jede Niederträchtigkeit. Es gab deren, welche den Brand von Moskau als ein schönes Resultat des Feldzugs nach Rußland besangen.

Lemercier war der einzige Mann meiner Bekanntschaft, welcher das Kreuz der Ehrenlegion ausschlug. Ich sah ihn in dieser Periode und erinnere mich, daß er mir das Billet vorlas, welches die Zurücksendung begleitete. Es war edel, einfach und energisch. Wenn ich eine Abschrift davon genommen hätte, so würde es gewiß einen Platz in diesen Denkwürdigkeiten erhalten haben. Da ich aber dieses in der Entfernung von Paris schreibe, so kann ich es mir nicht verschaffen. Man freuet sich, wenn man so oft gezwungen ist, von Bonaparte's Fuchsschwänzern zu reden, bisweilen auch Männer nahmhaft zu machen, die sich stets ehrenhaft betrugen.

Auf folgende Art erkläre ich mir Bonaparte's allgemeine Feindschaft gegen die schönwissenschaftlichen Gelehrten. Sie war nicht so sehr Wirkung eines Vorurtheils als einer Nothwendigkeit in seinem Character. Man bedarf Zeit, um literarische Werke zu würdigen, oder um sie zu lesen, und für ihn war die Zeit so kostbar, daß er gern, wenn es möglich gewesen wäre, eine gerade Linie abgekürzt hätte. Auch liebte er nur Menschen, welche sich mit positiven, gekannten Dingen beschäftigten, welche keinen Tadel der Verwaltung, oder einen Gedanken, der Regierung Rath zu geben, blicken ließen. Die Schriftsteller der Nationalökonomie, die Publicisten, alle, die sich irgend mit der Gesetzgebung, Verfassungen oder moralischen Verbesserungen der Menschen beschäftigten, waren übel bei ihm angeschrieben. Der Haß, welchen solche Untersuchungen ihm einflößten, war bei der Classenscheidung des Instituts sehr sichtbar. Als er einer literarischen Classe erlaubte, sich 40 an der Zahl wieder zu vereinigen, unterdrückte er zugleich die Classe der moralischen und politischen Wissenschaften. Bonaparte fuhr fort, den Sitz in der ersten Classe zu

behaupten, und Lucian trat in die zweite. Wie dem auch seyn mag, so könnte man, nachdem was ich eben gesagt habe, indem man sich der berühmten, während seiner Zeit erschienenen Schriften erinnert, eine Liste derjenigen liefern, welche Bonaparte entweder begünstigte oder anfeindete. Vor Allem muß man aber nicht glauben, daß er wirklich die Gesinnungen des Wohlwollens hegte, welche er aus Interesse denen bewies, welche er nicht liebte. Das Bedürfniß, welches ihn an positive Dinge knüpfte, war bei ihm so vorherrschend, daß er selbst in den Wissenschaften nur das Irdische liebte. Daher zeichnete er niemals Lalande so aus, als Monge und Lagrange, denn die astronomischen Entdeckungen konnten nicht direct zu seiner Größe beitragen. Uebrigens verzieh er Lalande niemals, daß er ihn in das Wörterbuch der Atheisten, gerade in dem Augenblicke hatte aufnehmen wollen, als er das Concordat mit dem römischen Hofe verhandelte.

Bonaparte wollte der einzige Mittelpunct einer Welt seyn, welche zu regieren er sich berufen glaubte. Daher war er beständig zu sehr beflissen, die ganze Verwaltung in die Hände des Staatsoberhaupts zu legen. Als der öffentliche Unterricht von neuem wieder eingerichtet wurde, wollte er 6000 Stipendien durch die Regierung stiften und solche sämmtlich vergeben. Wenn er auf diese Art das Monopol des Unterrichts besaß: so würde er nur den Kindern derjenigen, welche ihm eine vorzügliche Ergebenheit bewiesen hätten, solche Stipendien verliehen haben. Dies nannte der Oberconsul die Wiedergeburt des öffentlichen Unterrichts. In der Zeit seiner höchsten Vertraulichkeit mit mir sprach er oft über diesen Gegenstand, und hörte geduldig die Bemerkungen an, welche ich ihm zu machen mir erlaubte. Ein Hauptgrund dieses Plans war folgende, vom Oberconsul ausgehende Demonstration. „Was unterscheidet die Menschen von einander? Nicht wahr, die Erziehung? Gut, wenn dann die Söhne der Adlichen in den Lyceen zugelassen werden können, so werden sie eine gleiche Erziehung genießen, als die Kinder der neu erhobenen Familien, welche die Stärke meiner Regierung ausmachen. Sie werden in meine Regimenter als Offiziere tre-

ten und natürlich mit denen wetteifern, welche sie als Berauber ihrer Familien betrachten. Das will ich aber nicht."

Einige Rückerinnerungen entfernten mich ein wenig von dem, was ich über die Reise des Oberconsuls mit Madame Bonaparte nach den nördlichen Küsten und nach Belgien gesagt hatte, auch habe ich nur weniges hinzu zu fügen, weil ich nicht selbst mitreiste, und weil ich lieber aus Mangel an sichern Nachrichten etwas übergehe, als mich in die Gefahr begebe, unrichtige Dinge zu erzählen. Nur erinnere ich mich, daß Bonaparte's Militairgefolge, und besonders Lauriston und Rapp, wenn sie von dieser Reise redeten, einige Zeichen des Mißvergnügens blicken ließen, weil Bonaparte die Geistlichen, z. B. den Erzbischof von Mecheln, Herrn von Roquelaure, so sehr auszeichnete. Dieser Prälat war ein Mann voll Geist, in seiner Jugend ein sehr weltlicher Abbé, und später ein geistlicher Hofmann. Als er zur Huldigung des Oberconsuls sich nach Antwerpen begeben hatte, übertrieb er gegen diesen seine Lobhudelei, und hielt dann folgende Rede an Madame Bonaparte.

Madame!

„Nachdem Sie sich mit dem Oberconsul durch die geweiheten Bande eines heiligen Ehebundes vereinigt hatten, haben Sie sich jetzt mit seinem Ruhme umgeben. Diese Verhältnisse sind eine Folge der Reize Ihres Geistes, der Sanftmuth Ihres Characters und der Anmuth Ihrer Gesellschaft. Fahren Sie fort, diese liebenswürdigen Eigenschaften zu üben, womit Sie der Urheber alles Guten ausrüstete. Sie werden für Ihren erhabenen Gemal eine Erholung bei den unermeßlichen und schwierigen Arbeiten sein, denen er sich täglich aus Liebe zum Vaterlande widmet. Wenn unsre Bitten und Wünsche Ihre beiderseitigen Schicksale zu bestimmen vermögen, so werden Sie durch einander glücklich sein, und auch wir werden es sein, durch Ihr gegenseitiges Glück."

Ich habe einige Worte dieser kurzen Rede unterstrichen, wo die Salbung sich zum Bewundern mit der Galanterie verbindet. Der geistliche Anstand wurde etwas verletzt durch die Worte „geweiheten Bande eines heiligen Ehebundes"

da Jedermann wußte, daß Bonaparte's Ehe nur durch die Register der Municipalität geweihet war; oder nahm Herr von Roquelaure seine Zuflucht zu einer von den Casuisten empfohlenen List frommen Betruges, um diese Ehegatten einzuladen, das zu thun, wozu er ihnen als bereits geschehen seinen Glückwunsch abstattete? Man mag unter beiden Voraussetzungen wählen! Ich gebe keiner derselben einen Vorzug! Auf jeden Fall erwarb das süßliche Geschwätz des Erzbischofs solchem das Wohlwollen des Oberconsuls, der ihn bald nachher zum Mitglied der zweiten Classe des Instituts ernannte.

Der Oberconsul kam den 12ten August wieder in Saint-Cloud an. Seine Rückkehr war das Signal zu neuen Glückwünschen und neuen kriechenden Adressen, welche, statt erschöpft zu sein, sich noch weiter verbreiteten. Die an ihm verschwendeten Fuchsschwänzereien hatten ihn in dieser Art der Schmeichelei schon so lecker gemacht, daß, als die Adresse des Präfecten im Departement de l'Hérault an die drei Consuls und nicht an ihn allein gerichtet war, er diesem Präfecten darüber sein Mißvergnügen bezeugte.

Was mich betraf, so fuhr ich fort, sehr eingezogen zu leben, und hatte seit unsrer Trennung Bonaparte nicht wieder gesehen; aber der Augenblick näherte sich, wo wir uns wieder sehen sollten, wie man es aus dem nächsten Capitel erfahren wird.

Achtzehntes Capitel.

Der Tempel und die Verdächtigen. — Europa's Umtriebe. — Der Krieg wider englische Waaren. — Strenge Maßregeln. — Vorspiel des Continentalsystems. — Bombardirung von Granville. — Absetzungen. — Beweise aus einer Unterhaltung. — Ich werde zum Oberconsul beschieden. — Furcht vor einer Zusammenkunft. — Nicht gerechtfertigter Schrecken. — Erste Worte Bonaparte's. — Der Oberconsul ist gegen mich freundlicher als jemals. — Fragen. — Bonaparte's Wort über das vorgegebene Project einer Landung in England. — Das betrogene Europa. — Von den Städten angebotene Kriegsschiffe. — Die Canonierschaluppen. — Die Flotte kleiner Schiffe. — Englische Caricaturen. — Gegen Rapp und Duroc beobachtetes Stillschweigen. — Die französischen Matrosen. —

Die Zeit war verschwunden, wo der eben Consul gewordene Bonaparte sich nur nach dem Tempel begab, um kraft seiner Amtsautorität unmittelbar die wegen des Gesetzes für die Verdächtigen verhafteten sofort aus dem Gefängnisse frei zu lassen. Bald wurde dieses Staatsgefängniß durch seine Polizei wieder bevölkert. Alle europäische Ränkemacher waren wieder in Bewegung. Täglich kamen frische aus England, welche, wenn sie in das innere Frankreich nicht eindringen konnten, sich in nahen Gränzstädten aufhielten. Von dort aus führten sie Briefwechsel und publicirten Pamphlets, welche sie in Briefform nach Paris schickten.

Als der Oberconsul auf solche Art England überall thätig sah, überließ er sich ohne Schranken der natürlichen Erbitterung, welche ihm diese Macht seit ihrer letzten Kriegserklärung eingeflößt hatte. Er wußte, daß er den Engländern am meisten schaden könne, wenn er überall ihre Waaren austreibe.

Das Vorspiel dieser großen Thorheit, welche unter dem Namen Continentalsystem bekannt ist, war, daß der Oberconsul

alle mögliche Verbotsmittel wider die Einführung der englischen Waaren ergriff. In einem desfälligen langen Beschluß wurde allen Militairposten, Nationalgensdarmen, Dienst leistenden Nationalgarden und allen und jeden Beamten anbefohlen, alle Personen zu verhaften, welche englische Fabricate oder Handelswaaren einführen, oder welche sie verkaufen oder im innern Frankreich magaziniren, oder Contrebande-Waaren einschleichen würden. Die Verhafteten sollten sogleich in das nächste Gefängniß geliefert werden. Diejenigen, welche bei der Einbringung der Waaren Gewalt gebraucht hätten, sollten von Specialgerichten verurtheilt werden. Man weiß, was damals Specialgerichtshöfe zu bedeuten hatten. Kurz, Bonaparte hatte in diesem Beschluß die höchste Strenge concentrirt.

Ich werde später von dem Continentalsystem reden, über dessen mir bekannte Ursachen und Resultate ich mich aussprechen werde, da ich solche sah und würdigen konnte. Wollte ich hier davon reden, so würde ich der Periode meiner Residenz in Hamburg vorgreifen, wo ich nicht weniger seltsame und nicht weniger unbekannte Dinge sah, als diejenigen waren, welche unter meinen Augen im Cabinet Napoleons vorgingen. Ich könnte sagen, wenn dies nicht gar zu gesuchter Styl wäre, daß ich, nachdem ich die Orte gesehen hatte, aus welchen die Bomben geworfen wurden, die mir aufgetragene Gesandschaft mich in Stand setzte, auch die Orte zu sehen, wo die Bomben zerplatzten, daher ich die Wirkungen ihrer Sprengung beurtheilen konnte.

Der Oberconsul war einigermaßen mit Recht gereizt durch die Engländer. Nicht alle Neuigkeiten, welche von der Nordküste nach Paris kamen, waren beunruhigend. Die englischen Flotten bloquirten nicht bloß die französischen Häfen, sondern hatten auch durch die Bombardirung von Granville anzugreifen begonnen. Der Maire that dort seine Schuldigkeit, aber seine klügeren Adjuncten beobachteten ein anderes Betragen, und im höchsten Zorn gab Bonaparte folgendes Decret:

Art. I. „Der Bürger Letourneur, Maire in Granville, erhält für sein während des Bombardements beobachtetes schönes Betragen eine Ehren-Feldbinde.

Art. II. „Die Bürger Boinel-Dubuisson und Maillard, als Nebenmaire, von denen der Erste sich auf's Land flüchtete, und der zweite seine Entlassung anbot, während der Feind noch gegenwärtig war, werden abgesetzt, da feige Menschen nicht an der Spitze einer Gemeinde, wie Granville, ferner verwalten können."

Die Ausdrücke dieses Beschlusses waren etwas hart, wurden aber durch das Betragen derjenigen gerechtfertiget, welche ihr Amt in einer verfänglichen Lage verlassen hatten.

Jetzt komme ich zu der Frage über die Landung in England, und zu demjenigen, was mir Bonaparte darüber sagte.

Ich habe gesagt, daß er niemals die Absicht hatte, den anscheinenden Entwurf einer Landung in England in die Wirklichkeit übergehen zu lassen. Die Wahrheit dieser Versicherung wird aus einem Gespräch hervorgehen, welches ich mit ihm hatte, als er von seiner Reise nach den nördlichen Küsten heimgekehrt war, und muß sagen, daß er mir in dieser Unterhaltung als Privatmann wiederholte, was er mir oft, wenn er mit geheimem Vertrauen von seinen Entwürfen und von den möglichen Dingen sprach, wozu ihn das Schicksal zwingen könnte, gesagt hatte.

Schon war der Friede von Amiens ungefähr sieben Monate gebrochen worden, als der Oberconsul mich am 15ten December 1803 nach den Tuilerien kommen ließ. Mich drückte noch sein unglaubliches Verfahren gegen mich am Herzen, und da ich ihn in längerer Zeit als ein Jahr nicht gesehen hatte, so war ich dabei nicht sehr gefaßt. Nach allen ehrlosen Streichen meiner Verläumder durfte ich die Wirkung einer neuen Verläumdung fürchten, weil besonders ihr Haß durch des Oberconsuls schwaches Wollen in Boulogne einen Augenblick in Unruhe gesetzt worden war. Er wußte übrigens, daß ich Urkunden und Sammlungen besaß, um seine Geschichte nach wahren Thatsachen zu schreiben, welche die Täuschungen in ihrem wahren Schatten, womit seine Schmeichler nicht aufgehört haben, selbst nach seinem Tode das Publicum zu unterhalten, beleuchten konnten. Ich habe schon gesagt, daß ich damals diese Absicht nicht hatte, aber diejenigen, welche ohne Unterlaß dahin arbeiteten, ihn wider mich aufzuhetzen, waren sehr fähig, ihm eine Furcht einzuflößen. Ich

war daher so vorsichtig, mich mit einer Kopfbinde zu versehen, indem ich stets fürchtete, daß man ihm den Rath gegeben haben mögte, mich in Vincennes einzusperren. Mein Schrecken war glücklicherweise ein panischer. An meinem Audienztage hatte Rapp den Dienst, und ich verhehlte ihm meine Besorgnisse wegen dieses Besuches nicht, erhielt aber von ihm zur Antwort, „Du kannst sicher sein, der Oberconsul will mit dir schwatzen.“ Darauf meldete er mich an.

Bonaparte kam in den großen Saal, wo ich ihn erwartete, und redete mich auf's freundlichste an. Nach seinen gewohnten kleinen Späßen fragte er mich: „Was sagen die Schwätzer von meinen Rüstungen zu einer Landung in England?“ — General, da sind die Meinungen sehr von einander abweichend. Jeder spricht darüber nach seiner Ansicht. Suchet z. B., welcher mich oft besucht, zweifelt nicht, daß sie Statt finden werde, und hofft, Ihnen bei solcher Veranlassung neue Beweise seiner Erkenntlichkeit und Ergebenheit geben zu können. *) — „Aber Suchet hat mir gesagt, daß Sie nicht daran glauben.“ — Es ist wahr, ich glaube nicht daran! — „Und warum?“ — Weil Sie mir vor fünf Jahren in Antwerpen sagten, daß sie Frankreich nicht auf einen Würfel setzen wollten, da das ein zu krebsartiges Wagestück wäre, und in Hinsicht der Schwierigkeiten hat sich nichts verändert. — „Ja wohl haben Sie recht! Diejenigen, welche an eine Landung glauben, sind ohne Ueberlegung und sehen die Sache nicht im richtigen Lichte an. Ich kann ohne Zweifel mit hunderttausend Mann in England landen. Man wird mir eine große Schlacht liefern, welche ich gewinnen werde, aber ich muß auf 30,000 Mann Getödtete, Verwundete und Gefangene rechnen. Wenn ich dann nach London marschire, so erwartet mich eine zweite Schlacht. Ich nehme an, daß ich auch diese gewinne. Was soll man aber in London mit einer um $\frac{3}{4}$ verminderten Armee anfangen, ohne Hoffnung von Verstärkungen? Das wäre eine Thorheit! So lange unsre Marine der englischen nicht überlegen ist, muß

*) Der General Suchet befehligte im J. 1804 eine Division im Lager von Boulogne.

man an einen solchen Entwurf nicht gedenken. Die große Vereinigung von Truppen im nördlichen Frankreich hat einen andern Zweck. Meine Regierung muß entweder die erste sein, oder unterliegen." *)

Bonaparte wollte also augenscheinlich Jedermann über seine wahren Absichten täuschen, was ihm auch gelang. Er wollte, daß man dem Vorhaben einer Landung in England Glauben beimessen solle, um Europa darauf aufmerksam zu machen, und es ist eine der gelungensten politischen Rollen, welche er gespielt hat. Auf solche Art muß man sich alle Zurüstungen im Sommer 1803 erklären, welche vor dem von mir erwähnten Gespräche Statt fanden. Während seiner Reise längs den nördlichen Küsten von Frankreich berieth er sich in Dünkirchen über alle Verbesserungsentwürfe der verschiedenen von ihm besuchten Häfen. Dort stellte er sich, daß ihm der Entwurf der Landung Ernst sei, indem er laut von seiner weiteren Absicht über England redete, und selbst die Hellsehenden täuschte.

Von Dünkirchen hatte sich der Oberconsul nach Antwerpen begeben, wo er abermals die erfahrensten Seeleute berief, um ihre Meinung über die sicherste Manier des Versuchs einer Landung zu erfahren, welche nicht Statt finden sollte. Nach

*) Napoleon hat zu St. Helena mit Herrn de Las-Cazes über diesen Einfall gesprochen, und sagt dort ganz andere Dinge, als ich eben vorgetragen habe. Er hat dort nur von einer ordentlichen Hauptschlacht geredet, welche Englands Schicksal entschieden haben würde. Noch sagt er daselbst: Ich würde nicht als Eroberer sondern als Befreier meinen Einzug gehalten haben. Wovon wollte er aber die Engländer befreien? Bonaparte wußte besser als irgend einer, wie schwer es ist, eine starke, mächtige und einige Nation zu unterjochen. Einige Jahre nach diesen verstellten Rüstungen wider England sah er den Beweis dieser Wahrheit in Spanien mit Blut geschrieben. Vereinigte natürliche Ursachen führen stets den Ruin der einfallenden Armee herbei. So will es die Gewalt der Dinge. Nur im Scherz kann wahrlich Napoleon in St. Helena gesagt haben, daß er in vier Tagen nach London habe gelangen können.

langer Untersuchung beschloß man, dazu keine großen Kriegsschiffe zu brauchen, bestimmte sich zu einer Flotte kleiner Schiffe, und ertheilte die zur Ausführung dieses Plans nöthigen Befehle. Mehrere Städte boten Linienschiffe vom ersten Range an, welche aber niemals erbauet worden sind; selbst in Paris erbauete man Fahrzeuge zum Transport von Truppen nach England, welche aber niemals die Küsten Großbritanniens berühren sollten. Diese Menge von Schaluppen und platten Fahrzeugen, welche zu bauen angefangen oder vollendet worden sind, haben zu gar nichts gedient. *)

Ich habe diesen unfruchtbaren Versuch sehr genau beobachtet, denn ich hatte damals Muße genug. Ich erinnere mich, daß sie ein allgemeines Gelächter erregte, und hatte, wie viele Andere, die Ueberzeugung, daß es schwer wäre, eine kostbarere, unnützere und lächerlichere Unternehmung zu ersinnen! Man konnte sich nicht vorstellen, daß von Gros Caillou nach England schlechte in der Eile gebauete Barken abgehen könnten. Uebrigens tadelte man damals mit Unrecht den General Moreau, weil er im Lager von Boulogne keine Dienste nehmen wollte. Ich weiß von ihm, daß er vom Mißlingen dieses Unternehmens überzeugt war, und dasselbe andern Absichten zuschrieb. Man drohete also nur mit einem Einfall.

Nachdem Bonaparte Belgien besucht, und alle seine Befehle ertheilt hatte, kam er von Brüssel nach Paris über Maestricht, Lüttich und Soissons zurück. Jedermann kennt die Vertheilung des Lagers von Boulogne, welches sich von Etaples bis Blankenberg, einem elenden Fischerhafen, vier französische Meilen im Norden von Ostende, erstreckte.

---

*) Es erschien damals in London eine nach Paris geschickte und von der Polizei sorgfältig nachgespürte Caricatur. Der Oberconsul hatte ein Exemplar davon vor Augen, und war darüber sehr unwillig. Man hatte die französische Flotille durch eine ziemliche Anzahl von Nußschalen abgebildet, indeß ein englischer Matrose seine Pfeife ruhig auf einem Felsen rauchte, deren Rauch die Escadre versenkte.

Sehr merkwürdig ist die unglaubliche Thätigkeit, welche der Oberconsul in diesem ganzen Jahre entwickelte. Duroc und Rapp, welche ihn nicht verlassen hatten, und die ich fortwährend als vertraute Freunde sah, redeten davon mit Enthusiasmus; aber aus allem, was sie mir sagten, konnte ich schließen, daß Bonaparte ihnen seine wahre Absicht mit der vorgespiegelten Landung in England nicht entdeckt hatte, denn sie glaubten fest, daß der Versuch gemacht werden würde. Wenn man aber über die Beschaffenheit der Matrosen nachdachte, so fühlte man, daß der Versuch nicht gelingen konnte, denn man kann wohl schnell Soldaten einüben, aber keine Matrosen, und die kleine Zahl unsrer erfahrenen Seeleute hatte von den Colonien Besitz genommen, welche uns durch den Frieden von Amiens wieder waren zurückgegeben worden. Ihre Entfernung war ein doppeltes Unglück, einmal, weil sie uns zur Vertheidigung der Küsten wesentlich nöthig waren, und hernach, weil unsere auf den Meeren zerstreuten Kriegsschiffe bestimmt zu sein schienen, eine Beute der Engländer zu werden.

Neunzehntes Capitel.

Unterirdische Umtriebe. — Fauche-Borel. — Project einer Aussöhnung Moreau's und Pichegru's. — Bonaparte's Verachtung. — Verschiedene Stellung der Verhältnisse von Moreau und Pichegru. — Moreau's Sinnspruch. — Unvermeidliche Einleitung. — Die große Angelegenheit des Endes des Consulats. — Fouché's Plan und Betriebe. — Meine Verhältnisse mit Fouché. — Prophetische Worte. — Abbé David und Lajolais. — Sendung nach London. — Fouché's Billet an den Oberconsul. — Die Luft voller Dolche. — Verstellte Abreise und schneller Zurückruf. — Fouché in den Tuilerien. — Fouché hintergeht Regnier. — Ich erhalte Befehl, beim Oberconsul zu erscheinen. — Bonaparte's Empfehlung. — Sein Unwille über die Gerüchte wegen Hortensia. — Unwahrheit dieser Verläumdungen. — Meine gerechten Versprechungen an den Oberconsul. — Besonderes Zutrauen. — Die Brüder Faucher. — Aussöhnender Tod. — Brief vor dem Tode. — Die große Audienz. — Gespräch mit Duroc. — Duroc's Irrthum über Moreau.

Schon vor meinem Besuch in den Tuilerien, dessen ich eben erwähnt habe, und selbst vor dem Bruch des Friedens zu Amiens, hatten sich einige listige Speculanten, deren übertriebener Eifer der Sache der Bourbons eben so nachtheilig war als dem Oberconsul die blinde Ergebenheit seiner Diener ohne Grundsätze, in gewisse unterirdische Umtriebe eingelassen, welche kein günstiges Resultat zur Folge haben konnten. Unter diesen großen Ränkemachern kleiner Machinationen bemerkte man seit langer Zeit einen vormaligen Buchhändler in Neufchâtel, mit Namen Fauche-Borel, von dem ich schon Gelegenheit hatte, im ersten Theile meiner Denkwürdigkeiten zu Zeit der Eröffnung zu reden, welche er im

Namen des Prinzen von Condé dem General Pichegru machen sollte. Fauche-Borel, der nichts Anderes verlangte, als wahrgenommen und bezahlt zu werden, verfehlte nicht, nach Frankreich zu kommen, sobald der Tractat von Amiens ihm die Thore geöffnet hatte. Ich war damals noch bei Bonaparte, welcher alle diese kleinen Kniffe kannte, aber sich persönlich nicht darum bekümmerte, indem er sich darauf verließ, daß die Polizei die Urheber bewachen würde.

Die Sendung des Fauche-Borel hatte zum Zweck, Moreau mit Pichegru zu versöhnen. Dieser am 18ten Fructidor geächtete General hatte nicht vom Oberconsul die Erlaubniß erlangen können, nach Frankreich zurückzukehren; er wohnte in England, und wartete dort auf eine günstige Gelegenheit zur Ausführung seiner früheren Entwürfe. Moreau war zu Paris, erschien aber niemals weder in den Audienzen noch in den Gesellschaften des Oberconsuls. Die Feindschaft der beiden Generale wider Bonaparte, welche von Seiten Pichegru's erklärt und von Seiten Moreau's verhüllt wurde, war für Niemand ein Geheimniß, dem Oberconsul aber willkommen, welcher den beiden Generalen mehr Verachtung als Furcht zeigte, zumal die Verschiedenheit des Characters beider Männer ihn völlig beruhigte. Der Name Moreau hatte in der Armee ein viel größeres Gewicht als der Name Pichegru, und diejenigen, um mich eines Ausdrucks von Montaigne zu bedienen, welche den Umsturz der Consularregierung braueten, begriffen, daß man ohne die Mitwirkung von Moreau nichts mit einiger Hoffnung des Erfolges unternehmen könne. Der Augenblick war nicht bequem, aber in einige Geheimnisse des brittischen Cabinets eingeweiht, wußten sie, daß der Friede nur ein Waffenstillstand war, und es war ihnen wichtig, diesen Waffenstillstand zu benutzen, um im Voraus eine Aussöhnung zu bewirken, welche später eine Gemeinschaft der Interessen herbeiführen könnte. Moreau und Pichegru standen in der That übel mit einander, seitdem Moreau an das Directorium die im Wagen des Herrn von Klinglin gefundenen Papiere geschickt hatte, welche auf eine so augenscheinliche Weise Pichegru's Verrätherei bewiesen hatten. Seit dieser Zeit war Pichegru's Name ohne Einfluß auf den Geist der Armee, wo

er nur noch sehr wenige Anhänger zählte, indeß der Name Moreau allen denen theuer war, welche unter seinem Namen gesiegt hatten.

Die Versuche von Fauche-Borel hatten zum Resultat, daß sie Moreau compromittirten, ohne ihn zu etwas zu bestimmen; seine natürliche Trägheit und vielleicht sein gesunder Verstand bestimmten ihn, den Sinnspruch zu wählen: daß man die Menschen und Dinge sich abarbeiten lassen müsse, denn das Zögern ist oft in der Politik eben so nützlich als im Kriege. Uebrigens war Moreau ein aufrichtiger Republikaner, und wenn seine Unentschlossenheit ihm erlaubt hätte, eine Partei zu ergreifen, so würde er damals nicht zur Herstellung der Bourbons, wie Pichegru, gearbeitet haben.

Das was ich gesagt habe, mag als nothwendige Einleitung dienen, um zu den wichtigeren Umtrieben zu gelangen, welche der großen Angelegenheit des Endes des Consulats, also der Verschwörung von Georges Cadoudal, Moreau und Pichegru, und dem unauslöschlichen Flecken im Leben Napoleons, der Hinrichtung des Herzogs von Enghien vorausgingen. Man hat verschiedene Meinungen über die Verschwörung von Georges geäußert; ich will keiner widersprechen und nur sagen, was ich erfahren und was ich gesehen habe, um einiges Licht über diese schreckliche und absichtlich verdunkelte Angelegenheit zu verbreiten. Ich bin weit entfernt zu glauben, wie ich es in verschiedenen Schriften gelesen habe, daß sie eingeleitet worden sei, um dem Oberconsul den Weg zum Throne zu bahnen. Ich denke, daß, da sie durch interessirte Personen entworfen worden, Fouché dabei behülflich gewesen ist, um sich einen Weg zur Rückkehr ins Ministerium zu bahnen. Ich bestreite keineswegs die von Andern geäußerten Meinungen, man wird mir aber erlauben, meine eigne Meinung auszusprechen, und sie auf die Annäherung einiger Thatsachen zu stützen.

Fouché kannte den Oberconsul sehr gut, und hatte nicht vergessen, was dieser von ihm dem Senat in seiner Botschaft vom 16ten September 1802 gesagt hatte: Indeß er im Senat sitzt, wird die Regierung Niemanden finden, welcher ihres Zutrauens würdiger wäre,

wenn andere Umstände wieder einen Polizeiminister erfordern. Fouché begünstigte nach meiner Meinung die Entstehung dieser Umstände mit einer unverzeihlichen Geschicklichkeit. Er, welcher den bekannten Schrecken erregenden Briefwechsel während seiner Sendung nach Lyon schreiben konnte, war keiner edelmüthigen Gesinnung fähig. Das was ich über die Polizei im Laufe dieser Denkwürdigkeiten gesagt habe, wird viele dunkle Auftritte dieses Trauerspiels erklären.

Die täglichen und verschrobenen Beziehungen, worin ich beinahe drei Jahre lang mit Fouché stand, bis sein Ministerium unterdrückt wurde, setzten mich in Stand, nachdem er in den Senat, und ich in den Privatstand übergegangen war, ihn oft auf seinem Landgut zu Pontcarré und auch in seinem Hause in der Straße du Bac Nro. 32., welches Hotel der Mittelpunkt der Vereinigung der merkwürdigsten Personen der Revolution war, zu sehen. In allen seinen Gesprächen sagte mir Fouché mit einem Zutrauen, welches ich mir nicht erklären konnte, daß der Oberconsul ihn wieder ins Polizeiministerium zurückrufen würde, und zweifelte nicht daran; als Grund gab er an: „weil Regnier zu sehr Kleinigkeitskrämer und zu dumm für die Polizei ist; er wird den Oberconsul in irgend eine Schlinge fallen lassen."

Ich gestehe es, daß ich diesen Reden keine große Wichtigkeit beilegte, und sie einem Gefühl der Eitelkeit, so wie seinem großen Verlangen, seine Stelle wieder zu erhalten, und der hohen Meinung des Mannes von seinen Talenten, welche das Publicum durch übertriebenes Lob derselben aufgemuntert hat, zuschreibe. Von der andern Seite kannte ich sehr wohl den Abscheu des Oberconsuls vor ihm, wovon ich oft Zeuge gewesen war. Noch konnte ich mir die Freude vorstellen, welche der Oberconsul empfand, als er den halben Muth hatte, sich von Fouché loszumachen, nicht, wie ich schon gesagt habe, durch Anstellung eines andern Ministers, sondern durch Unterdrückung seines ganzen Ministerium.

Fouché verlor die Art der vom Oberconsul eingegangenen Verpflichtung nicht aus den Augen, obgleich sie nur bedingungs-

weise gestellet worden war; Fouché liebte zwar sehr die Macht, aber noch mehr das Geld. Sein Ministerium hatte ihm ein ansehnliches Vermögen durch die Spiele und andere dunkle Einnahmen verschafft, um sein Hauswesen zu bestreiten und seine großen Gütererwerbungen in Brie zu Stande zu bringen; man hat gesehen, daß diese Erwerbungen das Ziel noch nicht erreicht hatten, was er sich wünschte, denn immer hatte er noch Nachbaren, welche ihm lästig waren.

Um meine Meinung über Fouché's Betragen und seine Umtriebe, weil er wieder Minister werden wollte, zu begründen, habe ich von Neuem erinnern müssen, daß gegen das Ende des Jahres 1803 einige Personen sich vornahmen, Moreau und Pichegru mit einander auszusöhnen. Fouché, welcher nicht mehr Minister war, ließ Moreau häufig durch Personen von seiner Partei und durch seine Landsleute besuchen, welche, vielleicht ohne es zu wissen, durch den schlauen Fouché hingerissen wurden, auf Moreau's Geist Einfluß zu üben und ihn zu reitzen. Dies Geschäft hatte zuerst der Abbé David, ein gemeinschaftlicher Freund von Moreau und Pichegru, welcher sich mit ihrer Aussöhnung befaßte; als dieser aber im Tempel verhaftet wurde, ersetzte ihn Lajolais, der, wie Alles bestätiget, durch Fouché abgeschickt worden war; Lajolais begab sich nach London, verschwor sich zwar nicht, übte jedoch Umtriebe. Dieser Mensch leitete Pichegru's und seiner Freunde Abreise von London ein, und kam in Paris an, um ihre Ankunft anzukündigen und ihre Aufnahme zu ihrem Verderben vorzubereiten. Der Grund dieser Umtriebe war Moreau's Unzufriedenheit. Ich erinnere mich, daß ich mich gegen das Ende des Januar 1804 um 2 Uhr zu Fouché in der Straße du Bac begab; seine Pferde standen vor seinem Wagen; er war allein in seinem Cabinet und versiegelte gerade ein Billet, welches er eben an den Oberconsul schrieb, der sich damals in Saint-Cloud aufhielt. Er las mir dieses nicht lange Billet vor, welches mit den auffallenden Worten schloß: „die Luft ist voller Dolche.“ Das was vorausging, war etwas dunkel, führte aber zu dem so unbestimmten schrecklichen Resultate. In der Nachschrift stand: Ich reise nach Pont-

Carré. „Wie?“ sagte ich ihm, „wenn die Luft so voller Dolche ist, können Sie Paris verlassen, ehe Sie nach Saint-Cloud eilen, um dem Oberconsul Aufklärungen zu geben?“ — „Ich habe geglaubt, daß Sie ihn besser kennten: ich schicke meinen Brief durch einen Expressen, und werde keine Stunde in Pont-Carré sein, ehe ich den Befehl erhalte, mich nach Saint-Cloud zu begeben. Besuchen Sie mich morgen, wir werden mehr davon schwatzen.“ Fouché expedirte seinen Brief und stieg in den Wagen. Ich sah ihn am folgenden Tage wieder; er sagte mir, daß er richtig voraus gesehen habe, was erfolgen würde, daß er kaum aus dem Wagen zu Pont-Carré ausgestiegen sey, als ihm ein Courier den Befehl überbracht habe, sich unverzüglich nach Saint-Cloud zu begeben, und daselbst mit dem Oberconsul eine lange Unterredung über die sehr ernsthafte Lage der Dinge gehabt habe. Der Oberconsul habe ihm bemerklich gemacht, daß er mit Regnier's Polizei sehr wohl zufrieden sei, und Fouché zu verstehen gegeben, daß dieser, um sich geltend zu machen, das Gemälde schwärzer ausstatte, als es nöthig sei. Fouché fragte ihn, was er antworten würde, wenn er ihm sage, das Georges und Pichegru seit einiger Zeit sich in Paris befänden, in Folge der Verschwörung, wovon er ihm Anzeige gemacht habe. Der Oberconsul glaubte nun den Expolizeiminister gefangen zu haben, und sagte mitleidsvoll: Wie gut sind Sie doch unterrichtet! Regnier empfängt einen Brief aus London, der ihm ankündigt, „daß Pichegru vor drei Tagen (ich glaube) zu Kingston bei London, an der Tafel eines englischen Ministers gespeist habe.“ Fouché beharrte bei seiner Versicherung, und der Oberconsul ließ den Oberrichter Regnier aus Paris kommen, welcher Fouché seinen Brief zeigte. Da erschien Fouché mit so kräftigen Gegenbeweisen, daß Georges und Pichegru sich wirklich in Paris aufhielten, daß Regnier am Ende zu fürchten anfing, seine Agenten möchten ihn betrogen haben, und sein Nebenbuhler besser zahlen, als er. Der Oberconsul sah klar, daß sein vormaliger Minister mehr davon wußte als der neue, schickte Regnier fort, und blieb noch lange in Berathung mit Fouché, welcher für den Augenblick die Frage der Herstellung

seines Ministerium nicht betrieb, um keine Habgier zu verrathen, aber verlangte, daß die Führung dieser Angelegenheit dem Staatsrath Real aufgetragen werde, mit der Weisung, alle Instructionen und Directionen Fouché's streng zu befolgen. Ich werde später auf die ganze Arrestgeschichte Moreau's und der andern Angeklagten zurückkommen, aber ich muß hier die Erzählung einer langen Unterhaltung einschalten, welche ich mitten unter diesen ernsthaften Begebenheiten mit Bonaparte hatte.

Den 8ten März 1804, einige Zeit nach der Verhaftung, aber vor der Verurtheilung des General Moreau, welchem die Nachkommenschaft ganz andre Dinge vorwerfen wird, als diese Verschwörung, hatte ich um 8 Uhr Morgens eine von mir nicht verlangte Audienz beim Oberconsul. Erst erkundigte er sich über gleichgültige Dinge: was ich mache, fragte mich dann, was ich von ihm erwarte, versicherte mir, daß er an mich denken wolle, und sprach einige allgemeine Worte über die entdeckte Verschwörung. Dann änderte er plötzlich das Gespräch. „Noch immer verbreitet man das Gerücht meiner geheimen Verbindung mit Hortensia, und erzählt abscheuliche Dinge von ihrem ersten Kinde. Ich glaubte Anfangs, daß dieses Gerücht im Publicum nur umlief, weil man wünsche, daß ich ein Kind hätte. Haben Sie, seitdem wir uns verlassen haben, davon von Neuem etwas gehört?" — Ja, General, oft, aber ich gestehe Ihnen, daß ich nicht glaubte, daß diese Verläumdung so lange fortdauern würde. — „Das ist wirklich abscheulich! Sie wissen, wie unwahr das Geschwätz ist. Sie haben Alles gesehen, Alles gehört. Der geringste Schritt konnte Ihnen nicht entgehen! Sie hatten ihr volles Zutrauen, als sie den Duroc so lieb hatte. Ich erwarte von Ihnen, daß, wenn Sie etwas über mich schreiben, Sie mich in Hinsicht dieses schändlichen Vorwurfs vertheidigen werden. Ich will nicht, daß sie auf die Nachkommenschaft übergehen soll, und zähle auf Sie, da Sie niemals dieser schändlichen Beschuldigung Glauben beigemessen haben!" — Nein, niemals, General! — Dann ging er zu einer Menge von Kleinigkeiten über das vorige Leben Hortensiens über, ihr jetziges Leben und die Wendung, welche ihre Heirath genommen habe, betreffend. „Sie ist nicht nach meinem Wunsch ausgefallen, ihre Verbindung ist nicht glück-

sich. Das kränkt mich, weil ich Beide lieb habe und weil das den schändlichen Gerüchten, welche die müßigen Köpfe über meine Verhältnisse mit ihr erdichtet haben, mehr Glauben verschaffen wird." Er schloß die Unterhaltung mit den Worten: „Bourrienne, ich habe bisweilen den Einfall, Sie zurückzurufen; da sich aber dazu kein schicklicher Beweggrund zeigt, so würde man wieder sagen, daß Sie mir unentbehrlich sind, und man soll wissen, daß ich keines Menschen bedarf." *) Er redete noch einen Augenblick über Hortensia; ich erwiederte ihm, daß ich seine Wünsche vollbringen und nach meiner Ueberzeugung schreiben würde. An mir solle es nicht liegen, wenn die Wahrheit nicht bekannt würde.

Mademoiselle Boharnais hatte für den Oberconsul eine respectvolle Furcht, redete nur zitternd mit ihm, wagte auch niemals, ihn um etwas zu bitten. Sie pflegte sich dann an mich zu wenden, und ich pflegte, wenn ich einigen Widerwillen bei Bonaparte fand, zu sagen, daß sie es wünsche. „Die kleine Närrin," sagte Bonaparte, „warum spricht sie nicht mit mir? Das Kind fürchtet mich also?" Napoleon hatte für solche niemals eine andere als eine väterliche Zärtlichkeit. Er liebte sie, seitdem er ihre Mutter geheirathet hatte, wie er seine eigne Tochter geliebt haben würde. Als dreijähriger Zeuge aller ihrer häuslichsten Handlungen, erkläre ich, niemals etwas gesehen oder gehört zu haben, welches den leisesten Zug einer sträflichen Vertraulichkeit hätte argwöhnen lassen. Man muß diese Verläumdung mit denen in eine Classe setzen, die schlechte Menschen über diejenigen zu verbreiten trachten, welche mit vielem Glanz in der Welt auftreten; solche Verläumdungen werden hernach vom Leichtsinn und von der Unbedachtsamkeit weiter fortgepflanzt. Ich erkläre aufrichtig, daß, wenn ich den geringsten Zweifel über diese gehässige Anklage gehabt hätte, welche ich viel früher kannte,

*) Eine sonderbare Schwäche eines Sterblichen, da Keiner, auch der Höchste, fremder Hülfe in großen Geschäften entbehren kann, wohl aber Schmeichler, welche solchen Personen den Kopf verrücken, daß sie allein aus sich alle Erleuchtung und Belehrung schöpfen könnten. A. d. U.

als er mit mir davon redete, ich solchen aussprechen würde. Aber diesen Zweifel habe ich nicht. Bonaparte's Andenken will ich nur mit wahren Bemerkungen über das, was er wirklich Gutes oder Böses that, begleiten. Jenen Vorwurf muß ihm die unpartheiische Geschichte nicht machen. Ich muß sagen, um diesen zarten Gegenstand zu beschließen, daß in diesem Punct seine Grundsätze sehr streng waren, und daß eine solche Verbindung weder in seinen Ideen, noch in seinen Sitten oder in seinem Geschmack sich einschleichen konnte. Man muß nicht boshaft einen Vater und Freund in einen schlüpfrigen Liebhaber verwandeln.

Ich weiß nicht, ob das, was nun folgen wird, mit seinem Unterhaltungsplan zusammenhing, oder ob es Folge des Vergnügens war, als er sah, daß ich die volle Ueberzeugung von der Reinheit seiner Verbindung mit Hortensia besaß, und weil er nun gewiß war, daß ich zu seiner Vertheidigung kräftig mitwirken werde. Wie dem auch sein mag, als ich weggehen wollte, rief er mich zurück, mit den Worten: „Ah, ich hatte vergessen!" — Ich wandte mich wieder um und kehrte zu ihm zurück. — „Bourrienne, sehen Sie noch immer die Brüder Faucher bei sich?" — Ja, General, oft! — „Sie handeln darin unrecht." — Warum soll ich sie nicht aufnehmen? Sie haben Geist und sind unterrichtet, und besonders Cesar spricht zum Bewundern; sie machen mir viel Vergnügen. Und dann sind sie fast die Einzigen, welche mir treu blieben, seitdem ich nicht mehr bei Ihnen bin. Sie wissen, daß man diejenigen nicht mehr besucht, welche man nicht mehr gebrauchen kann! — „Maret sieht ebenfalls die Faucher nicht mehr bei sich." — General! das mag wohl sein, macht mir aber nichts aus, und Sie werden sich erinnern, daß ich Maret ihre Bekanntschaft in den Tuilerien verdanke. Er hätte, meine ich, mir die Beweggründe sagen müssen, weshalb er sie nicht mehr sieht! — „Ich wiederhole Ihnen, daß er sie aus dem Hause gewiesen hat, machen Sie es eben so, ich rathe es Ihnen." — Da ich nicht geneigt schien, dies zu thun, weil ich wirklich keinen annehmlichen Grund zu diesem Schritte zu haben glaubte, so sagte mir der Oberconsul: „Gut, so mögen Sie denn wis-

sen, daß ich durch Cesar Alles erfahre, was bei Ihnen vorgeht. *) Sie sagen von mir nicht zu viel Böses; man wagt nicht einmal, zu viel Schlimmes von mir in Ihrer Gegenwart zu sprechen; Sie machen Ihr Spiel und legen sich dann zur Ruhe. Kaum sind Sie aber aus dem Zimmer, so erlauben sich Ihre Frau, welche mich niemals hat leiden können, und die meisten, welche bei ihr den Abend zubringen, die heftigsten Ausfälle wider mich. Cesars Bericht erhalte ich jeden Tag, wenn er bei Ihnen gewesen ist. So belohnt er Ihnen die Art, wie Sie ihn behandeln, und die großmüthige Zuflucht, welche Sie vormals seinem Bruder verliehen. **) Dies mag genug sein; Sie sehen, daß ich Alles weiß. Leben Sie wohl!" Damit verließ er mich.

Der Tod, welcher die Tage der beiden Brüder beschloß, verbietet mir, noch Vieles über ihr Andenken zu sagen. Sie schrieben mir gemeinschaftlich am Abend vor ihrem Tode einen Brief, voll von Standhaftigkeit, Adel und Muth, und baten mich um Verzeihung wegen ihres Betragens gegen mich. „Wir hören in unserm Kerker, daß auf der Gasse unser Todesurtheil

*) Dem Uebertrager sind manche ähnliche Züge aus dem Napoleonischen Beobachtungssystem seiner vornehmern Beamten bekannt. Das Mißtrauen Napoleons wider jeden Angestellten ꝛc., und dieser Männer wider einander mit der strengen polizeilichen Beleuchtung jeder Amtsführung, war ein characteristischer aber menschenfeindlicher Zug seiner Regierung. Mit Vergnügen diente man ihm daher nicht. Daher erkläre man die fast allgemeine Feindschaft unter Beamten, unter dem Umgange und selbst in der Familie Napoleons wider solchen. Es empörte einen rechtlichen Menschen, jeden Schritt oder jede Rede einer falschen Deutung ausgesetzt zu sehen. Daher gaben ihn auch so viele Menschen seines sogenannten Vertrauens willig auf, die es wußten, daß sein Sturz ihnen große Nachtheile bringen werde.

A. d. U.

**) Constantin Faucher war wegen Nicht-Erscheinens, als er wegen eines Falsum in einer öffentlichen Urkunde angeklagt wurde, gerichtlich verurtheilt worden.

ausgerufen wird. Morgen gehen wir zum Tode, werden ihm aber mit Ruhe und Muth entgegen gehen, worüber unsre Henker erröthen werden. Da wir sechszig Jahre gelebt haben, so wird unser Leben nur um einige Stunden abgekürzt. In unserm kurzen Lebenslauf waren Krankheiten, Kummer, Vergnügungen, Wagestücke und Schicksale uns beiden gemeinschaftlich. Am nämlichen Tage wurden wir geboren, am nämlichen werden wir sterben.

„Was Sie betrifft, mein Herr ....“

(Ich unterdrücke dieses, weil es mich betrifft).

Im Augenblicke, wo sich diese sonderbare, eben erzählte Audienz schloß, war die Stunde der großen Aufwartung eingetreten. Ich blieb dort einige Augenblicke, um das Schaugepränge zu sehen; das lächerlichste Ding, was sich die glücklichen Menschen vorstellen können, welche niemals dabei zugegen waren. Was sieht man dort in der Wirklichkeit? Menschen in mehr und weniger gestickten, mit mehr und weniger Borden besetzten Kleidern, welche ihren Herrn beobachten, die in Gunst stehenden Personen begrüßen, mit Affect die Hand derjenigen drücken, welchen sie Böses zufügen wollen, und unbedeutende Begrüßungen gegen einander austauschen. So sah es bei der Aufwartung des Oberconsuls, des Kaisers, und so sieht es bei allen Aufwartungen an den Höfen aus. Duroc war dort. Sobald er mich gewahr wurde, kam er auf mich zu, führte mich nach einem Bogenfenster und sagte, daß Moreau's Strafwürdigkeit anerkannt worden wäre, daß man ihn vor Gericht stellen würde u. s. w. Ich machte ihm einige Bemerkungen und fragte ihn vor Allem, ob man auch hinreichende Beweise zu seiner Verurtheilung besitze? „Nehmt Euch in Acht,“ sagte ich zu Duroc, „es ist kein Spaß, den Sieger von Hohenlinden vor's Gericht zu stellen.“ Seine Antwort und sein sicherer Ton bewiesen mir, daß man daran nicht mehr zweifle. „Denn“ fügte er hinzu, „wenn übrigens ein General wie Moreau zwischen zwei Gensdarmen gestanden hat, so ist er ein verlorner Mann und zu nichts mehr brauchbar, als um Mitleiden einzuflößen.“ Vergeblich gab ich mir Mühe, diese den Thatsachen widersprechende Behauptung zu widerlegen und Duroc zu überzeugen, daß ein

Mann wie Moreau nicht dadurch in Unehre komme, wenn man ihn nach damaliger Mode ohne Beweise einen Räuber nannte. Duroc beharrte bei seiner Meinung. Und doch hat niemals ein politisches Verbrechen jemals die Ehre irgend eines Menschen verunglimpft. Die Folge hat die Richtigkeit meiner Weissagung bewiesen.

Zwanzigstes Capitel.

Verschwörung von Georges, Moreau und Pichegru. — Verschiedene politische Meinungen der Verschwornen. — Moreau widersetzt sich der Herstellung der Bourbons. — Schrecklicher Zwischenvorfall. — Bouvet de Lozier. — Versuchter Selbstmord. — Geständnisse. — Moreau's Verhaftung. — Declaration der Herren von Polignac und de Rivière. — Anwesenheit und Schutz der geheimen Polizei. — Verhaftung des Herrn Carbonnet. — Ich besuche ihn. — Sein gefangen genommener und frei gelassener Neffe. — Regnier's Bericht.

Man wird niemals Personen, welche mit einiger Vernunft begabt sind, überreden, daß die Verschwörung von Moreau, Georges, Pichegru und Anderen ohne den geheimen Schutz von Fouché's Polizei Statt gefunden haben würde. Eine Menge von Zusammenstellungen, welche ich in diesem Capitel versuchen werde, und vorzüglich aus der Verschiedenheit der Meinungen der Hauptverschwornen fließen, dürften dieses beweisen. Später wird man sehen, was mir Bonaparte selbst darüber einige Tage nach seiner Thronbesteigung gesagt hat. Moreau hat nicht einen Augenblick die Herstellung der Bourbons gewollt. Ich war zu genau mit seinem vertrautesten Freunde, Herrn Car-

bonnet verbunden, durch welchen ich seine geheimsten Gesinnungen erfahren haben würde. Er konnte daher unmöglich in Uebereinstimmung mit Georges, den Herren von Polignac, de Rivière und einigen andern handeln, welche selbst nicht die Absicht hatten, zu handeln. Diese Herren waren nach dem festen Lande gekommen, nicht um sich wider das Leben des Oberconsuls zu verschwören, sondern um zu untersuchen, wie es in Frankreich aussähe, um den Prinzen des Hauses Bourbon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, was sie von den thörichten Hoffnungen denken sollten, welche ihnen die gemeinen Agenten gaben, die sich stets auf Kosten der Wahrheit geltend zu machen pflegen. Dieses Agentenvolk hatte sich freilich verschworen, aber wider den englischen Staatsschatz, von welchem sie belohnt zu werden hofften.

Ohne in alle kleine Umstände des ungeheuern Prozesses hineinzugehen, von welchem die Hinrichtung des Herzogs von Enghien ein schrecklicher Zwischenact war, werde ich einige Thatsachen aufstellen, welche mich in Stand setzen werden, die Wahrheit aus dem Chaos von Umtrieben und Schändlichkeiten hervorgehen zu lassen.

Die meisten Verschwornen waren schon entweder im Gefängniß des Temple oder de la Force, als einer derselben, Bouvet de Lozier versuchte, sich im Temple aufzuhängen. Dem Unglücklichen war das nur zu gut mit Hülfe seiner Halsbinde gelungen, und er war im Begriff den Geist aufzugeben, als ein Wärter durch Zufall ins Gefängniß kam. Als Bouvet de Lozier sich wieder erholt hatte, vernahm man, daß dieser Muth genug hatte, dem Tode Trotz zu bieten, aber sich nicht aus den Criminalfragen des Untersuchungsrichters herauswickeln zu können getrauete; aus Furcht, zu Entdeckungen gezwungen zu werden, hatte er sich zum Selbstmorde entschlossen. Wirklich gestand er, nachdem er sich erholt hatte, so Vieles, daß am folgenden Tage nach jenem Versuche, also am 15ten Februar, Moreau auf der Landstraße verhaftet wurde, als er von Grosbois (seinem Landgute) nach Paris zurückkehrte.

Die von Fouché's Polizei den Verschwörern verliehene geheime Unterstützung ist mir niemals zweifelhaft gewesen, da sie

weniger ein Zweck als ein Mittel waren, wodurch er wieder Polizeiminister werden wollte. Der schlaue Fouché hielt es für einen Hauptstreich, wenn ihm gelingen könnte, Moreau in Verdacht zu bringen, indem er wohl wußte, daß Bonaparte ihm seine Ränke verzeihen dürfte, wenn er ihn von einem Menschen befreien würde, welchen man sich beflissen hatte, dem Oberconsul als einen gefährlichen Nebenbuhler darzustellen.

Ohne allen Zweifel waren es auch geheime Agenten Fouché's, welche die Polizei in die ihr gelegten Fallstricke verwickelten. Diese Agenten waren bestochene Freunde der Personen, welche durch ihre politische Meinung zu der ihnen schmeichelnden Verschwörung hinrissen, und sie ermunterten, solche zu Stande zu bringen. Ich glaube gern, daß die meisten Angeklagten die Absicht hegten, die Consularregierung umzustürzen und die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen; aber ich behaupte, daß sie es nicht diesesmal und auch nicht auf die Art, wie geschehen, gemacht haben würden, wenn man ihnen nicht die Mittel durch treulose Einflüsterungen und betrügerische Hoffnungen erleichtert hätte.

Fouché hatte durch seine Agenten Pichegru, Georges und einigen andern Anhängern des Königthums zu verstehen gegeben, daß man auf Moreau rechnen könne, welcher, wie man sagte, ganz bereit sei. Man weiß, daß Moreau Pichegru geantwortet hat, daß man ihn betrogen habe, und daß man ihm keine Eröffnungen gemacht habe. Russillon erklärte im gerichtlichen Verhör, daß die Herren Polignac einer Person am 14ten März erklärt hätten: „Alles geht schlecht, sie verstehen sich einander nicht, Moreau hält sein Wort nicht, wir sind betrogen worden." Auch Herr von Rivières declarirte, daß er bald überzeugt worden wäre, wie man ihn angeführt habe; wirklich war er im Begriff abzureisen, als er verhaftet wurde.

Es ist gewiß, daß die vornehmsten Verschwornen eine bestimmte Auskunft erhielten, welche sie in ihrem ersten Verdachte, angeführt worden zu sein, bestätigten. Sie kannten durch Pichegru Moreau's Declaration. Mehrere der Angeschuldigten haben erklärt, daß sie bald gesehen hätten, wie man sie betrogen

habe, und die Meisten wollten Paris verlassen, als sie Alle fast zu gleicher Zeit verhaftet wurden. Georges eilte nach der Vendee, als er von demjenigen verrathen wurde, welcher mit Wissen der Polizei ihn seit der Abreise von London nach Paris begleitete, und ihn schützte, daß er nicht festgenommen wurde, so lange man seiner Person nicht weiter bedürfte, als daß man wüßte, wo er sich aufhielt und was er machte. Georges war in Paris seit sieben Monaten, als man urtheilte, daß der gelegene Augenblick ihn zu verhaften erschienen sei. Wußte man nicht augenscheinlich den Augenblick seiner Abfahrt, die Gassen, welche er passiren würde, und die Nummer des Wagens, um ihn an einer bestimmten Stelle anzuhalten? Von wem hat man diese umständlichen Dinge erfahren können, als von dem Menschen, welchen Georges als seinen Mitverschwornen und seinen Freund betrachtete, obgleich er in den Diensten der Polizei stand?

Die Verhaftung fast aller Verschwornen zur nämlichen Zeit beweist, daß man wußte, wo man sie antreffen konnte. Ihre Sicherheit vor der Polizei bis zu jenem Augenblick verdankten sie bloß dem Umstande, daß sie sich gleichsam in einer Kammer von Glas befanden.

Als man Pichegrü aufforderte, sein Verhörprotokoll zu unterschreiben, sagte er, dies sei nicht nöthig, denn da er alle Triebfedern und Umtriebe der Polizei kenne, so müsse er fürchten, daß sie durch einen chemischen Prozeß Alles, bis auf seine Unterschrift, auslösche und ihm Alles sagen lasse, was sie wolle; übrigens werde seine Weigerung der Unterzeichnung ihn nicht abhalten, vor der Justiz die Wahrheit zu wiederholen, welche er auf die an ihn ergangenen Fragen ausgesprochen habe. Man fürchtete seine Geständnisse wegen der Verbindung mit Moreau, welchen man verderben wollte, und über die nach seiner Meinung angewandten Mittel, um Moreau zu einer Veränderung der politischen Grundsätze zu bewegen, die von den Königlichgesinnten gewünscht wurde.

Als ich Abends den 15ten Februar Moreau's Verhaftung erfahren hatte, ging ich am folgenden Tage früh aus meiner Wohnung und begab mich nach der kleinen Gasse St. Pierre,

wo er mit seinem Neffen, Herrn Carbonnet, wohnte, indem ich mit diesem über die Verhaftung des Generals reden wollte. Wie sehr wunderte ich mich aber, als der Thürsteher, dem ich gesagt hatte, welche Person ich zu sprechen wünsche, mir erwiederte, daß auch Herr Carbonnet eben verhaftet worden sei; und als er hinzufügte: „Ich rathe Ihnen mein Herr, sich zu entfernen, denn ich kann Ihnen sagen, weil ich die Ehre habe, Sie zu kennen, man beobachtet die Personen, die Herrn Carbonnet besuchen." Ist er noch in seinem Quartier? — „Ja, mein Herr, man untersucht seine Papiere." — Weil er da ist, so gehe ich zu ihm hinauf. — Ich vollzog dies wirklich, weil ich für ihn eine Freundschaft fühlte, die ich mir zur Ehre rechne, und deren Andenken mir stets theuer sein wird. Ich blieb nur einen Augenblick bei ihm; er schien betrübter zu sein über die Verhaftung seines Neffen und des Herrn Moreau, als über seine eigne. Sein Neffe wurde nach einigen Stunden wieder entlassen, auch war ich Zeuge der strengen allgemeinen Haussuchung. Ich weiß nicht, welche Speculanten der Angeberei und Verläumdungen behauptet hatten, daß diese Wohnung eingerichtet wäre, um den Herzog von Angoulême aufzunehmen.

Als alle Papiere des Herrn Carbonnet versiegelt worden waren, füllten solche mehrere Mantelsäcke, und Herr Carbonnet wurde in Sainte-Pelagie in ein sehr strenges Gefängniß gesetzt. Man wird später sehen, wie unsre Verhältnisse noch unter den Riegeln fortbestehen konnten, und unter welchen finanziellen Bedingungen er seine Freiheit wieder erlangte, nachdem Moreau Frankreich verlassen hatte.

Hier folgt jetzt der Bericht des Oberrichters, welcher, wie man sehen wird, die Richtigkeit der Documente gewahr werden läßt, welche ich gesammelt und verglichen habe, ungeachtet einiger geschraubten Redensarten. Regnier sagt zuerst:

„England hat neue Umtriebe in Gang gesetzt, mitten im Frieden, welchen es beschworen hatte. Als es den Frieden von Amiens verletzte, zählte es weniger auf seine Kräfte, als auf die Erfolge seiner Machinationen.

„Aber die Regierung wachte; das Auge der Polizei folgte allen Schritten der Agenten der Feinde, und beobachtete das Verfah-

ren derjenigen, welche Englands Gold und Umtriebe bestochen hatte."

Hier kann ich mich nicht enthalten, die erbärmliche Zweideutigkeit des letzten Satzes hervorzuheben. Scheint es nicht wahrscheinlich, daß der Oberrichter, indem er von der Polizei redet, auf Fouché's Polizei anspielt, welche das Verfahren derjenigen beobachtet, die sein Gold und seine Umtriebe bestochen haben. Nun wollen wir weiter fortfahren.

„Endlich schien das Gewebe vollendet zu sein: schon bildete man sich ohne Zweifel in London ein, die Sprengung jener Miene zu hören, welche man unter unsern Schritten ausgehölt hatte; man säete dort wenigstens die unglücklichsten Gerüchte und weidete sich an den strafwürdigsten Hoffnungen.

„Plötzlich werden die Schmiede dieser Verschwörung verhaftet, die Beweise häufen sich an und haben eine solche Stärke und einen solchen Augenschein, daß sie allen Geistern die Ueberzeugung geben.

„Georges und seine Bande von Meuchelmördern waren im Solde Englands geblieben, dessen Agenten noch die Vendée, Morbihan und die Küsten der Nordsee durchstrichen, aber vergeblich Parteigänger suchten, welche die Mäßigung der Regierung und der Gesetze ihnen entrissen hatte.

„Pichegru, der durch die Begebenheiten vor dem 18ten Fructidor Jahres V., besonders durch den Briefwechsel, welchen der General Moreau dem Directorium zusandte, bloßgegeben worden, hatte nach England den Haß wider sein Vaterland mitgenommen.

„Im Jahr VIII. war er bei Willot im Gefolge der feindlichen Armeen, um sich mit den Räubern im Süden zu vereinigen.

„Im Jahr IX. verschwor er sich mit der Commission von Bareuth; seit dem Frieden von Amiens war er noch der Rath und die Hoffnung der Feinde von Frankreich.

„Die brittische Treulosigkeit gesellet Georges dem Pichegru zu; also der ehrlose Georges jenem Pichegru, welchen Frankreich geschätzt hatte, und lange eines Verraths unfähig hielt.

„Im Jahre XI. näherte eine strafwürdige Aussöhnung Pichegru dem General Moreau, zwei Menschen, unter denen die Ehre einen ewigen Haß veranlassen mußte. Die Polizei ergriff zu Calais einen ihrer Agenten, im Augenblicke, als er zum zweiten Male nach England zurückkehrte. Dieser Mensch ist in ihren Händen, mit allen Urkunden, welche die Wirklichkeit einer sonst unerklärbaren Versöhnung darlegen, wenn nicht deren Knoten durch das Laster gebildet worden wären.

„Indeß drängen sich die Begebenheiten: Lajollais, Freund und Vertrauter Pichegru's, geht verstohlner Weise von Paris nach London, und kommt von London nach Paris zurück, überbringt dem General Moreau die Gedanken und das Vorhaben Pichegru's und seiner Verbündeten. George's Räuber bereiten in Paris selbst alles das vor, was zur Ausführung der gemeinschaftlichen Projecte nöthig ist."

Hier unterbreche ich wieder den Bericht Regnier's. Kann etwas in der Welt auffallender seyn, als diese letzte Erklärung des Oberpolizeichefs? Selbst der Oberrichter glaubt noch, daß Lajollais der Freund und der Vertraute Moreau's ist, wenn aus den Debatten klar wie der Tag erhellet, daß Lajollais Rolle in dieser schrecklichen Verschwörung darin bestand, die beiden Häupter zu einem gemeinschaftlichen Plane der Verschwörung zu bereden. Das nun Folgende ist noch stärker.

„Ein Ort wird zwischen Dieppe und Tréport ausgesucht, wo Alles so ruhig und ohne Aufsicht ist, daß die Räuber aus England durch englische Kriegsschiffe übergeführt werden können; ohne daß man es gewahr wird, landen, und bestochene Menschen antreffen, welche sie aufnehmen, Menschen, welche dafür bezahlt werden, um sie während der Nacht von einer verabredeten Station zu andern zu begleiten und nach Paris zu führen. In Paris werden ihnen Zufluchtsorte in vorher gemietheten Häusern bereitet, wo sich vertraute Theilnehmer finden; sie haben ähnliche Menschen in vielen Quartieren, in vielen Straßen, zu Chaillot in der Bac-Straße, in der Vorstadt Saint-Marceau und in den Morästen (Marais).

So wurde die Polizei, welche nichts wußte, unerwarteterweise von Allem unterrichtet; ihre zahlreichen Agenten durch-

strichen Frankreich in allen Richtungen, und erst nach den Verhörprotocollen des Bouvet de Lozier wußte sie, daß drei Landungen nach einander ruhig vollzogen worden waren, und man erwartete eine vierte, welche nicht Statt fand, weil der verkleidete General Savary, wie man später sehen wird, einen Auftrag des Oberconsuls erhielt, um sich der erwarteten Gelandeten zu bemächtigen. Auffallend ist mir ferner der augenscheinliche Beweis der Ergebenheit der Polizeiagenten für ihren vormaligen Chef, und die Uebereinstimmung derselben, ihrem neuen Vorgesetzten einen argen Possen zu spielen. Jetzt wollen wir sehen, was die umständlichen Amtsberichte über diese Landungen sagen.

„Zuerst landete Georges mit 8 seiner Räuber. Georges kehrt nach den Küsten zurück, um der Ausschiffung des Coster-Saint-Victor (welcher durch den Richterspruch über die Begebenheit des 3ten Nivose verurtheilt wurde) und zehn anderer Räuber Beistand zu verleihen.

„In den ersten Tagen dieses Monats fand eine dritte Ausschiffung Statt, von Pichegru, Lajollais, Armand-Gaillard, Bruder von Raoul, Jean-Marie, einem der ersten Vertrauten von Georges und einigen andern Räubern dieser Gattung. Georges mit Joyau, genannt Assas, Saint-Vincent und Picot, genannt le Petit, gehen dieser dritten Ausschiffung entgegen. Auf dem Landgute de la Poterie vereinigen sich alle diese Menschen.

„Eine vierte Landung wird erwartet. Man erblickt die Schiffe, aber widrige Winde hindern die Annäherung. Noch vor wenigen Tagen gaben sie sich durch Signale zu erkennen.

„Georges und Pichegru kommen in Paris an, wohnen im nämlichen Hause, umgeben von etwa dreißig Räubern, unter Georges Befehl. Sie sehen den General Moreau. Man weiß den Ort, die Stunde, wo die erste Conferenz gehalten wurde, eine zweite Zusammenkunft war verabredet worden und fand nicht Statt, und eine dritte und vierte im Hause des General Moreau selbst.

„Diese Anwesenheit von Georges und Pichegru in Paris und jene Berathungen mit General Moreau sind

durch unwidersprechliche und vielfache Beweise dargethan worden. Die Spur von Georges und Pichegru verfolgte man aus einem Hause in das andere. Diejenigen, welche bei ihrer Landung hülfreiche Hand leisteten, diejenigen, welche in finsterer Nacht sie von einer Post zur andern geleiteten, diejenigen, welche ihnen in Paris Quartier gaben, ihre Vertrauten, ihre Mitverschwornen, Lajollais ihr Hauptvermittler und General Moreau sind verhaftet. Die Sachen und Papiere Pichegru's sind im Beschlag, und die Polizei verfolgt ihre Spuren mit großer Thätigkeit. . . . . .

„Ich muß hinzufügen, daß die Bürger keine Unruhe zu hegen brauchen. Die meisten Räuber sind verhaftet worden, die übrigen sind auf der Flucht und werden von der Polizei eifrig verfolgt. Keine Classe der Bürger, kein Zweig der Verwaltung ist durch eine unrühmliche Anzeige oder durch einen Argwohn befleckt worden.“

Dies war der berühmte Bericht, dessen Verfasser sich Mühe gegeben zu haben schien, die Unfähigkeit seiner Verwaltung selbst darzustellen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Große Begebenheiten des Jahres 1804. — Andere Stellung der Ausgewanderten. — Der Tod des Herzogs von Enghien. — Falsche Voraussetzung. — Widersprüche aus St. Helena. — Unmögliche Verwickelung desselben mit Georges und Pichegrü. — Vergleichung der Datirungen. — Was ich bei dem Oberconsul hätte thun können. — Erster Entwurf. — Dem Herzog von Enghien gegebener Wink. — Sir Stuart. — Stillschweigen des östreichschen Hofes. — Entschluß, den Bonaparte für sich faßte. — Der Herzog von Enghien zu Ettenheim. — Verbesserte Irrthümer. — Pichegru und das geheimnißvolle Wesen. — M. Massias. — Die Geschichtschreiber von St. Helena. — Ein angeblich aber nicht wirklich geschriebener Brief. — Gehorsam, welchen man Bonaparte leistete. — Testament Bonapartes. — Unterdrückung und ein Codicill. — Bonapartes Worte über die Emigranten und den Herrn von Cobentzel. — Zu schnelle Hinrichtung. — Allgemeine Schlußfolge. — Langsamkeit des östreichschen Cabinets. — Sonderbares Schicksal eines Secretairs von Davoust. — Der Räuber der Vendée. — Der Quartiermeister. — Fouché im Rath. — Schluß.

Die Begebenheiten, welche im Jahre 1804 so rasch auf einander folgten, waren so gedrängt und dergestalt in einander verwickelt, daß man sie einzeln vornehmen, sie verlassen und wieder zu ihnen zurückkehren muß, um das Bild ihrer Verbindung in der Masse unter einander und zugleich ihrer Eigenthümlichkeiten liefern und jede Begebenheit einzeln untersuchen zu können. Man darf theils nicht aus den Augen verlieren, daß in diesem ganzen Gewebe Alles zu einem Hauptziele, der Gründung des französischen Kaiserthums zu Gunsten Napoleons trachtete, anderntheils muß man die wichtige Rücksicht stets vor Augen

haben, wie sehr sich die Stellung der Ausgewanderten zum Oberconsul seit dem Bruche des Friedens von Amiens verändert hatte? In der That hatte, so lange Bonaparte's Regierung mit den andern Regierungen in Frieden lebte, bloß durch die Thatsache dieses Friedens, die Sache der Bourbons keine Stütze mehr, und da die Ausgewanderten kein Corps mehr bildeten und keine Contract-Verbindung mehr besaßen, blieb ihnen nichts übrig, als sich entweder zu unterwerfen oder ruhig in ihr Schicksal zu ergeben. Als aber der Krieg von Neuem wieder erklärt worden war, veränderte sich die Gestalt der Dinge; die Sache der Bourbons schien wieder diejenige der Mächte mit Frankreich zu werden, und da viele Bande die Ausgewanderten im Auslande mit denen verknüpften, welche nur halb zufrieden gestellt heimgekehrt waren, so konnte man einen innern Aufstand, in Vereinigung mit den wider Bonaparte bewaffneten Mächten, fürchten *).

*) Man sieht daraus, wie viel klüger Bonaparte gehandelt hätte, wenn er in den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens sich aufrichtiger mit allen Mächten versöhnt, und in einem langen Frieden als Oberconsul oder Kaiser, seinem Frankreich ein wahrer Landesvater zu werden sich beflissen hätte. Hob er dessen inneren Wohlstand, wie er vermogte, und beging er nicht die Uebereilung, auch in Italien sein Reich begründen zu wollen, und bekümmerte sich um Haiti nicht, wo es lächerlich war, die Neger wieder zu Sclaven machen zu wollen: so konnte er seine Dynastie in Frankreich fest begründen; statt dessen verwickelte er sich durch seine Sucht, als Feldherr zu glänzen, in immer neue Kriege, als er Alexanders unnatürlichen Plan erneuern wollte, Frankreich die Universalherrschaft über die ganze civilisirte Welt, und sich die absoluteste aller Regierungen zuzueignen. In vertraulichen Gesprächen mit Napoleon's Oberverwaltern fragte ich sie oft, was denn wohl sein Plan wäre, wenn er sein Reich mit Beherrschung der ganzen Civilisation begründet haben würde, und erhielt folgende Antwort: Der Kaiser will gern alles übertreffen, was vor ihm die Regierungskunst Vollkommnes schuf. Er hat außer der Grundsteuer von etwa 300 Millionen Franken, 700 oder mehr Millionen Franken Staatseinkommen von

Dies war die Lage der Dinge in Hinsicht der Ausgewanderten, als die Häupter und die Mitschuldigen in Georges Verschwörung sämmtlich im Anfange des Jahres 1804 verhaftet wurden. Darauf folgte am 21sten März der am Herzoge von Enghien verübte Meuchelmord, hernach am 30sten April der Vorschlag des Tribunats in Frankreich, die Regierung eines Einzigen wieder herzustellen, wiederum am 18ten Mai das Senatsconsult, welches Napoleon Bonaparte zum Kaiser ernannte, ferner am 10ten Junius das Urtheil wider Georges und mehrere seiner Mitverschwornen. So wurde in

---

Frankreich. Damit kann er in Friedenszeiten den ganzen Etat seiner Ausgaben bestreiten, weil dann das Heer kleiner seyn kann. So etwas hat nie ein Monarch, und nie eine Republik ausgeführt. Sobald Napoleon den Tempel des Janus geschlossen hat, hören in Frankreich alle Grundsteuern auf, und erneuern sich nur in Kriegszeiten. — Freilich wäre es weiser gewesen, statt der Grundsteuer, welche gar nicht drückte, die vereinigten Abgaben und die Zölle abzuschaffen, aber so etwas hatten schon andere Regierungen vor ihm versucht, und „Superare omnes“ das war das Motto seiner Regierungspolitik, und die Idee des Kaisers, im Frieden alle Grundeigenthümer steuerfrei zu machen, würde ihn zu deren Abgott gemacht haben, und der Eigennutz derselben hätte ihm alle früheren Regentensünden vergeben. — Uebrigens ist es gewiß für die protestantische Kirche ein Glück, daß der Himmel seinen Thron niederstürzte, denn in geistlichen Angelegenheiten eine Religion unter der Oberleitung des Papstes, der aber von ihm so abhängig sein sollte, als der Dairi in Japan vom dortigen Alleinherrscher, dem Tubo, ist, einzuführen, war auch sein Wunsch. Je länger er gelebt hätte, desto autocratischer würde er regiert haben. Das Erzbisthum in Hamburg hofften schon einige Geistliche mit Missionen in dem Norden herzustellen. Napoleon war ein guter Catholik, nur sollte die Religion seine Zwecke mit befördern helfen, und die seinige war nach seiner Ueberzeugung dieser Reinigung fähig und nahe. Verfolgungen hätte der Protestantismus unter ihm wohl nicht erlitten, aber durch den Glanz der Hofreligion hoffte er die Secten allmälig unter dem Papst zu uniren. A. d. U.

zwei wichtigen Zwischenacten des blutigen Schauspiels von Georges Verschwörung das Blut eines Bourbons vergossen, und Frankreichs Krone auf das Haupt eines vom Glücke begünstigten Kriegers gesetzt. Alles das geschahe mitten in einem Kriege mit England, als wir uns auf dem Punct befanden, Oestreich und den nordischen Coloß wieder den neuen Kaiser zu bewaffnen.

Ich muß nun vom Tode des Herzogs von Enghien reden, und alles sagen, was ich von diesem schrecklichen Morde weiß. Dieser unglückliche Prinz, welcher sich in Ettenheim aufhielt, weil er verliebt war, hatte keine Einverständnisse mit den Menschen, welche im Innern eine Verschwörung anzeddeln wollten. Machiavel sagt: wenn man den Urheber eines Verbrechens nicht kennt, müsse man sich erkundigen, wem dasselbe einen Nutzen gewähren könne. Hier findet Machiavels Rath eine leichte Anwendung, weil das Verbrechen nur Bonaparte von Nutzen seyn konnte, da er es für unvermeidlich hielt, um zum Besitz der Krone von Frankreich zu gelangen. Kann man aber den Mord auf solche Art erklären, so vermag man darum doch nicht, ihn zu rechtfertigen! Wie hat man zuerst sagen können, daß der Herzog von Enghien als ein verdächtiger Mitschuldiger von Georges Verschwörung hingerichtet wurde? dies ist eine der unbegründeten Annahmen, welche keine Untersuchung verdienen; bejahet man den Grund des Verdachts, so macht man sich einer der gröbsten Lügen unter den vielen schon vorhandenen historischen Lügen schuldig. Wir wollen die Thatsachen einander näher rücken und sie zusammendrängen; für die Wahrheit zwischen solchen wird ein hinreichender Raum übrig bleiben.

Moreau war am 15ten Februar verhaftet worden, und die Verschwörung bereits bekannt. Pichegru und Georges wurden im Februar verhaftet, und der Herzog von Enghien erst am 15ten März. Wäre der Prinz wirklich in der Verschwörung mit verwickelt gewesen, oder hätte er auch nur davon Kenntniß gehabt, würde er dann wohl in Ettenheim noch einen Monat nach der Verhaftung seiner angeblichen Mitgenossen verweilt haben, da er diese in drei Tagen erfahren konnte? Ihm war die Verschwörung so fremd, daß er in Ettenheim, wie

man davon redete, erklärte, daß sein Vater und Großvater ihn davon seiner persönlichen Sicherheit halber unterrichtet haben würden. Würde man von Seiten der französischen Regierung, wenn er schuldig gewesen wäre, wohl so lange, als geschehen, mit seiner Verhaftung gezögert haben? Ach! eine traurige Erfahrung lehrte, daß dazu wenige Stunden gehörten.

Das Todesurtheil wider Georges und seine Mitschuldigen wurde erst den 10ten Junius 1804 gefällt, und der Herzog von Enghien war am 21sten März erschossen worden. Die Debatten des Processes hatten folglich noch nicht einmal begonnen. Wie soll man diese schnelle Hinrichtung erklären? Wenn, wie Napoleon gesagt hat, der junge Bourbon ein Mitgenosse der Verschwörung war, warum wurde er dann nicht mit den andern Angeklagten zu gleicher Zeit verhaftet? Warum wurde er nicht zugleich mit Jenen vor Gericht gestellt, entweder als ihr wirklicher Mitgenosse, oder als einer, welcher durch Aussagen oder Entdeckungen wichtige Aufklärungen liefern konnte, um mehr Licht über die dunkel angelegte Verschwörung zu verbreiten? Wie kommt es, daß der Name des berühmten Angeklagten nicht ein einziges Mal im Laufe des schrecklichen Processes ausgesprochen worden ist? Der Prinz lebte nicht mehr, als endlich die Angeklagten vor dem Specialtribunal erschienen. Die Angeklagten liefen keine Gefahr, wenn sie ihn in Aussagen benannten, und doch ist dem Gewissen keines einzigen Angeklagten das kleinste Wort entwischt, welches entweder über seine Mitschuld, oder über seine Kenntniß der Verschwörung, oder wegen deren Nichtentdeckung Auskunft geben konnte.

Man begreift kaum, wie Napoleon in St. Helena sagen konnte: „Entweder hatten sie den unglücklichen Prinzen in ihre Entwürfe des Meuchelmordes eingeweihet, und dadurch ihm das Todesurtheil gesprochen, oder, indem sie ihm keine Kenntniß von ihrem Vorhaben gaben, ließen sie ihn unvorsichtiger Weise am Rande eines Abgrundes, zwei Schritte von der Gränze, schlafen, als man einen so großen Schlag im Namen und im Interesse seiner Familie vollbringen wollte."

Aber dieses entweder oder ist nicht allein ungereimt, sondern auch grausam. Wenn der Herzog von Enghien durch die

Geständnisse der Mitverschwornen angeschuldigt wurde, so mußte man ihn verhaften und vom Gericht verurtheilen lassen. Alles forderte dieses! Wenn sie ihm Alles verheimlichten, wo ist denn sein Verbrechen? Wie! weil man ein Verbrechen hat begehen wollen im Namen seiner Familie, ohne daß er etwas davon wußte, muß man ihn erschießen lassen? Weil er 130 französische Meilen vom Complotte ruhig schläft, ohne daran Theil genommen zu haben, muß er sterben! Ein solcher Schluß kann nur mit Abscheu erfüllen. Es ist unmöglich, daß ein verständiger Mensch den Herzog von Enghien als einen Mitschuldigen Cadoudals betrachten kann. Das ist gegen alle Vernunft. Napoleon hat seiner unwürdig den Zeitgenossen und der Nachkommenschaft Unwahrheiten mitgetheilt, als er solche Treulosigkeiten erfand und seinen Versicherungen das unermeßliche Gewicht seines Namens beilegte. Einige Personen haben geglaubt, erklären zu können, warum Napoleon in St. Helena und in seinem Testamente sich so augenscheinlich selbst widersprach. Wenn ihre Muthmaßung gegründet war, so würde sie zur Ehre Napoleons gereichen, weil sie gerade seinem Ruhme entgegen war. Man hat sich möglich gedacht, daß Bonaparte, im Begriff das Leben zu verlassen, vielleicht die ungeheure Großmuth gefaßt hätte, die ganze Verantwortlichkeit des Verbrechens allein auf sich zu nehmen, um diejenigen zu retten, welche vielleicht ein übertriebener Diensteifer zu einer schnellen Vollziehung des Urtheils trieb, da sie bei ihrem Leben noch in Vorwürfe hätten gerathen können. Unglücklicher Weise ist es nicht einmal möglich, einen Zweifel für diese Vermuthung zu hegen, denn es ist nur zu wahr, wie man sehen wird, daß der Tod des Herzogs von Enghien keine andere Ursache hatte, als weil Napoleon seinen Tod wollte. Ach! hätte ich damals noch sein Vertrauen genossen! — — ich sage es mit Gewißheit, vielleicht mit Stolz, so würde das Blut des Herzogs von Enghien nicht dem Ruhme Napoleons einen unauslöschlichen Flecken eingedrückt haben.

Ich hätte bei dieser erschrecklichen Gelegenheit thun können, was kein Andrer gewagt hätte. Das hing von meiner Stellung ab, welche nach mir Keiner so wie ich, bei Bonaparte ein-

nahm. Ich gebe sehr gern zu, daß er mir mehrere Personen vorzog, daß er solchen mehr Freundschaft bewies als mir, wenn man annehmen will, daß ein solcher Character der Freund irgend eines Menschen sein konnte; aber ich kannte ihn besser als irgend einer, und dann war ich der Einzige unter seinen Umgebungen, welcher sich einen Rückfall auf unsre alte Jugendfreundschaft erlauben konnte. Gewiß würde bei einer Gelegenheit, welche Bonaparte's Ruhm so nahe anging, keine Furcht vor einer vorübergehenden Anwandlung des Zorns mich zurückgehalten haben, und der Leser hat genug gesehen, daß ich mich nicht fürchtete, in Ungnade zu fallen! Aber wie konnte ich eigentlich in Ungnade fallen, da ich weder Würde noch Gehalt hatte, und wie man gesehen, bei Bonaparte als Freund lebte, wir auch fast eine gemeinschaftliche Casse hatten.

Ich hege die Ueberzeugung, daß es mir um so leichter gewesen sein würde, Bonaparte von seinem unheilvollen Vorhaben zurück zu bringen, da ich zuverlässig wußte, daß es nach dem Friedensbruche Bonaparte's Absicht gewesen war, bloß die Ausgewanderten zu erschrecken, um sie aus Ettenheim zu verjagen, wo sie sich in großer Anzahl aufhielten, weil der Herzog von Enghien, und besonders eine Freifrau von Reith und eine Freifrau Ettengein wider Napoleon vieles aufrührten, und am linken Rheinufer eine Menge von Schandschriften wider ihn verbreiteten. *) Bonaparte war damals dem Leben des Herzogs von Enghien nicht ungeneigter als jedem andern Ausgewanderten, und geneigter, ihnen Schrecken einzujagen, als wirkliches Böses zuzufügen. Gewiß war es anfangs nicht seine Absicht, den Prinzen zu verhaften, sondern, wie ich schon gesagt habe, die Ausgewanderten zu schrecken, um sie zur Entfernung zu zwingen. Doch muß ich einräumen, daß wenn Bonaparte mit Rapp oder mit Duroc von den Ausge-

---

*) Diese Schandschriften, woran der Prinz wenigstens durch Verbreitung Theil genommen hatte, hatten wahrscheinlich ihn wider den Herzog und wider jene Damen so heftig erbittert. Wie er die die Politik treibenden Damen haßte, bewies seine Feindschaft wider die berühmte politische Schriftstellerin Frau von Stael. A. d. U.

wanderten jenseits des Rheins redete, er mit sehr übler Laune davon sprach; daß, da Herr von Talleyrand wußte, wie sehr der Oberconsul wider solche aufgereizt war, und davon Folgen für den Herzog von Enghien fürchtete, er solchen durch eine Dame in seinem Gefolge, in die er verliebt war, warnen ließ, sich in Acht zu nehmen, und selbst sich zu entfernen. In Folge dieses gegebenen Raths beschloß der Prinz, sich zu seinem Großvater zu begeben; auf diesem Wege mußte er aber die östreichischen Staaten berühren. Dies sind Thatsachen und keine geschraubte Demonstration, um ein Gewissen zu täuschen, welches sich nicht strafbar glaubt, weil es keine Gewissensbisse empfindet. Hat man Zweifel? so sind hier noch andre Thatsachen. Der Ritter Stuart, jetzt Lord Stuart, englischer Botschafter in Paris, ersuchte den Herrn von Cobentzel um einen Paß für den Herzog von Enghien. Weil das östreichsche Cabinet so lange mit der Antwort zögerte, gewann die Ungeduld des ersten Consuls, als er den schrecklichen Entschluß gefaßt hatte, das Blut eines Bourbons zu vergießen, so viel Zeit, den unglücklichen Prinzen verhaften zu lassen. Dieser Entschluß kann nur ihm selbst zugeschrieben werden, denn wer hätte gewagt, ihn dazu aufzufordern? Bonaparte wußte nicht, was er that. Wenn ihn das gewaltsame Fieber des Ehrgeizes befiel, so ging solches bis zum Wahnsinn, und er begriff nicht, in welchem Grade er sich in der öffentlichen Meinung schadete, weil er diese nicht kannte, da er sonst, wenn er sie gekannt hätte, gewiß Alles für sie aufgeopfert haben würde. *) Das für ihn so ungewöhnliche Stillschweigen seiner Räthe mußte ihm eine schreckliche, obgleich verspätete Warnung sein. Während der nächsten drei Tage nach der unglücklichen Hinrichtung sprach er im Staatsrath allein, und überließ sich seinen erhabenen oder lächerlichen Abweichungen von den Gegenständen, von denen eigentlich die Rede war, ohne daß

*) Und einen solchen, sich selbst in erster Aufwallung zu beherrschen unfähigen, von Schmeichlern leicht zu gängelnden Mann stellte das Schicksal auf den Thron Frankreichs! War er von der einen Seite voller Talente, so erlaubten ihm seine Leidenschaften doch nicht, ein landesväterlicher Monarch zu werden. A. d. U.

eine einzige Stimme sich erhob, um ihn zu unterbrechen, oder um ihm zu antworten. Aber was schadete das? Er wurde dennoch Kaiser! Fouché drängte ihn damals zur Ergreifung des Throns, wie er ihn zum 18ten Brumaire vorwärts getrieben hatte, denn sobald er die von ihm beschützte Verschwörung zur Entdeckung befördert hatte, sagte ihm Fouché, daß er sich schnell entscheiden müsse, die Kaiserwürde anzunehmen, und er entschied sich dafür.

Als Cambaceres, die zweite Person im Staat, der mit einer leichten Einschränkung für den Tod Ludwig XVI. gestimmt hatte, sich im Staatsrath der Verhaftung und Verurtheilung des Herzogs von Enghien lebhaft widersetzte, antwortete ihm der Oberconsul: „Sie sind mit dem Blute der Bourbons sehr geizig geworden.“ *)

Indeß dies alles in Frankreich geschah, war der Herzog von Enghien in Ettenheim, wo er in Hoffnungen und nicht in Verschwörungen lebte. Man weiß, und auch der Oberconsul wußte das, daß ein Schurke dem Prinzen Condé unter gewissen Bedingungen anbot, den Oberconsul zu ermorden, worüber der Prinz unwillig wurde, und sehr edel sich weigerte, die Rechte der Bourbonen durch ein Verbrechen wieder zu erobern. In der Folge erfuhr man, daß dieser Mensch ein Scherge der Pariser Polizei gewesen war, mit dem Auftrage, die Prinzen in eine Verschwörung hinein zu ziehen, welche ihnen Nachtheil gebracht haben würde, denn die öffentliche Stimme will von keinen Meuchelmorden etwas wissen. Der Herzog von Enghien dachte eben so edel als sein Großvater.

Man hat gesagt, daß die abschlägige Antwort Ludwig XVIII., Napoleon seine Ansprüche auf die Krone von Frankreich abzutreten, Bonaparte lebhaft ergriffen, und zu der fast in der Geschichte beispiellosen Ermordung des Herzogs von Enghien Gelegenheit gegeben habe. Man muß aber dieses Vorgeben den gewagten Voraussetzungen beischließen, womit Walter Scott

---

*) Vielleicht könnten die Staatsrathsprotocolle über jene Begebenheit noch mehr Licht verbreiten, das uns am sichersten der Fürst Talleyrand geben könnte, wenn er wollte. A. d. U.

seinen Roman ausschmückte. Die erste Correspondenz zwischen Ludwig XVIII. und dem Oberconsul, welche man in meinen Denkwürdigkeiten gesehen hat, beweiset klar das Gegentheil. Will man bloß auf die Weigerung Ludwig XVIII. anspielen, seinen Rechten zu entsagen? Es ist möglich, daß diese abschlägige Antwort Bonaparte aufbrachte. Aber welche Hindernisse stellte der Prinz seinen schnellen Schritten zur höchsten Macht entgegen? Welchen Unterschied findet man in dieser keinesweges beleidigenden Antwort und der Forderung des Oberconsuls, daß der König von Frankreich ihm seinen Thron abtreten solle? Uebrigens wäre diese Rache etwas spät geübt worden, und zugleich an einem Fürsten, der mit der abschlägigen Antwort nichts zu thun hatte. Alles dieses dient nicht zur Erklärung der Hinrichtung.

Soll ich von jenem geheimnißvollen Wesen reden, welches sich von Zeit zu Zeit in einer Gesellschaft der Vorstadt Saint-Germain zeigte, und in welchem man späterhin Pichegru erkannte; von jenen häufigen Reisen und erdichteten zehntägigen Abwesenheiten des berüchtigten Mitverschwornen jenseits des Rheins? Soll ich jene Strafbarkeit wieder in Vortrag bringen, welche man bloß auf den gänzlich falsch befundenen Bericht eines Offiziers stützte, der beauftragt war, des Prinzen Betragen in Ettenheim zu untersuchen, nachdem er Befehl erhalten hatte, ihn strafwürdig zu finden? Wie? man sollte den unglücklichen Fürsten erschossen haben, weil sich zu Paris eine geheimnißvolle Person einfand, welche die Polizei nicht hatte entdecken können, oder sie nicht erkannt zu haben sich stellte; weil ein Unbekannter einigemal in den Gesellschaften der Vorstadt Saint-Germain erschienen war, welcher häufige Reisen machte, und von dem man sagte, er sei von Ettenheim gekommen, und zehn Tage gereiset? Da die Landstraßen überall beobachtet wurden, da die Schlagbäume von Paris geschlossen waren, da Jedermann sich der Besichtigung der Schergen der Polizei dort unterwerfen mußte, ging und kam ein einzelner Reisender ganz nach Belieben! Dieses geheimnißvolle Wesen sollte der Herzog von Enghien gewesen sein! Erkannte man ihn gleich nicht deutlich, so sagte man doch, er könne es wohl gewesen sein, und wegen solcher Möglichkeiten sollte man den Prinzen gewaltsam aus

Ettenheim abgeführt haben! Man muthet seinen Lesern viel an, wenn man verlangt, daß sie an solche Ungereimtheiten glauben sollen! Was soll man dagegen von Fouché's Anwesenheit in Paris sagen, von Fouché, der immer der König der Polizei ist, aber nicht mehr Polizeiminister war, was er jedoch wieder werden wollte. Wer wird uns unterrichten, warum Fouché, der noch nicht wieder Minister war, am 10ten März zum Staatsrath in den Tuilerien berufen wurde? Es war in diesem Staatsrath, wo, wie ich gesagt habe, Bonaparte Cambaceres eine so hämische Antwort ertheilte, dessen Abstimmung wegen des früher wider Ludwig XVIII. von ihm ausgesprochenen Todesurtheils, für die Unschuld des Herzogs von Enghien zu sprechen scheint.

Eine große Klarheit geht hervor aus einer Unterhaltung Napoleons, welche einige Zeit nach der Hinrichtung des Prinzen und wenige Tage vor Napoleons Erhebung zum Kaiserthron mit dem accreditirten französischen Minister am Badener Hofe, Herrn Massias in Aachen, Statt fand. Nach einigen Wechselreden über die Umtriebe der Ausgewanderten fügte Bonaparte hinzu: „Sie hätten wenigstens die Ränke des Herzogs von Enghien zu Ettenheim verhindern müssen." — „Sire, ich bin zu alt, um erst die Lüge zu lernen. Man hat in diesem Punct Ew. Majestät hintergangen. — Glauben Sie denn, daß, wenn die Verschwörung von Georges und Pichegru gelungen wäre, er nicht den Rhein passirt hätte und schnell nach Paris geeilt sein würde."

Herr Massias, von dem ich diese Umstände weiß, setzte hinzu: „Als der Kaiser dies sagte, senkte ich mein Haupt und schwieg, da ich wohl sahe, daß er die Wahrheit nicht hören wollte."

Nun lese man mit aller Aufmerksamkeit, welche ein so schwierig aufzuklärender und zugleich wichtiger Punct der Geschichte fordert, das was die Geschichtschreiber von St. Helena darüber sagen, und urtheile dann.

In seiner Vertraulichkeit sagte Napoleon seinen Gefährten in der Landesverweisung, „daß der Tod des Herzogs von Enghien einem übertriebenen Diensteifer seiner Umgebung, oder

Privatabsichten, oder geheimnißvollen Umtrieben zugeschrieben werden müsse. Er sei dazu unerwartet hingerissen worden, man habe seine Ideen überwältigt, die Maßregel beschleunigt und die Resultate gefesselt."

Er hat dies vielleicht sagen können; wenn er es aber gesagt hat, wie will man diese Erläuterung mit der Erzählung O Mearas in Einklang bringen? welchen Glauben verdienen so verschiedene Vorträge über den nämlichen Gegenstand?

Wir wollen nun hören, was Napoleon dem Herrn de Las Cases sagte: „Ich war an einem Tage allein, und sehe mich noch halb liegend an der Tafel, an der ich gespeist hatte, wie ich meinen Kaffee genoß. Man meldet mir eilig eine neue Verschwörung und demonstrirt mir mit Eifer, daß es Zeit sei, so schrecklichen Mordplanen ein Ziel zu setzen, und denen eine Lehre zu geben, welche sich ein tägliches Vergnügen daraus machen, wider mein Leben sich zu verschwören; daß es kein Ende nehmen dürfte, als wenn einem der Verschwörer das Leben abgesprochen werde. Dies Opfer müsse der Herzog von Enghien sein, weil er bei der That ergriffen werden könne, da er ein Theilnehmer der gegenwärtigen Verschwörung sei.

„Alles war im Voraus bereitet. Die Actenstücke lagen vor, ich brauchte bloß zu unterzeichnen, und das Schicksal des Prinzen war entschieden. Sein Tod muß ewig denen zum Vorwurfe dienen, welche, hingerissen durch einen blutigen Diensteifer, die Befehle ihres Souverains *) nicht erwarteten, um das Urtheil der Militaircommission zu vollziehen. Der Herzog von Enghien starb als ein Opfer der damaligen Umtriebe. Ich gebe zu, wenn man seine Verurtheilung etwas streng findet, aber die Formen waren regelmäßig und wurden genau beobachtet." **)

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Bonaparte in St. Helena gesteht, daß er während des Consulats souverain gewesen sei.

**) Man lese am Schluß dieses Bandes die beiden gefällten Urtheile, das eine vor der Hinrichtung, das andere nach solcher verfaßt.

Alles was man da liest, ist voll Verschweigungen, ineinander geschroben, dunkel und widersprechend, und kann daher die Prüfung einer ernsthaften Untersuchung nicht ertragen.

Der Herzog von Enghien konnte bei der That ertappt werden, welche einen Theil der jetzigen Verschwörung bildete und Bonaparte hat gesagt, es sei möglich gewesen, daß er keine Kenntniß davon hatte.

Die Formen waren regelmäßig und wurden streng beobachtet.

Aber er hat auch gesagt, daß sein Tod ewig denen zum Vorwurf gereiche, die im strafbaren Diensteifer nicht ihres Monarchen Befehle erwarteten um das Urtheil der Militaircommission zu vollziehen.

Er hätte vielleicht diesen Fürsten leben lassen, aber er hat gesagt: „es ist wahr, daß ich ein Beispiel zum Abschrecken aufstellen wollte."

Auch hat man von einem Briefe geredet, welchen der Herzog von Enghien an Bonaparte geschrieben haben soll, welcher erst nach der Hinrichtung in seine Hände fiel. Dies ist eine grausame Ungereimtheit. Wie kann man glauben, daß dieser Prinz in einem Briefe Bonaparte seine Dienste angetragen und von ihm das Commando einer Armee verlangt haben solle? Sein Verhör erwähnt des Briefes mit keiner Silbe, und steht in geradem Widerspruch mit dem angeblichen Inhalt des Briefes.

Das Wahre ist: ein solcher Brief ist nicht vorhanden gewesen. Die Person, welche den Prinzen begleitet hat, erklärt, daß er keinen geschrieben habe. Der Herr Baron von St. Jacques müßte den Brief gekannt haben, wenn er vorhanden gewesen wäre. Notorisch ist, daß er ihn nicht in Vincennes schrieb. Der Ort war dazu nicht bequem und man ließ ihm zu wenig Zeit. Alle welche Napoleon gedient und ihn gekannt haben, wissen, wie er bedient wurde. Ich glaube versichern zu können, daß niemals jemand glauben wird, daß einer seiner Diener fähig gewesen wäre, ihm einen Brief nicht vorzulegen, wovon das Schicksal eines so großen und hohen Schlachtopfers

abhing, und gewagt haben sollte, ihm solchen erst nach der Hinrichtung zu übergeben. Gewiß, wenn ein Mensch eines so strafwürdigen Gedankens fähig gewesen wäre, so würde er den in seinen Händen befindlichen Brief vernichtet haben. Aber einer solchen Insubordination den Staatsrath anzuklagen, welcher stets am meisten, sowohl aus Ueberzeugung als aus Character, sich gewaltsamen Maßregeln widersetzt hat, ist ein Gemisch von blindem Haß und Einfalt. Und sodann einen Brief an den Oberconsul ihm nicht zu übergeben! das hätte gewiß keiner gewagt. Diese Verantwortlichkeit wäre zu stark gewesen. Selbst Bonaparte's Brüder hätten sich das nicht erlaubt. Ich könnte davon mehrere Beispiele anführen und will nur ein späteres nennen, welches mir jetzt gerade beifällt. Den 29sten März 1814 verhinderte ein Brief, welchen Joseph Bonaparte in seiner Brieftasche besaß, diesen nach seinem Kopfe zu handeln, und gewiß war die Anwandlung, ihn nicht zu befolgen, sehr kritisch. Joseph Bonaparte wollte, daß Marie Luise und der König von Rom in Paris bleiben sollten, welches augenscheinlich denen, welche für die Herstellung der Bourbons arbeiteten, eine große Verlegenheit veranlaßt haben würde. Joseph fühlte das sehr wohl, weil aber Bonaparte's Brief das Gegentheil verfügte, so wagte er nicht, seine Meinung durchzusetzen.

Ich habe erzählt, daß Napoleon mit seinen Gefährten in der Verbannung sich von diesem Verbrechen frei machen oder sein Verfahren rechtfertigen wollte. Seine Furcht oder seine Empfindlichkeit war so groß, daß, als er darüber mit Fremden redete, er sich zu sagen begnügte, daß, wenn er Kenntniß vom Briefe des Fürsten gehabt hätte, welchen man ihm, der Himmel weiß warum, erst nach dessen Hinrichtung übergab, er ihn begnadigt haben würde.

Aber später schreibt er eigenhändig seine letzten Gedanken nieder, von denen er glaubt, daß sie seinen Zeitgenossen und der Nachwelt geweihet sein werden, eine Einbildung, welche eben so große Verbrechen als edle Thaten hervorgebracht hat. Napoleon drückt sich über diesen Gegenstand, von dem er wohl weiß, daß er sein Andenken am Unzartesten berühren werde, folgendergestalt aus: daß, wenn er noch einmal in diesem Falle sich

befände, er es eben so machen würde! Und doch hatte er gesagt, er würde den Fürsten haben leben lassen, wenn er seinen Brief empfangen hätte. Das Alles läßt sich nicht mit einander vereinigen und bietet keine Wahrheit dar.

Vor Allem wollen wir die Textworte des Napoleonischen Testamentes lesen: §. 8.: „Ich erkläre, daß das Manuscript von St. Helena und andere Werke unter dem Titel: Lebensregeln, Grundsätze rc., welche man seit 6 Jahren hat drucken lassen, nicht die Regeln enthalten, welche mein Leben leiteten. Ich habe den Herzog von Enghien verhaften und hinrichten lassen, weil das zur Sicherheit, zum Interesse und zur Ehre des französischen Volks nöthig war, als der Graf Artois, wie er selbst gestand, in Paris 60 Meuchelmörder unterhielt. Unter gleichen Umständen würde ich wieder eben so handeln.

Hier haben wir also die Wahrheit über die Umstände, welche auf diese Hauptstelle der letzten Gedanken Bonaparte's Bezug haben, und ich fürchte nicht, daß man mich einer falschen Deutung beschuldigen wird. Napoleon dictirte die eben gelesenen Worte demjenigen seiner Freunde in St. Helena, welcher das Testament niederschrieb; dieser drängte, bat und beschwor ihn, eine Erklärung zu unterdrücken, welche seinem Ruhme Abbruch thun könne, und so augenscheinlich Allem widerspreche, was er ihnen gesagt habe. Besiegt durch die Bitten eines treuen Freundes gab Bonaparte seine Zustimmung, daß sie wegfallen möge. Das Testament wurde nun geschlossen und in ein Behältniß gelegt, wozu Bonaparte allein den Schlüssel hatte. Aber nach seinem Tode fand man die citirte Stelle in einem Codicill.

Jetzt vergleiche man unparteiisch Alles das, was Napoleon über diese Thatsache in St. Helena erklärt hat, und was uns seine treuen Freunde überliefert haben. Man wäge, wenn er von diesem Meuchelmorde redet, die auffallenden Widersprüche seiner Worte, je nachdem er mit Ausländern oder mit seinen Vertrauten redet, oder wenn er sich an das Publicum, oder an die Nachkommenschaft wendet, und die Frage der Schuld Bonaparte's an des Herzogs von Enghien Tode wird nicht mehr zweifelhaft bleiben. Bonaparte, welchem freilich Fouché

die Luft als voller Dolche vorgestellt hatte, wollte einen Schlag thun, der seinen Feinden Schrecken einjagen sollte; weil er glaubte, daß der Herzog von Berry bereit sei, in Frankreich zu landen, schickte er seinen Adjutanten Savary und eine Zahl Gendarmen, beide verkleidet, um die Landung zu Biville an der Küste von Dieppe auszuspähen; diese Sendung hatte kein Resultat, der Prinz wurde bei Zeiten gewarnt, diese unnütze und gefährliche Unternehmung nicht zu wagen. Als der wüthende Bonaparte sah, daß ihm die Beute an einer Stelle entwischt war, so ergriff er solche an einer andern. Wußte man nicht, daß Bonaparte mehreremal, selbst in Gegenwart von Personen, von denen er voraussetzte, daß sie Verbindungen mit den Anhängern der Bourbons in Paris beibehalten hätten, gesagt hatte: „Ich will allen jenen Verschwörungen ein Ende machen, und die verschwornen Ausgewanderten erschießen lassen. Man sagt, daß sich einige derselben bei Cobentzel versteckt haben sollen. Ich glaube es nicht; wenn es aber wahr wäre, so würde ich Cobentzel festnehmen, und ihn mit ihnen erschießen lassen. Die Bourbons sollen wissen, daß man mit mir nicht ungestraft um den Kopf spielt! Das sind keine Kinderstreiche."

Dies sind wahre Dinge, und nach solchen konnte man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Jacobiner in dieser Sache Einfluß geübt hätten, daß, damit sie ihm behülflich wären, den Thron zu besteigen, Bonaparte eingewilligt habe, ihnen ein Schlachtopfer vom königlichen Blute als das einzige Pfand zu überliefern, welches sie gegen die Rückkehr der von ihr geächteten Familie sicher stellte; das Blut des Herzogs von Enghien allein habe ihn des Bundes mit den Männern des 21sten Januar würdig gemacht; der Diensteifer, welcher die Befehle in Hinsicht der Hinrichtung nicht erst erwartete, weil sie keinen Aufschub zuließen, glaubte sich völlig und unumwunden zeigen zu müssen, und lenkte den Schein der Schuld von demjenigen ab, für den das Verbrechen begangen wurde. Bonaparte hat den Tod des Herzogs von Enghien beschlossen und gewollt, welchen eine blinde Unterwerfung vollzog. Es giebt folglich keine menschlichen Mittel, Napoleon von sei-

nem großen Antheil am Morde des Herzogs von Enghien frei zu sprechen, denn wenn sich der Diensteifer entschuldigen kann, so vermag das doch der Wille niemals.

Napoleon hat in St. Helena von der wahren Ursache des Todes eines Prinzen des Hauses Bourbon nicht reden wollen. Aber die unerbittliche Geschichte, welche die Begebenheiten zusammenstellt, wie ich es zu thun versucht habe, wird bemerken, daß er drei Monate nach dem Meuchelmorde eines unschuldigen Fürsten als Kaiser proclamirt wurde, und Jene wird gewiß, weniger gefällig als seine Schmeichler unter den Zeitgenossen, keinen Antheil an diesem Sühnopfer dem Zufall, einem strafbaren Diensteifer, oder den damaligen Umtrieben zu schreiben. Sie wird in Hinsicht der dabei begangenen Verletzung des Völkerrechts wider alle Grundsätze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit unerbittlich sein. Sie wird diesen Mord als eine Handlung seines rasenden Ehrgeizes und seiner wilden, barbarischen, sich Alles erlaubenden Politik betrachten. Unglücklicherweise liefert die Geschichte eine Menge gleicher Beispiele.

Ich mußte mich zuerst, wie ich gethan habe, mit der Zusammenstellung der Thatsachen und Würdigung der sich widersprechenden Worte, welche Bonaparte zugeschrieben wurden, und von verschiedenen Schriftstellern vorgetragen worden sind, beschäftigen. Zum Schluß will ich nun noch mittheilen, was ich Zuverlässiges über die unglückliche Begebenheit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien weiß.

Ich weiß, daß der Zorn Bonaparte's die Versammlungen der Ausgewanderten traf, welche in den Staaten des Großherzogs von Baden Statt fanden, und ihm hart an der Gränze Trotz boten. Ich weiß, daß die Berichte, welche er darüber empfing, einen englischen Agenten nannten, ferner eine Freifrau von Reith und mehrere andere Personen; daß man an den englischen Agenten einen Menschen schickte, welcher ihn betrügen mußte, und dieser Mensch war Mehée de la Touche, der gewöhnlich in alle Umtriebe eingeweihet war.

Ich weiß, daß anfangs der Oberconsul mehr Schrecken einjagen als Böses zufügen wollte; um dadurch die Ausgewanderten zur Entfernung zu zwingen.

Ich weiß, daß in jener Periode der Herzog von Enghien gewarnt wurde, in welcher Gefahr er schwebe, wenn er in Ettenheim bliebe, und daß dieser Brief an eine Person gerichtet war, um derenwillen er sich daselbst aufhielt.

Ich weiß, daß nach diesem empfangenen Wink er beschlossen hatte, sich zu seinem Großvater zu verfügen.

Ich weiß, daß er deshalb einen Theil der östreichschen Staaten durchreisen mußte.

Ich weiß, daß der Ritter von Stuart nach Wien an Herrn von Cobentzel schrieb, und ihn für den Herzog um einen schnell auszufertigenden Paß bat.

Ich weiß, daß das östreichsche Cabinet sehr langsam antwortete, und daß, wenn die Antwort schnell erfolgt wäre, der Herzog von Enghien unfehlbar gerettet sein würde. Ich weiß, daß der traurigen Uebertreibung des Diensteifers, von der ich früher geredet habe, die gar zu schnelle Hinrichtung des Herzogs von Enghien zuzurechnen ist, und daß man zu St. Petersburg vor Russen, welche bereit sind, dies zu erklären, sich gerühmt hat, daran Antheil gehabt zu haben.

Diesen Versicherungen kann ich noch eine sehr seltsame Thatsache zufügen. Nach der von mir angenommenen Methode werde ich, sobald ich das, was ich erzähle, nicht selbst gesehen oder gehört habe, damit anfangen, den Bürgen meiner Erzählung namhaft zu machen. Ich weiß sie von einer Person, welche solche von einem ehemaligen Secretair des General Davoust erzählen hörte.

Die bemeldete Person stand als Secretair beim General Davoust in Diensten, welcher eine Division des Lagers zu Boulogne befehligte. Nachdem er sich mit der Post auf die Reise begeben hatte, um seinen General wieder anzutreffen, bemerkte der Secretair in dem nämlichen Wagen einen Menschen, dessen Gesicht eine tiefe, die ganze Seele ergreifende Trauer ankündigte. Dieser Mann ließ den ganzen Tag über nicht ein Wort, und nur einige erstickte Seufzer hören, welche er nicht unterdrücken konnte. Der Secretair des General Davoust beobachtete ihn mit einiger Theilnahme der Neugierde, achtete aber doch sein Stillschweigen. Indessen, weil damals die Menge der Reisenden

auf der Straße zwischen Paris und dem Lager sehr groß war, so war Abends die Herberge, in welcher der Postwagen anhielt, so voller Fremden, daß man nicht einem jeden Reisenden eine besondere Kammer anweisen konnte; es erhielten daher zwei und zwei eine Kammer, und der Secretair richtete es so ein, daß er mit seinem verschwiegenen Reisegesellschafter ein gemeinschaftliches Zimmer erhielt. Als sie allein waren, redete er ihn mit Interesse und Güte an, mit deren Hülfe keine Frage unbescheiden erscheint. Er sagte ihm, daß er nicht ohne tiefe Rührung bei ihm den Ausdruck des Schmerzes wahrgenommen habe, fragte ihn, was seine Leiden verursache, und erbot sich zu allen Diensten, wenn er ihm einen Trost verleihen könne. Auf manche ergangene Fragen antwortete der Unbekannte nur durch tiefe Seufzer, endlich aber sagte er dem Fragenden folgendes: „Mein Herr, ich danke Ihnen sehr für die mir bewiesene Theilnahme. Ich brauche nichts, und es giebt für mich keinen möglichen Trost; das Leiden, was mich traf, wird nur mit meinem Leben enden. Sie mögen selbst darüber urtheilen, denn Ihr mir bewiesenes Interesse rechtfertigt mein Zutrauen, daher verheimliche ich Ihnen nichts. Stellen Sie sich meine Verzweiflung vor: ich war Quartiermeister in der Gendarmerie d'élite; auf solche Art befand ich mich bei einem nach Vincennes befehligten Detaschement; dort bringe ich die Nacht unter den Waffen zu; mit Anbruch des Tages läßt man mich mit 6 Mann in den Graben steigen; wir sollen eine Hinrichtung vornehmen. Man bringt einen Mann; ich befehle, Feuer zu geben. Der Mann fällt, und nach der Hinrichtung erfahre ich, daß wir den Herzog von Enghien erschossen haben. Konnte ich glauben, daß er es sei? Ich hatte ihn einen Räuber aus der Vendée nennen hören. Ich habe den Dienst verlassen; man hat mir meinen Abschied bewilligt, und ich begebe mich nach meiner Familie. Warum habe ich das nicht früher gethan!

Dies ist es, was ich wiederhole, und vom Secretair des Davoust, den ich nicht nennen will, oft und an viele Personen erzählt worden ist.

Ich weiß ferner, daß eine Person, wie ich bereits erzählt habe, dem Prinzen von Condé anbot, Bonaparte zu meu-

chelmorden, und daß dieses Anerbieten von Jenem als unwürdig verworfen wurde.

Ich weiß, daß Fouché zu Paris zwar nicht mehr Minister, aber doch Herr der Polizei war; daß Fouché, obgleich er nur Senator war, doch in dem am 10ten März in den Tuilerien gehaltenen Staatsrath Sitz hatte, und daß in dieser Sitzung Cambaceres, welcher allein vermöge seines Amtes das Wort ergreifen konnte, einen vergeblichen Versuch machte, den Herzog von Enghien zu retten.

Ich weiß, daß der Herzog von Enghien niemals einen Brief an den Oberconsul geschrieben hat, und dieses durch den ersten Adjutanten des Prinzen, welcher ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen hat; auch weiß ich, daß der Haß und die Rache, nachdem sie alle Formen erschöpft hatten, welche Paris ihnen liefern konnte, eine neue Form auf dem Felsen von St. Helena aufsuchten. Diese Bedürfnisse des Hasses und der Rache schienen mit einigem Anschein der Vernunft sich zu besänftigen, so lange diejenigen, welche bisher schwiegen, Napoleons Testament nicht kannten, aber dieses hat die Wahrheit aufgedeckt; ich habe es angeführt, weil dieses Testament eine Thatsache ist, und weil ich nur Thatsachen, welche ich kenne, mit Zuverlässigkeit anführe. Uebrigens scheue ich mich nicht, den Wunsch auszusprechen, daß die ganze Geschichte nach so sichern Urkunden geschrieben werden möge, als ich hier benutzt habe.

Es ergiebt sich also folgendes: Napoleon hat, um vielleicht den Revolutionsmännern gefällig zu sein, den schnellen, unmittelbaren Tod des Herzogs von Enghien ohne gerichtliche Form gewollt, um desto sicherer den Thron zu besteigen; man hat ihm gehorcht mit aller der Schnelligkeit, welche er ohne Zweifel anbefohlen hatte, so daß weder Zeit noch Möglichkeit eintrat, um seine erste Entscheidung wieder aufzurufen. Ich bin gewiß, daß dieser Befehl ertheilt worden ist, aber eben so gewiß, daß, wenn die Hinrichtung nur einige Stunden aufgeschoben worden wäre, der Herzog von Enghien niemals umgekommen sein würde.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Rückblick. — Vermuthete Beweggründe Bonaparte's. — Haß und Furcht. — Erster Plan Bonaparte's. — Erzählung. — Sendung des Generals Ordener. — Entführung des Herzogs von Enghien. — Ankunft in Paris. — Fünf Stunden vor dem Schlagbaum. — Schrecklicher Auftritt in der Nacht. — Harrel besucht mich. — Umstände über den Tod des Prinzen. — Eine Grube war vorher ausgeworfen worden. — Fragen des Prinzen an Harrel. — Die Milchschwester des Herzogs von Enghien. — Verhör und Vorlesung des Urtheils. — Die Laterne. — Der General Savary. — Meine Meinung und deren Beweise. — Bonaparte's förmlicher Befehl. — Der treue Hund und die Polizei. — Zerstörung und Herstellung. — Mein Besuch in Malmaison. — Josephine, Hortensia und Madame de Remusat. — Verzweiflung Josephinens und Veränderung Bonaparte's. — Gebete und Gewaltthätigkeit. — Die Meinung in Paris. — Das Gemälde und die Haare. — Savary's Bewegung. — Herr von Chateaubriand. — Edles Betragen und Entlassungsgesuch. — Meine Erinnerungen über Herrn von Chateaubriand. — Seine Verhältnisse mit Bonaparte. — Madame Bacciochi und Herr de Fontanes. — Der Gesandtschaftssecretair in Rom. — Der Cardinal Fesch. — Widmung der zweiten Ausgabe des Genius des Christenthums. — Rückkehr nach Frankreich. — Sendung und Versprechen. — Herr von Chateaubriand ist bei Bonaparte am Morgen nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien. — Merkwürdige Beobachtungen. — Muthige Handlung ohne Nachahmung. — Furcht der Freunde des Herrn von Chateaubriand. — Anfang einer langen Feindseligkeit. — Urtheil Bonaparte's über Herrn von Chateaubriand. —

Man sah im vorigen Capitel die Ursachen eines Verbrechens, welches nicht wieder gut zu machen war, und ich werde ver-

suchen, in diesem Capitel mit der größten Genauigkeit die traurigen Thatsachen zu erinnern, welche eine Folge jener Ursachen waren. Ich werde mit einem unerläßlichen Rückblick auf einige vorhergegangene Begebenheiten anfangen.

Alle Begebenheiten seit dem Jahre 1802 begünstigten Bonaparte's Absichten, sich der Krone zu bemächtigen; Alles ermunterte ihn, zu seinem Vortheil eine neue Dynastie zu gründen. Aber er glaubte den Beweis geben zu müssen, daß er nur für sich den Thron herstellen wolle. Freilich war dies sein fester Vorsatz, aber er dachte, daß Andere fürchten möchten, seine Ideen könnten mit der Zeit sich ändern, und daß eine Menge von Menschen besorge, er werde den hergestellten Thron der Bourbons wieder einräumen, welchen die Republikaner im königlichen Blute umgestürzt hatten. Daraus schloß Bonaparte, daß die Franzosen ihre Einwilligung geben würden, den Thron durch einen glücklichen Krieger wieder hergestellt zu sehen, der sie besiegt und gefesselt hatte, um mit eignen Händen das umgestürzte Gebäude wieder zu erbauen. Aber sie bedurften Garantien. Bonaparte fühlte sich rein von dem Verbrechen der Revolution; sein Alter hatte ihn vor deren Ausschweifungen bewahrt, auch rühmte er sich dessen. Zwar hatte er das Königthum am 13ten Vendemiaire bekämpft, aber man sagte, daß dies mehr aus Eigennutz und Ehrgeiz als aus Republikanismus geschehen sei. Er urtheilt, daß diese Bürgschaft den Republikanern noch nicht genüge. Sein Abscheu gegen diejenigen, welche er die Blutmenschen der Revolution nannte, zeigte sich am 3ten Nivose. Er mußte diejenigen, welcher er bedurfte, den Haß vergessen lassen, welchen er bisher ihnen zu zeigen nicht aufgehört hatte, und glaubte diesen Zweck zu erreichen, wenn er sich eben so strafbar mache als sie. Man kannte seine Meinung über die Königsmörder, und die Aeußerungen, welche er über sie beständig aussprach. Er wußte sie zu gut zu schätzen, um nicht zu wissen, daß sie alles dieses aufmerksam machte und in Furcht setzte. Vielleicht wünschten sie, nach Bonaparte's Gedanken, ihm sagen zu können: „wir haben den König sterben lassen, nachdem wir ihm das Todesurtheil gesprochen hatten,

Sie aber ließen mit Verachtung aller gerichtlichen Formen den Prinzen hinrichten." *)

Das Betragen Bonaparte's war bis dahin edel und groß, aber die Trümmer des noch mächtigen Schreckensystems, dessen Macht seine Einbildungskraft noch vermehrte, konnten keinen Herrn dulden, der, wenn er sich nicht besudelt hatte, wie sie, ihnen stets Vorwürfe machen konnte. Der Tod des Herzogs von Enghien sollte daher den angenommenen Schrecken der Revolutionsmänner dämpfen, welchen diese schon beim Namen der Bourbons empfanden, indem Bonaparte voraussetzte, daß sie sich eben so beurtheilten, als er sie beurtheilte. Da aber zu gleicher Zeit der Tod des Herzogs von Enghien die Gemüther der Königlichgesinnten, welche nach dem 18ten Brumaire sich nach einander der Regierung des Oberconsuls angeschlossen hatten, in Trauer versetzte, so entfernte sie dieser von Neuem, weil die Staatsämter, die Gunstbezeugungen und Würden ausschließungsweise den Revolutionsmännern zufallen sollten. Dies waren also die Vortheile, welche er ihnen anbot für die von ihnen erwarteten Dienste!

Jetzt will ich versuchen, die Umstände des blutigen Auftritts zu erzählen.

Der General Ordener, Befehlshaber der Grenadiere von der Garde zu Pferde, erhielt vom Kriegsminister Auftrag, sich nach dem Rhein zu begeben, und daselbst den Officieren der Gendarmerie zu Neubreisach seine erhaltenen Befehle zu ertheilen, welche übrigens zu seiner Disposition gestellt wurden. Jener General schickte ein Commando Gendarmen nach Ettenheim, woselbst der Prinz am 15ten März verhaftet und nach der Strasburger Citatelle geschickt wurde, wo er bis zum 18ten blieb. In Folge erhaltener Befehle traf der Prinz den 20sten um 11 Uhr Morgens vor dem Schlagbaum zu Paris ein. Hier blieb er fünf Stunden, und nahm über die äußeren Basteien den Weg nach Vincennes, wo der Wagen in der

*) Daß die Jacobiner, außer Fouché, Napoleon zur Hinrichtung des Herzogs von Enghien bestimmten, ist höchst unwahrscheinlich. A. d. U.

Nacht eintraf, und hinter ihm die Thore geschlossen wurden. Die Sonne sollte das tragische Ende des Prinzen nicht bescheinen. In der Nacht versammelte sich die Kriegscommission und verurtheilte ihn, oder verdammte ihn vielmehr ohne Urtheil. Mit dem Schlage sechs wurde Feuer zu geben befohlen, und der Prinz war todt. Hier erlaube man mir eine Bemerkung. Selbst wenn man zugeben wollte, daß der Staatsrath vom 10ten März Einfluß auf die Verhaftung des Herzogs von Enghien hatte: so fand doch keine Staatsrathssitzung Statt zwischen dem Augenblick, wo der Prinz vor dem Schlagbaum zu Paris ankam, bis zu dessen Hinrichtung. Folglich konnte nur Bonaparte allein die zu pünctlich ertheilten Befehle gegeben haben.

Als die schreckliche Nachricht von der Hinrichtung des Herzogs von Enghien sich in Paris verbreitete, herrschte daselbst eine Bestürzung, welche derjenigen in der Zeit des Schreckensystems glich. Hätte Bonaparte das Gefühl der Einwohner in der Hauptstadt und ihre finstern, in sich gekehrten Mienen mit der herrschenden Freude vergleichen können, als er siegreich von Marengo heimkehrte, so wäre es ihm augenscheinlich gewesen, daß er seinen Ruhm durch einen nicht zu tilgenden Flecken verdunkelt habe. Gewiß hätte er damals nicht gewagt, wie wir es im Anfange in unsrer Residenz im Luxembourg machten, die öffentliche Meinung als ein Unbekannter auf den Spaziergängen zu erforschen, oder er würde überall wie im Echo einen gleichen Tadel erfahren haben.

Den zwei und zwanzigsten März gegen halb ein Uhr nach Mittag kündigte man mir an, daß Harrel mich zu sprechen wünsche. Was er mir sagte, soll man wörtlich lesen. Harrel glaubte vielleicht, aus Erkenntlichkeit mir diese Mittheilung schuldig zu sein, obgleich er mir nichts schuldig war; denn er hatte sehr wider meinen Willen die Verschwörung des Ceracchi unterhalten und seinen Lohn für die erdichtete Mitschuld empfangen. *)

*) Wer dem Harrel jene Aufträge ertheilte, sagt Bourrienne nicht, was ihm nicht verdacht werden muß, aber doch beweiset, daß er auch noch jetzt nicht alles sagt, was er weiß. A. d. U.

„Ehegestern, als der Prinz angekommen war, wurde ich befragt, ob ich einen Gefangenen ins Quartier nehmen könne. Ich antwortete nein, weil im Schlosse nur meine Zimmer und dasjenige der Rathsversammlung eingerichtet wären. Man befahl mir, sofort ein Wohnzimmer einzurichten, worin ein Gefangener schlafen sollte, welcher Abends eintreffen werde. Auch trug man mir auf, im Hofe eine Grube graben zu lassen. *) Ich antwortete, daß letzteres schwierig sei, da der Hof gepflastert wäre. Darauf verlangte man die Anweisung einer andern Stelle und genehmigte, daß sie im Graben ausgeworfen werden solle, welches auch geschehen ist.

Der Prinz kam um 7 Uhr Abends an, und klagte über Hunger und Frost; er hatte kein trauriges Aeußere, verlangte von mir etwas zu essen und wollte sich nach der Mahlzeit zur Ruhe begeben. Da sein Zimmer noch nicht geheizt war, so nahm ich ihn in meinem Zimmer auf und ließ ihm aus dem Dorfe Essen holen. Der Prinz setzte sich zu Tische, und lud mich ein, mit ihm zu speisen. Er that mir darauf eine Menge Vincennes betreffende Fragen über das, was früher vorgegangen wäre. Er erzählte, daß er in der Nähe dieses Schlosses erzogen worden sei, schwatzte mir mir leicht und mit Güte. Dann fragte er mich: „Was will man mit mir machen?“ Aber diese Fragen änderten seine Ruhe nicht und kündigten keine Unruhe an. Meine kranke Frau lag im nämlichen Zimmer in einem mit einem Gitter verschlossenen Alkoven. Sie hörte, ohne daß sie wahrgenommen wurde, unser ganzes Gespräch an, und wurde dadurch ungemein erschüttert, denn sie erkannte den Prinzen, dessen Milch-

*) Man vergesse diesen Umstand nicht. Vor dem Urtheil ward Harrel dieser Befehl ertheilt. Man wußte folglich, daß der Herzog von Enghien hingerichtet werden solle. Was läßt sich hierauf antworten? Ist es möglich, anzunehmen, daß irgend einer gewagt hätte, im Voraus einen solchen Befehl zu ertheilen, wenn derselbe nicht die Vollziehung eines förmlichen Befehls von Bonaparte war? Etwas anderes kann nicht angenommen werden.

schwester sie war, und dessen Familie ihr vor der Revolution eine Pension gegeben hatte. *)

Der Prinz eilte, sich zu Bette zu begeben, und hatte der Ruhe nöthig; ehe er aber einschlafen konnte, ließen die Richter ihn vor sich ins Verhörzimmer führen. Ich war beim Verhör nicht zugegen. **) Als es geschlossen war, stieg der Herzog nach

*) Die Frau wurde nach der schrecklichen Begebenheit gefährlich krank.

**) Ich glaube hier in einer Note einen Auszug des Verhörprotocolls des Herzogs von Enghien geben zu müssen, indem ich fürchte, daß, wenn ich solches in der Haupterzählung eingeschaltet hätte, dies dem raschen Vortrag der Begebenheit geschadet haben würde.

Heute im Jahre XII. der französischen Republik den 29sten Ventose um zwölf Uhr Abends begab ich, Capitain-Major der Gendarmerie d'élite, mich auf Befehl des Generalcommandanten des Corps zum General en chef Murat, Gouverneur in Paris, welcher mir sofort Befehl ertheilte, mich ins Schloß Vincennes zum General Hullin, Commandanten der Grenadiergarde der Consuls, zu verfügen, um dort weitere Befehle entgegen zu nehmen.

Eine Commission soll sich sofort im Schlosse zu Vincennes versammeln, um dort ohne Verzug den Angeklagten über die im Beschluß der Regierung erwähnten, ihm zur Last fallenden Dinge zu vernehmen.

Zur Vollziehung dieser Dispositionen und kraft der Befehle des Vorstandes der Commission begab sich der Bericht erstattende Capitain, begleitet von einem Schwadronchef der Eliten-Legion, einem Lieutenant und zwei Gendarmen zu Fuß vom nämlichen Corps, in die Kammer, worin der Herzog von Enghien schlief.

Der Bericht erstattende Capitain empfing hierauf sofort folgende Antworten über jede der an den Angeschuldigten gerichteten Fragen, und hatte zum Gehülfen einen Capitain des achten Regiments, als vom Berichtserstatter erwählten Gerichtsschreiber (Greffier).

Als er über Namen, Vornamen, Alter und Geburtsort befragt worden, antwortete er: Er nenne sich Louis Antoine Henry de Bourbon, Herzog von Enghien, geboren den 2ten August 1772 in Chantilly.

seiner Kammer herauf, und als man ihn abholte, um ihm sein Urtheil vorzulesen, war er tief eingeschlafen. Wenige Augenblicke

---

Befragt, wann er Frankreich verlassen habe? antwortete er: Das kann ich nicht genau sagen; aber er vermuthet, daß es den 16ten Julius 1789 gewesen, als er mit dem Prinzen von Condé, seinem Großvater, seinem Vater, dem Grafen Artois und den Kindern des Grafen Artois abgereist ist.

Befragt, wo er gewohnt habe, seitdem er Frankreich verließ? antwortete er: Als ich aus Frankreich ging, reisete ich mit meinen Aeltern, welchen ich stets folgte, über Mons nach Brüssel, von dort begaben wir uns nach Turin zum Könige von Sardinien, wo wir ungefähr sechszehn Monate blieben. Von dort ist er allezeit mit seinen Aeltern nach Worms und der Gegend am Ufer des Rheins gezogen. Nachher bildete sich das Condésche Corps, und ich habe mit solchem den ganzen Krieg mitgemacht. Vorher hatte ich an dem Feldzuge des Jahres 1792 mit dem Corps Bourbon in der Armee des Herzogs Albert Antheil genommen.

Befragt, wohin er sich begeben habe, seitdem der Friede zwischen der Republik und dem Kaiser geschlossen worden? antwortete er: Wir haben den letzten Feldzug in der Gegend von Grätz geschlossen; dort wurde das Corps Condé in englischem Solde abgedankt, d. h. zu Wendirch Facstrictz in Steyermark. Daß er hernach zu seinem Vergnügen in Grätz oder in der Umgegend ohngefähr sechs oder neun Monate blieb, indem er Neuigkeiten von seinem Großvater, dem Prinzen von Condé, erwartete, welcher nach England gereiset war, und ihm von dem Gehalt Kenntniß geben wollte, welches ihm jene Macht aussetzen würde, aber noch nicht bestimmt war. In der Zwischenzeit bat ich den Cardinal Rohan um Erlaubniß, in sein Land zu Ettenheim im Breisgau, zum vormaligen Bisthum Strasburg gehörig, zu kommen, und blieb daselbst seit $2\frac{1}{2}$ Jahren. Nach dem Tode des Cardinals bat er den Churfürsten von Baden amtlich um Erlaubniß, in jenem Lande zu bleiben, welcher ihm dieselbe ertheilte, da er ohne seine Einwilligung dort nicht bleiben wollte.

Befragt, ob er nicht nach England hinüber gegangen sei, und ob ihm diese Macht stets einen Gehalt zugestanden habe? hat er geant-

nachher führte man ihn zum Richtplatz. Er erwartete dieses so wenig, daß, als er die Treppe zum Graben hinabstieg, er fragte,

---

wortet: daß er niemals dahin gegangen wäre, daß England ihm allezeit einen Gehalt bewilligt habe, ohne welchen er nicht leben könne.

Befragt, die Gründe anzugeben, warum er sich bestimmt habe, in Ettenheim zu bleiben, obgleich die früheren Ursachen nicht mehr fortdauerten? erklärte er: daß er sich in Freiburg im Breisgau habe niederlassen wollen, da diese Stadt viel angenehmer sei als Ettenheim, wo er nur vorläufig geblieben sei, weil ihm der Churfürst dort die Jagd, welche er sehr liebe, frei gegeben habe.

Befragt, ob er mit den in London befindlichen französischen Prinzen in Briefwechsel stehe und ob er sie seit einiger Zeit gesehen habe? antwortete er: daß er natürlich mit seinem Großvater Briefe wechsele, seitdem er ihn in Wien verlassen habe, wohin er diesen nach der Abdankung des Corps begleitet hätte, daß er eben so mit seinem Vater Briefe wechsele, welchen er, so viel er sich erinnere, seit 1794 oder 1795 nicht gesehen habe.

Befragt, in welchem Grade er in der Condéschen Armee diente? antwortete er: Als Anführer der Vortruppen im Jahr 1796, und vor diesem Feldzuge als Freiwilliger im Hauptquartier seines Großvaters, mit der Bemerkung, daß nach dem Uebergange der Condéschen Armee nach Rußland diese Armee in zwei Corps vereinigt wurde, eins aus Fußvolk und das andere aus Dragonern bestehend, wobei ihn der Kaiser als Oberster anstellte und daß er in diesem Range nach der Armee am Rhein zurückkam.

Befragt, ob er den General Pichegru kenne und mit ihm Beziehungen gehabt habe? antwortete er: Ich habe, wie ich glaube, ihn niemals gesehen und mit ihm keine Beziehungen gehabt. Ich weiß, daß er gewünscht hat, mich zu sehen. Ich freue mich, ihn nicht gekannt zu haben, da er, wenn es wahr ist, wie man sagt, sich schlechter Mittel habe bedienen wollen.

Befragt, ob er den gewesenen General Dumouriez kenne und mit solchem Beziehungen gehabt habe, antwortete er: Eben so wenig; ich habe ihn niemals gesehen.

Befragt, ob er nach dem Frieden Briefe nach dem Innern der Republik gewechselt habe? antwortete er: Ich habe an einige mir

wohin man ihn führe. Man gab ihm aber keine Antwort. Ich ging vor dem Prinzen mit einer Laterne voraus; als er die von der Erde aufsteigende Kälte fühlte, drückte er mir den Arm und sagte mir: „Wird man mich in ein unterirdisches Gefängniß stecken?“ Man weiß das Uebrige. Noch sehe ich Harrel knirschen, als er an diese Bewegung des unglücklichen Prinzen dachte.

Diese natürliche Erzählung theilte mir Harrel mit. Man hat viel von einer Laterne geredet, welche an dem Rockknopf des Herzogs von Enghien aufgehängt gewesen sein sollte. Dies ist aber gänzlich erdichtet. Der Capitain Dautancourt, welcher ein blödes Gesicht hatte, hieß die Laterne näher rücken, welche Harrel trug, um das Urtheil dem unglücklichen Prinzen, den man ohne Beobachtung der gerichtlichen Formen so wie der Gerechtigkeit verurtheilt hatte, vorzulesen; und welches Urtheil! Wahrscheinlich war dieser Umstand mit der Laterne die Ursache des verbreiteten Gerüchts. Uebrigens wurde die Hinrichtung Schlag sechs Uhr Morgens vollzogen, und am 21sten März ist es alsdann heller Tag.

Der General Savary wagte es nicht über sich zu nehmen, die Vollziehung des Urtheils zu verzögern, und doch hatte der Prinz dringend um eine Audienz beim Oberconsul gebeten;

---

noch geneigte Freunde geschrieben, welche den Krieg für ihre und unsre Angelegenheiten mit machten. Dieser Briefwechsel war aber nicht von der Art, wie Sie vielleicht denken.

Zur Begläubigung dieser Vernehmung ist gegenwärtiges Verhör durch den Herzog von Enghien mit den andern Anwesenden unterzeichnet worden.

Ehe ich das gegenwärtige Verhörprotocoll unterschreibe, verlange ich dringend eine Privataudienz beim Oberconsul zu erhalten. Mein Name, mein Rang, meine Art, wie ich denke, und meine schreckliche Lage lassen mich hoffen, daß er meine Bitte nicht abschlagen wird.

L. A. H. de Bourbon.
(Es folgen die andern Unterschriften).

wenn Bonaparte den Prinzen gesehen hätte, glaube ich, daß man gewiß annehmen darf, daß er ihm das Leben gerettet hätte; denn er konnte nicht anders handeln. Aber er glaubte, den Kopf des Prinzen der mächtigen Partei aufopfern zu müssen, welche damals den Oberconsul beherrschte. General Savary, indem er wähnte, seinem Herrn zu dienen, diente in der That jener Partei, zu der er übrigens nicht gehörte. Die Wahrheit ist also, daß man vor allem dem General Savary den Vorwurf machen kann, daß er es nicht über sich nahm, eine Hinrichtung zu verschieben, welche höchst wahrscheinlich alsdann niemals Statt gefunden hätte. Er war nur ein Instrument, und nach meinem Gefühl hätte er besser gethan, zu bedauern, daß er diese Verantwortlichkeit nicht übernahm, als vergeblich zu versuchen, das Betragen Bonaparte's und die Ansichten welche Jenen mit den Jacobinern verbanden, zu vertheidigen. Ich habe eben gesagt, daß wenn ein Aufschub Statt fand, keine Hinrichtung erfolgt sein würde. Ich mögte dies schon aus der Ungewißheit folgern, welche in der Seele des Oberconsuls herrschen mußte. Wenn er nicht ungewiß gewesen wäre, so hätte man alle Maßregeln im voraus getroffen, und wenn sie so im voraus bestimmt waren, so würde man nicht fünf Stunden lang den Herzog von Enghien vor dem Schlagbaum aufgehalten haben; auch ist es sonsten gewiß, daß man erst den Prinzen in das Gefängniß Temple führen wollte *).

*) Es scheint ein Mährchen, daß Napoleon den Prinzen hinrichten ließ, um dadurch die Gunst der Jacobiner zu gewinnen, die übrigens schon Bonaparte kannten, daß er nur für sich, und nicht für Andre nach dem Throne strebte. Daß Fouché solche Vorschläge machen konnte, begreife ich, aber nicht, daß wenn er sie machte, er die Dreistigkeit haben konnte, Ludwig XVIII. Minister werden zu wollen. Hätte man übrigens nach der hergestellten bourbonischen Regierung dem Fouché gefolgt, so hätte er schon 1814 den König und die Verbündeten in Krieg mit einander verwickelt. Gewiß hat Bonaparte befohlen, daß der Prinz nach dem Verhör erschossen werden solle, kraft einer erwarteten Verurtheilung zum Tode, aber daß Savary so den

Aus Allem was ich gesagt habe, und besonders aus der Nichtverschiebung der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, folgt nach meiner Ansicht klar wie der Tag, daß der General Savary von Bonaparte den förmlichen Befehl erhalten hatte, es so einzurichten, daß es unmöglich wäre, mit Bonaparte eher darüber wieder zu reden, ehe der Herzog hingerichtet war. Giebt es einen augenscheinlicheren und deutlicheren Beweis, als daß die Auswerfung des Grabes im voraus befohlen wurde? So wie ich es erzählt habe, sagte mir Harrel Alles ungefragt, auch konnte er einen solchen Umstand nicht erfinden. Der Herzog von Rovigo blieb dem Andenken seines Herrn so treu, als dessen Person, er zeigt aber jetzt einen Heldenmuth der Ergebenheit im Bemühen die Wahrheit zu verhüllen, indem er sogar der testamentarischen Declaration Napoleons widerspricht. Ich erweise ihm übrigens mit Vergnügen die Gerechtigkeit, welche er sich selbst nicht widerfahren lassen will, daß der General Savary nichts that als gehorchen. Zugleich füge ich hinzu, daß unter Bonapartes Militairregierung die Unterordnung so streng war, daß Keiner wagte, einen von einem Obern ertheilten Befehl unvollzogen zu lassen. Man hat gesehen, daß selbst Moreau welcher in der Zeit, wovon ich jetzt rede, im Tempel gefangen war, Napoleons Befehl gehorchte, als dieser ihm die Einkerkerung des Directoriums befahl.

Der General Savary war nicht im Graben, als die Hinrichtung vollzogen wurde, wohl aber stand er am Rande, wo er Alles leicht sehen konnte.

Man hat auch von einem andern wahren Umstand geredet,

Kopf verlor, nicht einzusehen, daß ihn der Antrag des Prinzen um eine Audienz, und der klare Vortheil für Bonaparte, einen Prinzen in seiner Gewalt zu haben, den er für neue Mordversuche der andern Prinzen des Hauses wider Bonaparte verantwortlich machen konnte, entschuldigte, wenn er einen Befehl des Jähzorns eines sich oft übereilenden Mannes nicht augenblicklich vollzog, ist sehr auffallend. A. d. U.

welcher mit der Hinrichtung des Herzogs von Enghien in Beziehung steht.

Der Prinz hatte einen Jagdhund; dieses treue Thier kam ohne Aufhören nach der Grube, wo der Leichnam ruhete. Wer hat ihn dort nicht gesehen? Denn wie eifrig war man, nach diesen Orte des Schmerzes zu wallfahrten? Man betrachtete den Platz, wo das junge Schlachtopfer gefallen war, bis eine Thräne im Auge die Wahrnehmung der Stelle nicht mehr erlaubte, und man bewunderte die Treue des armen Hundes. Die stets besorgte Polizei änderte das ab. Es wurde verboten, das Grab zu besuchen, und der Hund jammerte nicht mehr auf dem Grabe seines Herrn.

Bonaparte eilte jetzt seinem Ziele entgegen, sich zum Kaiser ernennen zu lassen; er hatte den Revolutionsmännern Pfänder gegeben, welche sie nicht zu fordern gewagt hätten, und bald sah man jene stolzen Republikaner, über die Herstellung einer von ihnen zerstörten Ordnung der Dinge lächelnd, sich einander in Schmeichelei, Knechtschaft und Kriecherei gegen Gold, Orden und Titel des Oberconsuls überbieten; sie krümmten sich, um Dinge zu erheben, welche sie im Koth geschleppt hatten, und sich reich und mächtig zu machen mit Hülfe der früher von ihnen mit Füßen getretenen Lehren.

Ich hatte versprochen, über den Tod des Herzogs von Enghien die Wahrheit zu sagen, so schwer es mir auch geworden ist. Der Bericht Harrel's und der schreckliche Umstand des vorher ausgeworfenen Grabens haben mir nicht erlaubt, mich bei Zweifeln aufzuhalten, welche ich gern gehabt hätte, und alles was folgte, hat mich nicht weniger am Zweifeln verhindert. Als Harrel mich am 22sten verlassen hatte, beschloß ich, Madame Bonaparte in Malmaison meine Aufwartung zu machen, indem ich ihre Gesinnungen für die Bourbons kannte, und mir daher ihre tiefe Trauer vorstellen konnte. Ich schickte einen Boten voraus, um sie zu bitten, mir eine Audienz zu vergönnen; eine mir damals schicklich scheinende Vorsicht, welche ich bisher niemals gebraucht hatte. Als ich ankam, wurde ich schnell in ihr Boudoir geführt, woselbst sie sich mit Hortensia und Frau von Remusat allein befand. Ich traf alle drei höchst

niedergeschlagen. „Ach Bourrienne!" rief Josephine aus, als sie mich gewahr wurde, „welches schreckliche Unglück! Wenn Sie wüßten, wie er seit einiger Zeit ist; er vermeidet und fürchtet die Gegenwart anderer Menschen. Wer hat ihm eine solche Handlung eingeben können?" Ich berichtete darauf Josephine alle Umstände, welche ich von Harrel erfahren hatte. „Welche Grausamkeit!" versetzte Josephine, „wenigstens soll man mir das nicht Schuld geben, denn ich habe Alles versucht, um ihn von diesem traurigen Vorhaben abzulenken; er hatte es mir nicht anvertrauet, aber Sie wissen, wie ich seine Gedanken zu errathen weiß; auch gestand er mir seine Absicht; aber mit welcher Härte stieß er meine Bitten von sich! Ich habe mich an ihn gehängt und bin vor seinen Knieen niedergestürzt: Mischt Euch in das, was Euch angeht, schrie er mit Wuth; das sind nicht Weibersachen, laßt mich in Frieden! Auch schleuderte er mich zurück, mit einer Heftigkeit, wie er sie seit unsrer ersten Zusammenkunft, als Sie aus Aegypten heimkehrten, nicht gezeigt hat. Mein Gott, was soll aus uns werden?"

Ich konnte Madame Bonaparte nichts Beruhigendes bei ihrer Trauer sagen, und bei ihrer Furcht, welche ich theilte; denn außer dem Schmerz, welchen mir das unerhörte Verbrechen veranlaßte, dessen Schlachtopfer der Herzog von Enghien wurde, fühlte ich fast einen gleichen Schmerz, daß Bonaparte solcher Unthat fähig gewesen war. „Wie muß man darüber in Paris denken!" versetzte Josephine. „Sicher verwünscht man ihn allenthalben; selbst seine Schmeichler können nur in seiner Gegenwart ihre Bestürzung bergen. Wir sind seit gestern sehr traurig, und Er....! Sie kennen ihn, wie er ist, wenn er mit sich selbst nicht zufrieden ist, und doch vor andern Menschen scheinen will, daß er es sei; Niemand wagt, mit ihm zu reden, und Alles um ihn herum ist stumm. Welchen Auftrag hatte er Savary gegeben! Sie wissen, daß ich diesen nicht liebe, weil er einer von denen ist, deren Schmeicheleien am meisten beitragen werden, ihn zu verderben, und doch hat mich Savary gebauert, als er gestern bei mir den traurigen Auftrag vollzog, welchen ihm der Herzog von Enghien vor seinem Tode ertheilte." Hier fügte Josephine hinzu, indem sie mir sein Bild und ein

Packet mit seinen Haaren zeigte, welches er an eine ihm theure Person zu schicken, mich bitten ließ: „Savary hatte fast Thränen im Auge, als er von den letzten Augenblicken des Herzogs redete; dann suchte er sich wieder zu sammeln, und sagte mir: Immerhin Madame, kann man einen solchen Menschen sterben sehen, ohne Empfindungen einer lebhaften Bewegung?"

Hernach redete Josephine mit mir von der einzigen muthigen Handlung, welche in jener Zeit Statt fand; nämlich von der schriftlichen Abdankung, welche Herr von Chateaubriand Bonaparte überschickt hatte; sie bewunderte sehr sein Betragen und sagte: „Welches Unglück, daß er nicht von Menschen eines gleichen Characters umgeben ist, welche ihn bei fehlerhaften Schritten, die der beständige Beifall seiner Umgebungen ihn begehen läßt, zurückzuhalten vermögten." Josephine dankte mir für die Aufmerksamkeit, sie bei einer so traurigen Veranlassung zu besuchen. Ich gestehe, daß nur die hohe ihr gewidmete Anhänglichkeit mich dazu bestimmen konnte; denn in diesem Augenblick wünschte ich keinesweges den Oberconsul zu sehen, weil das Unheil nicht wieder gut gemacht werden konnte. Ich kürzte meinen Besuch ab, und kam sehr spät zum Mittagsessen wieder nach Hause. Des Abends wurde nur von der Unthat des 21sten März, und von dem schönen Betragen des Herrn von Chateaubriand geredet. Weil der Name dieses berühmten Mannes für immer in der Geschichte dieser Begebenheit mit Ehre genannt werden wird, so denke ich, daß ich schicklicherweise hier anführen kann, was ich von seinen früheren Verhältnissen mit Bonaparte weiß.

Ich erinnere mich nicht genau der Zeit, in welcher Herr von Chateaubriand nach Frankreich zurückkehrte; nur weiß ich, daß dies im Anfange des Jahres 1800 geschah, denn ich meine, daß wir damals uns noch im Luxembourg befanden. Auch erinnere ich mich genau, daß Bonaparte anfangs gegen ihn eingenommen war, und daß, als ich dem Oberconsul gelegentlich meine Verwunderung bezeigte, daß Herr von Chateaubriand in keine der Listen der der Anstellung würdigen Männer eingetragen worden wäre, der Oberconsul mir erwie-

derte: „Man hat nicht verfehlt, mit mir darüber zu reden, aber ich habe so geantwortet, daß man mir keine solchen Vorschläge wieder machen wird; er hat Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit, und würde niemals in mein System, wie ich zu regieren verstehe, hineingehen; ich will lieber, daß er mein bekannter Feind ist, als mein gezwungener Freund. Uebrigens werden wir weiterhin sehen, ich will ihn erst in einer Stelle zweiten Ranges ansetzen, und wenn er sich gut beträgt, ihn weiter befördern.

Dies sagte mir Bonaparte wörtlich, als er mit mir zum erstenmal über ihn redete. Die Atala, auf welche sein Genie du Christianisme folgte, hat auf einmal seinem Namen einen großen Glanz gegeben, und den Oberconsul aufmerksam gemacht. Weil Bonaparte vorhatte, den christlichen Gottesdienst in Frankreich wieder herzustellen, so fand er sich bewundernswürdig unterstützt durch ein Buch, welches großen Beifall fand, und dessen hohes Verdienst die Geister einlud, sich mit religiösen Ideen zu beschäftigen. Ich erinnere mich, daß Madame Bacciochi ihren Bruder aufsuchte, und ein kleines Buch in der Hand hielt. Es war die Atala, welche sie den Oberconsul zu lesen bat. Er erwiederte: „Wieder ein Roman in A. Ich habe wirklich wohl so viele Zeit, alle Ihre Possen zu lesen." Doch nahm er das Buch aus der Hand seiner Schwester und legte es auf unsern Tisch. Nun bat ihn Madame Bacciochi, daß er Herrn von Chateaubriand aus der Liste der Ausgewanderten ausstreichen lassen möge. „Das Buch ist also von Herrn von Chateaubriand? ich werde es lesen. Schreiben Sie an Fouché, daß er seinen Namen aus der Liste ausstreichen soll." Man sieht daraus, wie wenig sich Bonaparte um literarische Angelegenheiten bekümmerte, da er noch nicht wußte, daß Chateaubriand die Atala geschrieben hatte. Madame Bacciochi hatte wegen einer Empfehlung des Herrn von Fontanes diese Bitte mit glücklichem Erfolge gewagt. Der erste Consul las Atala, und war damit sehr zufrieden, und als einige Zeit nachher sein Genie du Christianisme erschien, kam Bonaparte von seinem Vorurtheil wider Herrn von Chateaubriand gänzlich zurück. Unter den Umgebungen des Oberconsuls gab es Viele, welche fürch-

teten, daß er so große Talente, als der Herr von Chateaubriand besaß, zu sehr hervorziehen möge, da dies so seine Weise war, wenn er nicht persönlich auf die Verdienste solcher Männer eifersüchtig war.

Als die Verhältnisse der Regierung mit dem römischen Hofe wieder angeknüpft worden waren, und der Cardinal Fesch zum Botschafter beim heiligen Stuhl ernannt worden war, hatte Bonaparte zuerst die Idee, den Herrn von Chateaubriand zum ersten Secretair der Gesandschaft zu ernennen, indem er dachte, daß der Verfasser des Genie du Christianisme besser als jeder andere geeignet sei, um die dem Onkel fehlenden Talente in der Hauptstadt der christlichen Welt zu ersetzen, welche zur zweiten Stadt im Reiche bestimmt war.

Es war etwas damals sehr Ungewöhnliches zu sehen, daß ein Mann, welcher noch gar nicht im diplomatischen Fache gearbeitet hatte, alle Zwischengrade übersprang, und einen so angesehenen Posten erlangte. Ich sah mehrere Male, daß sich Bonaparte über diese Beförderung freuete, wußte aber, was Bonaparte nicht wußte, daß Herr von Chateaubriand die Stelle anfangs nicht hatte annehmen wollen, und daß er sich erst auf die Bitten der Kirchenfürsten, und namentlich des Abbé Emery, eines verdienstvollen und einflußreichen Mannes die Stelle anzunehmen entschloß. Diese machten ihm bemerklich, daß er im Interesse der Religion den Oheim des Oberconsuls nach Rom begleiten müsse, und Herr von Chateaubriand entschloß sich zur Reise.

Als sich aber Wolken erhoben, ohne daß ich die Veranlassung weiß, zwischen dem Botschafter und dem Gesandschaftsrath, und Bonaparte davon unterrichtet wurde, nahm er die Parthei des Cardinals, so daß des Herrn von Chateaubriand Freunde seine Absetzung fürchteten; zur allgemeinen Verwunderung erhielt er aber, statt in Ungnade zu fallen, vom Oberconsul die Stelle eines bevollmächtigten Gesandten in Wallis, mit der Erlaubniß, in der Schweiz und in Italien zu reisen, ja sogar mit dem Versprechen der ersten großen erledigten Gesandschaft.

Diese erklärte Gunst machte vielen Lärm in den Tuilerien, da aber Bonaparte's Wille bekannt war, so mäßigte man

etwas feine Ausdrücke, und murrte nur in der Stille, daß Bonaparte für den Namen Chateaubriand etwas thäte, was wirklich nur die Folge der Talente des Mannes war. Während diese Gunst fortdauerte, widmete ihm Herr von Chateaubriand die zweite Ausgabe seines Genie du Christianisme.

Nun kam Herr von Chateaubriand wieder nach Frankreich zurück, um sich bereit zu machen, die neue Sendung anzutreten. Nachdem er sich einige Monate in Paris aufgehalten hatte, und der Augenblick der Abreise erschienen war, begab er sich an einem Morgen zum Oberconsul, um von ihm in einer öffentlichen Audienz Abschied zu nehmen, ehe er die Gesandschaft antrat. Durch einen besondern Zufall geschah dies an dem unglücklichen Morgen des 21sten März, als erst vor 4 Stunden der Herzog von Enghien erschossen worden war. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß Herr von Chateaubriand diese schreckliche Begebenheit nicht kannte; als er indeß von der Audienz zurück kam, sagte er seinen Freunden, wie ich mich erinnere, von Herrn von Fontanes gehört zu haben, daß er im Gesicht des Oberconsuls eine große Bestürzung, und in seinen Blicken etwas Finsteres wahrgenommen habe. Bonaparte sah seinen neuen Minister in der großen Audienz, und schien sich ihm mehrere Male nähern zu wollen, als wolle er mit ihm reden, dann wandte er ihm plötzlich den Rücken zu, und kehrte nicht wieder nach dem Platze zurück, wo er weilte. Einige Stunden, nachdem Herr von Chateaubriand seine Bemerkungen einigen Freunden mitgetheilt hatte, entdeckten ihm die öffentlichen Ausrufer die Ursache der lebhaften Bewegung, welche Bonaparte nicht hatte verheimlichen können, ohngeachtet aller Stärke seines Characters, und seiner unerhörten Herrschaft über sich selbst *).

*) Viele Züge aus Bonaparte's Leben zeigen, daß er bei verfänglichen Lagen, außer in Militairangelegenheit, anfangs sehr übereilte Beschlüsse zu fassen gewohnt war. Wenn ihn sein Jähzorn ergriff, handelte er sogar ganz kopflos, und hatte die unglückliche Schwäche, auch nach Jahren seine Uebereilung als etwas Kluges rechtfertigen zu wollen. A. d. U.

Herr von Chateaubriand schickte nun seine Erklärung ein, daß er sich den Ministerposten in Wallis verbitte. Seine Freunde waren mehrere Tage lang deshalb in lebhafter Unruhe, erkundigten sich jeden Morgen, ob er nicht während der Nacht verhaftet worden sei, und ihre Furcht war nur zu gegründet. Ich weiß wohl, daß, weil ich Bonaparte kannte, ich mich damals sehr wunderte, daß sein Zorn, welchen er blicken ließ, als er die Abdankung des Mannes erhielt, welcher ihm sein Werk gewidmet, keine unangenehmen Folgen hatte. Aufrichtig gesprochen, hatte er wirklich Alles zu fürchten, und nur mit vieler Mühe gelang es Elisa, einen Sturm zu beschwören, dessen Ausbruch im ersten Augenblicke schrecklich gewesen sein würde. Seitdem begann zwischen Bonaparte und dem Herrn von Chateaubriand ein feindseliger Zustand, welcher sich erst bei der Herstellung der Bourbons schloß.

Ich bin, nach meiner Kenntniß von Bonaparte's Character, überzeugt, daß wenn das erste Feuer verraucht war, er zwar gegen einen von ihm wieder aufgenommenen Auswandrer, der sein Verfahren so augenscheinlich tadelte, unversöhnlich blieb, dennoch aber die Ursache des Hasses ihn nicht verhinderte, den Tadler zu achten. Die Erbitterung Bonaparte's wider Herrn von Chateaubriand war übrigens natürlich, denn er konnte gar zu klar einsehen, daß er ihm hatte sagen wollen: „Sie haben ein Verbrechen begangen, daher will ich Ihrer mit dem Blute eines Bourbons befleckten Regierung nicht dienen.“ Ich begreife, daß Bonaparte dem, der als einzelner Mann gewagt hatte, ihm während seiner Allmacht eine solche Lehre zu geben, nie verzeihen konnte, aber wie ich schon oft zu bemerken Gelegenheit genommen habe, Bonaparte's Gemüth und Beurtheilung übten auf einander keinen Einfluß. Ich finde dieses von Neuem belegt in folgender Stelle, welche er dem Herrn von Montholon in St. Helena dictirte.

„Wenn in den Jahren 1814 und 1815 das Zutrauen des Königs nicht Männern eingeräumt worden wäre, welche bei wichtigen Veranlassungen ihre Verrufenheit bewährten, oder als Renegaten gegen ihr Vaterland, für die Wohlfahrt und den Ruhm

des Throns ihres Herren kein andres Heil sahen, als das Joch der heiligen Allianz, sondern der Herzog von Richelieu, welcher strebte, sein Vaterland von den fremden Bajonetten zu befreien, und Chateaubriand, welcher in Genf wichtige Dienste leistete, die Angelegenheiten Frankreichs geleitet hätten; so würde dasselbe mächtig und furchtbar aus beiden großen Nationalkrisen sich erhoben haben.

Chateaubriand hat von der Natur, wie seine Schriften bezeugen, das heilige Feuer empfangen. Sein Styl ist nicht wie derjenige Racines, sondern der Styl der Propheten. Nur er allein konnte in der Pairskammer ungestraft sagen, daß Napoleons Ueberrock und Hut, auf einem Stock an der Küste von Brest aufgepflanzt, Europa bewaffnen würden. Sollte er jemals zur Leitung der Staatsangelegenheiten gelangen, so ist es möglich, daß Chateaubriand einen Irrweg einschlägt. So manche andere verirrten sich darin. Aber es ist gewiß, daß alles was groß und national ist, mit seinem Genie übereinstimmt, und daß er mit Unwillen die ehrlosen Handlungen der damaligen Verwaltung verworfen haben würde. *)

Ich werde in der Folge meiner Denkwürdigkeiten noch einmal Gelegenheit haben, von dem großen Schriftsteller und Staatsmann zu reden, welcher ein so großes Beispiel des Muthes gab und unglücklicherweise keine Nachahmer fand. Für jetzt ist dies Alles, was ich von den Verhältnissen des Herrn von Chateaubriand mit Bonaparte bis zur Zeit, wovon ich rede, weiß.

*) Memoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon, par M. de Montholon, Tome IV. pag. 248.

Vergeudungen in Italien.*)

Ich habe schon im Voraus die Leser unterrichtet, daß das Folgende vielleicht schicklicher im ersten Bande meiner Denkwürdigkeiten eingerückt worden wäre, doch ist daselbst so sehr von dem unwürdigen Betragen unsers ehemaligen Cameraden Bouquet die Rede, dessen Gegenwart und Vertraulichkeit Bonaparte beim Pater Berton so lebhaft ergriffen, daß ich geglaubt habe, diesen Nachtrag hier einschieben zu müssen. Wenn der Leser Bouquet's Unthaten erfahren haben wird, wird er desto besser begreifen, warum der erste Consul so sehr mit Recht unwillig war, als er ihn in Compiegne antraf.

Nachdem im Anfange des Feldzuges in Italien Verona besetzt worden war, sah sich die französische Besatzung bald wieder gezwungen, die Stadt zu verlassen. Der wider die Franzosen aufgebrachte Pöbel erwürgte damals einige unglückliche in den Hospitälern zurückgelassene Militairpersonen. Bald hernach wurde Verona von Neuem durch die französischen Divisionen der Generale Augereau und Kilmaine besetzt. Da die Einwohner die Folgen einer Belagerung, besonders nach der Ermordung unsrer Soldaten kannten, so zögerten sie nicht lange mit der Uebergabe.

Der General Augereau, welcher den Oberbefehl der Belagerungstruppen hatte, legte der Municipalität eine Contribution von 750,000 Franken auf. Diese Summe wurde an die Kriegscasse bezahlt, der nach dem Befehl des Obergenerals die Repartition an die Militairpersonen beider Divisionen machte. Wir waren damals in Mailand, und Bonaparte leitete von dort aus die einzelnen Operationen der unter seinen Befehlen stehenden Generale. Er verlangte Berichte über Alles, und gab sich beständig Mühe, um den Raubgeist einer Menge von Personen zu dämpfen, welche der Reiz des Goldes nach Italien gezogen hatte.

Als Bonaparte Bouquet in Italien wieder antraf, gab er ihm eine Stelle als Kriegscommissair; man kann sich daher

*) Dies bezieht sich auf die einzige Note des 13ten Capitels.

sein Mißvergnügen vorstellen, als durch mehrere Berichte folgende Geschichten zu seiner Kenntniß kamen.

Die Stadt Verona besaß ein Leihhaus mit Pfändern von mehr als 12 Millionen an Werth. Bouquet stand damals als Kriegscommissair bei der Division Augereau; dieser und ein Obrister Andrieux bei dem Generalstab der Division Kilmaine fanden sich auf dem Leihhause ein und declarirten dem Verwalter, daß sie von den Generalen beauftragt wären, ein Inventarium über die dortigen Pfänder aufzunehmen, indeß sie den Verwalter und seine Familie in ihre Wohnung einsperrten.

Als die ehrenhafte Operation von Bouquet und Andrieux geendigt war, gaben sie dem Verwalter die Freiheit wieder, der, wie man denken kann, die Verwahrungszimmer der Pfänder zu untersuchen eilte. Das erste was ihm auffiel, war der Raub der Register; die Casse war erbrochen und das darin enthaltene Geld verschwunden; endlich waren die Thüren mehrerer Schränke eingestoßen worden. Der Verwalter gab sogleich der Oberbehörde von der geschehenen Beraubung Kenntniß, welche dem Vorstande der Municipalität und diese dem General Augereau den Vorfall meldete. Der General befahl sofort, die Angeklagten festnehmen zu lassen; aber Andrieux hatte schon die Flucht ergriffen und seinen Antheil an der Beute des Leihhauses mitgenommen. Den minder glücklichen Bouquet traf man noch in seinem Hause, und bei fernerer Nachsuchung ergab sich, daß eine Menge Edelsteine und gefaßte Diamanten in einem Strohsack versteckt waren, welcher dem Leihhause zugehört hatte. Die sämmtlichen Gegenstände wurden beim General Augereau niedergelegt, welcher, wie man sehen wird, keine sehr große Neigung hatte, sie wieder zurückzuliefern.

Nachdem Bouquet gefangen genommen war, wurde eine Militaircommission ernannt, um ihm den Prozeß zu machen. Wie groß damals die Sittlichkeit in einem Theil der italienischen Armee war, mag man daraus schließen, daß der mit der Befragung des Angeklagten beauftragte berichterstattende Capitain in Bouquets Declarationen Dinge fand, welche so viele Personen bloßstellten, daß er die Instruction unterbrach und den Präsidenten der Commission von diesem Umstand unterrichtete,

welcher ebenfalls nöthig fand, den General Augereau, ehe weiter geschritten wurde, zu Rathe zu ziehen. Ich weiß nicht, welche Personen sich compromittirt fanden, aber es ist gewiß, daß man nach einigen Tagen die Flucht Bouquet's erfuhr, so daß die Sache nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Ich erinnere mich, daß Bonaparte sagte, als er Bouquet's Entweichung erfuhr: „Bourrienne, wer hätte sich solche Schurkerei von unserm ehemaligen Cameraden vorgestellt! Er konnte nicht leugnen, weil man die Sachen bei ihm vorfand. Gewiß, wenn man ihm das Todesurtheil gesprochen hätte, ich würde es haben vollziehen lassen; doch freut es mich, daß er sich gerettet hat, daher werde ich ihn nicht weiter verfolgen lassen, will aber von diesem Kerl nicht mehr reden hören."

Weil die Register des Leihhauses von Verona verschwunden waren, so konnte man nicht genau die Quantität der Sachen angeben, welche Bouquet und Andrieux gestohlen hatten; aber man schätzte den Diebstahl auf 2 Millionen Franken.

Bonaparte trug dem Schatzmeister des Heeres, Haller, die Beendigung dieser Angelegenheit auf. Haller schickte nach Verona den Herrn Rochejean, einen Expriester des Oratorium, welcher Generalvicar des Bisthums Blois gewesen war, als der Abt Gregoire dort Bischof war; jetzt hatte er in Italien eine Stelle bei der Finanz. Der Gegenstand seiner Sendung war, alles goldne und silberne Geräthe und alle im Leihhause verpfändete Edelsteine zu inventiren, und Alles nach Mailand, an Haller, durch Militairfuhren und unter Bedeckung zu senden. Rochejean hatte zugleich Befehl erhalten, unter Beistandschaft des Kriegscommissair Guyon alle andere Pfänder des Leihhauses in einer Auction verkaufen zu lassen, das Geld aber in die Generalcasse der Armee abzuliefern; ferner alle im Zollhause zu Verona niedergelegte Waaren zu sequestriren und verkaufen zu lassen, wenn sie den Unterthanen feindlicher Mächte gehörten. Als Bonaparte von diesen Verfügungen Kenntniß erhielt, mäßigte er die Strenge durch einen aus eigner Bewegung erlassenen Befehl. „Mag man die Reichen mit Kriegssteuern belegen, obgleich das schon ein Unglück ist; doch der Krieg entschuldigt diese Nothwendigkeit; aber auch die Armen zu plün=

dern, das ist ehrlos!" Bonaparte verfügte daher, daß man für die mäßige Summe von 10 Franken die im Leihhause verpfändeten Sachen den Eigenthümern zurückgeben solle, wie groß auch ihr Werth sein möge, mit Ausnahme des Goldes und Silbers und der Edelsteine, welche ihrer Natur nach kein Eigenthum dürftiger Personen sein konnten. Um von dieser Gunst des Generals Gebrauch zu machen, genügte die Vorzeigung des Pfandscheines. Die übrigen Sachen wurden, wie ich gesagt habe, nach Mailand geschickt.

Die Inventarienarbeit nahm kein Ende, denn man mußte ohne Aufhören von Neuem anfangen, wegen neuer und beständiger Beraubungen. Ein beim Generalstab des General Augereau angestellter Capitain requirirte täglich silberne Geräthe für den Dienst seines Generals; man wagte nicht, etwas darüber zu sagen, aber man mußte von Neuem zu schreiben anfangen, um eine Art der Ordnung zu erhalten.

Das Gerücht dieser neuen Erpressungen kam Bonaparte zu Ohren, der darüber sehr unwillig wurde. Nach einem bestimmten Befehl, welchen Haller seinem Agenten Rochejean mittheilen sollte, war diesem vorgeschrieben, sich zum General Augereau zu verfügen, und von ihm die unmittelbare Ablieferung der in Bouquets Hause vorgefundenen Sachen zu verlangen. Rochejean, welcher Augereau und seinen Geiz kannte, hütete sich, die Sendung selbst zu vollziehen, und trug das Geschäft seinem Schreiber auf. Als dieser sich bei Augereau einfand, schlug er die Auslieferung rein ab, und drohete, ihn zum Fenster hinauswerfen zu lassen, wenn er nicht sofort ginge. Dieser Ausgang der Verhandlung wurde Hallern mitgetheilt, welcher sofort Bonaparte von dieser Weigerung in Kenntniß setzte.

Als dieser Augereau's Weigerung, seinem Befehle zu gehorchen, erfuhr, wurde er wüthend. „Diese Räuber," rief er aus, „würden am hellen Mittage stehlen. Ich brauche das Geld zum Unterhalt der Armee." Hernach wandte er sich an Haller, und sagte ihm: „Schreiben Sie wieder an Rochejean, daß ich ihm befehle, noch einmal zu Augereau zu gehen, um die Güter zurückzufordern, welche bei dem elenden Bou=

quet gefunden worden waren; fügen Sie hinzu, daß im Fall der mindesten Schwierigkeit oder des mindesten Verzugs ich dem General Augereau befehle, sich unverzüglich in mein Hauptquartier zu begeben, um hier die Beweggründe seiner Weigerung zu erklären. Wir wollen doch sehen, ob ich Gehorsam erzwingen kann."

Wiederum schickte der furchtsame Rochejean seinen Schreiber an den General Augereau, welcher diesmal nicht wagte, dem Befehl des Obergenerals auszuweichen. Er gab die niedergelegten Güter zurück, aber auf eine grobe Art, denn als das Packet dem Schreiber übergeben wurde, schalt der General aufs Heftigste, und hätte ihm bald die Beine zerbrochen, indem er auffahrend den Tisch umwarf, als der Schreiber einen Ablieferungsschein der Güter ausstellen wollte. Die Beute, welche Augereau so ungern fahren ließ, war bedeutend, denn der Werth der im Packet befindlichen Sachen wurde auf 5 bis 600,000 Franken geschätzt.

Ich habe erzählt, wie Bouquet und Andrieux es anfingen, sich der Leihhausregister zu bemächtigen, und man hat ferner gesehen, daß Rochejean und der Kriegscommissair Guyon gemeinschaftlich beauftragt worden waren, die gemachten Unterschleife in Gewißheit zu setzen; ich weiß nicht, ob sie sich durch jenes Beispiel hatten verführen lassen, wohl aber, daß sie ihrer Sendung einen ganz verkehrten Zweck unterlegten. Indem sie in ihren Bund den Capitain des Generalstabes mit aufnahmen, welcher bereits im Unterschlagen glückliche Anlagen gezeigt hatte, so eigneten sich diese drei Herren, in Erwägung daß man niemals eine günstige Gelegenheit fahren lassen müsse, einige Centner goldene Ketten, Ringe mit Diamanten, Ohrringe und Damenschmuck zu, und, damit sie nicht als Hehler compromittirt werden mögten, verkauften sie klugerweise dies Alles an Juden in Verona. Diese Detailverkäufe brachten unsern drei ehrlichen Speculanten 500,000 Franken ein, worin sie sich brüderlich theilten.

Rochejean war nicht der einzige Finanzagent, welchem Haller einen Auftrag nach Verona gab. Er schickte auch einen gewissen Boulanger dahin, dessen Sendung jedoch nichts

mit dem Leihhause zu thun hatte, wohl aber sollte er von allen Pfarrern und Vorstehern der geistlichen Brüderschaften in Verona alles Gold und Silber zum Kirchendienst, mit Ausnahme des ganz unentbehrlichen oder des Privateigenthums, requiriren. Um den Betrug zu verhüten, hatte der Oberintendant der Finanzen vorgeschrieben, daß über jede Ablieferung ein doppeltes Protocoll aufgenommen werden solle, von denen das eine Exemplar in den Händen des Requirirten bleiben sollte.

Boulanger hatte einen ehemaligen Franziskaner, gebürtig aus Blois, Namens Berger zum Schreiber. Der würdige Rochejean hatte ihn seinem Cameraden empfohlen. Der Schüler des heiligen Franziskus hatte vermuthlich die Ordensregeln seines Heiligen vergessen, denn er führte sich als ein wahrer Räuber auf. Da der ehemalige Sergeant Boulanger ein sehr eingeschränkter Kopf war, so hatte sein Secretair einen großen Einfluß bei ihm gewonnen, und da übrigens Berger in Italien Mönch gewesen war, und die italienische Sprache vollkommen kannte, so begriff er, daß er ganz nach Belieben stehlen konnte, und fing dieses auf folgende Art an. Da die von Berger aufzunehmenden Protocolle französisch verfertigt werden mußten, so fing er eine Unterhaltung mit den ehrlichen Vätern, welche er ausplündern sollte, an, und wenn er gewiß war, daß sie kein Französisch verstanden, so ließ er in den Protocollen einen Theil der ihm abgelieferten Sachen aus, und um nicht gar zu streng zu verfahren, bescheinigte der Exfranziskaner auch gern, daß er bei denen nichts gefunden hatte, welche ihm ziemlich den Werth der Dinge entrichtet hatten, die sie behalten wollten.

Nachdem Berger sein Geschäft vollbracht hatte, verkaufte er in der Absicht, in allen Punkten seinen Beschützer Rochejean nachzuahmen, den Juden in Verona eine große Menge von silbernen Gefäßen, welche er sich persönlich zugeeignet hatte. Mit denjenigen Stücken, die er unverkauft ließ, reiste er nach Frankreich, um daselbst von den Früchten seines ehrlichen Gewerbes zu leben; aber er wurde ein Schlachtopfer seiner Sparsamkeit an den Transportkosten. Anstatt des leichten Mantelsacks, den er nach Italien gebracht hatte, nahm er drei große Mantelsäcke mit geraubten Gütern mit. Um die Fracht zu er-

sparen, belud er damit die Wagen, welche nach Mailand die Kostbarkeiten des Veroner Leihhauses transportiren sollten. Das schwere Gewicht der Mantelsäcke Bergers erregte Argwohn, und als er solche abgeliefert verlangte, forderte Haller deren Oeffnung und nahm die goldenen und silbernen Geräthe weg, so daß Bergern von etwa 400,000 Franken Werth nur 80,000 Franken in Golde übrig blieben, welche er in der innern Bekleidung seiner Mantelsäcke versteckt hatte.

Es verging kein Tag, wo Bonaparte nicht ähnliche Betrügereien berichtet wurden. Ich habe nur erzählt, was in Verona vorging, und man kann glauben, daß man in den andern Provinzen der Halbinsel eben so handelte. Dies waren also die ersten Versuche, Italien zu französiren.

Nachricht des Herausgebers.

Folgende wenige Actenstücke haben einen sehr verschiedenen Character, und beziehen sich auf zwei von einander abweichende Zeitfristen. Die drei ersten bieten ein schreiendes Beispiel an, welche Fortschritte die republikanische Beredsamkeit im Lobhudeln bereits gemacht hatte, als der Oberconsul zum lebenslänglichen Consulat ernannt wurde. Da die Antworten von Bonaparte in den Text der Denkwürdigkeiten eingerückt worden sind, so schien es nothwendig, den Lesern die Adressen und die Reden mitzutheilen, welche jene Antwort veranlaßten.

Man muß bemerken, daß das Tribunat sich begnügte, seine Adresse durch eine Botschaft mitzutheilen, indeß der Senat und der gesetzgebende Körper ihre Adressen dem Oberconsul durch das Organ ihres Vorstandes, begleitet von einer Deputation, persönlich vortrugen.

Was die andern drei Actenstücke betrifft, welche sich auf den Prozeß und den Tod des Herzogs von Enghien beziehen, so ist das eine ein Consularbeschluß, welcher dem Gouverneur in Paris befehligt, den Prinzen vor ein Militairgericht zu stellen. Die beiden andern sind von der höchsten Wichtigkeit, von denen das eine das vor der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, und das andre das nach der Hinrichtung des-

selben entworfene Urtheil enthält, also gleichsam zwei Themata desselben Urtheils. Die Vergleichung der beiden Stücke führt manche Beobachtungen herbei. Die zweite Ausfertigung ist nur eine Berichtigung der ersteren nach der Unthat, denn wenn irgend etwas die Ungesetzlichkeit der Verurtheilung des Herzogs von Enghien zum Tode, sogar auch in der Verletzung jeder Form der Untersuchung wider einen Staatsverbrecher, in ein klares Licht setzt, so wird dies sicher durch die offenbare Nothwendigkeit bewiesen, worin sich die Regierung befand, verspätet ein bereits vollzogenes Urtheil zu rectificiren.

Noten und historische Aufklärungen.

Adresse des Tribunats an den Oberconsul bei Gelegenheit des lebenslänglichen Consulats. *)

Bürger-Consuls!

Wir legen in die Hände der Regierung unsre einzelnen Abstimmungen über die der Entscheidung des Volks überlassenen Frage: Soll Napoleon Bonaparte lebenslänglicher Consul sein? Das Abstimmen über diese wichtige Frage war für das Tribunat eine Vollziehung seines in der Sitzung vom 16ten Floreal feierlich ausgesprochenen Wunsches, und gewiß war es schicklich, daß es, weil von ihm die Maßregel zuerst ausging, solche auch zuerst ausführte.

Bald aber wird das ganze Volk seinen höchsten Willen kund thun, und warum sollte es sich nicht beeilen, an seine Schicksale durch das dauerhafteste Band den Mann zu knüpfen, dessen Tapferkeit und Genie schon so viele Wunder vollbrachten, den steten Sieger an der Spitze der Heere, welcher allezeit an der Spitze der Regierung erhaben und großmüthig war; den Retter der öffentlichen Freiheit, welcher den blutigsten Krieg durch den ehrenvollsten Frieden schloß, die Sitten und die Religion, die Ordnung und die Sicherheit wiederherstellte, und zu allen uns erwiesenen Wohlthaten diejenige hinzufügt, sein ganzes Leben dem öffentlichen Wohl zu widmen.

*) Von allen Tribunen stimmte bloß Carnot gegen die Adresse.

Also ist das französische Volk berufen worden, über seine theuersten Familien-Interessen seinen Wunsch auszusprechen, und auch in den wichtigsten politischen Interessen muß es den ihm gethanen Vorschlag, das jetzige Haupt seiner Staatsverwaltung zu einem lebenslänglichen zu erheben, in Erwägung ziehen.

Es wird einsehen, daß diese Maßregel vor allem zum Gegenstande hat, die uns so nöthige Ruhe zu sichern, der Regierung die ihr so nöthige Festigkeit zu geben, die Unruhe und die Furcht über künftige Begebenheiten zu dämpfen, die Ansprüche und die Hoffnungen aller Partheien für immer zu vernichten, und kurz, die Zukunft zu bestimmen mit Schließung der Revolution für immer.

Dies sind die großen Beweggründe, welche das Tribunat in seinem Beschlusse bestimmten, und bald die ganze Nation durch ihre Abstimmung heiligen wird.

Den Freunden der Freiheit bietet sich eine noch wichtigere Erwägung dar. Im Laufe der Revolution berief man sich auf die Souverainetät des Volks, um in dessen Namen Gesetze zu geben, welche seinen Rechten am meisten entgegen waren. Jetzt verlangt das Haupt unsrer Regierung selbst, daß dasselbe über die Dauer seiner Würde enscheiden soll, und dieses wird jetzt berufen, seinen Wunsch auszudrücken. Möge diese glänzende Huldigung der Volkssouverainetät feierlich erklärt werden!

Bedurfte man aber dieser neuen Gewähr? Bonaparte hat zu erhabene und großmüthige Begriffe, um sich jemals von den liberalen Grundsätzen zu entfernen, welche die Revolution schufen und die Republik gründeten. Er liebt zu sehr den wahren Ruhm, um ihn jemals durch den Mißbrauch des unermeßlichen Ruhms, welchen er sich erwarb, zu beflecken.

Indem er die Ehre der lebenslänglichen Magistratur annimmt, geht er große Verpflichtungen ein, und erfüllet sie alle. Die Nation, welche ihn beruft, sie zu regieren, ist groß und voll Edelmuths, er wird ihre Freiheit achten, ihr Stärke geben, und nichts thun, was ihrer nicht würdig ist.

Mit ihrem vollkommenen Zutrauen beehrt, wird er die ihm übertragene Macht nur gebrauchen, um sie glücklicher und blühender zu machen.

Er wird seine wahren Freunde, welche ihm die Wahrheit sagen werden, von den Schmeichlern zu unterscheiden wissen, welche ihn betrügen wollen, und sich mit rechtschaffenen Männern, welche die Revolution schufen und ein Interesse haben, solche zu behaupten, umgeben.

Er wird fühlen, daß es seinem Interesse und seinem Ruhme gemäß ist, den Behörden, welche berufen sind, mit ihm zur Bildung der Gesetze des Staats zu wirken, die Würde, die Macht und die Unabhängigkeit zu erhalten, welche die Gesetzgeber eines großen Volks besitzen müssen.

Endlich wird Bonnaparte stets der nämliche sein, und wollen, daß sein Andenken mit Ruhm und ohne Vorwürfe die fernste Nachkommenschaft erreiche, und niemals wird man von ihm sagen können, daß er einige Jahre zu lange lebte.

Rede des Herrn Präsidenten Vaublanc im Namen des gesetzgebenden Körpers.

Bürger-Consuls!

Nachdem der gesetzgebende Körper der Regierung zum allgemeinen Frieden Glück gewünscht hatte, mußte solcher nach der Natur seiner Functionen erwarten, daß der erhaltende Senat und das Tribunat die Erkenntlichkeit der Nation zuerst aussprachen.

Als wir den vom Tribunat ausgesprochenen Wunsch empfingen, haben wir bedauert, daß die von der Verfassung uns gegebenen Schranken uns nicht erlaubten, uns in einem Schritte zu vereinigen, welcher den Wunsch aller Franzosen ausdrückte.

Der uns von der Regierung mitgetheilte Beschluß heiligt die der Volkssouverainetät geweihete Huldigung. Der gesetzgebende Körper sah in dieser einem freien Volke überlassenen Entscheidung das einzige würdige Mittel, eine edle Belohnung der edelsten Arbeiten zu proclamiren. Er glaubte, seine Meinung durch einen feierlichen Schritt ankündigen zu müssen, theilt die in den Acten des Senats und Tribunats ausgedrückte Erkenntlichkeit, und huldigt, wie die Regierung, der Anerkennung der Volkssouverainetät.

Diese muß jetzt entscheiden, und die ersten Jahre einer so ruhmvollen Magistratur durch eine den Interessen der Republik

nützliche, für die Ruhe Europa's wichtige, und für den berühmten Oberconsul ehrenvolle Resolution auszeichnen.

Bürger erster Consul! Als Frankreichs guter Genius Ihnen sein Schicksal anvertraute, versprachen Sie uns den Frieden. In allen Herzen erschallte dieser Wunsch. Bei den Schwierigkeiten des großen Werks tröstete uns das Zutrauen auf das Versprechen des ersten Magistrats. Es ist jetzt erfüllt worden, indem Frankreich keine Feinde mehr hat.

Wir erwarten jetzt von Ihnen den höchsten Grad des Glücks und des Wohlstandes, welchen ein Volk durch seine politische, bürgerliche und religiöse Freiheit, durch den Ackerbau, Handel, Künste des Genie und der Industrie erreichen kann. Ihre Grundsätze und Ihre Talente sind uns ein Pfand, daß wir jenes Ziel erlangen werden. Den aus der Natur der Dinge hervorgehenden Schwierigkeiten wird das nationale Zutrauen Ihre hochherzigen Pläne und die Stätigkeit Ihrer Arbeiten entgegen stellen.

So wird stets zwischen dem Volke und Ihnen das unerschütterliche Band eines erhabenen gegenseitigen Zutrauens bestehen. Dem Volke bürgt dieses, daß Sie für sein Glück arbeiten werden, und Ihnen, daß man Ihre Absichten unterstützen wird.

Bald wird, durch einen vom ganzen Volke ausgegangenen Beschluß, die öffentliche Erkenntlichkeit befriedigt, und die Regierung befestigt werden. Bald werden die Arbeiten einer Magistratur, welche Sie mit einem der Größe des Volks, welches sie einsetzte, würdigen Glanze umgaben, belohnt werden.

Rede des Präsidenten Barthélemy im Namen des Senats, als er dem Oberconsul das Resultat der Volkswünsche für das lebenslängliche Consulat darbrachte.

Das französische Volk erkennt die ihm erwiesenen unermeßlichen Dienste an, und will, daß die erste Magistratur des Staats Ihren Händen nicht wieder entrückt werden soll. Indem sich dasselbe Ihres ganzen Lebens bemächtigt, drückt es nur den Gedanken des Senats im Senatusconsult vom 18. Floreal aus.

Durch diesen feierlichen Act der Dankbarkeit giebt es Ihnen die Vollmacht, seine Verfassung zu vollenden.

Eine neue Laufbahn beginnt nun für den Oberconsul. Nach den Wundern der Tapferkeit und der Krieger-Talente hat er den Krieg geendigt und überall die ehrenvollsten Friedensbedingungen erlangt. Die Franzosen haben unter seiner Führung die Stellung und den Character einer wahren Größe angenommen. Er ist der Friedensstifter der Völker, und der Hersteller Frankreichs. Sein Name allein ist eine große Macht.

Schon hat eine dreijährige Verwaltung fast jene Frist der Anarchie und des Unglücks vergessen lassen, welches gleichsam die Quellen des öffentlichen Wohlstandes versiegen ließ. Aber es gibt noch Uebel zu heilen und Besorgnisse zu zerstreuen. Nachdem die Franzosen die Welt durch ihre kriegerischen Thaten in Erstaunen gesetzt haben, erwarten sie von Ihnen alle Wohlthaten des Friedens, welchen Sie ihnen verschafft haben. Gäbe es noch einen Saamen der Uneinigkeit, so wird die Proclamation über Bonaparte's lebenslängliches Consulat solche verschwinden lassen. Jetzt knüpft sich Alles an ihn. Sein mächtiges Genie wird Alles zu behaupten und zu erhalten wissen. Er athmet nur für den Wohlstand und das Glück der Franzosen, und wird sie nur zum Ruhm und zur Begeisterung für die Größe der Nation anspornen. In der That, welches Volk verdient auch mehr glücklich zu sein? Von welchem aufgeklärterem und dankbarerem Volke könnte er sich die Hochachtung und die Zuneigung wünschen?

Der erhaltende Senat wird sich allen großmüthigen Gedanken der Regierung anschließen, auf jede Art alle Verbesserungen unterstützen, welche zum Zweck haben werden, die Rückkehr der Uebel zu verhindern, die uns so lange in Trauer setzten, das durch Sie bei uns wieder eingeführte Gute zu verbreiten und fest zu begründen. Wir achten es für unsre Pflicht, auf solche Art den Wunsch eines Volks vollenden zu helfen, welches auf eine so glänzende Weise seinen Eifer und seinen Scharfsinn eben darlegte.

Das Senatusconsult, welches der Körper des Senats Ihnen, Bürger-Consul, überreicht, enthält den Ausdruck seiner persönlichen

Erkenntlichkeit. Als Organ des allgemeinen Willens mußte er, um die Absichten des französischen Volks zu erfüllen, die Künste herbeirufen, um das Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit zu verewigen.

Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien betreffende Actenstücke.

Consular-Beschluß.

Die Regierung der Republik beschließt folgendes:

Art. I. Der vormalige Herzog von Enghien angeklagt, wider die Republik sich bewaffnet zu haben, im Solde Englands gewesen zu sein und noch zu sein, und an den Verschwörungen Theil genommen zu haben, welche diese Macht wider die innere und äußere Sicherheit der Republik einleitete, soll vor einer in Vincennes versammelten Militaircommission, bestehend aus sieben Mitgliedern, welche der Generalgouverneur von Paris ernennen wird, gestellt werden. *)

Art. II. Der Oberrichter, der Kriegsminister und der Generalgouverneur von Paris sollen gegenwärtigen Beschluß vollziehen.

Der Oberconsul, unterzeichnet Bonaparte.

Durch den Oberconsul, unterzeichnet Hugues Maret.

Der General en chef, Gouverneur von Paris,
unterzeichnet Murat.

Der Letztere ernannte die Militaircommission in Gemäßheit des vorstehenden Beschlusses. Jetzt wird man das Urtheil, oder, um richtiger zu sprechen, die Urtheile dieser Commission lesen.

Erstes Urtheil vor der Hinrichtung.

Heute den 30sten Ventose Jahres XII. der Republik.

Die in Vollziehung der vermöge Beschlusses der Regierung vom 29sten des laufenden Monats gebildete Militaircommission

---

*) Das Arrêté der Regierung erwähnt nicht einmal des Auftrages des schnellen Urtheilfällens. A. d. U.

hat sich im Schlosse zu Vincennes vereinigt, um über den vormaligen Herzog von Enghien in Hinsicht der in dem vorerwähnten Beschlusse bemeldeten Anklagen zu richten.

Der Präsident ließ den Angeklagten frei und ohne Fesseln vorführen, und befahl dem Bericht erstattenden Capitain, die Actenstücke zur Anklage und zur Vertheidigung, bestehend aus jenem einzigen Actenstücke, vorzulesen.

Nach der Vorlesung jenes Beschlusses legte der Präsident dem Angeklagten folgende Fragen vor:

Ihre Namen, Vornamen, Alter und Geburtsort.

Hat geantwortet, daß er sich nenne Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, geboren in Chantilly den 2ten August 1772.

Wurde befragt, ob er die Waffen wider Frankreich ergriffen habe.

Hat geantwortet, daß er den ganzen Krieg mitgemacht habe, und daß er bei der Declaration beharre, welche er dem Bericht erstattenden Capitain ertheilte, auch hernach unterzeichnete; hat ferner hinzugefügt, daß er zum Kriegführen bereit sei, und in dem neuen Kriege Englands wider Frankreich Dienste zu nehmen wünsche.

Befragt, ob er noch im englischen Solde stehe.

Hat er ja geantwortet, und daß er von dieser Macht monatlich 150 Guineen empfinge.

Nachdem die Commission dem Angeklagten seine Declaration durch das Organ ihres Präsidenten lesen gelassen, und ihn befragt hatte, ob er etwas seiner Vertheidigung hinzuzufügen habe, antwortete er: daß er nichts mehr darüber sagen könne, und beim Gesagten beharre.

Der Präsident ließ den Angeklagten abtreten, und das Gericht berieth sich bei verschlossenen Thüren; der Präsident sammelte die Stimmen, indem er bei dem Untersten im Grade anfing; nachdem der Präsident seine Meinung zuletzt ausgesprochen hatte, wurde er durch alle Stimmen verurtheilt in der Art: ..... des Gesetzes vom ..... so lautend ..... und dem zu Folge zum Tode verurtheilt.

Und befahl dem vortragenden Capitain das gegenwärtige Urtheil sofort zu vollziehen, nachdem dasselbe in Gegenwart der ver-

schiedenen Detachements der Garnison dem Verurtheilten vorgelesen worden sei.

Geschehen, geschlossen und geurtheilt, ohne Aufenthalt in Vincennes in dem vorbemeldeten Monat, Tage und Jahre wie oben, und haben wir dieses unterzeichnet.

Note. Es folgen nun die Unterschriften, mit Ausnahme derjenigen des Greffier, die dem Urtheil, nach welchem der Prinz hingerichtet wurde, nicht beigefügt war, welches schon zur Nichtigkeit hinreichte; was bedeutet aber diese Nichtigkeit gegen die Blancos, welche anzeigen, daß die Commission weder den Artikel des Gesetzes, noch das Gesetz selbst citiren konnte, kraft deren er verurtheilt wurde. Man wird das Urtheil sehen, welches am folgenden Tage angeschlagen wurde, als es nicht Zeit mehr war. *)

*) Es ist höchst merkwürdig, daß jene Nichtigkeitsfehler in der Form, weil die Gesetzbücher nicht zur Hand waren, von keinem der Richter ergriffen wurden, um die Fällung des anbefohlenen Urtheils zu verschieben. Fast muß man glauben, daß Savary oder Murat, welcher leztere vermuthlich zugegen war, oder Fouché oder Maret die Richter auf eine fast unglaubliche Art einschüchterte. Napoleons öftere Uebereilung im Jähzorn war bekannt genug, und die Hinrichtung eines offenbar nicht Ueberwiesenen so unehrenhaft für die Richter, daß es unglaublich bleibt, wie (die Gewissenssache abgerechnet), die sieben Männer so verrückt sprechen konnten, als sie sprachen! Der Greffier hatte wahrscheinlich sehr absichtlich seinen Namen nicht unterschrieben. Hullin, in seinen Denkwürdigkeiten wider Rovigo, giebt zu verstehen, daß die Richter geglaubt hätten, daß der Kaiser nur ein Todesurtheil haben wolle, um glänzender begnadigen zu können; aber man kannte Bonaparte's Rachsucht, und welchen Einfluß auf ihn manche sehr schlechte Menschen hatten! Weder Rovigo noch Hüllin, noch Bourrienne scheinen Alles zu sagen, was sie von der Sache wissen, um gewisse Lebende nicht compromittiren zu wollen.

A. d. U.

Zweites Urtheil nach der Hinrichtung.

Militair-Specialcommission, gebildet in der ersten Militair-Commission, kraft des Regierungsbeschlusses vom 29sten Ventose Jahres XII. der einen und untheilbaren Republik, bestehend nach dem Gesetz vom 19ten Fructidor Jahres V, aus sieben vom General en chef Murat, Gouverneur von Paris und Commandant der ersten Militairdivision, ernannten Mitgliedern.

Welche, Präsident, Mitglieder, Berichtserstatter und Greffier, weder unter sich, noch mit dem Angeklagten in dem durch das Gesetz verbotenen Grade verwandt sind.

Die auf Befehl des General en chef, Gouverneurs in Paris, im Schlosse zu Vincennes und in der Wohnung des Platzcommandanten vereinigte Commission, um den namhaften Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, geboren zu Chantilly den 2ten August 1772, groß ein Metre 780 Millimetres, mit kastanien-hellbraunen Haaren und Augenbraunen, ovalen, langen und wohlgebildeten Gesichts, und grauen ins braune fallenden Augen, einem Mund von mittlerer Größe, einer Adlernase, einem etwas zugespitzten Kinn, wohlgebildet, zu richten, welcher angeklagt ist:

1) Die Waffen wider die französische Republik geführt zu haben.
2) Seine Dienste der englischen Regierung, einem Feinde des französischen Volks, angeboten zu haben.
3) Bei sich Agenten der englischen Regierung aufgenommen und accreditirt, auch ihnen die Mittel verschafft zu haben, Einverständnisse in Frankreich einzuleiten, in Verschwörung mit ihnen wider die innere und äußere Sicherheit des Staats.
4) Sich an die Spitze einer Versammlung französischer und anderer Ausgewanderter, im Solde Englands, an der französischen Gränze in den Ländern Freiburg und Baden gestellt zu haben.
5) Einverständnisse in der Festung Straßburg eingeleitet zu haben, um die benachbarten Departements in Aufruhr zu bringen, daselbst eine England günstige Diversion zu bewirken.
6) Ein Begünstiger und Mitschuldiger der von den Engländern eingeleiteten Verschwörung wider das Leben des Oberconsuls

zu sein, um im Fall eines glücklichen Erfolges nach Frankreich heimzukehren.

Nach eröffneter Sitzung befahl der Präsident dem Berichterstatter, alle Actenstücke zur Anklage und Vertheidigung vorzulesen.

Nach bewirkter Vorlesung befahl der Präsident der Wache, den Angeklagten vorzuführen, welcher frei und ohne Fesseln vor die Commission gestellt wurde.

Befragt über seine Namen, Vornamen, Alter, Geburtsort und Aufenthalt:

Antwortete er, er nenne sich Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, sei in Chantilly den 2ten August 1772 geboren, alt 32 Jahre, und habe Frankreich seit dem 16ten Julius 1789 verlassen.

Nachdem durch den Präsidenten der Angeklagte über den Inhalt der wider ihn gerichteten Anklage befragt worden, der Berichtserstatter mit seiner fiscalischen Deduction aus den Gesetzen und den Acten und der Angeklagte zu seiner Vertheidigung angehört worden waren, Letzterer auch erklärt hatte, daß er nichts weiter zu seiner Rechtfertigung hinzuzufügen wisse, erließ der Präsident die Frage an die Mitglieder des Gerichts, ob sie noch etwas zu bemerken fänden. Nachdem Nein geantwortet worden war, befahl der Präsident, ehe die Berathungen anfingen, dem Angeklagten, abzutreten.

Der Angeklagte wurde durch seine Wache ins Gefängniß zurückgeführt, der Berichtserstatter, der Greffier und das zuhörende anwesende Bürger-Publicum *) entfernten sich auf Antrag des Präsidenten. Die Berathung fand bei verschlossenen Thüren Statt.

Der Präsident stellte folgende Fragen:

Der Angeklagte, Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, ist angeklagt worden:

1) Die Waffen wider die Republik geführt zu haben. Ist er schuldig?

*) Das zuhörende, anwesende Publicum! Welcher grausame Spott! Es war niemals zugegen als .... — (Der Verfasser zielt wahrscheinlich auf Murat, welchen später zu Pizzo im Neapolitanischen ein ähnliches Unglück traf. A. d. U.)

2) Seine Dienste der englischen Regierung, einer Feindin des französischen Volks, angeboten zu haben. Ist er schuldig?

3) Agenten der englischen Regierung angenommen und bei sich accreditirt; ihnen Mittel zu Einverständnissen in Frankreich verschafft und mit solchen gegen die äußere und innere Sicherheit des Staats sich verschworen zu haben. Ist er schuldig?

4) Sich an die Spitze einer Versammlung französischer und anderer von England besoldeter Ausgewanderter an der französischen Gränze im Freiburg-Badener Gebiet gestellt zu haben. Ist er schuldig?

5) Einverständnisse in der Festung Straßburg, um die benachbarten Departements in Aufruhr zu bringen, und eine England günstige Diversion zu bewirken, eingeleitet zu haben. Ist er schuldig?

6) Einer der Begünstiger und Mitschuldigen der von den Engländern wider das Leben des Oberconsuls gestifteten Verschwörung zu sein, indem er im Fall eines glücklichen Erfolges der Verschwörung nach Frankreich heimkehren sollte. Ist er schuldig?

Die Stimmen wurden nun einzeln gesammelt über jede der obigen Fragen, indem man bei dem Untersten im Grade anfing und der Präsident zuletzt abstimmte.

Die Commission erklärt den benannten Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien:

1) Einstimmig schuldig, die Waffen wider die französische Republik geführt zu haben.

2) Einstimmig schuldig, seine Dienste der englischen Regierung, einer Feindin des französischen Volks, angeboten zu haben.

3) Einstimmig schuldig, Agenten der englischen Regierung bei sich angenommen und accreditirt, auch ihnen Mittel angegeben zu haben, sich Einverständnisse in Frankreich zu verschaffen und mit solchen wider die innere und äußere Ruhe des Staats sich verschworen zu haben.

4) Einstimmig schuldig, sich an die Spitze einer Versammlung französischer Ausgewanderter und andrer Söldner von Eng-

land an der französischen Gränze im Freiburg-Badener Gebiet gestellt zu haben.

5) Einstimmig schuldig, Einverständnisse in der Vestung Straßburg eingeleitet zu haben, um die benachbarten Departements in Aufruhr zu bringen, und eine England günstige Diversion zu bewirken.

6) Einstimmig schuldig, einer der Begünstiger und Mitschuldigen der von den Engländern wider das Leben des Oberconsuls gestifteten Verschwörung zu sein, indem er im Fall eines glücklichen Erfolges der Verschwörung nach Frankreich heimkehren sollte. *)

Darauf stellte der Präsident die Frage in Hinsicht der Anwendung der Strafe. Die Stimmen wurden abermals in der erwähnten Form gestellt, und von der Special-Militaircommission einstimmig der benannte Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von Enghien, zur Strafe des Verbrechens eines Spions, des Briefwechsels mit den Feinden der Republik, und des Versuchs der Störung der innern und äußern Sicherheit des Staats zum Tode verurtheilt.

Diese Strafe wurde ausgesprochen in Gemäßheit der Art. II. Titels IV. des Militair-Gesetzbuchs der Verbrechen und der Strafen, vom 21sten Brumaire Jahres V; des ersten und zweiten Abschnitts des ersten Titels des gewöhnlichen peinlichen Gesetzbuchs vom 6ten October 1791, welche folgendergestalt lauten:

Art. II. (des 21sten Brumaire Jahres V). Jedermann, jeden Standes, Ranges oder Gewerbes, welcher für den Feind spionirte, soll mit dem Tode bestraft werden. **)

*) Wer findet nicht diese Bezeichnung und fast die Ausdrücke in der Antwort wieder, welche Bonaparte dem Herrn Massias in Aachen ertheilte? Dabei muß man nicht unbeachtet lassen, daß diese zweite Bearbeitung des Urtheils erst nach der Hinrichtung verfaßt wurde.

**) Als Zerstörer der Revolutionsgesetze wurde Bonaparte von ganz Frankreich mit allgemeinem Beifall begrüßt, und doch

Art. I. (des 6ten October 1791). Jede Verschwörung oder jeder Versuch wider die Republik wird mit dem Tode bestraft.

Art. II. (Id). Jede Verschwörung und jeder böse Anschlag, um den Staat durch einen Bürgerkrieg zu beunruhigen, indem man die Bürger wider einander bewaffnet, oder wider die Ausübung der gesetzlichen Staatsmacht, wird mit dem Tode bestraft.

Dem Bericht erstattenden Capitain wird der Befehl ertheilt, sofort das gegenwärtige Urtheil in Gegenwart der bewaffneten Wache dem Verurtheilten vorzulesen.

Noch wird befohlen, daß in den vom Gesetz vorgeschriebenen Terminen unter Besorgung des Präsidenten und des Berichterstatters eine Ausfertigung, sowohl an den Kriegsminister, als an den Oberrichter, an den Justizminister und an den General en chef, Gouverneur von Paris, gelangen möge.

Geschehen, geschlossen und geurtheilt ohne Aufenthalt, am oben bemeldeten Tage, Monat und Jahr in öffentlicher Sitzung*), auch haben die Mitglieder der Special-Militaircommission mit dem Berichtserstatter und Greffier die Minute des Urtheils unterschrieben. **)

(Hier folgen die Unterschriften).

---

wandte er gerade diese Gesetze wider den Herzog von Enghien an, und deswegen erklärte man ihn für einen Spion.

*) Welche unverschämte Unwahrheit!

**) Merkwürdig bleibt, daß sogar die Revolutionstribunale Tages zuvor auf's Späteste den Angeklagten die Anklagenote zufertigten; ein Napoleonisches Kriegsgericht verfuhr folglich hier noch rascher als Fouquier, Tinville und Robespierre.

A. d. U.

Leipzig, 1829.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne,

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration.

Sechster Theil.

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

..."Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Sechster Theil.

Leipzig, 1829,
bei Paul Gotthelf Kummer.

Vorbericht des Französischen Verlegers.

Man wird villeicht in diesen Memoiren einige Lücken bemerkt haben; die Ursache derselben ist ohnstreitig darin zu suchen, weil Herr von Bourrienne es sich zur Pflicht gemacht hatte, nur von dem zu sprechen, was er selbst gesehen hat, und dieser Pflicht ist er sich auch treu geblieben. Da eine Erinnerung sich an die andere reiht, so ist ihm bei Abfassung seiner Memoiren der Stoff unter den Händen gewachsen, indem seine schriftlich aufgesetzten Bemerkungen ihm eine Menge Gegenstände ins Gedächtniß zurückriefen, von denen er Anfangs nichts erwähnt hatte. Aus diesem Grunde haben diese Memoiren einen so ausgedehnten Umfang erhalten.

Die dritte Lieferung, die wir heute dem Publikum anbieten, erscheint etwas später, als bestimmt war; doch wenn diese wider Willen herbeigeführte Verzögerung die Subscribenten vielleicht zur Ungeduld stimmen möchte, so giebt sie ihnen auch wieder zugleich für die größere Vollkommenheit des Gelieferten Bürgschaft; denn sie entstand einzig und allein durch die Schwierigkeit oder vielmehr durch die Langsamkeit der Mittheilungen, in so fern ein Werk, das in Belgien geschrieben und in Paris gedruckt wird, bogenweise zum Verfasser zurück gehen muß, um seine letzte Vollendung zu erhalten. Indessen können wir versichern, daß eine solche Verzögerung bei den letzten beiden Lieferungen nicht statt finden wird, in-

dem von dem Verfasser und dem Verleger eine schnellere Communikation ausgemittelt worden ist.

Die Eintheilung der Memoiren des Herrn von Bourrienne in fünf Lieferungen giebt eine sehr vortheilhafte Klassifikation, die, wie wir zu hoffen wagen, Jedermann in die Augen fallen wird. Die erste nahm Bonaparte als Kind und führte ihn bis auf das Schiff, welches ihn aus Aegypten nach Frankreich zurück führte; die zweite endete sich mit der Einführung des Consulats auf Lebenszeit; die dritte enthält, wie man sehen wird, alle die großen Ereignisse, welche die Welt in Schrecken oder Erstaunen gesetzt haben, bis zu dem Zeitpunkte, wo der Kaiser der Franzosen, ein zweiter Karl, mit der Kaiserkrone die eiserne der Lombardischen Könige vereinigt. Sie schließt mit dem Zeitpunkte, wo Herr von Bourrienne, der, nach langer vertrauter Verbindung mit Bonaparte, zu Folge der im Finstern schleichenden Ränke, auf einige Zeit in Ungnade gefallen war, einen neuen Beweis von Napoleons Zutrauen erhält und als Bevollmächtigter nach Hamburg gesendet wird; sie führt ihn in seinen neuen Aufenthalt ein und bringt den Leser fast bis ans Ende des Jahres 1805.

So hat man in den drei ersten Lieferungen Bonaparte, den ersten Consul, als solchen auf Lebenszeit, und die Morgenröthe des Kaiserthums gesehen.

Die vierte Lieferung wird fast ganz die Dauer des Kaiserthums umfassen, das ist, alles Große, was in Europa vor den Ereignissen sich zugetragen hat, die den Verfasser den Fall Napoleons voraus sehen ließen.

Die Geschichte dieser so reichhaltigen Periode ist oft beschrieben worden, und die Ereignisse derselben sind zum Theil

bekannt, aber die wirklichen Ursachen dieser Begebenheiten sind größtentheils noch mit einem geheimnißvollen Schleier bedeckt. Diese Ursachen also, denen der Verfasser, so zu sagen, auf den Grund gekommen ist, will er dem Publikum endlich bekannt machen. Die Beschaffenheit seines Werkes macht es ganz überflüssig, von seiner Seite Wahrheit und Unparteilichkeit zu versprechen. Jedermann weiß, daß während der kaiserlichen Regierung Hamburg der Schlüssel von ganz Deutschland war, und daß man von keinem andern Standpunkte aus die Bewegungen, welche Europa beunruhigten, so genau beobachten konnte. Uebrigens waren diese Zeit hindurch die Verhältnisse des Herrn von Bourrienne mit dem Kaiser, ob sie wohl von entferntern Punkten ausgingen, nicht weniger vertraut, als früher, wofür man den Beweis in der Lieferung selbst, die wir jetzt ausgeben, finden wird, wo Herr von Bourrienne erzählt, wie der Kaiser ihn veranlaßt habe, unmittelbar mit ihm selbst zu correspondiren.

Die Episode von der Thronentsagung des Königs von Holland, die Ehescheidung von Josephinen, die Vermählung Napoleons mit Marie Louise, die Verschwörung Mallet's, sind Dinge, die man, so zu sagen, dem Aeußern nach kennt, aber nicht, wie es nur dem Herrn von Bourrienne möglich war, in ihrem Innern erforscht hat. Die Freundschaft, in welcher er fortwährend mit Bernadotte, der damals Kronprinz von Schweden geworden war, so wie mit Duroc, Rapp und Lauriston stand, die geheimen Mittheilungen Ludwigs von Holland und der Königin Hortensia, die Reise des Verfassers nach Paris im Jahre 1811 und seine Zusammenkünfte und Unterredungen mit Josephinen, die nach Malmaison verwiesen worden war, wo ihre traurigen Ahnungen ihren Ursprung genommen hatten, werden

Stoff zu eben so vielen Capiteln geben. Wir enthalten uns, sie als interessant anzupreisen, denn darüber zu urtheilen kommt den Publikum zu, dem wir bis jetzt Dank dafür schuldig sind, daß es den Memoiren des Herrn von Bourrienne einen höhern Rang angewiesen hat, als ihnen der Verfasser selbst gab. Die würdigsten Organe der öffentlichen Meinung empfehlen ein Werk, das nur als eine Reihe von Erinnerungen angekündigt wurde, einstimmig als die beste und von Parteilichkeit am meisten entfernte Geschichte Napoleons.

Die fünfte und letzte Lieferung wird den Leser in den Stand setzen, die beiden Restaurationen in ihrem wahren Lichte zu betrachten, weil ihre geheimen Triebfedern Niemand besser kennen konnte, als Herr von Bourrienne, vermöge seiner Stellung, sowohl in Hinsicht der Verbindungen, in denen er mit den bedeutendsten Personen beider Parteien stand, als auch der hohen Funktionen, die man ihm angeboten und die er wirklich verwaltet hat. Man wird finden, wie er im Jahre 1810 zum zweiten Male in Ungnade fiel, und was ihn bewog, den ihm angetragenen Gesandschaftsposten für die Schweiz abzulehnen; man wird ihn den 30. März 1814 als Generaldirektor der Posten sehen und dann als Polizeipräfekt während der letzten Woche vor Napoleons Wiedereinzuge in Paris; man wird ferner die Verfolgungen seines alten Schulfreundes kennen lernen, denen er wie durch ein Wunder entging und endlich merkwürdige Nachrichten darin finden über seine Stellung außerhalb Frankreichs, während der König sich zu Gent aufhielt. Mit einem Worte, diese letzte Lieferung wird gewissermaßen die geheime und zugleich vollständigste Geschichte der beiden Restaurationen seyn.

Paris, den 1. August 1829.

Ladvocat.

Memoiren
des
Staatsministers von Bourrienne.

Erstes Capitel.

Folgen des Todes des Herzogs von Enghien. — Veränderte Stimmung in den Provinzen. — Die Bewohner der Schlösser. — Bonaparte's Gedanke über das Leben im Schlosse. — Die Familie Boulat=du=Colombier. — Rückschritt in der Meinung. — Eindruck, welchen der Tod des Herzogs von Enghien in Wien, Berlin und St. Petersburg hervorbrachte. — Merkwürdige Worte Pitt's. — Erzwungenes Stillschweigen zu Wien und Berlin. — Solidairbürgschaft des Blutes und der Abstammung. — Traurige Lage der Könige von Spanien und Neapel. — Zurücksendung des Ordens des goldenen Vließes. — Brief Ludwigs XVIII. — Sonderbare Anomalie. — Bonaparte und Karl der Große. — Ungegründeter Verdacht gegen Moreau. — Pichegru durch einen Freund für Geld verrathen. — Nachschlüssel und nächtliche Verhaftung. — Der Commissair Comminges. — Gewaltthätigkeit und Widerstand. — Schöner Zug von Pichegru. — Sein ehemaliger Adjutant und ein Portrait.

Die unmittelbaren Folgen des Todes des Herzogs von Enghien beschränkten sich nicht auf die allgemeine Bestürzung, welche dieser Staatsstreich in der Hauptstadt hervorbrachte. Die Nachricht von dieser Unthat verbreitete sich mit größter Schnelligkeit in den Provinzen und fremden Ländern und verursachte überall Schrecken und Betrübniß. Eine ganze Klasse der Gesellschaft, die einflußreichste in den Departements, und die man die Bewohner der Schlösser nennt, welche, wenn ich so sagen darf,

die Vorstadt St. Germain ausmachten, wurde dadurch ganz außer Fassung gebracht. Die Meinung der Bewohner der Schlösser war bisher dem ersten Consul nicht ungünstig gewesen, auf ihnen vorzüglich hatte das Pfandgesetz (la loi des ôtages) in seiner ganzen Strenge gelastet, und mit Ausnahme einiger Familien, welche gewohnt waren, sich in der ganzen Welt für das zu halten, wofür sie im Umkreise von zwei Stunden galten, nämlich für berühmte Personen, hatten alle verständigen Leute in der Provinz, ungeachtet ihre aufrichtige Anhänglichkeit an die alte Ordnung der Dinge fortdauerte, mit Wohlgefallen die Consularregierung an die Stelle der Directorialregierung treten sehen, und hegten gegen die Person des ersten Consuls keine Feindschaft. In den Schlössern hat man immer mehr, als an jedem andern Orte, schöne utopische Pläne über die Richtung, welche man den öffentlichen Angelegenheiten geben müsse, entworfen und die Anordnungen der Regierung mit Strenge beurtheilt. Jedermann weiß in der That, daß es damals in Frankreich keine Behausung mit zwei Wetterfahnen gab, die nicht ihren großen politischen Cirkel gehalten hätte, wo man die Frage verhandelte, ob der erste Consul die Rolle Cromwell's oder Monck's spielen werde. Bei diesen unschuldigen Controversen besprach man auch die wenigen Neuigkeiten, welche die Journale bekannt machen durften, und ein vertrauter Brief aus Paris gewährte oft länger als eine Woche Stoff zur Unterhaltung. Während ich bei Bonaparte war, sprach er oft mit mir über das Leben in den Schlössern, welches er für Männer, die, frei von Ehrgeiz, eines bedeutenden Wohlstandes sich erfreuten, als das glücklichste schätzte. Er hatte diese Lebensweise kennen und würdigen lernen, denn er sagte mir sehr oft: die Zeit seines Lebens, woran er sich am mehrsten mit Vergnügen erinnerte, wäre sein Aufenthalt in einem Schlosse in den Umgebungen von Valence, welches der Familie Boulat-du-Colombier angehörte. Er legte großen Werth auf die Meinung der Schlösserbewohner, weil er den moralischen Einfluß, den sie auf die Nachbarschaft ausübten, aus Erfahrung kannte; auch war er so glücklich gewesen, sie großen Theils für sich zu gewinnen, aber die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Enghien

entfrembete ihm die noch schwankenden Gemüther, und sogar die, welche sich schon zu seinen Gunsten ausgesprochen hatten. Es war eine tyrannische Handlung, welche Licht über seine künftige Regierung verbreitete, und dieser Tod weckte die nur schlummernde Zuneigung gegen das unglückliche Opfer wieder von Neuem; selbst diejenigen, welchen dieses Ereigniß an und für sich fast gleichgültig seyn konnte, geriethen nicht weniger in Bestürzung darüber; denn es giebt aristokratische Ideen, die in gewissen Kreisen fast immer herrschend gewesen sind. So läßt sich aus verschiedenen Gründen behaupten, daß diese Unthat für Bonaparte ein überaus großer Rückschritt in der Meinung von ganz Frankreich war.

Die Folgen waren eben so bedeutend und konnten bei den fremden Höfen traurigen Einfluß äußern. Napoleon hat zu St. Helena geäußert, als er von Murat's Tode sprach, „ein erschossener König wäre ein unglücklicher Vorbote.“ Man erkannte schon damals namentlich zu Wien und Berlin und auch zu St. Petersburg in der Verletzung des Badener Gebietes, in der Entführung des Herzogs von Enghien und seinem tragischen Tode einen unglücklichen Vorboten. Ich habe auf bestimmte Weise erfahren, die mir über die Richtigkeit meiner Behauptung keinen Zweifel zuläßt, daß England von dem Tage an, an welchem der Kaiser Alexander davon benachrichtigt wurde, die gegründete Hoffnung fassen konnte, daß eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande kommen würde. Alexander bezeugte laut seinen Unwillen darüber. Ich habe mit derselben Zuverlässigkeit erfahren, daß Herr Pitt, als er den Tod des Französischen Prinzen erfuhr, zu Jemandem sagte: „Bonaparte hat sich dadurch mehr Böses zugezogen, als wir ihm seit der letzten Kriegserklärung verursacht haben.“ Herr Pitt war nicht ein Mann, der sich durch Jemandes Tod zum Mitleide bewegen ließ, aber er verstand alle Vortheile, die ihm ein so großer, von dem heftigsten Feinde Englands begangener, politischer Fehler gewähren konnte, zu fassen und zu ergreifen. In allen Journalen der Englischen Schatzkammer bezeichnete man Bonaparte lange Zeit nur als den Mörder des Herzogs von Enghien. Dadurch wurde zu gleicher Zeit den auswärtigen

Emigranten ein wirksames Mittel in die Hände gegeben, überall Feinde gegen den ersten Consul zu erwecken, besonders als sie ihre Freunde, Georges und seine Mitbeklagten, schon eingekerkert sahen, noch ehe ein Urtheil über sie ausgesprochen worden war.

Die stationäre Politik des Wiener Cabinets erlaubte ihm nicht, seinen Unwillen durch Vorstellungen oder irgend eine äußere Handlung zu erkennen zu geben. Zu Berlin nöthigte die Nähe der Französischen Truppen in Hannover gleichfalls den Ausdruck des Schmerzes zu unterdrücken, welchen der Tod des Herzogs von Enghien im Cabinete des Königs, und besonders im Cabinete der Königin von Preußen verursachte; doch so viel ist gewiß, daß dieser Tod fast überall die Stimmung der Souveraine gegen den ersten Consul änderte und den glücklichen Erfolg der Unterhandlungen, welche England im Geheim mit Oestreich und Preußen angeknüpft hatte, wenn nicht ganz herbei führte, doch wenigstens sehr beförderte. Es gab keinen Fürsten in Deutschland, dem die Beleidigung, welche der Großherzog von Baden durch Verletzung seines Gebietes erfahren hatte, nicht höchst auffällig gewesen wäre, und überall mußte der Tod eines Prinzen von königlichem Geblüte die Verbindung der gekrönten Häupter und der fürstlichen Familien von Europa, nach welcher sie bisher einander gegenseitig die Rechte der Blutsverwandschaft und Abstammung gleichsam verbürgt hatten, erbittern. Denn es war eine Beleidigung, die allen Souverainen widerfuhr, wiewohl sie für die Könige von Neapel und Spanien empfindlicher, als für die andern regierenden Häuser war, in so fern man ihr Blut vergossen hatte; aber was konnten diese Könige thun, welche durch die Gewalt des Chefs der Französischen Regierung auf ihren Thronen, so zu sagen, angefesselt und geknebelt waren? Sie mußten sich leidend verhalten und schweigen. Sie beobachteten daher denn auch ein erzwungenes Stillschweigen; doch Ludwig XVIII., der sich eines Königs würdiger bewies, als die Könige seiner Familie, wiewohl er keine Unterthanen hatte, schrieb einen Brief an den König von Spanien, welcher als ein Denkmal voll Adel und Würde von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient.

Sobald als Ludwig XVIII. den Tod des Herzogs von Enghien erfahren hatte, einen Tod, der alle seine Umgebungen mit Trauer erfüllte, sandte er dem Könige von Spanien die Insignien des Ordens vom goldenen Vließe zurück und drückte sich in seinem Rücksendungsschreiben also aus:

„Sire,

„Mein Herr und theurer Cousin."

„Mit Bedauern sende ich Ihnen die Insignien des Ordens vom goldenen Vließe zurück, die Se. Majestät, Ihr Vater, glorreichen Andenkens, mir anvertraut hatte. Es darf keine Gemeinschaft zwischen mir und dem großen Verbrecher statt finden, den Verwegenheit und Glück auf meinen Thron gesetzt haben, welchen er nach seiner Barbarei mit dem Blute eines Bourbonen, des Herzogs von Enghien, besudelt hat."

„Die Religion kann mich bewegen, einem Mörder zu verzeihen; aber der Tyrann meines Volkes muß immer mein Feind seyn."

„In dem gegenwärtigen Jahrhunderte ist es rühmlicher, ein Scepter zu verdienen, als es zu führen."

„Die Vorsehung kann nach einem unbegreiflichen Rathschluße mich verurtheilen, meine Tage im Exil zu beschließen; doch weder meine Zeitgenossen, noch die Nachwelt werden behaupten können, daß ich mich zur Zeit des Mißgeschicks unwürdig gezeigt habe, den Thron meiner Vorfahren bis zu meinem letzten Seufzer einzunehmen."

„Ludwig."

Von dem gelesenen Briefe cirkulirten einige Copien in Paris nach einem Exemplare, das an den Abbé von Montesquiou gesendet worden ist. Ich nahm selbst eine Abschrift davon, ohne daran zu denken, daß es zehn Jahre später erlaubt seyn würde, ihn bekannt zu machen; denn wiewohl ich nie daran gezweifelt habe, daß Bonaparte, indem er Frankreich's Thron wieder aufrichtete, für die Bourbonen arbeitete, so war ich doch weit entfernt zu glauben, daß ein Zusammentreffen so

nahe liegender Umstände ihn nöthigen würde, vor seinem Tode wieder davon herabzusteigen.

Der Tod des Herzogs von Enghien war, wie ich gesagt habe, eine schreckliche Episode, welche in den Verlauf des großen Prozesses, den man damals einleitete, geworfen wurde, und nach dessen Entscheidung Bonaparte bald zur Kaiserwürde gelangte. Es war keinesweges einer der am wenigsten auffallenden Widersprüche dieser Zeit, wenn man durch eine Entscheidung im Namen des Kaisers strafbare Unternehmungen gegen die Republik verurtheilen sah, die er selbst so augenscheinlich aufgelöst hatte, ungeachtet der Subtilität, nach welcher er sich Anfangs zum Kaiser der Republik erklärte, ehe er sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen ließ. In der That kann man, wenn man keine Rücksicht auf die Mittel nimmt, Bonaparte's Genie, die Festigkeit, mit welcher er sein Ziel verfolgte, und die geschickte Mischung von Biegsamkeit und Kühnheit, die ihn bald dem Glücke Trotz bieten, bald die unübersteiglichen Schwierigkeiten umgehen ließ, um, nicht auf den Thron Ludwigs XVI., sondern auf den wieder aufgerichteten Thron Karls des Großen zu gelangen, nicht genug bewundern. Da ich Karls Namen erwähnt habe, so erlaube ich mir eine kurze Bemerkung über die Aehnlichkeiten, die man zwischen diesem großen Manne und Bonaparte, dessen Größe ich keinesweges leugne, hat finden wollen. Nach meiner Meinung findet zwischen beiden ein überaus großer Unterschied statt: Karl der Große stand wirklich höher, als sein Zeitalter, und war bemüht, dasselbe durch Beförderung der Einsichten zu seinem Ruhme zu erheben, während Bonaparte nicht höher als sein Zeitalter stand, dessen Ruhm er sich ausschließend aneignen wollte, sondern nur höher als die Menschen seines Zeitalters, was einen wohl zu beachtenden Unterschied ausmacht. Indessen muß man zugeben, daß Karl dadurch gegen Napoleon im Vortheile stand, daß er schon eine, von seinem Vater usurpirte Krone vorfand.

Doch ist mein Zweck nicht, über die Geschichte Betrachtungen anzustellen, sondern nur das zu erzählen, was ich damals und später als Wahrheit über die verschiedenen Gestaltungen des Prozesses gegen Georges, Pichegru, Moreau

und andere Angeklagte erfahren habe, eines Prozesses, den ich, wie man sehen wird, nach seinem ganzen Hergange beobachtet habe. Ich bin, was ich auch schon gesagt zu haben glaube, der vollen, auf Beweisen beruhenden Ueberzeugung, daß Moreau kein Mitverschworner war, aber ich sehe ein und gebe zu, daß der erste Consul ihn wohl dafür halten konnte, so wie ich gleichfalls zugebe, daß die wahren Theilnehmer der Verschwörung Moreau als ihren Genossen und ihr Haupt betrachtet haben mögen; denn die Machinationen der Polizei gingen darauf hinaus, diesen Muthmaßungen, welche für den Erfolg ihrer Unternehmungen von Wichtigkeit waren, einen Grund zu geben.

Man hat gesehen, wie Moreau nach den Erklärungen Bouvet's und Lozier's Tages darauf verhaftet worden war; dasselbe geschah mit Pichegru zu Folge des schändlichsten Verrathes, dessen nur immer ein Mensch sich schuldig machen kann.

Die offizielle Polizei hatte endlich von seiner Anwesenheit in Paris Kunde erhalten, aber sie kannte seinen Aufenthalsort nicht; alle Agenten bemühten sich vergeblich, ihn zu erforschen, als ein alter Freund, derselbe, welcher ihm den letzten Zufluchtsort gegeben hatte, sich erbot, ihn für eine Summe von hundert tausend Thalern auszuliefern. Dieser schändliche Mensch gab eine genaue Beschreibung von dem Zimmer, welches Pichegru in der Straße Chabanais bewohnte, und vermittelst dieser Nachweisungen begab sich der Polizeicommissair Comminges, in Begleitung entschlossener und starker Männer, des Nachts in die bezeichnete Wohnung. Man hatte diese Vorsichtsmaßregeln für nöthig erachtet, weil man Pichegru's außerordentliche Stärke wohl kannte und übrigens wußte, daß er, von Vertheidigungsmitteln umgeben, sich nicht ohne lebhaften Widerstand festnehmen lassen würde. Man gelangte durch Nachschlüssel, die sein niederträchtiger Verkäufer selbst hatte verfertigen lassen, in sein Zimmer und fand ihn schlafend. Ein brennendes Licht stand auf dem Nachttische. Die Mannschaft unter Comminges's Anführung stürzte den Tisch um, um das Licht auszulöschen, und warf sich über den General, der sich aufs äußerste zur Wehr setzte und aus allen Kräften schrie, so daß man ihn binden mußte. In diesem Zustande wurde der Besieger Holland's in den

Tempel abgeführt, aus dem er lebend nicht wieder heraus kommen sollte.

Pichegru flößte, ich muß es zugeben, bei weitem nicht die Theilnahme ein, wie Moreau. Man verzieh ihm, besonders in der Armee, seine ehemaligen Unterhandlungen vor dem 18. Fructidor mit dem Prinzen von Condé nicht. Indessen kenne ich, während seines Aufenthaltes in Paris, einen Zug von ihm, der nach meiner Meinung sehr zu seiner Ehre gereicht. Pichegru hatte einen Sohn des Herrn Lagrenée, ehemaligen Direktors der Französischen Akademie in Rom, zum Adjutanten gehabt. Dieser junge Mann hatte, zum Kapitain aufgestiegen, seine Entlassung zu der Zeit, als sein General zur Deportation verurtheilt wurde, genommen und den Pinsel wieder ergriffen, den er mit den Waffen vertauscht hatte. Pichegru besuchte, während er sich in Paris verborgen hielt, seinen ehemaligen Adjutanten, der ihm durchaus einen Zufluchtsort geben wollte. Der General ließ sich nicht bewegen, das Anerbieten des Herrn Lagrenée anzunehmen, weil er einen Mann nicht in Gefahr setzen wollte, der ihm schon einen starken Beweis seiner Anhänglichkeit dadurch gegeben hatte, daß er, nachdem er in Ungnade gefallen war, sich weigerte, ferner zu dienen. Ich verdanke die Kenntniß dieser Thatsache einem ziemlich sonderbaren Zufalle. Genau um diese Zeit wünschte nämlich Madame Bourrienne eines unserer Kinder malen zu lassen und wandte sich an Herrn Lagrenée, der ihr empfohlen worden war, und ihr nun den erwähnten Umstand mittheilte.

Zweites Capitel.

Pichegru, ein Brienner Zögling und Bonaparte's Repetent. — Eine barmherzige Schwester und die Franziskaner. — Die beiden Artillerieoffiziere. — Der Anblick eines Gefängnisses. — Politische Vergehungen. — Mein Besuch bei Réal. — Erlaubniß, Herrn Carbonnet zu St. Pelagie zu besuchen. — Preis für die Freiheit des Herrn Carbonnet. — Biederkeit des Herrn von Barbé-Marbois. — Herrliche Zusammenstimmung des Datums. — Das Innere des Tempels. — Ungereimte Bezeichnung als Straßenräuber. — Die Herren von Polignac und von Rivière. — Suspension des Geschwornengerichts. — Gefälliges Senats-Consult. — Uebergroße Vorsicht, ein Beweis der Schuld. — Herr von Montgaillard und die Pamphlets. — Allgemein günstige Meinung für Moreau. — Versuch, den Einfluß von Moreau's Namen zu benutzen. — Pichegru's Festigkeit.

Pichegru's Verhaftung, wie ich sie im vorigen Capitel dargestellt habe, fand in der Nacht vom 22. bis zum 23. Februar statt; der verrätherische Freund, der ihn überlieferte, hieß Leblanc und ließ sich mit der Frucht seiner Verrätherei zu Hamburg nieder. Ich hatte Pichegru seit unserem Abgange von Brienne ganz aus dem Gesichte verloren, denn er war ebenfalls in dieser Anstalt erzogen worden; aber älter als wir, war er schon Repetent, da wir noch Schüler waren, und ich erinnere mich noch sehr wohl daran, wie er mit Bonaparte die vier Species der Rechenkunst durchging.

Pichegru gehörte einer Familie aus dem Bauernstande in der Franche-Comté an. Er hatte einen Anverwandten in der Gegend, welcher Franziskaner war. Da die Franziskaner, welche die Erziehung der Zöglinge der Militairschule zu Brienne leiteten, sehr arm waren und deshalb nur wenige Subjekte in ihrer Gegend an sich zogen, so wendeten sie sich an die Franziskaner der Franche-Comté. Damals nun begab sich Pichegru's Verwandter mit einigen Andern nach Brienne und nahm eine Tante Pichegru's mit sich, welche zu den barmherzigen Schwestern gehörte und daselbst die Aufsicht über die Krankenstube erhielt. Da die gute Schwester für ihren Neffen zu sorgen hatte, so nahm sie ihn mit sich nach Brienne, wo er eine unentgeldliche Erziehung erhielt. Sobald sein Alter es erlaubte, wurde

Pichegru Aufseher und Repetent; sein ganzer Ehrgeiz beschränkte sich darauf, Franziskaner zu werden; da ihm jedoch ein Pater, welcher sein Gönner war, davon abrieth, so wählte er die militairische Laufbahn. Noch ist aus der Jugendgeschichte Pichegru's merkwürdig, daß er mit Bonaparte, wiewohl er mehrere Jahre älter war als dieser, fast zu gleicher Zeit zum Artillerielieutenant ernannt wurde. Wie sehr aber war beider Schicksal verschieden! Während der eine Anstalten traf, einen Thron zu besteigen, befand sich der andere in einem öden Kerker des Tempels.

Der Anblick eines Gefängnisses hat mir immer eine peinliche Empfindung verursacht. Um mit kaltem Blute in das Innere dieser Schmerzensorte dringen zu können, muß man entweder ein sehr hartes Herz haben, oder mit tiefer Weisheit ausgerüstet seyn, besonders wenn es nicht gewöhnlichen Missethätern gilt, sondern so genannten Staatsverbrechern, deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß ihr Unternehmen gescheitert ist. Ich habe, als ich von der Polizei handelte, hinlänglich meine Meinung über die politischen Vergehungen ausgesprochen; aber die meisten Verhaftungen, zu denen sie Veranlassung geben, haben für mich etwas Schreckliches, und Schauder ergreift mich stets von Neuem, wenn ich an die Männer denke, welche von der Zeit an, wo man alle diejenigen in Verhaft nahm, die man als Georges's Mitschuldige in Verdacht hatte, bis man ein Urtheil über sie fällte, in dem Tempel, la Force und St. Pelagie eingekerkert waren. Ich hatte keine Veranlassung, in den Tempel oder la Force zu gehen, wiewohl ich umständliche Nachrichten besonders über das, was sich in dem ersten dieser beiden Gefängnisse zutrug, erhielt; aber ich ging sehr oft nach St. Pelagie, wo, wie ich schon gesagt zu haben glaube, Herr Carbonnet eingekerkert war. Sobald ich erfuhr, wohin man ihn gebracht hatte, ging ich zu Réal, um ihn um Einlaß zu ersuchen. Er machte mir einige verbindliche Vorstellungen über diesen unvorsichtigen Schritt, besonders hinsichtlich meines Verhältnisses zu dem ersten Consul; aber da ich keine Rücksichten kannte, die mich hindern durften, einem unglücklichen Freunde Tröstung zu bringen, so bestand ich auf meinem Vorhaben, und

Réal beseitigte alle Schwierigkeiten. Herr Carbonnet war in engem Gewahrsam, wo er ohngefähr zwei Monate lang blieb; man stellte mehrere Verhöre mit ihm an, sie führten aber zu keinem Resultate; und so sehr man auch, wegen seiner Vertraulichkeit mit dem General Moreau, den guten Willen dazu hatte, so sah man doch die Unmöglichkeit ein, ihn in den Prozeß zu verwickeln. Ich besuchte ihn während seines Verhaftes regelmäßig alle zwei Tage und brachte ihm Briefe und Nachrichten von seiner Familie, so daß er immer von dem, was außerhalb des Gefängnisses sich ereignete, Kunde hatte.

Wiewohl ich dem Gange der Ereignisse etwas voraus eile, so will ich doch hier die Bedingungen anführen, unter denen Herr Carbonnet seine Freiheit wieder erlangte, nachdem Moreau Frankreich verlassen hatte; man wird dadurch von dem Verfahren, welches die Politik zu Anfange der Kaiserregierung zu beobachten pflegte, eine Vorstellung erlangen. Herr Carbonnet sollte also seiner Haft entlassen werden, doch forderte man von ihm, daß er vorher mit dem Schatze wegen einer Bürgschaft, die er für Papiere auf die Departements geleistet habe, ein Abkommen treffen müsse. Wiewohl diese Negociation durch den Schatz genehmigt und nach dem Cours des Platzes abgeschlossen worden war, so setzte man doch als Bedingung seiner Freilassung fest, daß er den durch diese Negociation herbeigeführten Verlust zu tragen habe. Man setzte diesen Ausfall auf 120,000 Franken an, und ich muß bemerken, daß Herr Carbonnet bei dieser Gelegenheit alle Ursache hatte mit Herrn Barbé-Marbois, damaligem Minister des Schatzes, zufrieden zu seyn. Ohne die Biederkeit und Festigkeit dieses Ministers würde Herr Carbonnet unfehlbar genöthigt worden seyn, eine weit stärkere Summe zu bezahlen, und da er sehr reich war, so schätzte er sich noch überglücklich, daß er, ungeachtet seiner völligen Unschuld, mit einigen Monaten Gefängniß und einem Verluste an Gelde davon kam. Man wird später finden, was ich auf der Polizei erfuhr, als ich ihn am Tage seiner Entlassung aus dem Gefängnisse dahin begleitete, indem er die Koffer zurück verlangte, worin seine Papiere sich befanden.

Der Tempel war mehr als St. Pelagie ein Ort der Be-

trübniß, nicht für diejenigen, welche darin eingeschlossen waren, denn keines der großen Opfer, welche durch die Machinationen der geheimen Polizei dahin kamen, zeigte einige Schwäche, mit Ausnahme Bouvet's und Lozier's, der diese Schwäche fühlte und ihr durch den Tod zuvorkommen wollte. Aber das Publikum richtete seine Blicke unverwandt nach dem Gefängnisse, in welchem Moreau sich befand. Ich habe gesagt, wie Pichegru in der Nacht vom 22. zum 23. Februar dahin abgeführt wurde; dasselbe geschah mit Georges erst vierzehn Tage später. Das Datum der Verhaftung Georges ist ein herrliches Datum, weil es auf den 9. März, und folglich nur einen Tag früher fällt, als die Versammlung des Conseils, in welchem Bonaparte über das Schicksal des Herzogs von Enghien entschied, das heißt, nachdem alle diejenigen, welche man als Beförderer der Conspiration bezeichnet hatte, in den Händen der Regierung waren. Und fürwahr, zu dieser Zeit war es nicht mehr möglich, die Gegenwart eines geheimnißvollen Wesens in Paris zum Vorwande zu nehmen.

Täglich begaben sich Réal oder Desmarets, und bisweilen auch beide zugleich, in den Tempel, um mit den Gefangenen Verhöre anzustellen. Vergebens hatte die Polizei, um diese letztern dem Tadel des Publikums auszusetzen, Listen von ihnen in ganz Paris anschlagen lassen, selbst noch ehe sie verhaftet wurden. Auf diesen Listen waren sie unter der Benennung Straßenräuber bezeichnet, und unter diesen Straßenräubern stand der Name des General Moreau oben an; eine Thorheit ohne Gleichen, welche gerade das Gegentheil dessen, was man beabsichtigte, herbeiführte; denn da Niemand in der Person eines Generals, welcher Gegenstand der öffentlichen Achtung gewesen war, einen Straßenräuber erkennen konnte, so schloß man, daß diejenigen, deren Namen bei dem seinigen standen, eben so wenig Straßenräuber, als er selbst, seyn dürften. Jedermann nahm auch an den Herrn Polignac und an Herrn von Rivière Antheil uud betrachtete sie schwerlich als Straßenräuber. Wie thöricht war ferner diese Benennung auch in Rücksicht Georges, dem der erste Consul eine besondere Audienz gegeben und glänzende Versprechungen gethan hatte, um

die Treue wankend zu machen, mit welcher er an seiner Sache hing! Auf welche Art ich auch die große Angelegenheit zu Anfange des Jahres 1804 betrachte, ich mag ihr Ganzes überblicken, oder die einzelnen Auftritte derselben mir vor Augen stellen, so kann ich jetzt, wie schon damals, nur ein Gewebe von Abscheulichkeiten und Thorheiten darin entdecken.

Was soll man gegenwärtig zu der plötzlichen Suspension der Legislation sagen, die zu der Zeit noch gültig war, als die geheime Polizei der offiziellen die Erlaubniß gab, die Conspiration zu erforschen? Ich meines Theils war tief betrübt, als ich Bonaparte mit solcher Schnelligkeit auf den Weg der Willkühr eilen sah, denn war die zweijährige Suspension des Geschwornengerichtes etwas anders als Willkühr, und zwar vermittelst eines gefälligen Senats-Consults, welches zwölf Tage nach Moreau's Verhaftung gegeben wurde? Uebrigens bezog sich diese Suspension nur auf einen bestimmten Fall; das Geschwornengericht setzte seine Funktionen fort, mit Ausnahme der Untersuchungen über Mordversuche gegen die Person des ersten Consuls. Wenn man also dem zweiten und dritten Consul nach dem Leben getrachtet hätte, so würde das Geschwornengericht entschieden haben, aber für den ersten Consul bedurfte es eines besondern Tribunals, das heißt, eines Tribunals, dessen Aussprüche Todesurtheile wären. Es würde eben so gut gewesen seyn, das Verbrechen der beleidigten Majestät wieder einzuführen.

Des andern Tages wurde das erwähnte Senats-Consult durch ein gegebenes Gesetz in Anwendung gebracht, welches alle Personen, die ihnen ein Asyl gestatten würden, Georges und seinen Mitschuldigen gleichstellte und mit gleicher Strafe bedrohte, ein Gesetz, das des schwarzen Gesetzbuches würdig ist. So viele Vorkehrungen mußte man treffen, um den Beschuldigten beizukommen und ihre Verurtheilung durchzusetzen! Aber klagten sich nicht diejenigen, die dazu ihre Zuflucht nahmen, dadurch selbst an? Gab man nicht dadurch allen denen, welche in diesen Dädalischen Irrgängen die Wahrheit aufzufinden wußten, zu erkennen, daß man der Strafbarkeit der Beschuldigten nicht so gewiß wäre, daß man es wagen dürfte, der Gerechtigkeit ihren gewöhnlichen Lauf zu lassen?

Die allgemeine Meinung sprach sich zu Moreau's Gunsten aus, und Jedermann war unwillig darüber, daß man ihn für einen Straßenräuber erklärte. Weit entfernt, ihn für strafbar zu halten, betrachtete man ihn nur als ein auserwähltes Opfer, weil er durch seinen Ruf für Bonaparte noch ein Hinderniß war, und demselben immer vor allen Andern als derjenige dargestellt wurde, von dem er für die Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten am meisten zu befürchten habe. Das ganze Verbrechen Moreau's bestand darin, daß er unter denen, die noch an das Phantom der Republik glaubten, viele Anhänger hatte, und dieses Verbrechen war in den Augen des ersten Consuls unverzeihlich, der seit zwei Jahren als unumschränkter Gebieter in Frankreich herrschte. Zu wie vielen Mitteln nahm man nicht seine Zuflucht, um die Meinung über Moreau herab zu setzen! Die Polizei ließ Pamphlets bekannt machen, und der Graf von Montgaillard wurde von Lyon berufen, um ein Libell gegen Moreau, Pichegru und die Französischen Prinzen im Exil abzufassen. Aber nichts von dem brachte in Betreff Moreau's die erwartete Wirkung hervor, und man wird sehen, daß ihn die Prozeßverhandlungen noch höher in der Meinung stellten, ungeachtet sie die Verurtheilung desselben zur Folge hatten.

Moreau, dessen schwachen Charakter man kennt, hatte sich zwar von einigen Intriganten, die von dem Einflusse seines Namens Nutzen zu ziehen suchten, hintergehen lassen, aber die Wiederherstellung der alten Monarchie war seinen Ansichten so zuwider, daß er einem dieser Agenten antworten ließ:

„Ich kann mich nicht an die Spitze irgend einer Bewegung zu Gunsten der Bourbonen stellen, ein solcher Versuch würde nicht gelingen. Wenn Pichegru nach einem andern Plane agiren läßt, so müssen in diesem Falle, wie ich ihm gesagt habe, die Consuln und der Gouverneur von Paris verschwinden; ich glaube eine ziemlich starke Partei im Senate zu haben, um die Autorität erlangen zu können; ich werde mich ihrer sogleich bedienen, um seinen Anhang in Sicherheit zu stellen; was weiter zu thun ist, wird die Meinung bestimmen; doch werde ich mich schriftlich zu nichts verbindlich machen.“

Wenn man diese Worte für eine begründete Aeußerung Moreau's annehmen will, so würden sie beweisen, daß er mit der Consularregierung unzufrieden war und eine Veränderung wünschte, aber ein bedingter Wunsch und eine Verschwörung sind sehr von einander verschieden.

Zur Zeit, als Georges verhaftet wurde, war der Tempel so angefüllt, daß man über hundert Gefangene darin zählte, und genöthigt war, mehrere in andere Gefängnisse zu versetzen, die man aus denen wählte, welche am wenigsten bei der Sache verwickelt waren. Bonaparte vertraute damals das Obercommando über die Garde des Tempels dem General Savary an, dessen auserwählte Gendarmen diese Garde verstärkten. Die Gefangenen wagten es nicht, Verbindungen unter einander anzuknüpfen, aus Furcht sich gegenseitig zu compromittiren; aber alle zeigten einen Muth, welcher bedenkliche Folgen des Prozesses erwarten ließ; sie ließen sich weder durch Versprechungen noch durch die Furcht vor Todesstrafen bewegen, bei ihren Verhören etwas zu entdecken. Besonders zeigte Pichegru eine solche Festigkeit, daß Réal, als er eines Tages aus dem Zimmer kam, wo er ihn verhört hatte, vor mehrern Personen mit lauter Stimme sagte: „Was für ein Mann ist Pichegru!“ Man wird im folgenden Capitel sehen, was man von seinem tragischen Tode zu denken hat.

Drittes Capitel.

Erdrosselung Pichegru's in seinem Gefängnisse. — Versprechen zu reden und Furcht zu hören. — Vorhaben, Paris zu verlassen. — Meinung der Zeit. — Werth des Volksinstinktes. — Absichtlich irrige Abgaben des Herzogs von Rovigo. — Widerspruch. — Ein sonderbares Faktum. — Aeußerungen Bonaparte's zu St. Helena. — Falsche Idee über die Meinung. — Nothwendiger Tod. — Letztes, geheimgehaltenes Verhör mit Pichegru. — Manövres der Polizei. — Leichte Landung und im Voraus besorgte Wohnungen. — Untersuchung der Angaben über Pichegru's Tod. — Eine, Réal fälschlich zugeschriebene Aeußerung. — Erkannte und entschuldigte Strafbarkeit. — Illusionen der Verschwornen. — Fragen. — Wichtige Note. — Moreau unbekannt mit Pichegru's Plänen. — Herr Carbonnet in Moreau's Bibliothek. — Roland und Lajolais.

Vierzig Tage waren seit der Verhaftung des General Pichegru verflossen, als man ihn am 6. April Morgens in dem Zimmer, welches er im Tempel inne hatte, todt fand. Pichegru war zehnmal verhört worden, ohne daß er etwas entdeckt, oder Jemand durch seine Antworten compromittirt hätte; in allen seinen Erklärungen kündigte er an, daß er reden, aber laut und öffentlich während der solennen Verhandlungen reden wolle.

„Wenn ich vor den Richtern stehen werde, wird meine Sprache immer der Wahrheit und dem Interesse des Vaterlandes angemessen seyn."

Was würde dies für eine Sprache gewesen seyn? Ohne Zweifel wollte man sie nicht hören; und Pichegru hätte Wort gehalten, denn seine Geschicklichkeit als General wurde von seiner Charaktergröße noch übertroffen, wodurch er von Moreau verschieden war, der sich von seiner Gattin und seiner Schwiegermutter leiten ließ, welche bei Madame Bonaparte lächerliche Prätensionen gezeigt hatten.

Der Tag, an welchem Réal sich über Pichegru in Gegenwart einiger Zeugen äußerte, und an welchem dieser die erwähnte Erklärung von sich gab, war der Tag seines letzten Verhörs. Ich habe seitdem ganz zuverlässig erfahren, daß Pichegru in diesem Verhöre, immer darauf bedacht, nichts zu sagen, was seinen Mitbeschuldigten zur Last fallen könnte, den

nicht schonte, der ihn verfolgte und sein Tod beschlossen hatte, daß er den festen Entschluß bezeugte, das verhaßte Gewebe des Complottes, in welches die Polizei ihn verwickelt hatte, vor den Augen des Publikums entschleiern zu wollen. Er erklärte auch, daß er und seine Mitgefangenen an nichts weiter mehr, als an die Mittel dächten, wie sie von Paris fort kommen könnten, um den Schlingen zu entgehen, die man ihnen von allen Seiten legte, als sie verhaftet wurden. Ferner erklärte er, daß Alle dem Plane entsagt hätten, Bonaparte zu stürzen, ein Plan, in welchen sie durch gehässige Manövers verwickelt worden wären; und ich bin überzeugt, daß die Furcht vor der Aeußerung seiner Offenherzigkeit seinen Tod beschleunigte. Herr Réal, welcher noch lebt, weiß besser, als sonst irgend Jemand, was für Erklärungen Pichegru von sich gab, da er ihn selbst verhört hat; ich weiß nicht, ob er es früher oder später angemessen finden wird, den geheimnißvollen Schleier, der diese Ereignisse deckt, zu zerreißen, aber diese Gewißheit habe ich, daß er keine meiner Behauptungen entkräften wird. Es ist mir bis zur äußersten Evidenz erwiesen, daß Pichegru in seinem Gefängnisse erdrosselt worden ist, und folglich erscheint mir jeder Gedanke an Selbstmord als unzulässig. Habe ich bestimmte, materielle Beweise dafür? Nein, aber die Zusammenstimmung der Thatsachen und die mannigfaltigen Wahrscheinlichkeiten lassen mich, wie ich wohl wünschte, das tragische Ereigniß nicht bezweifeln. Uebrigens giebt es einen gewissen Volksinstinkt, der sich selten irrt, und die Personen, welche damals lebten, müssen sich erinnern, daß zu jener Zeit die Ermordung Pichegru's in seinem Gefängnisse nicht nur fast allgemein angenommen wurde, sondern auch daß diese Meinung in der geflissentlichen Sorgfalt, mit welcher man sie durch die affektirte Ausstellung seines Leichnams zu ändern bemüht war, Bestätigung erhielt. Aus freiem Antriebe sagen: ich habe dies oder jenes Verbrechen nicht begangen, heißt zugeben, daß man dessen verdächtig seyn kann.

Ich habe, wie man glauben wird, Alles, was über Pichegru's Tod geschrieben worden ist, mit der größten Aufmerksamkeit gelesen; aber vergebens habe ich in den Memoiren des

Herzogs von Rovigo*) zuverlässige Wahrheit gesucht, denn ich fand nicht einmal Wahrscheinlichkeit darin. Wie kann zum Beispiel Herr von Rovigo sagen, daß ein Offizier seines Regimentes, welches den Tempel bewachte, den 6. April, um acht Uhr des Morgens in die Tuilerien gekommen sey, um ihm den Tod Pichegru's zu melden, während es notorisch bekannt ist, daß der Gefängnißwärter erst um neun Uhr in das Zimmer des Generals kam? Wenn es eine bloße Unachtsamkeit ist, so muß man sie wenigstens für unerklärlich halten. Wie kann er ferner, indem er von dem gewaltsamen Tode Pichegru's spricht, darin, was auch immer die Ursache desselben gewesen seyn mag, nur ein sonderbares Faktum erkennen? Gewiß, es war etwas mehr, als ein sonderbares Faktum. Uebrigens will ich weder die Behauptungen des Herrn von Rovigo zu widerlegen suchen, noch seine irrigen Angaben berichtigen, weil sie absichtlich hingestellt sind. Es fällt zu sehr in die Augen, daß er aus fast beispielloser Ergebenheit gegen Bonaparte, selbst nach seinem Tode, in seinen Memoiren sich zum Lobredner aller Handlungen desselben aufgeworfen hat. Es giebt darunter ohne Zweifel große, außerordentliche, selbst großmüthige, die in der Geschichte glänzen werden, aber auch solche, die ihm unbedingt zum Vorwurfe gereichen, zu denen ich ohne Bedenken, aber nicht ohne Bedacht den Tod Pichegru's rechne. Bonaparte's Erklärungen darüber zu St. Helena messe ich eben so wenig Glauben bei, als denen, welche er in andrer Hinsicht gegeben hat.

Napoleon äußert sich gegen Herrn von Las-Cases über die Stimmung der Gemüther zu Zeit jener Verhaftungen, auf folgende Art: „Die Krisis war eine der stärksten; die öffentliche Meinung war in Gährung, man verkannte aufs Aergste die Aufrichtigkeit der Regierung in Rücksicht der Verschwörung, von der sie sprach und der Personen, die sie als Verschworene bezeichnete. Es waren, wie die Regierung versicherte, ihrer gegen vierzig an der Zahl in Paris. Man machte ihre Namen bekannt und der erste Consul setzte seine Ehre darein, sich ihrer

*) Savary. A. d. U.

zu bemächtigen. Er gab Bessières Auftrag und Befehl, mit seiner Garde Paris zu umringen und die Mauern zu bewachen. Sechs Wochen lang kam Niemand ohne bestimmte und genehmigte Motive aus Paris. Alle Gemüther waren düster*); aber jeden Morgen meldete der Moniteur die Gefangennehmung eines, oder zwei bis drei der erwähnten Individuen. Die Meinung wendete sich, sie kam wieder zu mir zurück, und der Unwille wuchs, jemehr Verschworene man ergriff. Es entkam nicht ein einziger, sie wurden alle festgenommen."

Ich ziehe das nicht in Zweifel, was auf Treue und Glauben eines Mannes, wie Herrn von Las Cases, berichtet wird; aber wenn Bonaparte dies gesagt hat, so muß er sich wenigstens bis auf den letzten Augenblick sonderbare Einbildungen gemacht haben. Die Meinung kam wieder zu ihm zurück, sagt er, und er setzt diese Rückkehr gerade in die Zeit, wo diese Meinung, die er mit so vielem Rechte erlangte, sich zum ersten Male von ihm entfernte. Nicht ein einziger der Verschworenen, sagt er ferner, entkam. Ich glaube es wohl, da die geheime Polizei wußte, wo sie waren.

Das Wahre an der Sache ist, daß die Meinung nie mehr dem ersten Consul entgegen stand, als zur Zeit des Prozesses gegen Moreau, und daß sie über den Tod Pichegru's nicht im Irrthum war, welcher augenscheinlich im Tempel durch geheime Agenten erdrosselt wurde, über deren Beschaffenheit man keine Vermuthungen aufzustellen wagt. Die Urheber, Theilnehmer und Zeugen dieser schrecklichen Scenen sind allein im Stande, die Zweifel zu heben, die noch über den unfreiwilligen Tod Pichegru's statt finden könnten; indessen muß man sagen, daß die vorhergehenden Umstände, der allgemeine Glaube und die Wahrscheinlichkeit durchaus der Annahme eines Selbstmordes von Seiten Pichegru's entgegen sind. Sein Tod war nothwendig, und in dieser Nothwendigkeit lag die wahre Ursache desselben.

Ich habe durch Réal erfahren, daß Pichegru in ein

---

*) Sie waren noch weit düsterer nach dem Tode des Herzogs von Enghien und Pichegru's.

Verhör genommen wurde, welches man aus Gründen, die man sehen wird, nicht bekannt gemacht hat. Er gab keine Bemerkung, sondern erklärte, wie ich schon gesagt habe, daß er von dem Tribunale sprechen wolle, daß er durchaus Niemand graviren oder denunziren und ganz die Wahrheit sagen würde. Während Pichegru seine Gesinnungen zu Gunsten der Bourbonen äußerte, entschleierte er zugleich die hinterlistigen Manöver, wodurch er und seine Mitbeschuldigten verleitet worden wären. Er setzte hinzu, daß die Vorfälle in Paris ihnen endlich die Augen geöffnet hätten. Die Leichtigkeit, mit welcher drei, auf einander folgende Landungen zu Stande gekommen wären, ohne daß man nach der ersten derselben größere Aufmerksamkeit bezeugt hätte; die, auf dem ganzen Wege, den sie ungehindert zurückgelegt hätten, voraus bezeichneten Wohnungen; die hinterlistigen, durchaus grundlosen Vorspiegelungen von Einverständnissen und Vorbereitungen, die man zu Paris finden würde; ihre, augenscheinlich durch die Intriguen einer geheimen und geheimnißvollen Polizei beschützte, Reise, welche außerdem der Wachsamkeit der offiziellen Polizei nicht hätte entgehen können; ihre, vielmehr voraus bekannten, als nachher ausgeforschten Wohnungen zu Paris: — dies alles hätte ihm Licht gegeben.

Pichegru gab keine Auskunft und entdeckte nichts von dem, was man von ihm zu erfahren erwartet hatte, er gravirte und denunzirte Niemand. Er war blindlings in das angesponnene Complott hinein gerathen.

Es folgen hier nun einige Auszüge aus dem Protokoll, welches man bei Besichtigung von Pichegru's Leichnam am 16. April 1804 aufgenommen hat.

„Um den Hals des Leichnams befand sich ein schwarzseidenes Halstuch, durch welches ein Stab von ohngefähr vierzig Centimeter*) Länge und vier bis fünf Centimeter Umfang hindurch gesteckt war; dieser Stab, durch welchen das Halstuch zusammen gedreht war, ruhte mit dem einen Ende auf dem linken Backen, der ihn festhielt, so daß dadurch eine Zusammenzie-

*) Vierzig Centimeter betragen 1¼ Pariser Fuß, 1 Centimeter enthält beinahe 4½ Linie. A. d. U.

hung entstanden war, welche hinreichte, den Tod herbeizuführen."

Mehrere Chirurgen erklären in demselben Protokoll:

„Es habe eine Strangulation statt gefunden, die vermittelst eines schwarzen, fest geknüpften Halstuches, durch welches man einen Stab gesteckt habe, zu Stande gebracht worden sey, u. s. w."

„Sie hätten hierauf bemerkt, daß der besagte Stab mit einem Ende auf dem linken Backen geruht, und daß er durch eine unregelmäßige Bewegung beim Umdrehen desselben eine Streifwunde von ohngefähr sechs Centimetern quer über den besagten Backen verursacht habe, die vom Backenbein an bis zur linken Ohrmuschel gegangen sey."

Ferner erklärt ein gewisser Sirot, der zu den auserwählten Gendarmen gehörte:

„Er habe, außerhalb des Tempels, vor dem Zimmer des Exgenerals Pichegru Wache gestanden, und in dem besagten Zimmer mehrmals husten und auswerfen hören; zugleich habe er aus der Art des Hustens und Auswerfens geschlossen, daß die Person an Beklemmung leide; da jedoch das Geräusch bald vorüber gegangen wäre, so habe er es nicht für nöthig erachtet, Jemanden zu wecken, um Hülfe zu leisten."

Ein Herr Lapeinte, der auf einem Posten im Thurme des Tempels stand, erklärt:

„Er habe nichts gehört, weil er von Mitternacht an bis vier Uhr geschlafen habe."

Fauconnier erklärt:

„Der Bürger Popon, Wärter im Dienste bei dem General Pichegru, habe ihm halb acht Uhr des Morgens die Nachricht gebracht, daß er eben das Zimmer des besagten Pichegru geheizt, und sich gewundert, daß er weder Laut noch Bewegung an ihm bemerkt habe."

Er setzte hinzu:

„Den Schlüssel zu dem Zimmer des besagten Pichegru habe er Abends um zehn Uhr, nachdem er das Soupé des Generals besorgt hätte, mit sich genommen, und er wäre bis zur Zeit, wo er eingeheizt hätte, in seiner Tasche geblieben."

Man hat damals Réal sehr ungeschickt folgende Aeußerung in den Mund gelegt:

„Gewiß, so augenscheinlich auch immer dieser Selbstmord erwiesen ist, so wird sich doch Niemand davon überzeugen lassen wollen, man wird immer behaupten, daß man ihn erdrosselt habe, weil man ihn nicht habe überführen können." Réal hat dies nicht gesagt.

Ich will diejenigen nicht rechtfertigen, die an dieser Verschwörung Theil genommen haben, denn jede Anreizung zu einer strafbaren Handlung muß zurück gewiesen werden, und woher sie auch komme, das Verbrechen bleibt deswegen nicht weniger groß. Wenn aber eine geheime Polizei den ersten Impuls dazu gegeben hat, wenn sie strafbaren Absichten, die sie selbst veranlaßte, bis zur Explosion, welche sie verhindern konnte, sobald sie wollte, Aufmunterung gab; wenn sie die Neigungen und Hoffnungen der Männer, welche gegen die Regierung feindlich gesinnt waren, auf geschickte, aber schändliche Weise unterhielt, so schwächt sich der Unwille, nach Verhältniß der Mittel, die man anwendete, um ihn zu reizen*).

Die Verschwornen ließen sich durch Illusionen und Versuchungen hinreißen, die von denen herkamen, welche das Complott, wozu die Unglücklichen getrieben wurden, zu ihrem Vortheil anwenden wollten, und welches man, sobald man den Willen dazu hatte, rückgängig machen konnte. Dies ist für dieje-

*) Wenn man auf das Rücksicht nimmt, was Herr Bourrienne im vierten Bande über den Charakter Napoleons äußert, daß derselbe durchaus von keinem blutdürstigen Herzen beseelt gewesen sey; so wird man geneigt zu glauben, daß das tragische Ende dieses berühmten Generals mehr auf Antrieb der Chefs der geheimen Polizei, um sich dadurch bei seinem Gebieter, dessen Gesinnungen und Pläne in Rücksicht der Alleinherrschaft auf den Französischen Thron er genau kannte, in Gunst zu setzen, herbei geführt wurde, als auf Befehl des Usurpators selbst. Erinnert man sich aber auf der andern Seite der Unbiegsamkeit seines Charakters und der Mitleidslosigkeit seines Herzens, vermöge welcher selbst die höchste Unschuld ihn nicht vermochte, seine einmal gegebenen Befehle zurück zu nehmen; so fühlt man sich gedrungen, zu glauben, daß die Ermordung Pichegru's im Kerker sein Werk war. Und das ist auch die Meinung des Abbé von Montgaillard, wie man gleich sehen wird. A. d. U.

nigen, welche den Prozeß beobachtet haben, nicht sehr zweifelhaft, und wird für die vielleicht Evidenz haben, welche die Verhandlungen desselben mit Aufmerksamkeit und ohne Leidenschaftlichkeit lesen und den Hergang der Sache von ihrem Ursprunge bis zu ihrem blutigen Ende beobachten werden.

Es kommt der Geschichte zu, über die ungehinderte Ausschiffung fast aller Angeklagten auf einem Englischen Kutter Rechnung zu halten, und sie wird es thun, so wie auch über ihre Aufnahme am Lande durch vertraute Männer, über die friedlichen Ruheplätze, welche sie von Hof zu Hof fanden, über ihren ruhigen Aufenthalt in Paris bis zu der Zeit, wo man es für nöthig erachtete, sich ihrer Personen zu versichern.

Warum hat man nach Pichegru's Tode das tiefste Stillschweigen über sein Verhör beobachtet? Warum nimmt er sich das Leben? Konnte er nicht frei gesprochen werden? Und wenn es nicht der Fall war, blieb ihm nach seiner Verurtheilung nicht immer noch so viel Zeit, um sich zu tödten? Warum wartete er zehn Verhöre ab, wenn er seinen Tod im Voraus beschlossen hatte*)? Das Mittel, dessen er sich bedient haben soll, konnte ihm auch nach seiner Verurtheilung nicht fehlen.

Eine Betrachtung andrer Art muß jeden Gedanken an Selbstmord entfernen; Pichegru hatte nämlich die religiösen Gesinnungen bewahrt, die ihm in seiner Kindheit eingeflößt worden waren.

Der Abbé von Montgaillard drückt sich in seiner Französischen Geschichte über Pichegru's Katastrophe also aus:

*) Wir rechnen noch hinzu seine Furchtlosigkeit. Er wünschte verhört zu werden, weil er dadurch seine Rettung herbeizuführen hoffte. Diese letzte Hoffnung (denn daß man ihn nicht zum öffentlichen Verhör lassen würde, dies konnten ihm weder die Männer, die ihn im Tempel inquirirten, vorläufig bekannt gemacht, noch er selbst eine Ahnung davon haben) ließ ihn nicht diesen Gedanken fassen. Ein auf den Selbstmord denkender Gefangener hätte nicht, wie er, erklärt, daß er laut und öffentlich während der solennen Verhandlungen reden wolle. Nicht er also führte seinen Tod herbei, sondern seine Furchtlosigkeit, die seine Henker, als er erklärte: „Wenn ich vor den Richtern stehen werde, wird meine Sprache immer der Wahrheit und dem Interesse des Vaterlandes angemessen sein!“ außer Fassung brachte, raubte ihm sein Leben auf eine so schreckhafte Weise. A. d. U.

„Höchst wahrscheinlicher Weise wollte Bonaparte der Enthüllung einiger, ihn vielleicht persönlich betreffender Umstände, welche Pichegru als der Führer der am 18. Fructidor gestürzten Partei, kennen mochte, in öffentlicher Audienz zuvorkommen."

„Ihre Publicität hätte der Popularität Eintrag thun können, womit der große Consul bei der entscheidenden Conjunktur der Umbildung seiner Würde mehr als je, sich zu umgeben, genöthigt war. Vor seine Richter gestellt, würde Pichegru ohne Zweifel eine Menge Behauptungen laut als nichtig widerlegt haben, welche in den neulich auf Befehl erschienenen Libellen vorgebracht worden waren und in denen sein politisches Benehmen in den Jahren 1795, 96 und 97 auf künstliche Weise unter ungünstigen Farben dargestellt war. Ein heimlicher Mord kommt dieser gefürchteten Publicität zuvor; und sein Zusammentreffen mit der Katastrophe des Herzogs von Enghien kann zur Erklärung dieser Epoche der Geschichte dienen."

Falsche Freunde hatten durch Leidenschaft verblendeten Männern vorgespiegelt, daß der Senat und Moreau auf einander Rechnung machten, um eine Veränderung hervorzubringen. Moreau aber erklärte sich gegen Pichegru, daß man ihn betrogen habe, daß er nichts von dem wisse, was seine Reise veranlaßt hätte; es wäre eine Thorheit; er fände den Plan, die Regierung zu stürzen, unausführbar und lächerlich. In diesem Sinne beantwortete Moreau, wie man finden wird, die Anfragen und Mittheilungen, die man an ihn richtete.

Herr Carbonnet, ein Familienfreund Hulot's und des General Moreau, befand sich an dem Tage, wo Pichegru den General besuchte, in der Bibliothek desselben. Er kam in Begleitung Rolland's und Lajolais's. Herr Carbonnet entfernte sich, um ihnen an ihrer Unterhaltung nicht hinderlich zu seyn; als sie wieder fort waren, nannte der General Moreau selbst Herrn Carbonnet die Namen dieser Herren. Diesen Umstand habe ich von Herrn Carbonnet selbst.

Viertes Capitel.

Verhaftung Georges's. — Sucht, Aufsehn zu machen. — Letzte Wohnung Georges's. — Die Tochter einer Obsthändlerin in der Straße Montagne St. = Geneviève. — Georges's Paket. — Strenger Gewahrsam. — Unannehmlichkeit, welche mir ein Besuch Louis Bonaparte's im Tempel zuzieht. — Menschenfreundliche Gesinnungen Lauriston's. — Alte Bemerkung. — Verhaftung der letzten Beschuldigten. — Villeneuve und Barco. — Comminges und seine Mannschaft. — Pistolenschüsse in einem Schranke. — Villeneuve verwundet. — Polizeiverfügung. — Freiheit und Rechte der Bürger. — Die Strenge der Gesetze. — Die Sclaven und die Angeber. — Berechnetes Benehmen gegen Moreau. — Bonaparte und Moreau. — Ende der Instruktion des Prozesses. — Vorbereitungen zur Entfernung aus dem Tempel. — Merkwürdige Veränderung an Georges. — Anrede Georges's an seine Gefährten.

Während man mit der Einleitung des Prozesses beschäftigt war, traf man auch, seitdem Fouché dem Consul Bonaparte den Rath gegeben hatte, seine Erhebung zur Kaiserwürde rasch zu betreiben, ins Geheim Anstalten, die ihn dazu führen sollten.

Ehe ich von dieser höchst wichtigen Veränderung der Verhältnisse Napoleons und der Schicksale Frankreichs spreche, muß ich auf die Epoche der Verhaftung Georges's zurückkommen, der unter allen Umständen seines Prozesses einen wahrhaft heldenmüthigen Charakter bewies.

Man verhaftete ihn am 9. März nebst einem andern Verschworenen, welcher, wie ich glaube, Léridan hieß. An diesem Tage fuhr er gegen sieben Uhr des Abends in einem Cabriolet über den Platz Odéon, wohin ihn ohne Zweifel der Polizeiagent, der ihn nie verließ, begleitet hatte. Man griff ihn nicht in seiner Wohnung, wahrscheinlich in der Absicht, um bei seiner Verhaftung Aufsehn zu erregen und auf die Menge Eindruck zu machen. Dieses Verfahren kostete einem Menschen das Leben und es fehlte nicht viel, so traf noch einen andern dasselbe Schicksal; denn Georges, der nie unbewaffnet ging, tödtete den Polizeioffizier, welcher sein Pferd angehalten hatte, sogleich durch einen Pistolenschuß und verwundete auf gleiche Weise, den, der ihm zuerst nahe kam, um ihn im Cabriolet zu ergrei-

sen. Man fand außer seinen Pistolen einen Englischen Dolch bei ihm. Es war sehr natürlich, daß er in seinen Verhältnissen diese Waffen bei sich führte; aber man deutete diesen Umstand aufs Schlimmste und breitete sogleich am folgenden Tage durch die Journale unter dem Publikum aus: Georges hätte ohne Zögern eingestanden, daß er sich seit mehrern Monaten zu Paris befände und in der Absicht hergekommen wäre, den ersten Consul zu ermorden. Man wird dieses vorgebliche Geständniß beurtheilen können, wenn ich das erzählen werde, was ich bei den Prozeßverhandlungen als Zeuge erfahren habe.

Georges hatte sich zuletzt bei einer Obsthändlerin aufgehalten, die in der Straße de la Montagne St. Geneviève wohnte. Aus der Wohnung dieser Frau, Namens Lemoine kam Georges jetzt, um sich in dem Cabriolet, wie man damals sagte, zu einem gewissen Parfumeur Caron zu begeben. Nun ist es wohl kaum glaublich, daß die Mannschaft der Polizei durch bloßen Zufall gerade jetzt dorthin gekommen sey. Die Tochter der Obsthändlerin trug ein Paket mit Georges's Sachen und war eben im Begriff, dasselbe ins Cabriolet zu legen, als die Verhaftung vor sich ging. Als Georges sah, daß man sich seiner bemächtigen wollte, rief er dem Mädchen zu, sie sollte eiligst davon eilen, ohne Zweifel, damit sie nicht in Gefahr käme, von ihm getroffen zu werden, wenn er auf die Polizeiagenten feuerte; sie entfloh mit dem Pakete, das sie zu einer Nachbarin trug. Die Polizei war, wie man leicht denken kann, dem jungen Mädchen bald auf der Spur, und man erfuhr, daß der Mann der Nachbarin, zu welcher sie geflüchtet war, aus Neugierde das Paket geöffnet und außer andern Gegenständen einen Beutel mit tausend Holländischen Souverains darin gefunden habe, welche an Werthe ohngefähr vier und dreißig tausend Franken*) betrugen, und der neugierige Nachbar konnte nicht leugnen, daß er schon tausend Thaler herausgenommen hatte. Alle diese Leute wurden arretirt. Georges wurde noch denselben Abend in den Tempel gebracht, wo er so lange blieb, bis man die Ge-

*) Ohngefähr nach unserm Gelde über sechstehalb tausend Thaler. A. d. U.

fangenen zu Anfange der Prozeßverhandlungen in die Conciergerie versetzte.

So lange die Einleituog des Prozesses dauerte, wurde Georges im strengsten engen Gewahrsam gehalten, so wie auch viele andere Gefangene von Bedeutung.

Als die Gefangenen von Pichegru's traurigem Ende Nachricht erhielten und keiner von denen, welche den General kannten, das Gerücht von seinem Selbstmorde glaublich fand, ergriff sie, wie leicht zu begreifen, Bestürzung und Schrecken.*) Ich erfuhr damals zu meiner größten Betrübniß, daß Louis Bonaparte, der übrigens ein vortrefflicher Mann und ohne allen Vergleich der Beste in der ganzen Familie war, aus grausamer Neugierde Georges in seinem Gefängniße besucht hatte, und zwar wenig Tage nach Pichegru's Tode, als der schreckliche Eindruck, der dadurch im Innern des Tempels hervorgebracht worden war, noch seine ganze Stärke hatte. Louis begab sich in Begleitung eines glänzenden Generalstabes in das Gefängniß, indem der General Savary ihm die Honneurs seines berühmten Gefangenen machte. Welches unwürdige Schauspiel! Georges lag, als Louis zu ihm kam, auf seinem Bette, indem ihm die Hände an den Leib angeschlossen und schwer mit Schellen gefessellt waren. Lauriston, welcher Louis begleitet hatte, beschrieb mir einige Zeit darauf diese empörende Scene, und ich bin es jetzt der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß Lauriston, ungeachtet seiner aufrichtigen Ergebung gegen den ersten Consul, mir nicht verbarg, daß dieser Anblick ihn tief bewegt habe. Es war mir nicht befremdend, denn Lauriston hatte keinesweges ein gleichgültiges, den Gefühlen der Menschlichkeit entfremdetes Gemüth, was ich leider nicht von allen andern Adjutanten des ersten Consuls behaupten kann. Bona-

*) Dies war ganz natürlich; denn alle kannten Pichegru's Heldengeist, seinen Muth und seine Festigkeit, und betrachteten ihn gleichsam als Palladium gegen die Machinationen ihrer Feinde, die sie zu verderben drohten. Durch ihn allein, falls er vor die Schranken seiner Richter treten würde, hofften und erwarteten sie ihre Rettung und ihr Heil. Fiel er, so, glaubten sie, sei mit seinem Falle auch der ihrige unwiderruflich bereitet. A. d. U.

parte schätzte Lauriston sehr und würde ihn sicherlich nicht mit gewissen Missionen beauftragt haben, die sein Zartgefühl beleidigt haben müßten.

Ich erinnere mich an eine Bemerkung, die ich damals machte und für mich behielt, die aber nicht wenig dazu beigetragen hat, mich davon zu überzeugen, daß Fouché's Polizei bei den Machinationen gegenwärtig war, wodurch die Verschwörung vorbereitet wurde. Georges und einige andere Angeklagten waren bekannt; man hatte sie in Paris gesehen, ehe sie in diese Angelegenheit verwickelt wurden, es war also leicht möglich, ihr genaues Signalement anzugeben. Aber wie, fragte ich mich, hätte man sich das Signalement derer verschaffen können, die Niemand gesehen hatte, wenn diese geheime Polizei sie nicht gekannt hätte? Ich glaube nicht, daß es möglich ist, diese Frage anders zu beantworten, oder andere Folgerungen daraus zu ziehen, als die, welche mich ganz zur Ueberzeugung brachten.

Nach Georges's Verhaftung gab es noch einige Individuen, welche als Theilnehmer der Verschwörung bezeichnet worden waren, aber Mittel gefunden hatten, sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen; die zuletzt ergriffenen waren, so viel ich glaube, Villeneuve, einer der vorzüglichsten Vertrauten Georges's, und Burban Malabre, der sich Barco nennen ließ*). Sie wurden erst fünf Tage nach dem Tode des Herzogs von Enghien fest genommen. Der berüchtigte Commissair Comminges, begleitet von einem Inspektor und einer Truppe Gensdarmen von der auserwählten Legion, fand sie endlich bei einem gewissen Dubuisson, welcher in der Straße Jean-Robert wohnte.

Dieser Dubuisson und seine Frau hatten mehrere von der Polizei Geächtete, die zu den Ausgezeichneten gehörten, bei sich aufgenommen; die Herren von Polignac und von Rivière hatte bei ihnen gewohnt. Als man die beiden letz-

*) Hier ist dem Verfasser das Gedächtniß in Hinsicht eines minder wichtigen Umstandes untreu geworden. Nach der Verhaftung Villeneuve's und Barco's blieb noch der unglückliche Charles d'Hozier übrig, welcher zuletzt ergriffen wurde.
Anmerkung des Herausgebers.

tern hierher Geflüchteten festzunehmen kam, machten sie einen Versuch sie zu retten, und betheuerten, sie wären des Morgens abgereist; aber die Augen der Polizei entdeckten ein verborgenes Behältniß, das in einem Schranke angebracht war, und da Niemand auf ihr Rufen antwortete, so nahm die auserwählte Gensdarmerie zu einem der Mittel ihre Zuflucht, mit denen ihre Ergebenheit sie vertraut gemacht hatte und feuerte Pistolen auf sie ab; Villeneuve, den man Joyau nannte, erhielt eine Wunde am Arme, was ihn nöthigte, sich zu zeigen, und nun wurden sie abgeführt.

Damit man sich einen Begriff von der Freiheit machen könne, deren die Bewohner von Paris zu jener Zeit sich zu erfreuen hatten, und die Art und Weise kennen lerne, wie die Regierung die Rechte der Bürger deutete, so will ich ein kurzes Fragment einer Polizeiverfügung anführen, welche ich unter meinen Papieren finde, ohne recht zu wissen, wie es dahin gekommen ist. Es heißt darin:

„Der Polizeipräfekt ist davon unterrichtet, daß mehrere Bürger von Paris Wohnungen an Fremde vermiethen, ohne die Polizeicommissaire ihrer Divisionen davon in Kenntniß zu setzen. Diese Bürger handeln den polizeilichen Verordnungen hinsichtlich der Vermiethungen möblirter Hotels förmlich zuwider, und müssen als solche verfolgt werden, weil jede Vermiethung einer möblirten Wohnung auf einen Monat, oder selbst auf ein Jahr unter diesen Verordnungen begriffen ist, und also kein Eigenthümer oder Vermiether eines Hauses zu Paris weder eine aus mehrern Zimmern bestehende Wohnung, noch selbst ein einzelnes Zimmer, mag es nun möblirt oder nicht möblirt seyn, an ein, dieser Hauptstadt fremdes Individuum, das heißt, welches sich daselbst nicht häuslich niedergelassen hat und sich nicht durch seine Bürgerkarte legitimirt, vermiethen darf, ohne binnen vier und zwanzig Stunden dem Polizeicommissair davon Anzeige zu thun, bei Gewärtigung, nach aller Strenge der Gesetze verfolgt zu werden."*)

*) Es ist unbegreiflich, wie sich die Franzosen damaliger Zeit, wo sich in ihnen das Revolutionsblut noch nicht abgekühlt hatte, so

Nun aber weiß man, was die Strenge der Gesetze zu bedeuten hatte, wenn es ein neues Gesetz, ein Gesetz, das durch gewisse Umstände veranlaßt worden war, betraf; wer einen Freund, einen Anverwandten, einen Bruder bei sich aufnahm, der zu den Beschuldigten gehörte, hatte mit ihm gleiche Strafe verwirkt! So suchte Bonaparte das Französische Volk, dem er in seinen pomphaften Proklamationen mit der affektirten Benennung des großen schmeichelte, zu einem Sclavenvolke herabzuwürdigen, indem er es vorher zu einem Volke von Angebern umgestalten wollte. Wie vielen Grund fand die gute Josephine, die ganze Polizei zu hassen!

Moreau wurde, was billiger Weise bemerkt zu werden verdient, im Tempel nicht mit solcher Strenge behandelt, wie die übrigen Gefangenen; und es würde nicht ohne Gefahr möglich gewesen seyn, dieses zu thun, denn selbst in seinem Gefängnisse war er fortwährend der Gegenstand der Verehrung und Hochachtung aller Militairpersonen, selbst derjenigen nicht ausgenommen, denen die Sorge, ihn zu bewachen, anvertraut war. Ein großer Theil dieser Militairpersonen hatte unter seinen Befehlen gedient und erinnerte sich daran, wie sehr er von den Armeen geliebt wurde, welche er kommandirt hatte. Er besaß nicht, wie Bonaparte, den unwiderstehlichen Zauber, welcher mit sich fortreißt, sondern eine Gewalt über die Gemüther, welche durch Mäßigung, Sanftmuth und Gerechtigkeit begründet wird und Zuneigung erwirbt. In Paris herrschte die allgemeine Ueberzeugung, daß, wenn Moreau den Soldaten, die mit seiner Bewachung beauftragt waren, nur ein Wort hätte sagen wollen, diese Gefängnißwache sich plötzlich in eine Ehrengarde verwandelt und sich bereit gezeigt haben würde, alle Befehle zu

---

einschüchtern ließen und nicht Veranlassung nahmen zu neuen Aufständen. Schon dieses macht es wahrscheinlich, daß Bonaparte früher als Consul die Rechte der Bürger so nach und nach mit Füßen getreten haben muß, was sie sich entweder aus der zu großen Vergötterung desselben hatten gefallen lassen, oder es war vielmehr der großen Schlauheit Bonapartes gelungen, ihnen unvermerkt die Ketten wieder anzulegen, die sie früher getragen, und um deren Zersprengung sie so vieles Blut vergossen hatten. Man weiß ja, daß Bonaparte seine Leute zu gut kannte. A. d. U.

vollziehen, welche die Sicherheit des Siegers von Hohenlinden betreffen könnten; und vielleicht war die Rücksicht, die man gegen ihn zeigte, und die Erlaubniß, die man ihm gestattete, täglich seine Gemahlin und sein Kind zu sehen, nur eine klug berechnete Vorsichtsmaßregel, um ihn in den Schranken seines gewohnten Charakters zu erhalten. Uebrigens war Moreau von der Ungerechtigkeit der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung so überzeugt, daß er immer in Ruhe und Fassung blieb, und er wollte durch keine auffällige Handlung den Zorn eines Feindes reizen, der sich glücklich geschätzt haben würde, gegründete Beschwerden gegen ihn finden zu können. Allen diesen vereinigten Ursachen habe ich immer die Resignation und eine Art von Sorglosigkeit, welche Moreau sowohl im Gefängnisse, als auch bei der gerichtlichen Untersuchung bewies, zugeschrieben.*)

Als die Einleitung des Prozesses zu Stande gekommen war, erhielten die Gefangenen des Tempels Erlaubniß, mit einander in Verbindung zu treten, und diese überließen sich nun einer Sorglosigkeit, welche entsteht, wenn Jugend, Unglück und Muth sich vereinen, und beschäftigten sich mit Spielen, welche sonst nur der Kindheit zur Unterhaltung dienen. Diese Spiele, wodurch sie sich zu betäuben suchten, hatten Ein Ende, sobald als der Befehl erschien, daß die Gefangenen in die Conciergerie**) versetzt werden sollten. Keiner verlor seine Festigkeit, und man traf Vorbereitungen zum Aufbruche, als ob es einen gewöhnlichen Gang betroffen hätte; diese unerschütterliche Standhaftigkeit war besonders an Georges bemerkbar, denn es ging damals in seinem Innern eine Veränderung vor, die allen seinen Unglücksgefährten sichtbar wurde.

Georges hatte bisher mit Frechheit dem Tode getrotzt, hatte weder die Republik noch Bonaparte und seine Agenten

---

*) Man möchte dieses vielmehr seinem hohen moralischen Character beilegen, vermöge dessen er sich seiner Unschuld bewußt war. Dieser moralischen Stärke, vor der auch der Mächtige in aller seiner Kraft sich gelähmt fühlt, mag man es auch wohl zuschreiben dürfen, warum er nicht Pichegru's Schicksal theilte. A. d. U.

**) Die Conciergerie war früher das Gefängniß des Parlaments zu Paris. A. d. U.

geachtet; kurz er hatte gewissermaßen mehr einen cynischen*) Muth bewiesen, als jene ernste und würdevolle Resignation, welche die letzten Augenblicke Ludwig's XVI. und Malesherbes's bezeichnete. Bei der Entfernung aus dem Tempel unterließ er es für einen Augenblick, bittere Sarkasmen und heftige Schmähungen hören zu lassen; ich sage für einen Augenblick, denn während der Prozeßverhandlungen verleitete ihn, wie man sehen wird, sein Charakter mehr als einmal, aus dem Kreise zu treten, den er sich bei der Entfernung nach der Conciergerie gezeichnet zu haben schien. Nachdem er also seine Gefährten im Hofe des Tempels versammelt hatte, hielt er eine Anrede an sie, empfahl ihnen Vorsicht und Verschwiegenheit, und ermahnte sie, nichts zu sagen, wodurch sie einander compromittiren könnten.

„Wenn ihr euch nicht selbst genug Kraft zutraut," sagte er zu ihnen, „so betrachtet mich; bedenkt, daß ich unter euch bin; bedenkt, daß mein Schicksal das eurige seyn wird. Ja, meine theuern Kinder, uns kann kein verschiedenes Schicksal treffen, und das ist es eben, was uns Muth einflößen muß und unsere Lage verschönert. Seyd also sanft und nachsichtig gegen einander; verdoppelt eure Aufmerksamkeit, die gemeinsamen Schicksale mögen euern wohlwollenden Gesinnungen neue Stärke verleihen. Kein Rückblick in die Vergangenheit; wir sind, wo wir sind, wir sind das, was wir nach Gottes Willen seyn sollen. Sterbend laßt uns Wünsche weihen, daß unser Vaterland, dem Joche, das auf ihm lastet, entrissen, unter dem väterlichen Scepter der Bourbonen wieder glücklich werde. Vergeßt nie, daß die-

*) D. i. der alles mit Gleichmuth und der größten Resignation erträgt. Für die nicht gelehrten Leser erlauben wir uns folgende Bemerkung: Die Cyniker waren eine gewisse philosophische Secte bei den Griechen, die ein höchst einfaches Leben führten, über jeden Besitz irdischer Güter, die sie nicht suchten, sich hinweg setzend boten sie den Bedürfnissen des Lebens Trotz. Wegen ihrer schmutzigen, ganz von der des gebildeten Menschen abweichenden Lebensart sollen sie daher ihren Namen erhalten haben, nämlich von Kyon (Κύων), d. i. Hund; allein diese Annahme scheint nicht gegründet zu seyn, vielmehr möchte ihr Name Cyniker von ihrer Schule herkommen, die Kynosarges (Κυνόσαργες) hieß. A. d. U.

ses Gefängniß, aus dem wir uns jetzt entfernen werden, dasselbe ist, welches Ludwig XVI. nur verließ, um in den Tod zu gehen; sein erhabenes Beispiel möge euch erleuchten und führen."

So lautete, wenn auch nicht genau Wort für Wort, doch ihrem wahren Inhalte nach, die Anrede, welche Georges an seine Gefährten richtete; er schloß mit folgender Aeußerung:

„Zeigt Jedermann in eurer Haltung, in euern Reden, und auf eurem Gesichte, daß ihr viel von dem Muthe und von der Entschlossenheit besitzt, die mir so viel Vertrauen gegen euch eingeflößt haben und über die Feinde unsers Glaubens und unsers Königs triumphirt haben würden, wenn wir nicht so schändlich verrathen worden wären."

Fünftes Capitel.

Adressen und Glückwünsche. — Tarif des Enthusiasmus. — Die Brüder Bonaparte's. — Vergessene Aeußerung des ersten Consuls. — Geheime Unterhandlungen mit dem Senate. — Furcht und Verlangen nach Publicität. — Der Tribun Curée. — Offizieller Vorschlag in Betreff des Erbfolgerechts. — Meine Beiwohnung einer Sitzung des Tribunals. — Der Wunsch der constituirenden Versammlung. — Vortheile der vorgeschlagenen Regierungsform. — Schluß. — Apologetische Reden. — Cambacérès im Staatsrathe. — Regnault de St. Jean d'Angely bei Frau von Bonneuil. — Regnault's Enthusiasmus und sein Charakter. — Sitzung des Staatsrathes. — Regnault voran gestellt. — Meine Meinung über das Erbfolgerecht. — Der Polnische Thron. — Lebhafte Opposition Berlier's. — Erwiederung Regnault's. — Bonaparte's Intervention. — Individuelle Stimmen. — Sieben gegen zwanzig. — Die Unterthanen und mein Volk.

Seit langer Zeit waren die Agenten der Regierung in ganz Frankreich dazu angeleitet worden, den ersten Consul zu bitten, daß er dem Volke etwas gewähren möchte, wornach es nicht verlangte, was aber Bonaparte, unter dem Scheine, daß er dem allgemeinen Wunsche nachgebe, sich an-

maßen wollte, nämlich die souveräne Gewalt, ohne Beschränkung, ohne Grenzen, und mit ihrer wahren Benennung. Man ließ sich also die Gelegenheit nicht entgehen, welche durch die eben entdeckte große Verschwörung dargeboten wurde, bei welcher Bonaparte nicht einen Augenblick in Gefahr schwebte, wie dies wohl zur Zeit der Höllenmaschine der Fall war; im Gegentheile wurde diese Gelegenheit von allen Behörden jedes Ranges, sowohl civilen, als kirchlichen und militairischen, begierig ergriffen, und ein neuer und überflüssiger Regen von Adressen, Glückwünschungen und Danksagungen überschwemmte die Tuilerien, und ich glaube, von dieser Zeit an wurde der Tarif des Enthusiasmus in die Polizeiregister eingetragen. Wohl wissend, wodurch man dem Gebieter gefallen könne, beschränkten sich die meisten Verfasser der Adressen nicht auf unnütze Glückwünschungen, sondern brachten mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit bei: Frankreich's Interesse fordere es, daß sein glorreicher Chef sich so hoch stelle, daß kein neues Unternehmen ihn erreichen könnte; kurz, Alle schienen die an den ersten Consul gerichtete Bitte, er möchte sein Werk consolidiren, zum Wahlspruch genommen zu haben, was für Jeden, der bei Sinnen war, so viel bedeutete, es wäre Zeit, daß Bonaparte sich zum Kaiser mit dem Rechte der Erbfolge erhebe.

So kamen also seine Brüder ihrem Ziele näher, und da eine große Anzahl Aemter durch ihre Creaturen besetzt waren, so unterhielten Joseph und Lucian mit den Behörden jeder Art Correspondenz, um ihren Eifer anzuspornen, indem man ihnen zu einer schnellen Beförderung, oder einem ausgezeichneten Titel oder einem glänzenden Glücke, wodurch mit der Gründung des neuen Kaiserthums auch ihr Ansehn sich erhöhen würde, Hoffnung machte. Diejenigen, welche Bonaparte's grausame Befehle buchstäblich genommen hatten, fürchteten bei dieser Gelegenheit nicht, daß er in Zorn gerathen dürfte, wenn sie sich mit der Meinung, die er im Staatsrathe ausgesprochen hatte, als ihm das Consulat auf Lebenszeit übertragen wurde, in Opposition setzten. Er hatte in der That gesagt: „Das Erbfolgerecht ist ungereimt und mit dem Grundsatze

der Souverainetät des Volkes unvereinbar, und in Frankreich unmöglich." Diesmal beachtete man, wie man sieht, die Worte des ersten Consuls wenig, und doch waren sie erst vor anderthalb Jahren ausgesprochen worden.

Bonaparte spielte in dieser Scene des großen Drama's, dessen Held er war, seine Rolle, wie gewöhnlich, meisterhaft, indem er bei der Auseinandersetzung sich nicht bloß gab und die Entwickelung Andern überließ. Dem Senate wurde die Ehre vorbehalten, in der Einleitung der Sache den ersten Schritt zu thun; er versäumte es nicht, bei dem Glückwunsche, den er dem ersten Consul abstattete, daß er den, durch den Fremden (England) angesponnenen Complotten, und, wie man es nach Uebereinkunft offiziell nannte, den Dolchen Englands entgangen war, ihn zu beschwören, daß er die Vollendung seines Werkes nicht länger verschieben möge. Es war sechs Tage nach dem Tode des Herzogs von Enghien, als der Senat diesen ersten Wunsch aussprach. Mochte nun Bonaparte Reue über ein unnützes Verbrechen empfinden und den üblen Eindruck kennen, den diese Katastrophe in der öffentlichen Meinung hervorgebracht hatte, oder fand er vielleicht die Ausdrücke, deren sich der Senat bediente, zu unbestimmt, er ließ die Adresse beinahe einen Monat lang unbeantwortet, und auch dann nur so viel dem Senate melden: er wünsche, daß er seinen Gedanken besser ausdrücken und ganz zu erkennen geben möge. Diese Negociationen zwischen dem Senate und dem Chef der Regierung wurden nicht sogleich öffentlich bekannt gemacht; Bonaparte wünschte, wie man weiß, nur dann Publicität, wenn es ein Resultat betraf; indessen, um zu diesem Resultate, wornach sein Ehrgeiz strebte, zu gelangen, mußte dieses Projekt, das er nun auszuführen dachte, vor das Tribunat gebracht werden, welchem das Privilegium der Initiativen zustand. Der Tribun Curée erhielt den ehrenvollen Auftrag, die Umwandlung der consularischen Republik in ein Kaiserthum und Bonaparte's Erhebung zum Kaiser mit den Rechten der Erbfolge zuerst offiziell in Vorschlag zu bringen.

Curée trug seinen Vorschlag dem Tribunate in der Sizzung am 30. April vor; ich war durch einen Tribun, zu des-

sen Ernennung ich zur Zeit, als ich in Gunst stand, etwas beizutragen, so glücklich gewesen war, durch Herrn Perée*), aus Granville, im Voraus davon benachrichtigt worden. Dieser erleichterte mir auch die Mittel, um dieser merkwürdigen Sitzung, welche der Gegenstand des allgemeinen Gespräches in Paris und bald überall wurde, beiwohnen zu können.

Curée begann mit Erwähnung aller Uebel, welche Frankreich unter den, von der constituirenden Assemblee an, auf einander folgende Regierungen betroffen hätten; er rechnete es dieser Assemblee als einen großen Fehler an, daß sie bei Veränderung der Französischen Regierungsform an die Stelle der Bourbonischen Dynastie nicht eine andere gesetzt habe; er versicherte, daß nie ein Fürst aus dieser Familie mit wahrer Aufrichtigkeit als König der Franzosen würde haben gelten wollen, sondern die Königswürde immer als Familien- und Feudalitätsrecht betrachtet haben würde. Nachdem er hierauf ein Gemälde über die Abscheulichkeiten des Convents und die Schändlichkeiten des Direktoriums entworfen hatte, kam er auf den 18. Brumaire zu sprechen, den er mit Recht als den Tag der Befreiung darstellte. Er erwähnte zugleich in gedrängter Uebersicht der glänzenden Thaten des Siegers von Italien und Aegypten; er ging dann zu den neuen Ansprüchen über, die sich Bonaparte, seitdem er die Regierung leitete, auf die Bewunderung und die Dankbarkeit Frankreich's erworben habe, und zeigte, daß er in der Staatsverwaltung nicht weniger groß, als in der Kriegskunst wäre. Curée kam nun auf den Punkt zurück, von dem er ausgegangen war, und suchte sein Auditorium zu überzeugen, daß der Wunsch der constituirenden Versammlung durch die Thronerhebung Bonaparte's realisirt seyn würde, welches, wie er

*) Herr Perée war ein Mann von großer Bescheidenheit und besaß bei ausgezeichneter Rechtschaffenheit mehr solides als glänzendes Verdienst; er ist als Kammerherr während der Restauration gestorben. (Maître de comptes, das wir hier durch Kammerherr gegeben haben, ist eigentlich das, was ehedem in Deutschland Rechnungsmeister war; auch begreift es den Titel, der bei uns noch in der Benennung Kammerrath angetroffen wird. (A. d. U.)

sagte, das einzige Mittel wäre, die Freiheiten Frankreich's zu consolidiren.

„So wird sich," setzte Curée hinzu, „der Wiederkehr der Parteien, die uns zerrütten, und des Hauses, welches wir im Jahre 1792 proscribirten, weil es unsere Rechte verletzte, eine ewige Barrière entgegen stellen. So wird das Französische Volk der Erhaltung seiner Würde, seiner Unabhängigkeit und seines Gebietes versichert seyn. So wird die Französische Armee der Erhaltung eines glänzenden Zustandes, treuer Führer, unerschrockener Offiziere und glorreicher Fahnen, die sie so oft zum Siege geführt haben, versichert seyn; sie wird weder entehrende Demüthigungen, noch schändliche Abdankungen, noch schreckliche Bürgerkriege zu fürchten haben, und der Asche der Vertheidiger des Vaterlandes wird nicht nach einer unglücklichen Prophezeihung, das Loos bevorstehen, in den Wind gestreut zu werden."

„Wir wollen uns also beeilen, auf die Erblichkeit der höchsten Magistratur anzutragen; denn wenn wir, wie Plinius zu Trajan sagte, für das Erbrecht eines Chefs stimmen, so hindern wir die Rückkehr eines Gebieters. Doch zu gleicher Zeit laßt uns einer großen Gewalt einen großen Namen geben; wir wollen der höchsten Magistratur des größten Volkes der Welt die Achtung übertragen, die eine erhabene Benennung ihr verleihen kann. Laßt uns diejenige wählen, welche, während sie die ersten bürgerlichen Funktionen bezeichnet, zugleich glorreiche Erinnerungen zurückrufen und der Souverainetät des Volkes keinen Abbruch thun wird. Ich weiß für den Chef der Nationalgewalt keinen Titel, welcher des Glanzes der Nation würdiger wäre, als der Kaisertitel. Wenn er bedeutet: siegreicher Consul, wem kam er dann je mit größerem Rechte zu? Welches Volk, welche Armeen waren jemals würdiger, daß ihr Chef diesen Titel führe?"

„Ich trage also darauf an, dem Senate einen Wunsch vorzulegen, welcher der ganzen Nation eigen ist, und zum Gegenstande hat:

1. Daß Napoleon Bonaparte, gegenwärtig erster Consul, zum Kaiser ernannt werde, und in dieser Eigenschaft

ferner mit der Regierung der Französischen Republik beauftragt bleibe."

2. „Daß die Kaiserwürde für erblich in seiner Familie erklärt werde."

3. „Daß diejenigen unserer Institutionen, die nur erst im Umriß entworfen sind, eine feste Einrichtung erhalten."

Damit schloß Curée seine apologetische Rede; und ich sah eine Menge Tribunen sich beeifern, ihre Namen als Redner einschreiben zu lassen, um den Urheber, oder vielmehr den Einführer dieses Vorschlages noch zu überbieten, der so augenscheinlich von dem ausgegangen war, zu welchem er am Ende wieder zurückkehren sollte. Es folgten eine Reihe Reden, wovon die eine immer mehr als die andere Lobeserhebungen enthielt.

Wenn man über die Rolle, welche Curée bei dieser Gelegenheit aus Gefälligkeit spielte, noch Zweifel haben könnte, so würden sie, so viel mir scheint, vor einer einzigen Bemerkung schwinden; nämlich der, daß Bonaparte zehn Tage vor der Bekanntmachung dieses Vorschlages, heimlich im Staatsrathe über die Gründung des Kaiserthums und die Einführung des Erbfolgerechts zu Gunsten seiner Familie hatte diskutiren lassen.

Ich habe durch ein Mitglied des Staatsraths erfahren, was darin vorging, und ich glaube, es verdient bemerkt zu werden, daß Cambacérès sowohl im Staatsrathe, als später im Senate vor Andern mit großem Eifer sich bemühte, der Unterthan desjenigen zu werden, welcher im Consulate sein erster College gewesen war.

Als der Staatsrath gegen die Mitte des Monats April zu einer gewöhnlichen Sitzung versammelt war, kam der erste Consul nicht, welcher den Sitzungen oft beiwohnte. Man sah Cambacérès erscheinen und als zweiter Consul den Vorsitz nehmen; die Staatsräthe bemerkten an ihm eine mehr als gewöhnlich feierliche Miene, wiewohl er immer eine gewisse Würde in seinem Aeußern affektirte. Regnault de St. Jean-d'Angely, mit dem ich oft bei seiner Schwiegermutter, der Frau von Bonneuil, zusammen kam, sprach mit mir von dieser Sitzung, und zwar mit dem Enthusiasmus, von welchem er in der That gegen den ersten Consul eingenommen war. Ich

stand nicht eben in enger Verbindung mit Regnault, wir waren erst in der Epoche des 18. Brumaire genauer mit einander bekannt geworden, seitdem hatte ich ihn oft bei Madame Bonaparte gesehen, wohin er häufig kam. Regnault de St. Jean d'Angely besaß Gewandtheit im Ausdrucke, eine große Geschicklichkeit, angenehm zu unterhalten, wenig Tiefe, aber ein richtiges Gefühl und eine außerordentliche Fertigkeit, die gefaßten Ideen zu ordnen. Herr von Fontanes besaß denselben Vorzug, und dabei gründlichere Kenntnisse. Indessen erinnere ich mich, daß mir Bonaparte, als ich noch bei ihm war, oft sagte, er ziehe Regnault's Aufsätze den aller Andern, wenn auch nicht den Aufsätzen Röderer's, vor, wiewohl er fand, daß Röderer, dies war sein Ausdruck, zu schnell zur Hauptsache eile (allait trop vite en besogne).

Regnault de St. Jean d'Angely besaß Ehrgeiz, aber er opferte ihm nicht Alles auf; seine Anhänglichkeit gegen den ersten Consul beruhte weniger auf Interesse als auf Ueberzeugung. Er hatte an den Abscheulichkeiten der Revolution keinen Theil und äußerte sich über den Tod des Herzogs von Enghien gegen mich auf die angemessenste Weise. Die Gesinnungen, die in der Familie herrschten, an welche er sich angeschlossen hatte, konnten ihm nicht fremd bleiben, aber sein Enthusiasmus verblendete ihn so, daß er glaubte, mit der Gründung des Kaiserthums würde in Frankreich eine passende Repräsentativverfassung beginnen, welcher er vor andern Regierungsformen den Vorzug gab. Wenn Regnault diese Ansichten und Erwartungen gegen mich äußerte, so ließ ich ihn reden, weil meine Stellung mir nicht erlaubte, mich mit ihm in Diskussion einzulassen; aber ich erinnere mich an eine Unterredung, die wir im Jahre 1814 mit einander hatten, in welcher er zwar immer noch seine Zuneigung gegen den Kaiser zu erkennen gab, jedoch auch zugestand, daß er sich geirrt hätte. Es wird sich Gelegenheit zeigen, dieser Unterredung wieder zu gedenken, wenn ich auf die Restauration und die merkwürdigen und unbekannten Umstände, von denen ich Kenntniß habe, so wie auf alle Intriguen dieser Epoche zu sprechen kommen werde; jetzt habe ich blos das mitzutheilen, was mir Regnault de St. St. Jean

d'Angely über die berüchtigte geheime Sitzung eröffnete, in welcher er es übernommen hatte, den ersten Antrag zu thun.

„Schon seit langer Zeit, sagte Regnault zu mir, wünschen alle einsichtsvollen Männer, alle wahren Freunde ihres Vaterlandes, daß sich der erste Consul zum Kaiser erheben und zu Gunsten seiner Familie das ehemalige Prinzip der Erbfolge wieder herstellen möge. Es ist das einzige Mittel, dem neuen Glücke und den Aemtern, auf welche sich verdienstvolle Männer erhoben haben, Festigkeit und Dauer zu sichern. Die Republik, die ich leidenschaftlich geliebt habe, so sehr ich auch die Verbrechen der Revolution verabscheute, ist für mich jetzt nur ein Utopien. Der erste Consul hat mich zur Ueberzeugung gebracht; er wünscht die höchste Gewalt nur, um Frankreich groß, frei und glücklich zu machen und um es gegen die Wuth der Factionen in Sicherheit zu stellen. Er hat mir aufgetragen, mich im Conseil voranzustellen, und ich trug kein Bedenken es zu thun. Nachdem Cambacérès dem Conseil angedeutet hatte, was der Gegenstand der Sitzung seyn würde, nachdem er uns veranlaßt hatte, die gewöhnliche Solennität unserer Sitzungen für jetzt nicht zu beobachten, sondern uns in einem Privatvereine zu versammeln, und nachdem er sich entfernt hatte, legte ich ganz offen die Frage vor, die alle Mitglieder des Conseils erwarteten, und stellte sie also: „Ist es angemessen, das Erbfolgerecht der Französischen Regierung zur Basis zu geben?"

Ich entsinne mich der Worte Regnault's de St. Jean d'Angely nicht mehr genau, um ihn selbst weiter sprechen zu lassen, aber ich erinnere mich sehr wohl an den Inhalt dessen, was er mir sagte. Er sprach zuerst über die Frage, die er angegebner Maßen gestellt hatte, und entschied sie, wie man glauben kann, affirmativ. Er stellte das Erbfolgerecht als das einzige Mittel dar, um den Verwirrungen und Unordnungen vorzubeugen, die in einem Wahlreiche immer mit der Ernennung eines Oberhauptes verbunden sind, und ich kann nicht leugnen, daß ich in dieser Hinsicht ganz seiner Meinung bin. Die Throne, auf welche man durch Wahl gelangt, sind weniger gesichert, als diejenigen, wo der muthmaßliche Erbe durch die Gesetze bezeichnet ist. Diese Wahrheit war den alten Kaisern so einleuchtend,

daß sie noch zu ihren Lebzeiten einen Römischen König ernannten, damit ihr Thron gleich besetzt werden könnte, sobald er erledigt worden wäre. Ohne mich zur Unzeit in eine Erörterung einzulassen, setzte ich jetzt hinzu, daß Polen wohl nicht so leicht von der Karte von Europa ausgestrichen worden wäre, wenn es nicht ein Wahlreich gewesen wäre. Wie dem auch sey, und mit Uebergehung der Frage über die neue Dynastie, zu deren Billigung mich nichts in der Welt veranlaßt haben würde, selbst nicht das Interesse für Bonaparte, ich dachte wie Regnault, daß das Erbfolgerecht für die Regelmäßigkeit und den Fortgang der diplomatischen Negociationen ein wesentliches Erforderniß wäre; der beste Grund dafür ist nach meiner Meinung die Gültigkeit desselben in Europa; denn jemehr Aehnlichkeitspunkte zwischen den Regierungen statt finden, desto leichter ist es, angemessene Verbindungen unter ihnen anzuknüpfen, welche die Eintracht erhalten und das Glück der Völker sicher stellen können.

Regnault verbarg mir nicht, daß sein Vorschlag nicht ohne Widerstand angenommen worden wäre. „Fourcroy, sagte er, sprach in demselben Sinne wie ich, aber der strenge Berlier zeigte eine ernste Opposition.“ Und in der That bemerkte man in der Meinung, welche Berlier vorbrachte, eine wahrhaft republikanische Rauheit. Er erinnerte an das organische Senats-Consult, worin auf den Fall einer Erledigung der ersten Magistratur Rücksicht genommen und das Verfahren bei der Ernennung eines Nachfolgers an die Stelle des ersten Consuls im Voraus vorgezeichnet worden war; er sagte, daß er keinen Grund finden könnte, warum das jetzt als unzureichend zu betrachten sey, was vor achtzehn Monaten als hinreichend erklärt worden wäre, um die öffentliche Ruhe mit den Bedürfnissen der Gesellschaft in Uebereinstimmung zu bringen. „Nach Einführung des Erbfolgerechts, setzte Berlier hinzu, wird von der republikanischen Verfassung, für welche Frankreich seine Schätze erschöpft und Millionen Menschen aufgeopfert hat, nichts mehr übrig bleiben. Uebrigens glaube ich nicht, daß das Französische Volk die letzten Ueberreste eines so theuer erworbenen Gutes hingeben dürfte.“

Berlier machte die ungewisse Lage geltend, in welche diejenigen, die sich als Anhänger der Revolution bewiesen hätten, durch das Prinzip der monarchischen Erbfolge bei ihrer höhern oder niedrigern Stellung gerathen würden. Er zeigte, daß sie lächerlich werden und die Verachtung der Rayalisten rechtfertigen würden, wenn diese ihnen den Vorwurf machen könnten, daß sie ihr eignes Bauwerk wieder umgestürzt hätten.

Auf diesen Einwurf erwiederte Regnault de St. Jean d'Angely, daß der Mann, welchen Frankreich an die Spitze seiner Regierung beriefe, selbst ein Sohn der Revolution wäre, deren erworbene Rechte er zu schützen wissen werde, und übrigens so viel Macht besäße, um zu hindern, daß keine Partei über die andere den Sieg erringen könnte.

Einige andere Staatsräthe äußerten dieselben Ansichten wie Berlier, aber mit geringerer Energie und Bestimmtheit; indessen die Verfechter des Erbfolgerechts erhielten das Uebergewicht und beschlossen, eine Adresse an den ersten Consul zu richten; die Mitglieder der Oppositionspartei faßten ihrerseits den Entschluß, dem ersten Consul eine Contreadresse zuzusenden. Als Bonaparte davon Nachricht erhalten hatte, ließ er, um diesem feindlichen Zusammentreffen der Meinungen zuvorzukommen, den Staatsrath wissen: er wünschte, daß jedes Mitglied des Conseils ihm sein individuelles Gutachten mit Namensunterschrift zusenden möge. Durch ein sonderbares Geschick würde Berlier den Auftrag erhalten haben, diese einzelnen Gutachten des Conseils dem ersten Consul zu präsentiren. Unter sieben und zwanzig gegenwärtigen Staatsräthen gab es nur sieben Opponenten. Bonaparte ließ ihnen Allen die freundlichste Aufnahme wiederfahren, und sagte ihnen unter andern: er wünsche die erbliche Gewalt nur, weil sie zu Frankreich's größtem Wohle gereiche, die Bürger würden nie seine Unterthanen seyn und eben so wenig würde das Französische Volk jemals sein Volk seyn. Das waren die Präliminarien im Conseil, die Curée's offiziellem Vorschlage im Senate vorangingen. Nach einiger Berathung kam man darin überein, daß, da jede Opposition unnütz und vielleicht für die Opponenten gefährlich seyn würde, die Mino-

rität sich an die Majorität der Stimmen anschließen sollte, was auch so gehalten wurde.

Sechstes Capitel.

Angemessenheit des Kaisertitels. — Die Bedürfnisse Frankreichs nach dem Senate. — Cambacérès, Bonaparte und Frankreich. — Der Senat, Interpret des Volkes. — Unbestimmte Adresse. — Bothschaft des ersten Consuls. — Bitte um genaue Erklärungen. — Der falsche Schein von Freiheitsliebe. — Antwort und lobrednerisches Gegenstück. — Bonaparte zum ersten Male Sire durch Cambacérès genannt. — Annahme des Kaiserthums und schöne Versprechungen. — Erster Brief unterzeichnet Kaiser Napoleon. — Feierliche Proklamationen. — Organisches Senats-Consult. — Wiederherstellung der alten Formen. — Die Titel kaiserliche Hoheit, Durchlauchtigster, und Monseigneur. — Die Großwürden des Reiches. — Erste Reichsmarschälle. — Lucians Republikanismus. — Eine Spanische Prinzessin. — Verweigerte Unterwerfung. — Eine heimliche Vermählung. — Joseph's Komödien. — Napoleons Unzufriedenheit. — Lucian Senator. — Wichtiges wieder gefundenes Dokument. — Cäsar, Cromwel, Monck und Bonaparte.

Da das Tribunat, wie ich im vorigen Capitel gesagt habe, Curée's Vorschlag angenommen hatte, so gab es keinen Grund mehr, die ersten Eröffnungen des Senates geheim zu halten; seine Adresse an den ersten Consul wurde also vierzig Tage nachher, als sie gegeben worden war, öffentlich bekannt gemacht; die Birne war reif! Diese Epoche ist zu wichtig, als daß ich nicht die merkwürdigsten Thatsachen zusammenstellen sollte, welche damals oder später über die Gründung des Kaiserthums während einer Verschwörung zu meiner Kenntniß gekommen sind.

Bonaparte hatte schon vor langer Zeit mit mir darüber gesprochen, daß der Kaisertitel für die neue Souverainetät, die er in Frankreich gründen wollte, der angemessenste wäre. Er fand, daß dadurch nicht ganz die ehemalige Regierungsform wieder hergestellt würde, und stützte sich vorzüglich darauf, daß Cäsar diesen Titel geführt habe; er sagte oft: „Man kann Kaiser einer Republik, aber nicht König einer Republik seyn;

dies sind zwei Ausdrücke, welche durchaus von einander verschieden sind."

In seiner ersten Adresse sprach der Senat über die Dokumente, die ihm im Betreff der Intriguen Drake's, Englischen Gesandten zu München, durch die Regierung zugesendet worden waren; ich werde später wieder darauf zurückkommen, denn die Geheimnisse dieser niedrigen Politik sind mir ganz entschleiert worden. Dieser Gegenstand gab dem Senate Gelegenheit, auf eine unbestimmte Art über das zu sprechen, was man die Bedürfnisse Frankreichs nannte. Um der Sache ein möglichst feierliches Ansehn zu verschaffen, hatte sich der gesammte Senat nach den Tuilerien begeben, und was der verabredeten Zuvorkommenheit des Senates einen eigenthümlichen Charakter verlieh, war, daß Cambacérès, der zweite Consul, bei dieser Gelegenheit seine Funktion als Präsident versah, und die Adresse an den ersten Consul aussprach. Cambacérès also, im Namen des Senates sprechend, sagte unter andern, daß bei dem Anblicke der Attentate, gegen welche die Vorsehung den Helden, der zu ihren Absichten nöthig wäre, in Schutz genommen hätte, sich zunächst eine Betrachtung darbiete, nämlich daß Unternehmungen zum Verderben des ersten Consuls als Unternehmungen zum Verderben Frankreich's anzusehen wären. „Die Engländer und die Emigranten, setzte er hinzu, wissen, daß von Ihrem Schicksale das Schicksal des Französischen Volkes abhängt. Wenn ihre abscheulichen Pläne hätten gelingen können, denken sie nicht an die schreckliche Rache, welche das Volk deshalb würde genommen haben?" Der Senat machte hierauf dem ersten Consul sein großmüthiges Vertrauen zum Vorwurfe, welches ihn gehindert habe, ein hohes nationales Geschwornengericht zu creiren, welches die Verpflichtung hätte, über die Attentate gegen seine Person Gericht zu halten. Noch dürfte dieses nationale Geschwornengericht den Wünschen des Senates nicht genügen, der sich für den Interpreten der Volksmeinung erklärte. „Geben Sie uns, sagte man zu Bonaparte, Institutionen, die auf solche Weise combinirt sind, daß ihr System Sie überlebt. Sie gründen eine neue Aere, aber Sie müssen sie verewigen; der Glanz ist nichts ohne Dauer. Wir können es nicht bezweifeln,

daß diese große Idee Sie beschäftigt habe; denn Ihr schöpferisches Genie umfaßt Alles und vergißt Nichts; aber zögern Sie nicht länger. Die Zeit, die Ereignisse, die Conspirationen, die Ehrgeizigen machen es nöthig zu eilen, so wie nach einer andern Rücksicht, die Unruhe, welche alle Franzosen bewegt. Sie können die Zeit fesseln, die Ereignisse beherrschen, den Aufwieglern einen Zaum anlegen, die Ehrgeizigen entwaffnen und ganz Frankreich beruhigen, wenn Sie ihm Institutionen geben, die Ihr Gebäude befestigen und auf die Kinder fortpflanzen, was Sie für die Väter thaten. Sie können versichert seyn, daß der Senat jetzt im Namen aller Bürger zu ihnen spricht. Alle bewundern und lieben Sie, aber es giebt keinen unter ihnen, der nicht oft mit Bangigkeit daran dächte, was aus dem Schiffe der Republik werden sollte, wenn ihm das Unglück widerführe, seinen Steuermann zu verlieren, ehe es noch an unerschütterlichen Ankern befestigt worden wäre. Wenn Sie alle Franzosen, in den Städten und auf dem Lande, einen nach dem andern fragen könnten, so würden Sie keinen einzigen finden, der nicht, eben so wie wir, zu ihnen sagte: „Großer Mann, vollenden Sie Ihr Werk, indem Sie es unsterblich machen, wie Ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Chaos der Vergangenheit gezogen; Ihr Werk ist es, daß wir die Wohlthaten der Gegenwart preisen; sichern Sie uns auch die Zukunft."

Wer hätte solchen niedrigen Schmeicheleien widerstehen können? Ohne Zweifel Niemand; indessen der erste Consul fand, wie ich schon gesagt habe, die Ausdrücke, deren sich der Senat in seiner Adresse, die, so viel ich weiß, von Franz von Neufchateau abgefaßt worden war, noch nicht deutlich genug; nachdem er also diese Adresse hatte Quarantaine halten lassen, sandte er an den Senat eine von ihm unterzeichnete Botschaft, in welcher er sagte: „Ihre Adresse ist der Gegenstand meines beharrlichsten Nachdenkens gewesen." Und er setzte, ob wohl das Wort Erbrecht in der Adresse nicht vorkam, hinzu: „Sie haben die Erblichkeit der höchsten Magistratur für nöthig erachtet, um das Französische Volk gegen die Complotte unserer Feinde und die Unruhen, die aus der Rivalität ehrgeiziger Bestrebungen entstehen könnten, in Sicherheit zu stellen. Meh-

rere unserer Institutionen scheinen Ihnen zu gleicher Zeit vervollkommt werden zu müssen, um den Triumph der Gleichheit und der öffentlichen Freiheit für immer zu sichern und der Nation und der Regierung die doppelte Bürgschaft zu leisten, deren sie bedürfen."

„Wir haben uns beständig durch die große Wahrheit leiten lassen: daß die Souverainetät auf dem Französischen Volke beruht, so daß Alles, Alles ohne Ausnahme, nach seinem Interesse, nach seinem Glücke und seinem Ruhme berechnet werden muß. Um diesen Zweck zu erreichen, mußten die höchste Magistratur, der Senat, der Staatsrath, das gesetzgebende Corps, die Electoralcollegien und verschiedene Administrationszweige angeordnet werden*)."

„Je mehr ich meine Aufmerksamkeit auf diese großen Gegenstände gerichtet habe, desto mehr bin ich von der Wahrheit der Grundsätze überzeugt worden, die ich gegen Sie ausgesprochen habe, und ich fühle immer mehr und mehr, daß ich bei einem so neuen und wichtigen Umstande Ihren auf Weisheit und Erfahrung begründeten Rathe bedurfte, um alle meine Ideen zu fixiren."

„Ich lade Sie also ein, mir Ihre Gedanken ganz zu erkennen zu geben."

„Es bedarf für mich keiner Erhöhung der Ehre und des Ruhms, womit das Französische Volk mich umgeben hat; aber es ist für mich eine der heiligsten, und meinem Herzen eine der theuersten Pflichten, seinen Kindern die Vortheile zu sichern, die es durch diese Revolution, welche ihr so viel Mühe gekostet hat, besonders durch das Opfer der Million von Braven, die zur Vertheidigung ihrer Rechte gestorben sind, erlangt hat."

„Ich wünsche, daß wir ihm, den 14. Juli dieses Jahres, mögen sagen können: Es sind erst funfzehn Jahre, als ihr aus eigner Bewegung zu den Waffen eiltet und Freiheit, Gleichheit und Ruhm erranget. Jetzt sind diese vorzüglichsten Güter

*) Die Uebergehung des Tribunats bei dieser Aufzählung ist ziemlich bemerkenswerth; sie deutete ein Versprechen an, welches nur zu bald erfüllt wurde.

der Nationen für immer gegen jedes Ungewitter in Sicherheit gestellt; sie sind für euch und eure Kinder erhalten; Institutionen, die mitten unter den Stürmen des innerlichen und äußerlichen Krieges entworfen und eingeführt wurden, die sich immer mehr entwickelten, sind jetzt, während die Attentate und Complotte unserer Todfeinde Alles in Unruhe versetzten, aufgehoben und mit der Annahme alles dessen vertauscht worden, was die Erfahrung der Jahrhunderte und der Völker nur immer als bewährt gefunden hat, die Rechte zu sichern, welche die Nation zur Begründung ihrer Würde, ihrer Freiheit und ihres Glückes für nöthig erachtete."

Wenn man nach mehr als zwanzig Jahren diese trüglichen Versprechungen mit kaltem Blute wieder betrachtet, wenn man die auf einander folgenden Ereignisse, die ihre Wichtigkeit bewiesen, damit zusammen hält, so läßt sich die Leichtgläubigkeit kaum begreifen, mit welcher diese Versprechungen aufgenommen wurden; ich meines Theils konnte dadurch nicht hintergangen werden, weil ich Bonaparte's eingewurzelten Haß, den er gegen jede Art von Freiheit nährte, nur zu gut kannte. Ich glaube, der Senat nahm mehr am Betruge Theil, als daß er selbst getäuscht worden wäre, denn es war nicht wohl möglich, Bonaparte's Ehrgeiz und sein Streben nach einer selbst unumschränktern Herrschaft, als selbst Ludwig XIV. besaß, zu verkennen.

Nachdem Bonaparte in dem Schreiben an den Senat seinen Willen auf die beschriebene Art geäußert hatte, blieb für diese Behörde, deren Bestimmung es war, die durch die Constitution vom Jahre VIII eingeführten Institutionen aufrecht zu erhalten, nichts weiter zu thun übrig, als sich in das Verlangen des ersten Consuls zu fügen; daher enthielt die Antwort auf sein Schreiben nur eine weitere Auseinandersetzung derselben Ansicht, und war, so zu sagen, knieend vor der Botschaft selbst abgefaßt. Man erklärte darin auf bestimmte Weise, daß die erbliche Regierung für das Glück, den Ruhm und den Wohlstand Frankreich's ein wesentliches Erforderniß wäre, und daß diese Regierung nur Napoleon Bonaparte und seiner Familie anvertraut werden könnte. Indessen bei aller Gefälligkeit und Fein-

heit, mit welcher der Senat in diesem so wohl angesponnenen Stücke seine Rolle spielte, war er auch, um die leichtgläubige Menge desto leichter hintergehen zu können, darauf bedacht, in seiner Antwort, wie auch Napoleon gethan hatte, die Worte Freiheit und Gleichheit laut ertönen zu lassen. Er hatte selbst die Kühnheit, zu sagen, daß Bonaparte's Bekleidung mit der erblichen Gewalt eine sichere Bürgschaft für die Preßfreiheit wäre; gegen diese Freiheit aber, ohne welche alle übrigen Freiheiten nur leere Täuschungen sind, hegte Bonaparte den größten Abscheu.

Mit dieser Antwort des Senats war der größte Schritt gethan; es kam gewissermaßen nur noch darauf an, Ceremonien anzuordnen und Förmlichkeiten zu beobachten. Diese verschiedenen Anordnungen veranlaßten eine Zögerung von vierzehn Tagen. Endlich am 18. Mai wurde Napolen zum ersten Male von seinem Excollegen Cambacérès, der an der Spitze des Senates erschien, um dem neuen Kaiser das organische Senats-Consult hinsichtlich der Gründung des Kaiserthums zu überreichen, mit dem Namen Sire begrüßt*).

Napoleon befand sich zu St. Cloud, wohin sich der Senat im feierlichen Aufzuge begab. Auf die Rede Cambacérès, in der man zum ersten Male die Bezeichnung Majestät erscheinen sah, antwortete der Kaiser:

„Alles, was zum Besten des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich an mein Glück gebunden."

„Ich nehme den Titel an, den Sie für den Ruhm der Nation nützlich erachten."

„Ich unterwerfe das Erbfolgegesetz der Sanction des Volkes. — Ich hoffe, es wird Frankreich nie gereuen, meine Familie mit Ehrenstellen bekleidet zu haben."

„Auf alle Fälle würde mein Geist nicht mehr mit meiner Nachkommenschaft seyn, so bald sie aufhören würde, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen."

Cambacérès und der Senat gingen hierauf, der Kai-

---

*) Man sehe am Ende des Bandes die historischen Noten und Erklärungen.

ferin Glück zu wünschen, und so traf das für Josephine ein, was ich ihr vor drei Jahren zu Malmaison vorhergesagt hatte.

Der erste Akt Bonaparte's als Kaiser, den er noch am Tage seiner Erhebung auf den Kaiserthron vollzog, war die Ernennung Joseph's zur Würde eines Groß-Kurfürsten, mit dem Titel kaiserliche Hoheit; desgleichen wurde Louis zum Connetable, mit demselben Titel, und Cambacérès zum Erzkanzler, so wie Lebrun zum Erzschatzmeisterr des Reiches erhoben. Der erste Brief, den Bonaparte an demselben Tage als Kaiser und mit dem Namen Napoleon unterzeichnete, war an Cambacérès gerichtet, wie folgt:

„Bürger Consul Cambacérès,"

„Ihr Titel wird sich ändern, ihre Funktionen und mein Vertrauen bleiben dieselben. Bei der hohen Würde, die sie bekleiden werden, werden Sie, wie Sie als Consul gethan haben, die Weisheit ihres Rathes und die ausgezeichneten Talente beweisen, wodurch Sie so viel zu dem Guten beigetragen haben, was durch mich bewirkt worden seyn mag."

„Ich habe also von ihrer Seite nur die Bewahrung derselben Gesinnungen gegen den Staat und gegen mich zu wünschen."

„Gegeben im Palast zu Saint-Cloud, den 28. Floréal, im Jahre 12.

„Napoleon.
„Durch den Kaiser.
H. B. Maret."

Ich habe es für zweckmäßig erachtet, diesen ersten Brief des Kaisers mitzutheilen, weil er zu einigen Bemerkungen Veranlassung geben kann, die, so unwichtig sie auch dem Anscheine nach seyn mögen, Bonaparte's Charakter und seine Kunst, Uebergänge einzuleiten, sehr gut darstellen.

Der Kaiser wendet sich an den Bürger Consul und behält noch das republikanische Monatsdatum bei. Von der Republik blieb weiter nichts als dieses, nebst der Aufschrift auf der Rückseite der Münzen.

Am andern Tage kam der Kaiser nach Paris, um großes Lever in den Tuilerien zu halten; denn er war nicht der Mann, die Genüsse zu verzögern, die seine Prunksucht und sein

Stolz aus diesem neuen Titel schöpfte. Die Versammlung war zahlreicher und glänzender als je. Nachdem Bessières, der kommandirende Gardegeneral, im Namen dieser Garde zu dem Kaiser gesprochen hatte, antwortete ihm dieser:

„Ich kenne die Gesinnungen der Garde gegen meine Person, und setze volles Vertrauen in die Bravour und Treue der Corps, aus denen sie besteht. Es gewährt mir immer ein neues Vergnügen, Waffengefährten zu sehen, die so vielen Gefahren entgangen und mit so vielen ehrenvollen Wunden bedeckt sind. Ich empfinde immer ein inniges Wohlgefallen, wenn ich mir sagen kann, indem ich sie unter ihren Fahnen betrachte, daß seit den letzten funfzehn Jahren in den vier Welttheilen keine Schlacht, kein Treffen geliefert worden ist, das nicht aus ihrer Zahl Zeugen und Theilnehmer gehabt hätte."

An demselben Tage wurden alle Generale und Obersten, so viel ihrer nur immer in Paris sich befanden, durch Louis Bonaparte, der schon sein Amt als Connetable verwaltete, dem Kaiser vorgestellt. Alles erhielt in wenig Tagen ein ganz anderes Ansehen. Alles wurde laut bewundert; aber in Paris spottete man im Geheimen über die neuen vierschrötigen Höflinge, was Bonaparte höchlichst mißfiel, als er davon Nachricht erhalten hatte, und was man nie auf die liebreichste Art von der Welt zu thun unterließ, um einer gewissen Zuneigung, die er gegen Männer von dem ehemaligen Hofe, als gegen den Grafen von Ségur, und später gegen den Grafen Louis von Narbonne empfand, Einhalt zu thun.

Da indessen Napoleon seiner Thronerhebung die möglichste Solennität geben wollte, so ließ er durch den Senat selbst das organische Senats-Consult, wodurch die ehemalige Staatsverfassung ganz umgeändert wurde, proklamiren.

Das organische Senats-Consult vom 18. Mai könnte man schicklicher mit dem Namen der kaiserlichen Constitution bezeichnen. Es enthielt 142 Artikel unter sechzehn verschiedenen Titeln, nämlich:

1) Die Regierung der Republik wird einem Kaiser anvertraut, welcher den Titel Kaiser der Franzosen annimmt.

2) Ueber die Erbfolge.

3) Ueber die kaiserliche Familie.

4) Ueber die Regentschaft.

5) Ueber die Großwürden des Reichs, welche sind: der Groß-Kurfürst, der Erz-Reichskanzler, der Erz-Staatskanzler, der Erz-Schatzmeister, der Connetable und der Großadmiral.

6) Ueber die Oberoffiziere des Reichs (des grands officiers de l'empire.)

7) Ueber die Eidschwüre.

8) Ueber den Senat.

9) Ueber den Staatsrath.

10) Ueber das gesetzgebende Corps.

11) Ueber das Tribunat.

12) Ueber die Electoral-Collegien.

13) Ueber den hohen kaiserlichen Hof.

14) Ueber die Gerichtsordnung.

15) Ueber die Promulgation.

16) Vorschlag über die Erbfolge der Kaiserwürde in Napoleons Nachkommenschaft, dem Volke zur Genehmigung vorgelegt.

Man sieht, welche Stelle bei dieser Aufzählung dem gesetzgebenden Corps und dem Tribunate angewiesen worden ist, welche nach ihrer Bestimmung die Nation repräsentiren sollten, und wie entfernt sie nicht nur von der Person des Kaisers, sondern auch seiner Familie und den Umgebungen des Thrones gestellt sind.

Zu Folge einer der Uebergangsanomalien, von denen ich oft Beispiele angeführt habe, bestimmte der Kaiser zur Begehung dieser Ceremonie einen Sonntag, nämlich den 30. Floreal. Es war ein Fest in ganz Paris, während die unglücklichen Angeklagten in den Kerkern des Tempels seufzten.

Am nächsten Tage nach Bonaparte's Ernennung zum Kaiser wurden die alten Formeln (Formules) wieder hergestellt. Der Kaiser bestimmte für die Französischen Prinzen und Prinzessinnen den Titel kaiserliche Hohheit; seine Schwestern sollten denselben Titel erhalten; die Großwürden des Reichs sollten durchlauchtigste Hohheiten (altesses sérénissimes) genannt

werden; die Prinzen und Großwürdenträger sollten den Titel Monseigneur erhalten; dem Staatssekretär, Herrn Maret, sollte der Rang eines Ministers zukommen; die Minister sollten den Titel Excellenz beibehalten und in den, an sie gerichteten Petitionen noch außerdem Monseigneurs genannt werden; dem Präsident des Senats wurde der Titel Excellenz zuerkannt.

Zu gleicher Zeit ernannte Napoleon die ersten Reichsmarschälle und bestimmte, daß sie in mündlicher Anrede Herr Marschall, schriftlich aber Monseigneur titulirt werden sollten. Es folgen die Namen der Söhne der Republik, die nach dem Willen eines ihrer Waffenbrüder in Stützen des Reiches umgewandelt wurden, nämlich:

„Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessières." —

Der Titel Reichsmarschall wurde auch den Senatoren: Kellermann, Lefebvre, Perignon und Serrurier, zugestanden. „Dieser Titel wurde ihnen als gewesenen Oberbefehlshabern gegeben."

Man wird unter den Personen, welchen Bonaparte, mochten sie nun zu seiner Familie oder zu seinen Günstlingen gehören, Würden ertheilte, Lucian's Namen vermißt haben. Dies kommt daher, weil die beiden Brüder schon nicht mehr in gutem Vernehmen mit einander standen, aber nicht weil Lucian, wie man gesagt hat, jetzt noch die Rolle eines Republikaners spielen wollte, sondern weil er in einer politischen Angelegenheit, wo Napoleon auf seine Dienste rechnete, sich dem gebieterischen Willen desselben nicht unterwerfen wollte. Bei den Berathungen, welche vor der großen Veränderung, die mit der Regierungsform vorging, gepflogen wurden, war es nicht Lucian, sondern Joseph, welcher wahrscheinlich, um sich widersprechen zu lassen und die Meinung zu sondiren, eine ziemlich gut gespielte Opposition affektirte, wodurch er Leichtgläubige täuschen und als guter Republikaner gelten wollte. Lucian, welcher seinem Bruder bei der Angelegenheit des 19. Brumaire zu St. Cloud allerdings große Dienste geleistet hatte, dieselben aber weit über

ihren wahren Werth schätzte, erkannte nur in einem, von seinem Bruder unabhängigen Throne eine seinen Verdiensten und seinem Ehrgeize angemessene Belohnung. Während seines Aufenthaltes in Madrid hatte er, was als zuverlässig bekannt ist, seine Ansprüche so hoch gestellt, daß er selbst einer Spanischen Infantin gefallen wollte; es sind darüber Gerüchte in Umlauf gewesen, über die ich nichts Bestimmtes versichern kann, weil es mir nie möglich gewesen ist, die Wahrheit oder Unwahrheit derselben zu enthüllen. Ich weiß jedoch, daß, als Lucian's erste Gemahlin gestorben war, Bonaparte daran dachte, ihn wieder zu vermählen und zwar mit einer Deutschen Prinzessinn, um jetzt zum ersten Male in eine große Allianz zu treten. Lucian wollte sich in die Wünsche Napoleon's nicht fügen und heirathete heimlich die Frau eines Geschäftsführers, ich glaube Namens Jouberton, den man, um größerer Bequemlichkeit willen, nach den Inseln gesendet hatte, wo er kurze Zeit darauf starb. Als Bonaparte von dieser Heirath durch den Priester selbst, welcher heimlich ins Hôtel de Brienne, wo Lucian damals wohnte, gerufen worden war, Kunde erhielt, gerieth er in Wuth, und beschloß nun, Lucian wegen dieser Mißheirath, wie er es nannte, nicht den Titel eines Französischen Prinzen zu übertragen. Er war also nur Senator. Jérome schlug den entgegengesetzten Weg ein und wurde König. Lucian's Republikanismus hatte übrigens den 18. Brumaire nicht überlebt; er bewies sich, wie man gesehen hat, immer als ein eifriger Verfechter des Erbfolgerechts, und man hat sicher die Broschüre nicht vergessen, welche beide Brüder aus Ungeduld so zur Unzeit, als wir die Tuilerien noch nicht lange bewohnten, verbreitet hatten.

Diese merkwürdige Broschüre fehlte mir unter meinen Papieren; ich glaubte, ich hätte das mir gehörige Exemplar verloren, nämlich dasselbe, welches Bonaparte in unserm Kabinete in den Tuilerien auf den Boden warf; glücklicher Weise war es aber nur verlegt worden: ich habe es wieder gefunden und wünsche mir Glück, dieses eben so wichtige als merkwürdige Dokument meinen Lesern jetzt vor Augen legen zu können, wo ich von der Epoche handle, in welcher Bonaparte seine Pläne

zur Ausführung brachte, die er schon vor ungefähr vier Jahren aus Ungeduld entschleiert hatte. Dieses Exemplar gehörte, wie ich beim Wiederfinden bemerkte, zu den Dokumenten, die ich aus Vorsicht vergraben hatte; es hatte durch die Einwirkung der Zeit und der Feuchtigkeit am meisten gelitten. Ich gebe es hier so, wie es gedruckt wurde mit seinem Titel, seinen Noten und den hervorgehobenen Worten.

Parallele zwischen Cäsar, Cromwel, Monck und Bonaparte.

Ein Fragment, übersetzt aus dem Englischen.

„Es giebt Männer, die in bestimmten Zeiten erscheinen, um Reiche zu gründen, sie zu stürzen oder wieder herzustellen. Alles beugt sich unter ihrem Uebergericht. Ihr Glück ist von so ausgezeichneter Art, daß es alle diejenigen für sie gewinnt, die Anfangs als würdige Nebenbuhler derselben auftreten zu können glaubten. Unsere Revolution hatte bisher Ereignisse erzeugt, welchen die Männer ihrer Zeit nicht gewachsen waren. Die Chefs, die sie hatten leiten wollen, waren zu schwach dazu und fielen einer nach dem andern. Sie schien durch eine unbekannte blinde Kraft in Bewegung gesetzt zu werden, die Alles vor sich hertrieb und umstürzte. Man suchte seit zehn Jahren eine feste und geschickte Hand, die Alles aufhalten und leiten könnte."

„So lange, um so zu sagen, zwischen der Größe der Umstände und der Männer, zwischen der Gewalt der Dinge und der Talente noch nicht ein gewisses Verhältniß eingetreten war, so lange war das Volk und der Staat nothwendig in beständiger Unruhe, und einem steten Kreislauf von Veränderungen und Zerstörungen ausgesetzt. Um in jener merkwürdigen Epoche Ordnung wieder herzustellen, bedurfte es einer Person, welche unter dem Französischen Volke selbst Epoche zu machen fähig wäre. Diese Person ist erschienen. Wer erkennt sie nicht in Bonaparte?"

„Wegen seines außerordentlichen Schicksals ist er mehr als einmal mit den außerordentlichen Männern, die auf dem Schauplatze der Welt aufgetreten sind, verglichen worden und ich sehe

keinen in diesen letzten Jahrhunderten, welcher Aehnlichkeit mit ihm hätte."

„Einige oberflächliche oder übelwollende Beobachter haben ihn, wie man sagt, mit Cromwel zusammen gestellt. Einige Unsinnige erwarten einen neuen Monck an ihm; Frankreich und Europa finden eine treffendere Aehnlichkeit zwischen ihm und Cäsar."

„Cromwel begann seine Rolle mit Betrug und Heuchelei und endete mit Tyrannei und Reue. Seine erste Erscheinung wurde nicht durch jenes Aufsehen bezeichnet, wodurch sich die Männer der Welt ankündigen, welche geeignet sind, ihr zu gebieten."

„Ich eröffne seine Geschichte und finde gleich Anfangs, daß seine Jugend sich in das Dunkel einer den Vergnügungen gewidmeten Lebensweise verliert. Auf einmal aber ändert er seine Rolle, affektirt eine große Regelmäßigkeit der Sitten, wird Schwärmer und Theolog, und will selbst Priester und Bischof werden. Doch des geistlichen Standes überdrüssig betritt er plötzlich die militairische Laufbahn. Er hatte Buckingham bei der elenden Expedition gegen die Insel Rhé begleitet, wo Richelieu's Genie über die Engländer triumphirte. Man bemerkte damals an Cromwel keine auffallend glänzenden Eigenschaften, wodurch seine künftige Wichtigkeit angedeutet worden wäre. Nichts zeichnete ihn vor der Menge der gewöhnlichen Offiziere aus. Die Mittel zu seiner Erhebung wurden nicht durch ihn selbst, sondern durch Andere vorbereitet. Die Truppen, durch deren Hülfe er siegte, waren durch Fairfax gebildet worden. Mit einem Worte, die Geschichtschreiber*) haben an ihn mehr einen geschickten Offizier, als einen großen Feldherrn gefunden. Uebrigens entfaltete er seine militairischen Talente, wie sie nun auch beschaffen seyn mochten, immer nur gegen sein Vaterland. Er war der Apostel, der Chef, und wenn man will, der Held des Bürgerkrieges. Aber er war keiner von den Eroberern, die zur bestimmten Zeit geboren werden, um die Welt zu

*) Man vergleiche die Geschichtschreiber jener Zeit: Rapin de Thoyras, Hume, Henri, u. s. w.

erneuern. Er besaß noch weniger Ruhm als Friedensvermittler. Eine seiner ersten Großthaten war die Plünderung der Universitäten Cambridge und Oxford, der Asyle der Wissenschaften. Die Professoren erlitten auf seinen Befehl die unwürdigste Behandlung; sie wurden fast vor seinen Augen mit Ruthen gehauen. Ein düstrer Fanatismus, der Feind der Künste und Wissenschaften, leitete alle seine Handlungen. Der Geist seiner Armee war barbarisch wie der seinige. Was war nun endlich das Resultat aller dieser Erfolge? Ein abscheuliches Verbrechen, welches die unerschrockensten Feinde der Könige nicht mehr zu rechtfertigen wagen."

„Ja, wer wird nicht bis auf die späteste Nachwelt von Unwillen über Cromwel's Unthaten eingenommen werden! Wie abscheulich und niederträchtig war nicht sein Benehmen gegen den unglücklichen Carl I., der ihn nicht beleidigt und seinen Versprechungen getraut hatte. Cromwel, der zugleich Kerkermeister, Richter und Henker seines Herrn war, der die Grausamkeit beging, aus einem Fenster in der Nähe des Platzes Wittehal der Hinrichtung der erlauchten Person, die er verurtheilt hatte, zuzusehen, scheint trotz seiner Triumphe in der berüchtigsten Epoche seines Lebens nur dem grausamen Robespierre und dem verächtlichen d'Orleans zum Vorbild gedient zu haben. Es fehlte diesen beiden Ungeheuern nur an Muth, um ihm ganz gleich zu kommen. Und, was sage ich?.... die glaubwürdigsten Schriftsteller*) behaupten, daß Cromwel's Mutter von den Stuarts abstammte, und daß der Mörder ein Anverwandter seines Opfers war; diese neue Aehnlichkeit mit Philipp von Orleans muß Cromwel noch verhaßter und strafbarer erscheinen lassen. So ist also der Englische Usurpator ein geschickter Bösewicht, aber kein glänzender Held. Er ist mehr ein Parteichef als der Chef einer Nation. Er war ein guter Kopf, doch seine Seele hatte nichts Erhabenes an sich; sein Charakter bietet imponirende Züge dar, aber seine Handlungsweise ist abscheulich; er wird immer einen schrecklichen Ruf behalten, aber sein gebrandmarkter Name hat keinen Ruhm erlangt."

*) Man sehe Hume, Rapin de Thoyras, u. A.

„Wie kann ein solcher Mann unter irgend einer Rücksicht mit Bonaparte in Parallele gestellt werden?"

„Die Kindheit, die Erziehung des Französischen Helden war ganz kriegerisch. Er hatte schon einen Namen in dem Alter, in welchem Cromwel, mit elenden theologischen Streitigkeiten beschäftigt, noch nicht ahnen konnte, daß er einst einigen Ruf erlangen werde. Man erinnere sich an den Zeitpunkt, wo Bonaparte das Commando über die Armee von Italien erhielt; er hatte kaum seine ersten militairischen Studien beendigt, so sah er sich schon den größten Generalen an die Seite gestellt. Einige entmuthigte Soldaten, ohne Lebensmittel, ohne Sold und Magazine vertheidigten die mittägigen Grenzen nur schwach gegen die verbundenen Mächte. Bonaparte erscheint. Er hat bald eine Armee zusammen gebracht, seine Thätigkeit schafft Mittel gegen alle Schwierigkeiten. Die festen Plätze in Piemont fallen vor ihm. Die alte und berühmte Taktik des General Beaulieu unterliegt der Kühnheit eines Kapitains von vier und zwanzig Jahren. Die Erfahrung wird durch das Genie besiegt. Wurmser hat dasselbe Schicksal wie Beaulieu. Ganz Italien wird auf Französischen Fuß eingerichtet. Bonaparte verfolgt sein Glück. Er verändert, stellt fest und verrückt nach seinem Gefallen die Grenzen der Staaten. Er achtet die Gottesdienste der besiegten Völker. Er setzt den Stolz der Könige in Schrekken und ehrt zu gleicher Zeit die Schwäche des Hauptes der Kirche. Er verschmäht es, gegen Rom zu marschiren, das er sich unterwerfen konnte, aber er kommt bis dreißig Stunden vor Wien und unterzeichnet mit dem Erzherzoge den Traktat von Campo-Formio, der schon damals das Glück Frankreich's und die Ruhe Europa's gesichert haben würde, wenn nicht die thörichsten aller Tyrannen die Frucht so vieler Triumphe hätten verloren gehen lassen. Während Bonaparte die Feinde Frankreichs bekämpfte, uns neue Provinzen erwarb und mit den Strahlen seines Ruhmes Verbrechen zudeckte, die nicht die seinigen waren, erhob er sich auf den ersten Posten. Welchen gegründeten Vorwurf können die Feinde der Revolution gegen ihn vorbringen? Die Uebel, welche sie verursacht hat, begannen früher, als er auftrat. Seine glänzenden

Verdienste beunruhigten mehr als einmal die Despoten Frankreichs. Er legte in ihrer Gegenwart der Fama seines Ruhmes Stillschweigen auf, und brachte, um, wie man sagt, ihrer Eifersucht zu entgehen, seinen Ruhm und den Sieg in andere Klimate. Aber wenn dies auch nicht der wahre Grund seyn sollte, so erinnert doch die schnelle und fast wunderbare Eroberung Aegyptens an Alexander und Cäsar, die an denselben Orten triumphirten. Die Rückkehr des Siegers setzt noch mehr in Erstaunen, als seine Abreise. Er kommt zurück, als unser Unglück aufs Aeußerste gestiegen war, als unsere Niederlagen jeden Tag sich mehrten; er kehrt zurück, und Frankreich beruhigt sich! Italien wird durch eine einzige Schlacht wieder erobert! Und der so lange erwartete Friede verheißt, die Wunden des Vateslandes zu heilen!"

„Nun wage man, Cromwel mit Bonaparte zu vergleichen! Man erstaunt und schaudert, wenn man die Geschichte des erstern liest! man bewundert und hofft, wenn man die des zweiten liest. Der eine hat zerstört, der andere stellt wieder her; der eine erregt Bürgerkriege und zerfleischt den Busen seines Vaterlandes, um sich empor zu heben, der andere schwingt sich empor durch die Besiegung auswärtiger Feinde und durch Dämpfung der Bürgerkriege. Cromwel war im Alter von vierzig Jahren unbekannt, Bonaparte aber war ein Held von früher Jugend an. Der erste täuscht sein Zeitalter, der zweite klärt es auf. Der eine beschimpft die Gelehrten, der andere ehrt sie. Der eine will durch Irrthümer regieren, der andre durch Einsichten. Cromwel hat einige Städte genommen, Bonaparte hat Reiche erobert. Cromwel hat seinen König getödtet, Bonaparte hat sich beeilt, das verhaßte Fest abzuschaffen, welches durch die Henker eines Königs angeordnet war; und während der Name des Protektors für immer in die Liste der glücklichen Tyrannen eingetragen worden ist, hat der erste Consul schon neben den größten Helden des Alterthums seine Stelle."

„Soll ich denen antworten, die an Monck nicht weniger ungereimte und des Eroberers von Italien noch weit unwürdigere Beziehungen aufsuchen? Man will den General Monck mit Bonaparte zusammen stellen! Monck, den Ueberläufer aus allen

Parteien! Monck, welcher nicht einmal eine bedeutende Würde begleitete, welcher wechselsweise bald Anhänger des Königs, bald des Parlements bald Cromwels war, und dessen zweideutiger und unbestimmter Charakter es für die Geschichte noch zweifelhaft läßt, ob er sich wirklich für die Republik oder für die Monarchie entscheiden wollte! An Monck, der einige unbekannte Expeditionen in den Felsen Schottlands unternahm, sollte der einen Nebenbuhler haben, dessen Trophäen Europa, Asien und Afrika bedecken? In der Langsamkeit, Unentschlossenheit und bekannten Indolenz des erstern will man Vergleichungspunkte mit dem thätigsten und unternehmendsten aller Feldherren finden? Der Titel Herzog von Albemarle konnte Monck's Stolze genügen und seinem müßigen Alter gefallen*); aber glaubt man, daß der Marschallsstab oder der Degen eines Connetable dem Manne genügen sollte, vor dem das Universum geschwiegen hat, dem Zerstörer und Gründer von Reichen?... Weiß man nicht, daß es ein gewisses Schicksal giebt, das zu dem ersten Posten beruft? daß Bonaparte zu groß ist, um eine sekundäre Rolle zu spielen? Und sieht man nicht, daß, wenn er je Monck nachahmen könnte, Frankreich wieder in die Schrecknisse einer neuen Revolution zurücksinken würde? Die Ungewitter würden, statt sich zu beruhigen von allen Seiten wieder ausbrechen. Man hat entthronte Könige sich wieder erheben sehen, wenn sie Muth und das Herz der Völker besaßen; aber verächtlich gewordene Könige sind ohne Rettung verloren. Alles Blendwerk, das ihre Macht erhielt, ist verschwunden; sie müssen der unsichtbaren und verborgenen Macht weichen, die das Weltall regiert und die Throne, wie alles Uebrige mit sich fortreißt. Die Jahrbücher aller Nationen, selbst die unsrigen, sind voll von dergleichen Veränderungen. Unsere Vorfahren sehen in den Palast der unthätigen**) Könige ein Geschlecht großer Männer eindringen, welches an die Stelle der Clodowinger treten sollte. Als nach der Ausartung der Karolinger die Monarchie ihrem Untergange nahe

---

*) Die Geschichtschreiber haben bemerkt, daß Monck sehr indolend war, und daß er, sobald er Herzog von Albemarle wurde, in die tiefste Trägheit verfiel.

**) Fainéans.

war, erschien unvermuthet eine außerordentliche Person, deren Ursprung kein Historiker genau angeben kann, und welche durch ihre großen Eigenschaften an die Spitze der Franzosen gestellt ward. Die Zeit führt, ungeachtet der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ereignisse, mehr als einmal dieselben Ursachen und Wirkungen herbei, und wer die Vergangenheit wohl kennt, dürfte im Stande seyn, die Zukunft vorauszusehen. Mit Männern, wie Martel und Karl der Große, aber nicht wie Monck, ist es angemessen, Bonaparte zu vergleichen."

„Man muß zwei Jahrtausende überspringen, um einen Mann aufzufinden, der ihm in einiger Hinsicht ähnlich ist. Dieser Mann ist Cäsar."

„Cäsar giebt schon in seiner Jugend Zeichen künftiger Größe. Er entgeht wie durch ein Wunder der Gefahr, welche dadurch für ihn entstand, daß Sylla ihn im Voraus zu beurtheilen verstand, indem er mehr als einen Marius*) in ihm fand; er ist siegreich in allen drei, damals bekannten Weltheilen; er bezwingt die rohesten und die aufgeklärtesten Völker; er macht sich zu früh in Italien, Gallien und in Afrika unsterblich.**) Bonaparte ist

*) Dies bezieht sich nämlich auf seine Größe, denn beide, Marius und Cäsar, gaben sich in Rücksicht der Schlauheit und Ränke nichts nach, um ihre Nebenbuhler zu stürzen, nur daß Cäsar den Marius an Feinheit listiger Anschläge und an Ueberlegenheit des Kopfes weit übertraf. Beide aber besaßen einen schlechten Charakter, den Cäsar mehr zu verbergen wußte. Sylla hatte aber auch mehr als zu viel Ursache, den Marius, der mit ihm um die Herrschaft buhlte, zu fürchten. Vellejus Paterculus (Lib. II. c. 13.) giebt eine kurze, aber treffende Charakteristik von ihm, die aber alles besagt, was ihn genau bezeichnen kann. „Er war," so lautet über ihn sein Urtheil, „unmäßig und unersättlich im Ruhme, heftig in seinen Begierden und stets unruhig (immodicus gloriae, insatiabilis, impotens semperque quietus). Als etwas Besonderes in seinem Leben verdient noch bemerkt zu werden, daß er sechs mal zum Consul erwählt wurde. A. d. U.

**) Cäsar hatte in noch nicht ganz zehn Jahren, während welcher er in Gallien Krieg geführt hatte, mehr als achthundert Städte mit Gewalt eingenommen, dreihundert Völker gebändiget und zu verschiedenen Malen in voller Schlachtordnung wider drei Millionen Feinde gestritten, wovon er eine Million ermordet und eine gleiche Zahl zu Gefangenen gemacht hatte. In dieser Beziehung sagt der eben erwähnte Geschichtschreiber, Vellejus Paterculus (Lib. II.

in demselben Alter und in derselben Gegend berühmt. Die Asiatischen Milizen und die besten Europäischen Truppen haben seine Ueberlegenheit anerkannt. Sie sind beide mitten unter Bürgerkriegen geboren, und beide haben ihnen ein Ende gemacht, doch so, daß Cäsar die gerechteste*) Partei bekämpfte, Bonaparte aber die Bürger gegen die Parthei der Straßenräuber vereinigte; so sind also Bonaparte und Cäsar, die einander als Krieger gleichen, als Politiker von einander verschieden.

In der That, Cäsar wiegelte die Wuth der Menge gegen die patricische Weisheit auf, die als die wahre Schutzwehr der Freiheit zu betrachten war. Indem Brutus den Cäsar angriff, vertheidigte er die gesellschaftliche Ordnung gegen die Anarchie, das Eigenthum gegen das agrarische Gesetz und das Volk gegen den Pöbel. Robespierre und seine Anhänger, die sich auf Brutus Namen beriefen, finden in seinen Handlungen und seinen Grundsätzen ihre Verurtheilung**). Die Unwissenheit während der

c. 41.) von ihm, daß er wegen der Hohheit seiner Absichten, der Geschwindigkeiten seiner Eroberungen, des Muthes und der Unerschrockenheit in Gefahren, mit Alexander dem Großen, aber nur mit dem nüchternen und von allem Jähzorn freien Alexander, könne verglichen werden. (Magnitudine cogitationum, celeritate bellandi, patientia periculorum, Magno illi Alexandro, sed sobrio neque iracundo, simillimus)! A. d. U.

*) Wie man den Ausdruck nehmen will, streng nach dem Worte aber verdient weder die Parthei des Cäsars noch die Bonaparte's diesen Namen; denn wo es sich unter zwei Parteien um Ehrgeiz, Herrsch- und Ruhmsucht handelt, da weiß man schon, was man von dergleichen schönen Phrasen zu halten hat; sie sind immer relativ. Cäsar hatte eben so wenig als Pompejus, der ihn in Hinsicht seines redlichen Charakters, wie Cicero (Or. pro Corn. Balb. 9. pro Leg. Man. 28. 41. vergleiche Velleg. Pat. II, 29.) sagt, weit übertraf, das Wohl der Republik vor Augen, sondern nur seine werthe Person; und eben deshalb führten beide durch ihre herrschsüchtigen und ehrgeizigen Pläne den Untergang der Republik herbei (Vellej. Paterc. II, 44. 49.). Aus wahrem Interesse und reiner Liebe für die Republik suchte Cäsar die Pompejanische Parthei nicht zu unterdrücken, eben so wenig würde auch Bonaparte die Revolutionsparthei zu vernichten gesucht haben, wenn nicht sein Ehrgeiz dabei das größte Interesse gefunden hätte. Unter dem Scheine des Unternehmens einer gerechten Sache verbargen beide schlau genug ihre wahren Absichten und Pläne. A. d. U.

**) Man vergleiche seinen berühmten Brief an Cicero.

Revolution mengte Alles unter einander; es ist Zeit, die wahren historischen und politischen Begriffe wieder herzustellen: Brutus hat sich gegen die Demagogen bewaffnet, Cäsar war das Haupt der Demagogen. Er gelangte durch das wüthende Geschrei der Menge, während die Stimme der guten Bürger erstickt wurde, zur höchsten Gewalt. Bonaparte im Gegentheil hat die Classe der Eigenthümer und der gebildeten Männer gegen eine rasende Menge vereinigt. Der Diktator hatte außer dem Zurufe seiner Soldaten weiter keine Stimme für sich; aber die Macht des ersten Consuls erhielt durch drei Millionen Bürger ihre Sanktion*), welche einzeln und geheim in voller Freiheit ihre Stimmen gaben. Der erste Consul giebt, statt wie Cäsar alle Ideen zu erschüttern, welche zur Erhaltung der Gesellschaft dienen, ihnen ihre ehemalige Herrschaft wieder. Er schützt alle Classen des Staates, aber er ist mit besonderer Sorgfalt darauf bedacht, diejenige wieder zu Ehren zu bringen, welche durch Besitzthum, Bildung, Pflicht oder Interesse ganz vorzüglich Beruf hat, das gemeine Beste aufrecht zu erhalten. Mit einem Worte, Cäsar war Usurpator und Volkstribun, Bonaparte aber ist legitimer Consul**)."

„Die Verschiedenheit des Weges, den die beiden Helden betraten, ist vielleicht durch die eigenthümlichen Verhältnisse zu erklären, in denen sich beide befanden; doch kann man dabei nicht in Abrede stellen, daß ihr Charakter und ihr Schicksal eine auffallende Aehnlichkeit zeigte."

„Man betrachte Cäsar mitten auf der Meerenge von Epirus in einer zerbrechlichen Barke, wenn er während eines heftigen Ungewitters zu dem Fischer spricht, der ihn überfährt: Fürchte nichts, du fährst Cäsar und sein Glück. Man betrachte ihn, wie er einen Augenblick am Rubikon zögert, und dann raschen Entschlusses sein ganzes Glück auf das

*) Man erinnere sich in Rücksicht dieser unverschämten Lüge an das vorher Gesagte des Herrn von Bourrienne. A. d. U.

**) Wir bemerken kein Wort weiter über dergleichen Entstellungen der Geschichte. Aber die Herren wollten so sprechen, um ihre Absichten zu Gunsten ihres Helden zu erreichen. A. d. U.

andere Ufer wirft, und der Stimme folgt, die ihn zur Weltherrschaft berief."

„Ist es nicht derselbe Genius, der Bonaparte, während er in Aegypten unter dem Angesicht einer Englischen Flotte ans Land setzt, ausrufen läßt: Auf*)! Glück, noch zwei Tage."

„Glaubt man nicht eine Depesche Cäsars zu lesen, wenn Bonaparte in einem seiner Berichte aus Italien schreibt: Ich sehe die Küste, wo Alexander sich einschiffte, um Asien zu erobern?"... und wenn man bedenkt, daß er wenig Monate nachher Meister eines Theiles der Eroberungen Alexanders war!!!"

„Bonaparte ist, wie Cäsar, einer der Herrschaft übenden Charaktere, unter denen jedes Hinderniß und jeder Wille sich beugt; seine Inspirationen erscheinen so übernatürlich, daß man in jenen Zeiten des Alterthums, — wo die Liebe zum Wunderbaren alle Gemüther erfüllte und wo die religiösen Meinungen, indem sie das Schicksal der Heroen und der Gesetzgeber hoch stellten, ihre Institutionen und die Ruhe der Völker sicherten, — unfehlbar geglaubt haben würde, daß er unter dem Schutze eines Genius oder einer besondern Gottheit stände."

„Bonaparte, Alexander und Cäsar hatten oft einen gemeinschaftlichen Schauplatz des Ruhms; alle drei haben durch ihre Unterfeldherren Siege erlangt; alle drei haben Künste und Wissenschaften in barbarische Gegenden verpflanzt. Die beiden Helden des Alterthums haben großen Einfluß auf die Zukunft erlangt; wird der des Französischen Helden eben so dauerhaft seyn?"

„Frankreich darf sich ohne Zweifel durch ihn ein neues Zeitalter der Größe versprechen; alle Hoffnungen knüpfen sich an seinen Ruhm und an sein Leben. O, der glücklichen Republik, wenn er unsterblich wäre! aber das Loos eines großen Mannes ist mehr Zufällen ausgesetzt, als das gewöhnlicher Menschen. Aber o neue Zwietracht! o, wieder beginnende Unfälle! wenn Bonaparte plötzlich dem Vaterlande fehlen sollte! wo sind seine Erben, wo sind die Institutionen, die seine Bei-

*) Et quoi! doch wohl ein Druckfehler für eh quoi! A. d. U.

spiele aufrecht erhalten und sein Genie verewigen könnten? Das Loos von dreißig Millionen Menschen beruht auf dem Leben eines einzigen Mannes! Franzosen, was würde aus euch werden, wenn jetzt ein Klagegeschrei euch ankündigte, daß dieser Mann gelebt hat? Würdet ihr unter die Regierung einer Assemblée zurückfallen! Ach! zehnjährige Unruhen, Irrungen und Widerwärtigkeiten haben euch gezeigt, was ihr von derselben zu erwarten habt. Sie sind noch nicht sehr fern von euch, die schrecklichen Tage, wo die fortwährend getheilte Macht euer Loos den Faktionen preisgab, wo die Tyrannei überall war, weil nirgends eine wahrhafte Autorität bestand. Sie ist jetzt vorhanden, diese schützende Autorität, aber nichts sichert sie euch, oder euern Nachkommen. Ihr könnt also immer noch mitten unter Angeber, Kerker und Blutgerüste versetzt werden; ihr könnt morgen bei eurem Erwachen auf die blutigen Bahnen der Revolution ausgestoßen seyn."

„Wenn die Tyrannei der Assembléen euch in Schrecken setzt, wohin werdet ihr anders eure Zuflucht nehmen, als zur Militairgewalt? Wo ist der Nachfolger des Perikles? wo ist er, der Held, den das einmüthige Vertrauen des Volks ruhig zum Consulat führen wird, und der sich darin zu behaupten wissen wird?.......... Ihr würdet ohne Zweifel große Talente unter euern Heerführern finden, aber wer steht euch dafür, daß die Armee ihre Zuneigung nicht theilen? daß nicht jeder unter den Generalen seine Anhänger finden wird? Nach Alexanders Tode sah man nichts weiter, als verderbliche Uneinigkeiten, blutige Schlachten und entsetzliche Revolutionen. Seine Nachfolger, die ehedem Freunde, Theilnehmer derselben Thaten und derselben Eroberungen waren, arbeiteten, als sie, theils durch ihren Ehrgeiz, theils durch die Stimme der Krieger, die unter ihren Befehlen standen, zur höchsten Gewalt gelangt waren, bald gemeinschaftlich an dem Untergange eines Staates, den sie ehedem so glorreich vertheidigt hatten. O mein Vaterland! wird das Unglück der Republiken des Alterthums und dein eignes unfruchtbar für dich seyn?"....

„Die Anhänger eines entarteten Geschlechtes werden sich gegen meine Stimme erheben und ohne Zweifel ausrufen, daß

sie weder Assembléen noch Kaiser wollen, sondern daß der legitime König an unserer Grenze harre. Der legitime König! Unglückliche! Kaum einer Revolution entgangen, ruft ihr eine neue Revolution an?........ Betrachtet England bei der Rückkehr Karls II......... Auf allen Theilen seiner Oberfläche Ströme von Blut.......... Männer ohne Ruf, Philosophen, Krieger fallen unter dem Schwerde der Rache........ Betrachtet Neapel; vernehmt das auf den Straßen, in den Palästen, auf den öffentlichen Plätzen wiedertönende Mordgeschrei; folgt diesen Flüchtlingen, welche Elend und Trauer mit sich fortreißen auf ihrer Flucht über die Meere........ Das ist euer Schicksal, wenn jemals wieder die Bourbonen den Thron besteigen, von dem sie wegen ihrer Verächtlichkeit hinabgestoßen wurden........ Ihr würdet noch eine zehnjährige, vielleicht zwanzigjährige Revolution unter euch sehen, und eure Kinder würden den Bürgerkrieg zum Erbtheil erhalten."

„Franzosen! diese drohen dem Vaterlande; jeden Tag könnt ihr unter die Herrschaft der Assembléen, unter das Joch der S..., oder unter das der Bourbonen zurückfallen........ Jeden Augenblick kann eure Ruhe verschwinden........ Ihr schlaft über einem Abgrunde!!...... und euer Schlaf ist ruhig!....... Unsinnige!!!"........

Zu wie vielen Betrachtungen könnte die gelesene Schrift, deren Geschichte ich früher mitgetheilt habe, Veranlassung geben! Ich werde mich auf zwei oder drei Bemerkungen beschränken. Ohne die Tiefe in Anschlag zu bringen, mit welcher Bonaparte die Männer schätzt und beurtheilt, die er mit sich in Parallele gestellt, oder nicht gestellt wissen will, wird man aufs Höchste in Verwunderung gesetzt, wenn man bedenkt, daß sie, so zu sagen, sein Werk ist, da Fouché bei Lucian das Manuscript davon mit Anmerkungen von der Hand des ersten Consuls gesehen hat. Ich meines Theils finde darin eine gewisse schamlose Ruhmsucht, an der ich Bonaparte, ganz wie er war, wieder erkenne. Mit welchem stolzen Selbstgefühle stellt er sich über alle Helden, mit denen er sich vergleicht! Welches

Licht werfen übrigens diese, im Voraus bekannt gemachten, und auf die Zeit ihrer Entwerfung zurück geführten Pläne, auf die Ereignisse, welche als die successive Realisation derselben zu betrachten sind, bis sie durch die Gründung des Kaiserthums ganz in Erfüllung gingen! Aber wie läßt sich begreifen, daß Lucian und Bonaparte, oder vielmehr Bonaparte allein, indem er in einer so kurzen Broschüre die Schätze seiner historischen Urtheile und die Größe seiner Gedanken zusammentrug, zu einer in der That sehr ungeschickten List seine Zuflucht nehmen konnte, um hierdurch zu veranlassen, den Ursprung seines Werkes zu verwechseln. Er kündigt es durch den Titel als ein aus dem Englischen übersetztes Fragment an, und doch sieht man schon in den ersten Zeilen, daß ein Franzose schreibt, indem er sagt: unsere Revolution, wo also von der Französischen die Rede ist. Diese Sonderbarkeit würde für mich unerklärlich seyn, wenn ich nicht gesehen hätte, daß Bonaparte bisweilen wahre Ungereimtheiten mit den umfassendsten Entwürfen seines Genies vereinigte.

Siebentes Capitel.

Der Eid der Ehrenlegion. — Franz von Neufchateau. — Die ersten Reden nach der Ernennung zum Kaiser. — Sokrates und Fenelon. — Unterwerfung oder Krieg. — Bonaparte's Einfluß auf die Deutschen Fürsten. — Ein Karlsruher Dekret zu Paris diktirt. — Vertreibung der Emigranten aus dem Großherzogthum Baden. — Englands Intriguen. — Verbreitung ungegründeter Gerüchte. — Hauptquartier der Intriguen. — Drake zu München. — Ergriffene Correspondenz. — Anticipirte Publikation. — Projekt, Bonaparte zu stürzen. — Cirkular des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die Mitglieder des diplomatischen Corps. — Verzeichniß der Mitglieder des diplomatischen Corps. — Antworten. — Große Geschicklichkeit Bonaparte's.

„Ich schwöre bei meiner Ehre, mich dem Dienste der Republik, der Erhaltung ihres Gebietes in seiner Integrität, der Vertheidigung seiner Regierung, seiner Gesetze und des Ei=

genthums, das sie für rechtmäßig anerkannt haben, zu weihen, durch alle Mittel, welche der Gerechtigkeit, der Vernunft und den Gesetzen gemäß sind, jede Unternehmung zu Gunsten der Wiederherstellung des Feudalsystems und der Wiedereinführung der Titel und Würden, die ihr Attribut waren, zu bekämpfen; endlich, so viel in meinen Kräften steht, zur Aufrechthaltung der Freiheit und Gleichheit beizutragen." Dies war der Eid, den alle Mitglieder der Ehrenlegion bei Erhaltung ihres Brevets geleistet hatten. Nicht einer der alten Ritter der alten Republik dachte an diesen Eid, als sie Napoleon zum Kaiser erhoben*); denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Herr Franz von Neufchateau darauf habe anspielen wollen, wenn er bei der Einführung des Senats, welcher dem Kaiser den Huldigungseid leisten wollte, unter andern die merkwürdigen Worte äußert: „Wenn Ew. Majestät, die so viel Verfallenes wieder herstellt, auch die Heiligkeit des Eides wieder unter uns einführt, so müssen wir den Gegenstand, so wie den Umfang und die Unverletzlichkeit der Versprechungen, die wir Ihnen leisten werden, wohl bedenken."

Die nach Bonaparte's Erhebung zur Kaiserwürde gehaltenen Reden, die sich damals bei ihrer großen Menge und wegen der in allen wiederkehrenden Lobpreisungen unter einander verloren, und zugleich, man kann es nicht leugnen, durch einen blinden Enthusiasmus verdeckt wurden, sind jetzt als merkwürdige Denkmäler zu betrachten, die man nicht ohne Verwunderung lesen kann. Es läßt sich kaum begreifen, wie ernste Männer in einem so aufgeklärten Zeitalter diese Römischen Thorheiten erneuern konnten, wo man Sejan zu Ehren Statüen errichtete und sie dann umstürzte und zertrümmerte.

Es sey mir erlaubt, bei Gelegenheit der großen Epoche, von der ich spreche, einige Worte über diese Reden zu sagen, deren Verfasser nicht mehr wußten, was sie erfinden sollten, um

---

*) Im Französischen lauten die Worte: quand ils élevèrent Napoléon sur le pavois impérial, wörtlich: als sie Napoleon auf den kaiserlichen Schild erhoben. A. d. U.

der Schmeichelei eine Ausdehnung zu geben, wie man sie nur immer denkbar finden könnte. Sie sprachen nicht nur in ihrem Namen, sondern sie benutzten auch Alles, was ihnen nur immer ihr Gedächtniß darbot, um ihre Lobeserhebungen aufs Höchste zu steigern. Einige unter ihnen führten Sokrates und Fenelon redend ein und ließen sie sagen: „Ein durch übermäßige Freiheit verdorbenes Volk ist der unerträglichste aller Tyrannen; so ist auch der gegen die Gesetze aufgewiegelte Pöbel der übermüthigste aller Gebieter." Welche Sprache war mehr geeignet, schon in den ersten Tagen seiner Gewalt den Kaiser in seiner Verachtung gegen alle Volksfreiheiten zu bestärken? Vernichtete er diese Freiheiten, so pries man ihn, daß Frankreich ihm die Verbreitung der liberalen Ideen zu verdanken habe, die er unterdrücken wollte.

Doch ich übergehe diese langweiligen Uebertreibungen, die mir immer so viel Widerwillen eingeflößt haben, um das mitzutheilen, was mir damals über den unglaublichen Einfluß bekannt wurde, den Bonaparte während der Gründung des Kaiserthums über die Mächte ausübte, die es noch nicht wagten, sich in offenem Kriege gegen ihn zu erklären. Ich habe Napoleon's Politik wohl studirt und bin zu dem Schlusse gekommen, daß wegen seines übergroßen Ehrgeizes und seiner Herrschbegierde jedes Verhältniß auf gleichem Fuße zwischen einer andern Macht und der seinigen nicht von langer Dauer seyn konnte; den übrigen Staaten von Europa blieb nur die Wahl zwischen zwei Dingen, nämlich: Unterwerfung und Krieg. Die Staaten vom zweiten Range konnte man von jetzt an als Vasallen der Französischen Regierung betrachten; und da sie nicht widerstehen konnten, so gewöhnte sie Bonaparte bei guter Zeit daran, sich unter das Joch seines Willens zu krümmen. Was könnte augenscheinlicher den Einfluß beweisen, den seine Willkühr übte, als der Vorfall, der nach der Verletzung des Badischen Gebietes durch die Entführung des Herzogs von Enghien zu Karlsruhe sich ereignete? Weit entfernt, sich eine Bemerkung über diese dem Völkerrechte so zuwiderlaufende Verletzung zu erlauben, war der Großherzog von Baden genöthigt, in seinen eignen Staaten ein Dekret zu publiciren, welches augen-

scheinlich durch Bonaparte diktirt worden war. Es hieß darin: „Mehrere, vor dem der Armee Condé's zugethanen Individuen hätten sich einfallen lassen, in die Umgegend von Karlsruhe zu kommen. Deshalb glaube Se. Kurfürstliche Hoheit Befehle ertheilen zu müssen, daß keinem Individuum, das von Condé's Armee käme, so wie überhaupt keinem Französischen Emigranten, wofern er nicht vor dem Frieden Erlaubniß dazu erlangt habe, ein anderer Aufenthalt gestattet sey, als der, den man fremden Reisenden gewähre."

Kann es eine schimpflichere Unterwürfigkeit geben als die, welche in der folgenden Stelle sich ankündigt, worin der Großherzog gewissermaßen die Hand küßt, die ihn züchtigt? „Da die Französische Regierung kürzlich die Verhaftung einiger namhaft gemachter Emigranten, welche in das gegen die Constitution*) angesponnene Complott verwickelt sind, und eine Militairpatrouille die in dieser Classe bezeichneten Individuen unlängst in Verhaft genommen hat, so ist der Augenblick gekommen, wo Se. Kurfürstliche Hoheit wahrzunehmen genöthigt ist, daß der Aufenthalt der Emigranten in ihren Staaten der Ruhe des Reichs nachtheilig und der Französischen Regierung verdächtig ist. Dem zu Folge erachtet sie es für nothwendig, das Verbot in seiner ganzen Strenge zu erneuern, wodurch den Französischen Emigranten der Aufenthalt in ihren Staaten untersagt worden ist, indem sie dieses Verbot auf alle ihre Staaten, so wohl alte als neue, ausdehnt und jede, mit Beschränkung oder ohne Beschränkung von der vorigen oder der gegenwärtigen Regierung, gegebene Erlaubniß zurücknimmt, indem sie außerdem verordnet, daß alle diejenigen, welche ihre Radiation oder ihre Unterwerfung unter die Französische Regierung nicht auf der Stelle beweisen können, die Weisung sich zu entfernen erhalten sollen, und wenn sie binnen dreimal vier und zwanzig Stunden dieses nicht von selbst thun, über die Grenzen gebracht werden sollen."

So groß war der Einfluß schon, den Bonaparte in

*) Was für eine Constitution?... Die Badensche?... Es war keine vorhanden. Die Französische?... Sie war ihrem Ende nahe; Bonaparte allein vernichtete sie.

Deutschland übte, dessen Fürsten nach einem Ausdrucke, den er in einem spätern Decrete braucht, durch die großen Combinationen des Reichs zerrieben (froisser) werden sollten.

Um gerecht zu seyn, darf ich, ohne jedoch Bonaparte zu rechtfertigen, nicht unerwähnt lassen, daß die Intriguen, welche England in allen Theilen des Continents unterhielt, von der Art waren, daß sie seine natürliche Reizbarkeit bis auf den höchsten Grad steigern mußten. Die Englischen Agenten bedeckten ganz Europa und gestalteten die Gerüchte, die sie auszubreiten beauftragt waren, an jedem Orte auf verschiedene Weise, je nachdem die Lokalität der Aufnahme derselben günstig zu seyn schien. Während also in Wien das Gerücht ging, daß Frankreich eine große Anzahl Truppen nach Italien hinmarschiren lasse, daß selbst schon an der Etsch ein Lager für vierzig tausend Mann abgesteckt worden sey, versicherte man zu Constantinopel, daß eine Französische Flotte mit einer zur Landung bestimmten Armee bereit sey, nach Morea und nach Aegypten abzusegeln; daß man selbst schon Französische Truppen nach Tarent zu habe marschiren sehen. In Berlin hieß es anders; dort sprach man von einem Heere von dreißig tausend Mann, das sich im Herzogthume Cleve versammeln sollte. In Dänemark erklärte man als etwas Gewisses, daß eine Armee von vierzig tausend Mann in Hannover vorrücke, nicht blos, um das Occupationscorps zu verstärken, sondern mit der augenscheinlichen Absicht, Holstein anzugreifen und den Sund zu sperren. In Paris selbst machten in Englischem Interesse stehende Personen, die von der Polizei nicht bemerkt wurden, die entgegengesetzten Nachrichten unter der Hand bekannt; bald war eine Türkische Armee schon in Morea angekommen, welche Anstalten treffe, unsere Cantonirungen in Unteritalien anzugreifen; bald war es eine Russische, in dem schwarzen Meere ausgerüstete Flotte, die sich nach dem mittelländischen Meere wenden würde, um die Operationen der Türken zu unterstützen; eine Oestreichische Armee rückte in Schwaben vor, während in Tyrol sich eine andre Abtheilung gebildet hätte; endlich sprach man von Lagern, die in Polen abgesteckt worden wären, wo die Russischen und Preußischen Armeen sich vereinigen sollten, um einen com-

binirten Angriffsplan auszuführen, und die Franzosen aus Hannover zu vertreiben.

Alle diese Gerüchte waren falsch, aber die Leichtgläubigkeit ergriff sie, und die Kundschafter bemühten sich, nach ihren verschiedenen Interessen, ihnen einen Schein von Wahrheit zu geben. Das Hauptquartier dieser Schliche war München, wo Drake, der Großbritanische Gesandte, die Oberaufsicht darüber führte. Drakes Intriguen machten damals großes Aufsehen, und ich werde später Gelegenheit erhalten, wieder darauf zu kommen. Ihre von der Französischen Regierung aufgegriffenen Correspondenzen wurden anfänglich den Actenstücken des gegen Georges, Moreau und ihre Mitbeschuldigten eingeleiteten Prozesses beigelegt; aber während der Prozeß eingeleitet wurde, erhielt der Oberrichter Befehl, sie davon zu trennen und dem ersten Consul darüber Bericht abzustatten, damit die anticipirte öffentliche Bekanntmachung derselben eine ungünstige Meinung gegen diejenigen hervorbringen möchte, die man verderben wollte. Die Instruktionen, welche Drake seinen Unteragenten gab, lassen keinen Zweifel darüber, daß die Englische Regierung die Absicht hatte, Napoleon zu stürzen. Er schrieb an einen Mann, welcher den Auftrag hatte, Frankreich zu durchziehen: „Da der Hauptzweck Ihrer Reise den Sturz der gegenwärtigen Regierung betrifft, so muß man, um diesen Zweck zu erreichen, außer andern besonders von den Plänen des Feindes Kenntniß zu erlangen suchen. Deshalb ist von der höchsten Wichtigkeit, vor Allen sichere Correspondenzen in den verschiedenen Bureaux einzuleiten, damit man von allen Plänen, mögen sie das Aeußere oder das Innere betreffen, eine genaue Kunde erhalte. Die Kenntniß dieser Pläne wird die besten Waffen in die Hand geben, sie zu vereiteln; das Mißlingen derselben ist ein Mittel, die Regierung ganz in Mißcredit zu bringen, wodurch der erste Schritt zur Erreichung des vorgesetzten und wichtigsten Zweckes gethan seyn wird. In dieser Absicht wird man bemüht seyn, ganz sichere Einverständnisse in den Bureaux des Kriegsministeriums, der Marine, der auswärtigen und der kirchlichen Angelegenheiten einzuleiten; man wird sich auch bemühen, Kenntniß von dem zu erhalten, was in dem geheimen, wie man glaubt zu St. Cloud errichteten, aus

den Freunden des ersten Consuls bestehenden, Comité vorgeht. Man wird Sorge tragen, über die verschiedenen Projekte, welche Bonaparte hinsichtlich der Türkei und Irlands gefaßt haben könnte, Rechenschaft zu geben. Man wird auch über die Versetzung der Truppen und Schiffe, und den Schiffbau, so wie über alle kriegerischen Zurüstungen Nachricht geben."

Noch empfahl Drake in seinen Instruktionen, daß man sich für den Augenblick nur mit den Mitteln beschäftigen sollte, Bonaparten von der Regierung zu bringen, und nichts über die Absichten des Königs zu sagen, ehe man nicht von seinen Gesinnungen genau unterrichtet wäre; aber die Mehrzahl seiner Briefe und Instruktionen war vor dem Jahre 1804 ausgegangen. Die Gesammtheit dieser aufgegriffenen Dokumente bewies, daß Bonaparte, was ihm nicht unbekannt seyn konnte, an England den erklärtesten Feind hatte; aber ich habe nach Untersuchung derselben nichts gefunden, was zur Annahme berechtigen könnte, daß die Regierung Großbritaniens einen Mordversuch autorisirt habe.

Als der erste Consul den Bericht des Oberrichters über die durch Drake geleiteten geheimen Antriebe gegen seine Regierung erhalten hatte, ließ er dem Senate eine Copie desselben zustellen.

In der Antwort auf diese Mittheilung, that der Senat, wie man im Vorhergehenden gesehen, die ersten Anträge, welche Bonaparte Anfangs zu unbestimmt fand, ob sie wohl die Gründung des Kaiserthums herbeiführten. Ungeachtet dieses wichtigen Umstandes habe ich es für zweckmäßig gefunden, erst jetzt von Drake zu sprechen, weil seine Intriguen, wodurch Bonaparte's Sturz herbeigeführt werden sollte, in noch genauerer Verbindung mit dem Prozeß gegen Moreau und Georges steht, von dem ich im nächsten Kapitel handeln werde.

Während Bonaparte den Bericht des Oberrichters dem Senate mittheilte, richtete der Minister der auswärtigen Angelegenheiten folgendes Cirkulär an die Mitglieder des diplomatischen Corps:

„Herr Ambassadeur,"

„Der erste Consul hat mir Befehl gegeben, Ew. Excellenz

ein Exemplar des Berichtes mitzutheilen, der in Betreff einer, durch Herrn Drake, Gesandten Sr. Britanischen Majestät am Hofe zu München, in Frankreich angesponnenen Verschwörung an ihn abgestattet worden ist, welche in Hinsicht ihres Gegenstandes und ihres Datums sich an das schändliche Complott anschloß, worüber unsere Gerichtshöfe jetzt entscheiden sollen."

„Die gedruckte Copie der Briefe und authentischen Dokumente des Herrn Drake sind dem Berichte beigefügt. Die Originale werden unmittelbar auf Befehl des ersten Consuls an Se. Kurfürstliche Durchlaucht, den Kurfürsten von Baiern gesendet werden.

„Eine solche Entwürdigung der ehrenvollsten Funktion, die man nur immer Männern anvertrauen könnte, war in der Geschichte der civilisirten Nationen ohne Beispiel. Sie wird Europa als ein anstößiges unerhörtes Verbrechen, woran bis jetzt auch die verdorbensten Regierungen nicht zu denken wagten, in Erstaunen und Betrübniß setzen. Der erste Consul kennt die Gesinnungen und Eigenschaften des bei ihm accreditirten diplomatischen Corps zu gut, als daß er nicht von dem tiefen Schmerze desselben über die Entweihung des geheiligten Charakters eines Gesandten, der so schimpflicher Weise zum Dienste gedungener und auf Bestechung beruhender Complotte herabgewürdigt worden ist, überzeugt seyn sollte."

Ich habe zu Anfange des vierten Bandes meiner Memoiren*) angegeben, aus welchen Mitgliedern das diplomatische Corps zur Zeit unserer Versetzung aus dem Palaste Luxemburg in die Tuilerien**) bestand. Ich glaube, es wird nicht unerwünscht seyn, wenn ich hier Gelegenheit gebe, eine Vergleichung über die Mitglieder anzustellen, aus denen es in jener Epoche und zur Zeit der Erhebung des ersten Consuls zum Kaiser bestand, denn in dieser Zwischenzeit fand keine Veränderung statt. Es waren folgende Herren:

Der Cardinal Caprara, Legat von Seiten des Papstes.

Der Graf Cobenzel, Gesandter des Kaisers, Königs von Böhmen und Ungarn.

*) Band IV. S. 2. folgende. A. d. U.

**) Vergleiche zu Ende des dritten Bandes. A. d. U.

Der Marquis von Luchesini, außerordentlicher Botschafter des Königs von Preußen.

Von Schimmelpenninck, Gesandter der Batavischen Republik.

Dreyer, außerordentlicher Botschafter und Bevollmächtigter des Königs von Dänemark.

Der Marquis von Gallo, Gesandter des Königs von Neapel und beider Sicilien.

Cetto, außerordentlicher Botschafter und Bevollmächtigter des Kurfürsten von Baiern.

Der Graf von Bünau, Bevollmächtigter des Kurfürsten von Sachsen.

Karl, Graf von Beust, Bevollmächtigter des Kurerzreichskanzlers.

August von Pappenheim, Bevollmächtigter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt.

Der Balley von Ferrette, Bevollmächtigter des Großmeisters des Maltheserordens.

Abel, Resident der freien Reichsstädte.

Ferreri, Bevollmächtigter der Ligurischen Republik.

Belluomini, außerordentlicher Botschafter der Republik von Lucca.

Von Mallardoz, Botschafter der Schweizer Eidgenossenschaft.

Joseph Maria von Souza, außerordentlicher Portugiesischer Botschafter.

Peter von Dubril, Russischer Geschäftsführer.

Livingston, Bevollmächtigter der vereinigten Staaten von Amerika.

Der Baron von Steube, Würtembergischer Bevollmächtigter.

Man sieht, das diplomatische Corps war bedeutend vermehrt und mit Ausnahme des Herrn von Schimmelpenninck ganz erneuert worden. Wie dem auch sey, alle diese Gesandten, Bevollmächtigten, ordentlichen und außerordentlichen Botschafter, wie auch immer ihre Benenung seyn mochte, ertheilten dem Mi-

nister der auswärtigen Angelegenheiten im Namen ihrer Regierungen und dem ihrigen Antworten, worin sie den größten Abscheu und Unwillen über Englands Benehmen und Drake's Machinationen zu erkennen gaben. Diese Antworten fallen nur fünf Tage später als der Tod des Herzogs von Enghien, und man hat dabei besonders Ursache Bonaparte's große Klugheit zu bewundern, der durch diese Mittheilung alle Repräsentanten der Europäischen Regierungen nöthigte, ihm offizielle Beweise der Theilnahme an seiner Person und seiner Regierung zu geben.

Achtes Capitel.

Hemart, Präsident des Specialtribunals. — Eröffnung der Prozeßverhandlungen gegen Georges. — Moreau und die andern Angeklagten. — Die gesuchte Verurtheilung. — Zufluß im Gerichtshofe. — Ich bin einer mit unter den Ersten, die in den Saal kommen. — Erste Audienz und Anklage. — Die Anklage und das Urtheil des Volkes. — Moreau's Brief an Bonaparte. — Ehrenvolle Auseinandersetzung von Moreau's Benehmen. — Der Staatsmann und der Mann von Ehre. — Der Schimpf haftet auf den Anklägern. — Sichtliche Erbitterung Hemarts gegen Moreau. — Moreau's Ruhe. — Seine Unschuld vor seinem Tode. — Die fremde Cocarde. — Intrigant und Aufwiegler. — Lajolais und Rolland. — Unwürdige Art, die Zeugen zu befragen. — Absichtliche Leitung der Prozeßverhandlungen, um eine Schuld auf Moreau zu bringen. — Merkwürdige Aeußerung. — Die wahren Anhänger Moreau's. — Besoldung und Dienste. — Rede von Herrn Garat aufgesetzt. — Bonaparte's Urtheil über seine Beredsamkeit. — Der General Lecourbe und Moreau's Sohn. — Rührende Scene. — Ehrerbietung der Soldaten.

Ich habe mich über die geheimen Schliche der Polizei und die Umstände, welche der Verhaftung der Verschwornen voran gingen, so viel davon zu meiner Kenntniß gekommen ist, genugsam verbreitet und über die schreckliche Katastrophe, wodurch Bonaparte der Nachwelt in einem ganz andern Lichte erscheinen muß, als außerdem geschehen seyn würde, so wie über den Zustand der Gefangenen im Tempel und die durch Drake geleiteten Intriguen hinlängliche Nachricht gegeben; daß man

nun über die Lage der Beschuldigten sich eine Vorstellung machen kann, wenn man es für angemessen erachtete, sie vor ein Specialtribunal zu stellen, zu dessen Präsidenten Bonaparte den Königsmörder Hemart ernannt hatte. Ich entsinne mich, daß diese Wahl in ganz Paris allgemeines Entsetzen verursachte, indem man darin ein sicheres Anzeichen des Wunsches erkannte, daß man nur Schuldige finden, oder schuldlose Männer verurtheilen lassen wollte.

Napoleon war etwa seit zehn Tagen Kaiser, als am 18. Mai die Eröffnung der Prozeßverhandlungen statt fand; es ist seit jener Zeit kein Prozeß vorgekommen, der eine solche Vorstellung von der Gährung hätte geben können, wie sie damals in Paris herrschte; der Unwille, welcher darüber entstand, daß Moreau vor Gericht gestellt wurde, äußerte sich ganz laut und trotzte allen Bemerkungen der Polizei. Es war gelungen, dem Publikum über Georges und einige andere Verschworne eine ungegründete Meinung beizubringen; denn man betrachtete sie als Straßenräuber und von England gedungene Mörder, wenigstens war dies bei dem zahlreichen Theile der Bevölkerung der Fall, welcher die Erklärungen leicht aufs Wort glaubt, die man ihm als offiziell darstellt.

Anders aber urtheilte man über die Herren von Polignac, welche die lebhafteste Theilnahme einflößten, so wie über Herrn von Rivière, Charles d'Hozier und besonders über Moreau. Moreau's Name herrschte über alle andere, und die Regierung befand sich in Rücksicht seiner in großer Verlegenheit. Man mußte ihn eines Theils mit einer ziemlich imponirenden Garde umgeben, daß man das ihm ergebene Volk und seine Freunde in Schranken halten könnte; doch auf der andern Seite durfte man diese Garde nicht so vergrößern, daß sie als Vereinigungspunkt furchtbar werden könnte, wenn die Stimme eines geehrten Chefs der Armee sie zu seiner Vertheidigung aufforderte. Man glaubte fast überall, daß eine Entführung zu Gunsten Moreau's wohl ausführbar wäre; Einige hofften sie, Andere fürchteten sie, und ich kann versichern, daß sie bei der damaligen Stimmung der Gemüther unfehlbar statt gefunden haben würde, wenn die Richter sich noch gefälliger,

als sie es schon waren, gezeigt und Moreau zum Tode verurtheilt hätten.

Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von dem Zusammenlaufe zu machen, welcher an dem Tage, wo die Verhandlungen eröffnet wurden, alle Zugänge des Gerichtshofes versperrte und auch während der zwölftägigen Dauer des Prozesses unaufhörlich sich daselbst zeigte, besonders an dem Tage, wo das Urtheil ausgesprochen werden sollte. Die angesehensten Personen wünschten dabei gegenwärtig zu seyn. Die ausdrückliche Uebergehung des Geschwornengerichts bei dieser Angelegenheit weckte Verdacht, der nur allzu gegründet war. Man äußerte laut: die Ankläger rechneten mit größerer Sicherheit auf die besonders dazu bestellten Richter als auf das Geschwornengericht. Der Tod des Herzogs von Enghien vor kurzer Zeit und der geheimnißvolle, vor noch kürzerer Zeit erfolgte Tod Pichegru's erfüllte die Gemüther mit tiefer Bangigkeit; Jedermann war von Betäubung ergriffen, die innigste Theilnahme äußerte sich gegen den hochberühmten Angeklagten und ein einziges aufrührerisches Wort hätte eine unmittelbare Empörung zur Folge gehabt.

Ich war einer der Ersten, die in den Saal gekommen waren, indem ich beschlossen hatte, den Verlauf dieser feierlichen Prozeßverhandlungen zu beobachten. Selbst jetzt, nachdem so viele Ereignisse sich unter meinen Augen entwickelt haben, bin ich noch nicht im Stande, die schmerzhafte Bewegung zu schildern, die ich damals empfand, als ich sie, nachdem das Tribunal Sitzung genommen und der Präsident Befehl gegeben hatte, die Angeklagten herein zu führen, einen nach den andern herbei kommen und auf ihren Bänken zwischen zwei Gendarmen Platz nehmen sah. Alle hatten eine würdevolle und sichere Haltung, alle zeigten auf ihrem Gesichte den Ausdruck der Resignation, mit Ausnahme Bouvet's de Lozier, der es nicht wagte, seine Augen auf seine Unglücksgefährten zu erheben, die er aus Schwäche wider Willen verrathen hatte. Ich erkannte ihn erst, als der Präsident zur Verlesung der Angeklagten schritt und die gewöhnlichen Fragen über ihren Namen, ihren Stand und ihre Wohnung an sie richtete. Von neun und vierzig An-

geklagten, unter deren Zahl man einige Frauen bemerkte, waren mir blos zwei bekannt: Moreau, dessen Anwesenheit auf der Verbrecherbank das Herz beklemmte, und Georges, den ich in den Tuilerien im Cabinete des ersten Consuls gesehen hatte.

Die erste Audienz wurde zur Vorlesung der Klage angewandt, und die Stillschweigen gebietende Stimme der Gerichtsdiener hatte oft Mühe, das dumpfe Gemurmel, welches unwillkürlich sich hören ließ, so oft als Moreau's Name ausgesprochen wurde, in Schranken zu halten. Aller Augen waren auf den Sieger von Hohenlinden gerichtet, und es war übrigens bei der langen Incrimination des kaiserlichen Prokurators, indem er wegen eines Attentats gegen den Chef der Republik die Rache der Gesetze in Anspruch nahm, leicht zu bemerken, daß es ihm viel Mühe gekostet haben müßte, um die Lorbeern Moreau's durch das Gewicht einer anscheinenden Straffälligkeit zu belasten. Das Urtheil des Publikums fand selbst in den Beschuldigungen, wodurch er diesen General zu entehren dachte, für ihn Beweise der Unschuld und der Ehre. Ich habe die, der erwarteten ganz entgegengesetzte, Wirkung eines vorgelesenen Briefes nicht vergessen, welchen Moreau aus seinem Gefängniß im Tempel an den ersten Consul geschrieben hatte, als die ihn verhörenden Richter, wegen seines früher in Hinsicht der Papiere des Herrn von Klinglin, die in seine Hände gefallen waren, beobachteten Benehmens hatten Beschwerden gegen ihn finden wollen. Man machte ihm zum Vorwurfe, daß er die Sendung dieser Dokumente an das Direktorium zu sehr verzögert habe, und man muß zugeben, daß es sehr merkwürdig war, zu sehen, wie Bonaparte, als Kaiser, sich zum Rächer der dem Direktorium widerfahrenden Beleidigungen aufwirft, ungeachtet es er selbst gestürzt hatte.

In dem erwähnten Briefe sagte Moreau zu Bonaparte, der damals noch erster Consul war:

„In dem kurzen Feldzuge des Jahres V. (vom 20. bis zum 23. März 1797) kamen die Bureaux des Generalstabes der feindlichen Armee in unsere Hände; man brachte mir eine große Anzahl Papiere, welche der damals verwundete General

Desaix zu seinem Vergnügen durchlief. Wir sahen aus dieser Correspondenz, daß der General Pichegru mit den Französischen Prinzen in Verbindung gestanden hätte; eine Entdeckung, welche uns und besonders mir sehr peinlich war. Pichegru, welcher sich im gesetzgebenden Corps befand, konnte um so weniger dem gemeinen Besten schädlich werden, weil der Friede gesichert war. Demohngeachtet ergriff ich in Rücksicht einer Auskundschaftung der Armee, die ihr Schaden bringen konnte, Maßregeln, um sie dagegen zu sichern. Die Ereignisse des 18. Fructidor kündigten sich an; die Unruhe war ziemlich groß, daher bewogen mich die beiden Offiziere, die von dieser Correspondenz Kenntniß hatten, der Regierung davon Anzeige zu thun..... Ich bekleidete einen öffentlichen Posten und konnte nicht länger Stillschweigen beobachten..... Während der beiden letzten Feldzüge in Deutschland und nach dem Frieden hat er mir zuweilen ziemlich entfernte Eröffnungen gethan, um zu erfahren, ob es möglich wäre, mich für die Französischen Prinzen zu gewinnen. Ich fand dies so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf antwortete. An der gegenwärtigen Verschwörung habe ich, wie ich Ihnen ebenfalls versichern kann, nicht den entferntesten Antheil genommen. Ich wiederhole es Ihnen, General, ich habe jeden Antrag, den man mir gethan hat, aus Ueberzeugung zurückgewiesen und als die augenscheinlichste Thorheit betrachtet; und wenn man mir die zu erwartende Landung in England als den zu einer Veränderung der Regierung günstigsten Zeitpunkt darstellte, so antwortete ich, der Senat wäre die Behörde, an welche sich im Fall einer Unruhe ohnfehlbar alle Franzosen anschließen würden, und ich würde der erste seyn, den Befehlen desselben Folge zu leisten. Dergleichen Eröffnungen konnten von mir, als einem einzeln stehenden Privatmanne der weder irgend eine Verbindung mit der Armee, wovon neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient haben, noch mit irgend einer bestellten Behörde unterhalten wollte, nur eine Weigerung zu erwarten haben. Eine Delation war meinem Charakter ganz zuwider; denn fast immer, mit Strenge beurtheilt, wird sie gehässig und drückt das Siegel der Verwerflichkeit auf den, der sich derselben gegen Personen, denen man Verbindlich-

keit schuldig ist, oder mit denen man in freundschaftlichen Verhältnissen stand."

„Das ist es, General, was ich Ihnen über meine Verbindungen mit Pichegru mitzutheilen hatte. Sie werden sich dadurch überzeugen, daß man sehr falsche und gewagte Folgerungen über Schritte und Handlungen daraus hergeleitet hat, die vielleicht unvorsichtig, aber keinesweges verbrecherisch waren."

Moreau hatte seine Pflicht, als ein Mann, der einen öffentlichen Posten bekleidete, erfüllt, indem er dem Direktorium die Papiere zusendete, welche ein gegen die damalige Regierung angesponnenes Complott aufdeckten und welche das Glück seiner Waffen in seine Hände gebracht hatte. Er erfüllte seine Pflicht als Mann von Ehre, indem er den Schimpf, der unauslöschlich auf den Angebern haftete, nicht freiwillig sich selbst aufladen wollte. Bonaparte würde an Moreau's Stelle nicht anders gehandelt haben. Denn ich habe nie einen Mann die Verachtung, welche er gegen die Denunciatoren empfand, lauter aussprechen hören, als ihn, ehe er noch Alles zur Tugend erhob, was seinem Ehrgeiz diente, und zum Verbrechen stempelte, was ihm ein Hinderniß entgegenstellte.

Ich habe keinesweges die Absicht, ein Gemälde, oder nur eine vollständige Skizze der Prozeßverhandlungen, von denen ich Zeuge war, zu entwerfen. Die volumiösen Akten dieses weitläuftigen Prozesses sind gesammelt worden, man kann sie also zu Rathe ziehen; ich beschränke mich nur darauf, die Umstände und Nebenumstände, die mir dabei am meisten aufgefallen sind, ins Gedächtniß zurück zu rufen. Was während des Prozesses aber am meisten in die Augen fiel, war theils das absichtlich feindliche Benehmen des Präsidenten, der eines solchen Tribunals würdig war, theils die Unschuld Moreau's; denn ungeachtet das Verhör so hinterlistig, als nur möglich, eingeleitet und angestellt wurde, so fiel dennoch der beschuldigte General nicht in den geringsten Widerspruch. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so verhörte ihn in der vierten Sitzung Thuriot als Richter. Dem ganzen Auditorium wurde es so klar, wie der helle Tag, daß Moreau allen Complotten und Intriguen, die man zu London angesponnen haben mochte, durch-

aus fremd war. In der That konnte ich während des ganzen Prozesses, den ich mit eben so vieler Aufmerksamkeit als Theilnahme beobachtete, nicht den geringsten Umstand entdecken, der ihn auch nur für einen Augenblick als schuldig darstellen, oder auch nur auf ihn Bezug haben konnte. Fast keiner der hundert und neun und dreißig gegen ihn aufgestellten Zeugen, die man ins Verhör nahm, kannte ihn, und er erklärte in der vierten Sitzung am 31. Mai, daß er keinen einzigen der Angeklagten gesehen, keinen einzigen gekannt habe. So lange auch diese Untersuchungen dauerten, so konnte doch, ungeachtet der sichtlichen Bemühungen Thuriot's, ihm ein falsches Geständniß zu entreißen, oder ihn in Widersprüche zu verwickeln, keine gegründete Schuld auf Moreau gebracht werden. Seine äußere Haltung war beständig ruhig, wie sein Gewissen. Denen, welche ihn auf den Bänken sahen, schien er mehr ein gewöhnlicher Besucher des Gerichtshofes zu seyn, der aus Neugierde einer wichtigen Untersuchung beiwohnte, als ein Angeklagter, den diese Untersuchungen zum Tode führen konnten. Ohne den Kanonenschuß, der Moreau in den feindlichen Reihen traf, ohne die fremde Cokarde, welche den Hut, den er bei Hohenlinden trug, entstellte, würde schon seit langer Zeit seine völlige Unschuld kein Gegenstand des Zweifels mehr gewesen seyn, und man schon längst erkannt haben, daß man wahre Höllenkünste anwandte, um ihn zu verderben. Es ist ganz augenscheinlich, daß Lajolais, der von London nach Paris und von Paris nach London ging, mehr die Rolle des Intriganten als des Aufwieglers spielte, daß der Zweck seiner Mission nicht war, Moreau und Pichegru einander näher zu bringen, sondern Moreau durch Pichegru zu compromittiren.

Gewiß, diejenigen, welche vorgaben, daß Lajolais unter dem Einflusse der Britischen Regierung gestanden habe, erlaubten sich eine große Täuschung. Lajolais stand nur unter dem Einflusse der geheimen Polizei; er wurde zum Tode verurtheilt, wie er erwartete, erhielt aber verabredeter Maßen seine Begnadigung. Hierüber, so wie über andere geheime Umstände hätte Pichegru sprechen können, deshalb mußte er vor dem Beginnen des Prozesses verschwinden.

Hinsichtlich der Aussagen eines gewissen Rollands fand Jedermann, daß Moreau Recht hatte, wenn er zum Präsidenten sagte: „Nach meiner Meinung ist Rolland entweder ein Mitglied der Polizei, oder er hat seine Erklärung aus Furcht gethan.“ Rolland hat zwei Erklärungen gegeben; in der ersten sagt er nichts.

Man betrachte die zweite! Man fragt ihn nicht, sondern sagt zu ihm: „Sie sind in einer schrecklichen Lage. Sie werden entweder der Mitschuldige oder der Mitwisser einer Verschwörung seyn; wenn Sie nichts sagen, sind Sie Mitschuldiger; wenn Sie Geständnisse thun, sind Sie gerettet.“

Dieses einzige Beispiel kann eine Vorstellung von der Art und Weise geben, wie man die Untersuchungen nach dem Zwecke leitete, Schuld auf Moreau zu bringen.

Der General wies übrigens seinerseits die Angriffe gegen ihn mit würdevoller Ruhe und bescheidenem Selbstgefühl zurück, wiewohl er von Zeit zu Zeit Aufwallungen eines gerechten Stolzes blicken ließ. Ich erinnere mich, welchen Eindruck eine Aeusserung desselben auf das ganze Auditorium machte, als der Präsident in einer Sitzung die Beschuldigung gegen ihn vorbrachte, daß er sich zum Diktator habe wollen ernennen lassen, indem er ausrief: „Ich, zum Diktator! mit allen Anhängern der Bourbonen mich zum Diktator ernennen lassen! Man suche doch meine Anhänger! Meine Anhänger müssen die Französischen Soldaten seyn, da ich über neun Zehntheile derselben den Oberbefehl geführt und mehr als funfzig Tausend gerettet habe. Das sind meine Anhänger; man hat alle meine Adjutanten, alle Offiziere, die ich kannte, verhaftet, aber nicht den geringsten Verdacht gegen sie gefunden und sie in Freiheit gesetzt. Warum will man mir die Thorheit beimessen, daß ich mich durch die Anhänger der alten Französischen Prinzen, die seit 1792 für die Sache kämpfen, zum Diktator hätte wollen ernennen lassen? Sie nehmen an, daß diese Leute in vier und zwanzig Stunden den Vorsatz fassen, mich zum Diktator zu erheben! Das ist Thorheit. Man hat von meinem Vermögen, von meiner Besoldung gesprochen; ich habe mit Nichts angefangen; ich könnte funfzig Millionen zum Eigenthume haben, ich besitze aber nur ein Haus und ein

Landgut; meine Besoldung beträgt vierzig tausend Franken, und man hüte sich wohl, sie mit meinen Diensten zu vergleichen!"

Moreau hielt während der gerichtlichen Verhandlungen eine Rede, die, wie ich damals erfuhr, durch seinen Freund Garat abgefaßt worden war, dessen Vorträge, wie ich mich zuverlässig erinnere, Bonaparte sehr langweilig fand. Er sagte mir dies bei einer Gelegenheit, von der ich noch nicht gesprochen zu haben glaube, nämlich, als er auf dem Sieges-Platze mit großer Feierlichkeit den Grundstein zu einem Monumente gelegt hatte, welches zum Andenken Desaix's errichtet werden sollte, aber nie zu Stande gekommen ist. Als er von dieser Feier zurück kam, hatte er die übelste Laune und sagte zu mir: „Können Sie sich, Bourrienne, von einem Thiere wie Garat eine Vorstellung machen? Was für ein Wortkrämer! Ich habe ihn drei Viertelstunden lang anhören müssen. Es giebt Leute, die nicht zu schweigen wissen."

Was auch von Garat's Vortrage und Bonaparte's Meinung darüber zu halten seyn dürfte, das Benehmen des Erstern bei dieser Angelegenheit war edel, denn er konnte mit Gewißheit voraussehen, daß es Bonaparte ihm übel Dank wissen würde, dem Manne seine Feder geliehen zu haben, der einzig und allein noch, vermöge seines Ruhms, wenn er auch dem seinigen nicht gleich kam, als Nebenbuhler des ersten Consuls gelten konnte.

Eine der Sitzungen brachte eine außerordentliche, elektrische Wirkung hervor. Ich sehe den General Lecourbe, diesen würdigen Freund Moreau's, noch vor meinen Augen, wie er unvermuthet mit einem Kinde in den Audienzsaal tritt. Er nimmt es, hebt es empor und ruft mit starker, aber bewegter Stimme: „Soldaten, das ist der Sohn eures Generals." Bei diesem unerwarteten Auftritte erheben sich unwillkührlich alle Militairpersonen, die in dem Saale sind, und präsentiren vor ihm; zu gleicher Zeit durchläuft ein beifälliges Gemurmel das ganze Auditorium. Hätte Moreau in diesem Augenblicke, wo der Enthusiasmus für ihn aufs Höchste gestiegen war, nur ein Wort gesagt, so würde sicherlich das Tribunal aufgelöst und die Gefangenen in Freiheit gesetzt worden seyn. Moreau beobachtete

6*

Stillschweigen und schien allein an dieser Bewegung keinen Antheil zu nehmen. Ueberhaupt flößte Moreau, so lange, als die Verhandlungen dauerten, auch als Angeklagter so viel Ehrerbietung ein, daß die Gensdarmen, denen seine Bewachung anvertraut war, wenn er aufgerufen wurde und aufstand, um zu antworten, sich zugleich mit ihm erhoben und mit entblößtem Haupte, so lange er redete, stehen blieben.

Neuntes Capitel.

Gründe, weshalb ich Moreau's Lossprechung wünsche. — Moreau und Georges. — Verschiedenheit der Lage. — Thuriot und Tueroi. — George's Art zu antworten. — Festigkeit und Entschlossenheit. — Réal's Meinung über Georges bei Entfernung aus der Conciergerie. — Angebotene und verweigerte Begnadigung. — Unrichtigkeit der offiziellen Bekanntmachungen. — Coster = St. Victor. — Verfälschter Bericht über eine Defension. — Ersonnene Anekdote. — Eine Schauspielerin und Napoleon. — Die Richter verdienen größern Tadel, als Bonaparte. — Der Kapitän Wright. — Das Portrait des Grafen von Artois und des Herrn von Rivière. — Haltung der Angeklagten. — Eine für Bonaparte günstige Meinung. — Furchtlose Aeußerung edler Gesinnungen. — Wetteifernde Großmuth der Herrn von Polignac. — Rührende Scene zwischen zwei Brüdern. — Letzte Sitzung die ganze Nacht hindurch. — Die Verurtheilten. — Das Lächerliche der Verurtheilung Moreau's. — Eine Bonaparte zugeschriebene Aeußerung. — Begnadigungsbriefe. — Hinrichtung und Muth. —

Ich beschäftigte mich im vorigen Capitel fast einzig mit dem, was auf Moreau Bezug hatte, ja ich hatte auch vorzüglich um seinet willen so anhaltend den Sitzungen des Tribunals beigewohnt. Vor den gerichtlichen Verhandlungen war er der einzige, gegen den ich eine wahrhafte Theilnahme empfand. Da ich übrigens ohne Leidenschaft war und unwillkürlich gegen Bonaparte, ungeachtet seines Verfahrens gegen mich, die alte Freundschaft hegte, so wünschte ich fast eben so sehr aus Rücksicht für ihn als für Moreau die völlige Lossprechung dieses Generals. Ich glaubte mit voller Ueberzeugung, und diejenigen, welche sich

die damalige Simmung der Gemüther vergegenwärtigen, denken, wenn sie ebenfalls ohne Leidenschaft waren, wahrscheinlich eben so wie ich, daß Moreau's Verurtheilung zum Tode das Zeichen zu einem Aufstande, zu einer Empörung gegeben haben würde, deren Folgen schwerlich voraus zu sehen waren; denn Bonaparte hatte sich unter den Schutz der Macht begeben, welche durch Bajonette herrscht, diese Macht aber würde sich zuerst von ihm abgewendet haben.

Georges's Haltung war mit der, welche Moreau bewies, nicht zu vergleichen; Georges flößte gleich Anfangs weniger Theilnahme als Neugierde ein, und abgesehen von ihren vorhergehenden Umständen bot auch ihre Stellung vor der Gerechtigkeit einen großen Contrast dar. Moreau war voller Zuversicht und Georges voller Resignation über das Loos, das seiner wartete und das er fast mit roher Unempfindlichkeit betrachtete. Gleichsam um seinen Tod zu rächen, ehe er ihn noch gelitten hatte, nahm er zuweilen den beißenden, beleidigenden Ton an, auf den er an dem Tage, wo er seine Gefährten vor ihrer Entfernung aus dem Tempel anredete, Verzicht geleistet zu haben schien. Mit dem bittersten Spotte spielte Georges auf den Namen und die gegebene Stimme Thuriot's, eines der feindlich gesinntesten Richter an, indem er ihn häufig Tue-roi (Königsmörder)*) nannte; oder wenn er genöthigt gewesen war, auf seine Fragen zu antworten, sagte er: „Man gebe mir ein Glas Branntwein, um mir den Mund auszuspülen." Georges hatte den Ton und die Manieren eines Soldaten, aber unter dieser Hülle barg er eine heldenmüthige Seele. Als der Präsident Hémart die Zeugen, welche bei Georges's Verhaftung gegenwärtig gewesen waren, verhört hatte, wandte er sich gegen Georges, um ihn zu fragen, ob er etwas über die eben vernommene Erklärung zu bemerken habe. Dadurch entspann sich zwischen dem Inquirenten

---

*) Man zählte in dem Tribunale zwei Königsmörder: Hémart, ersten Präsidenten, und Thuriot.

Außerdem war Merlin, damals kaiserlicher Generalprokurator, beauftragt, die Anklage durchzusetzen.

und dem Angeklagten ein Zweigespräch, welches ohngefähr folgende Form und Inhalt hatte: „Haben Sie etwas darauf zu erwiedern?“ —

„Nein!“ —

„Räumen Sie die Thatsachen ein?“ —

„Ja!“ —

Da jetzt Georges nicht auf den Präsidenten zu hören schien und mit affektirter Zerstreuung die vor ihm liegenden Papiere betrachtete, war Hémart genöthigt, ihn zu erinnern, daß er nicht lesen dürfe, wenn man ihn frage, und der Dialog bagann wieder auf folgende Art:

„Sie geben zu, daß Sie an dem, von dem Zeugen bezeichneten Orte verhaftet worden sind?“ —

„Ich kenne den Namen des Ortes nicht.“ —

„Sie geben zu, daß sie verhaftet worden sind?“ —

„Ja!“ —

„Haben Sie zwei Pistolenschüsse gethan?“ —

„Ja!“ —

„Haben Sie einen Menschen getödtet?“ —

„Fürwahr ich weiß nichts davon.“ —

„Sie hatten einen Dolch?“ —

„Ja.“ —

„Und zwei Pistolen?“ —

„Ja!“ —

„Wer war bei Ihnen?“ —

„Ich kenne ihn nicht.“ —

„Wo haben Sie in Paris logirt?“ —

„Nirgends.“ —

„Logirten Sie nicht zur Zeit Ihrer Verhaftung in der Straße de la Montagne St. Geneviève, bei einer Obsthändlerin?“ —

„Zur Zeit meiner Verhaftung war ich in einem Cabriolet; ich logirte nirgends.“ —

„Was machten Sie in Paris?“ —

„Ich ging spatzieren.“ —

„Mit welchen Personen kamen Sie zusammen?“ —

„Ich werde keine nennen; ich kenne Niemand.“ —

Aus dieser kurzen Skizze über die Art und Weise, wie Georges die Fragen des Präsidenten beantwortete, läßt sich die unerschütterliche Festigkeit beurtheilen, die er während der gerichtlichen Untersuchung bewies. Von allem dem, was ihn persönlich betraf, verschwieg er nichts; aber über Alles, was einen seiner Gefährten hätte compromittiren können, hielt er seinen Mund verschlossen; die ganze Kunst der Einleitungen, Zusammenstellungen und Folgerungen scheiterte an seiner unerschütterlichen Entschlossenheit.

Zur Unterstützung dessen, was ich über Georges gesagt habe, kann ich eine Thatsache anführen, welche beweisen wird, daß ich nicht der einzige war, der seinen großen Charakter erkannte. Ich habe angegeben, daß ich Herrn Carbonnet an dem Tage, wo er aus St. Pelagie entlassen wurde, nach der Polizei begleitete, wohin er ging, um die Koffer zurück zu verlangen, in denen seine Papiere sich befanden. Da Herr Réal nicht zugegen war, so warteten wir. Herr Desmarets, so wie mehrere andere Personen warteten ebenfalls im Cabinete. Herr Réal kam zurück; er war in der Conciergerie gewesen, wo er mit Georges Cadoudal gesprochen hatte. Er sagte zu den Personen, die auf ihn warteten, so laut, daß Herr Carbonnet und ich es sehr genau verstehen konnten:

„Ich komme aus der Conciergerie; ich bin bei Georges gewesen; es ist ein außerordentlicher Mann. Ich sagte zu ihm, ich wäre bereit, ihm seine Begnadigung anzubieten, wenn er verspräche, sich nicht wieder in eine Verschwörung gegen die Regierung einzulassen und einen Dienst anzunehmen. Ich drang sehr in ihn, aber Alles war vergeblich; er widersetzte sich allen meinen Bemühungen und sagte mir am Ende: Meine Kameraden sind mir nach Frankreich gefolgt, ich werde ihnen in den Tod folgen."

Man wird sehen, daß er Wort hielt, und wie.

Auf den Anschlagzetteln also, welche die Mauern von Paris bedeckten, wurde ein Mann als Straßenräuber bezeichnet, den der Kaiser im Innersten seines Kerkers durch einen Staatsrath Anerbietungen machen ließ!

Uebrigens würden diejenigen, welche sich über diese merkwürdigen Prozeßverhandlungen durch die, in den Moniteur und andere Journale damaliger Zeit eingerückten, offiziellen Bekanntmachungen belehren wollten, eine sehr falsche Vorstellung davon erlangen. Ich erinnere mich selbst, daß diese Verfälschungen zu einer nachdrücklichen Beschwerde von Seiten eines der Angeklagten Veranlassung gaben. Nachdem Herr Gauthier, Defensor Coster-St. Victor's, sein Geschäft als Sachwalter vollzogen und der Präsident letztern gefragt hatte, ob er etwas zu seiner Defension hinzuzusetzen habe, sagte Coster-St. Victor:

„Ich habe zu bemerken, daß fürs Erste die Zeugen, die ich zu meiner Vertheidigung vorgeladen wissen wollte, noch nicht erschienen sind; ferner finde ich es sehr befremdend, daß man sich erlaubt, die öffentliche Meinung irre zu führen und nicht nur die Angeklagten, sondern auch ihre großmüthigen Vertheidiger in Schimpf und Schande zu versetzen. Ich habe die Journale gelesen und zu meinem Verdruß gefunden, daß die Verhandlungen der Sachwalter"........

Hier unterbrach ihn der Präsident mit der Bemerkung, daß diese Umstände nicht zur Sache gehörten.

„Ganz gewiß," erwiederte Coster-St. Victor, „ich sehe, daß dies meine Sache betrifft; daß man durch Verstümmelung und Verdrehung unserer Vertheidigung uns zuverlässig in der öffentlichen Meinung zu verderben sucht. Ich habe in den heutigen Journalen gesehen, daß die gerichtliche Verhandlung des Herrn Gauthiers, meines Defensors, auf das Entsetzlichste entstellt worden ist. Ich würde die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn aus den Augen setzen, wenn ich jetzt nicht den Muth und Eifer, welchen er bei meiner Defension bewiesen hat, hierdurch öffentlich anerkennen wollte. Ich protestire gegen die Albernheiten, welche die Scribler ihm in den Mund legen; ich bitte ihn, bis auf den letzten Augenblick mir seine großmüthige Unterstützung fort zu gewähren. Ich mache diese Bemerkung nicht um seinetwillen, er bedarf ihrer nicht, sondern um meinetwillen und wegen der Angeklagten, welche man durch ein solches Manöver öffentlich zu entehren trachtet."

Coster-St. Victor zeigte in seiner Haltung und der Art sich auszudrücken etwas Ritterliches, das für ihn einnahm; er zeigte das Abbild eines Verschwornen, wie Fiesco, oder wie die Ritter der Fronde, indem er neben der Politik sich den Vergnügungen widmete. Man hatte damals auf seine Rechnung eine Anekdote verbreitet, die jedoch, was mir sehr augenscheinlich war, nur die Ausgeburt eines müßigen Kopfes seyn mochte. Man erzählte, Coster-St. Victor habe, als er in Paris nicht mehr sicher war, für eine einzige Nacht einen Zufluchtsort bei einer schönen Schauspielerin gefunden, die bei dem ersten Consul schon in hoher Gunst gestanden habe; man setzte hinzu, Bonaparte hätte sie dieselbe Nacht heimlich besucht und wäre mit Coster-St. Victor zusammen gekommen; sein Leben habe in der Hand desselben gestanden, aber die beiden Nebenbuhler hätten bei diesem Zusammentreffen nur Artigkeiten mit einander gewechselt. Diese lächerliche Erfindung hatte augenscheinlich den Zweck, den ersten Consul noch mehr verhaßt zu machen, wenn Coster-St. Victor verurtheilt würde, ohne Begnadigung zu erhalten, indem sich die Bosheit vorbehielt, seine Hinrichtung, wenn sie statt gefunden hätte, der Rache eines eifersüchtigen Liebhabers zuzuschreiben.

Ich würde mich schämen, dergleichen von aller Wahrscheinlichkeit entblößte Histörchen mitzutheilen, wenn sie nicht einigen Credit gefunden hätten. So lange als ich bei Bonaparte war, ging er niemals des Nachts aus, und er würde in einem Zeitpunkte, wo er das, was ihm Fouché gesagt hatte: Die Luft ist voller Dolche, verwirklicht sah, sich ganz gewiß nicht in solche nächtliche Abentheuer eingelassen haben.

Bei dieser traurigen Angelegenheit giebt es an sich schon Veranlassung genug, dem Andenken Bonaparte's viele Vorwürfe zu machen, ohne daß man nöthig hätte, ihre Zahl noch zu vergrößern; nach meiner Meinung, nach meiner sorgfältigen Untersuchung über diese Ereignisse, und nach dem, was ich gesehen habe, muß ich sagen, daß Bonaparte allein an dem Tode des Herzogs von Enghien schuld war, wie ich auch darüber nicht geschwiegen habe; aber bei der Angelegenheit mit Georges und Pichegru fällt weit weniger Schuld auf ihn,

als auf die Ankläger und die Richter und besonders auf den grossen Anstifter so vieler gehässiger Machinationen. Man wird übrigens im folgenden Kapitel finden, was mir der Kaiser über die Verurtheilung Moreau's und Georges gesagt hat.

Wright*) wurde in der sechsten Sitzung am 2. Juni als der hundert und vier und dreißigste Zeuge gegen die Verschworenen in Verhör genommen. Er erklärte, daß er in keinem Verhöre antworten werde, indem er als Kriegsgefangener alle seine Rechte in Anspruch nahm und behauptete, daß er nur seiner Regierung Rechenschaft schuldig wäre. Der Generalprokurator ersuchte den Präsidenten, dem Capitain Wright sein Verhör vom 21. Mai und noch ein späteres zum Lesen zu geben; Wright bemerkte nach dem Lesen, man habe in diesem Verhör die gegen ihn ausgesprochene Drohung nicht beigefügt, daß man ihn vor ein Kriegsgericht stellen und ihn erschießen lassen würde, wenn er die Geheimnisse seines Vaterlandes nicht verriethe.

Während der gerichtlichen Verhandlungen bewies man den Herren von Polignac, Charles d'Hozier und von Rivière die zärtlichste Theilnahme. Es war keine wohl berechnete Politik, so kurze Zeit nach der Proscription des Adels, ohne Rücksicht auf die Gefühle der Menschlichkeit, die Erben eines berühmten Namens dem Publikum vor Augen zu stellen, welche eine heldenmüthige Treue bewiesen, die man immer bewundert, selbst wenn man es mit ihrer Gegenpartei hält.

Alle diese Angeklagten waren jung, und das ganze Auditorium begleitete ihre Erklärungen mit wohlwollenden Wünschen. Die Meisten verschmähten es, zum Leugnen ihre Zuflucht zu nehmen, und schienen weniger auf die Rettung ihres Lebens, als auf die Ehrenrettung der Sache bedacht zu seyn, wegen welcher sie (nach Paris) gekommen waren, nicht, um einen Meuchelmord zu begehen, wie dies durch Alles erwiesen ist,

---

*) Whrigt wurde verhaftet, weil er die Verschwornen ans Land gesetzt hatte. Dieser Offizier hatte unter Sydney-Smith gedient und kam sehr in Verdacht, daß er ihr Mitschuldiger sey. Er wurde als nothwendiger Zeuge nach Paris gebracht, um die Verschwornen zu überführen.

sondern, um die wahre Stimmung der Gemüther kennen zu lernen, welche ihnen die Intriganten unter einem für die Bourbonen günstigen Lichte dargestellt hatten. Warum soll man es verschweigen? Die Gemüther waren ihnen im Ganzen damals nicht günstig, und die Angeklagten hatten dies erkannt. In der That hatte sich vor dem Tode des Herzogs von Enghien fast ganz Frankreich an die Temperatur der Consularregierung acclimatisirt, und diese Regierung erschien nach der Schreckensregierung dem Direktorium sehr mild. Selbst Moreau durfte nicht darauf rechnen, ein Glück zu machen, auch wenn er nicht verfolgt worden wäre. Die Angeklagten wußten dies, und ohne die höllische Geheimpolizei würden ihre unzeitigen Wünsche als Schattenbilder verschwunden, oder mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt worden seyn.

Selbst unter dem Schwerde des Gesetzes offenbarten die treuen Diener der Bourbonen bei jeder Gelegenheit ihre Anhänglichkeit und Treue. Ich erinnere mich, daß das ganze Auditorium bei einer Scene bis zu Thränen gerührt wurde.

Als nämlich der Präsident gegen Herrn von Rivière einen Beschuldigungsgrund wegen eines Medaillons vorbrachte, worauf das Portrait des Herrn von Artois sich befand, wünschte Herr von Rivière dasselbe näher zu sehen, um es zu untersuchen; der Präsident ließ es ihm durch einen Gerichtsdiener überreichen, und nun drückte es Herr von Rivière an seine Lippen und an sein Herz, gab es hierauf mit den Worten wieder zurück, er habe blos dem Prinzen, dem er lieb und werth halte, hierdurch seine Hochachtung beweisen wollen.

Noch lebhafter war die Rührung über den großmüthigen brüderlichen Wetteifer, der während der letzten Sitzung unter den Herrn von Polignac sich erhob. Die Bewegung war allgemein, als der älteste der beiden Brüder, nachdem er erklärt hatte, daß er immer allein und bei Tage ausginge, und dies also nicht der Gang eines Verschwornen wäre, der sich zu verbergen suchte, die Worte hinzusetzte, welche stets unauslöschlich in mein Gedächtniß eingegraben geblieben sind:

„Ich habe nur noch einen Wunsch, nämlich, wenn das Schwerd, das Sie über unsere Häupter erheben, die Existenz

mehrerer Angeklagten bedrohen soll, so rettet meinen Bruder, wenn nicht zu Gunsten seiner Unschuld, doch zu Gunsten seiner Jugend, und laßt das Gewicht eures Zorns ganz auf mich zurück fallen."

Es war in der vorletzten Sitzung, Freitags den 8. Juni, als Herr Armand von Polignac die rührenden Worte aussprach, die man so eben gelesen hat. Am folgenden verhängnißvollen Tage, wo das Urtheil ausgesprochen werden sollte, nahm Herr Julius von Polignac kurz vor Berathschlagung das Wort und sagte:

„Da ich gestern nach der Anrede meines Bruders zu sehr bewegt war, so konnte ich dem, was ich zu meiner eignen Vertheidigung las, nur eine geringe Aufmerksamkeit schenken. Heute bin ich ruhiger und bitte Sie daher, meine Herren, daß die Worte meines großmüthigen Bruders Sie nicht veranlassen mögen, auf alle Wünsche, die er mir zu Gunsten an Sie gerichtet hat, Rücksicht zu nehmen. Ich wiederhole es im Gegentheil, und mit größerer Gerechtigkeit: wenn einer von uns beiden unterliegen soll, so rettet ihn, wenn es noch Zeit ist; gebt ihn den Thränen seiner Gattin zurück: ich habe keine. Ich weiß wie er, dem Tode Trotz zu bieten; ich bin noch zu jung, als daß ich das Leben gekostet haben sollte, wie kann ich es also bedauern?" —

„Nein, nein," rief sein Bruder, „Du hast eine Laufbahn zu durchlaufen, mir kommt es zu, zu sterben."

Meine Erinnerung versetzt mich noch in diese erhabene Scene zurück; ich sehe noch alle Annwesende die Thänen trocknen, die aus ihren Augen flossen; ich sehe Hémart noch ganz verzerrt, ich sehe seine schreckliche Gestalt, ich sehe ihn, eben so gefühllos und grausamer als das Gesetz, dem Auftritte plötzlich ein Ende setzen, indem er, mehr in dem Tone strafender Rauheit, als in dem Ausdruck amtlicher Würde, die Worte aussprach: „Die Verhandlungen sind geschlossen."

Es war erst acht Uhr des Morgens, als die Mitglieder des Tribunals sich nach den Saal des Conseils entfernten. Seit dem Anfange der Verhandlungen hatte sich der Zulauf, statt sich zu vermindern, täglich vergrößert und war an diesem Tage unermeßlich. Wiewohl das Urtheil erst sehr spät ausgesprochen

werden sollte, so verließ doch Niemand den Sitzungssaal, um die Zeit nicht zu verfehlen, wo das Tribunal die Sitzung wieder beginnen würde. Wir warteten bis vier Uhr des Morgens. Die gespannteste Erwartung herrschte in der Versammlung, als Hémart seinen Präsidentenstuhl wieder eingenommen hatte und den Beschluß des Tribunals in der Hand hielt.

Aus dieser schrecklichen Sentenz ging hervor, daß Georges Cadoudal, Bouvet de Lozier, Rusillon, Rochelle, Armand von Polignac, Charles d'Hozier, von Rivière, Louis Ducorps, Picot, Lajolais, Roger, Coster-St. Victor, Deville, Gaillard, Joyaut, Burban, Lemercier, Jean Cadoudal, Lelan und Merille zum Tode, und blos Julius von Polignac, Leridant, der General Moreau, Rolland und Hisay zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt wurden.

Kaum war diese Sentenz ausgesprochen, so verbreitete sich Bestürzung im ganzen Auditorium und bald in ganz Paris. Es war, ich kann es versichern, ein öffentlicher Trauertag; und wiewohl es ein Sonntag war, so waren doch die an diesem Tage gewöhnlich besuchten Orte fast ganz öde. Mit dem Entsetzen, welches die so verschwenderisch zuerkannte Todesstrafe verursachte, deren Opfer größtentheils zu der ausgezeichnetsten Classe der Gesellschaft gehörten, verband sich noch das Lächerliche der Verurtheilung Moreau's, was nach dem Urtheile auf Niemand in höhern Grade fiel, als auf Bonaparte, und worüber er, wie man sehen wird, seine Meinung äußerte. Ich behaupte mit Zuversicht, daß alle Personen, welche diesen berühmten Prozeß nach allen seinen Gestaltungen beobachtet haben, zu der Ueberzeugung wie ich gekommen sind, daß man kein Mittel unversucht gelassen hat, um einigen Grund zu finden, daß Moreau, da er nun einmal angeklagt war, nicht ganz ohne Strafe freigesprochen werden durfte; dieser Grund aber war höchst unbedeutend.

Man hat Bonaparte sagen lassen: „Meine Herren, es kommt mir darüber kein Urtheil zu*), Sie müssen sich vor al-

*) Wörtlich nach dem Original: ich bin unmündig, je suis mineur. A. d. U.

len Dingen genau davon unterrichten, ehe Sie mir einen Bericht abstatten. Aber, habe ich einmal Ihre Unterschrift, dann schlimm für Sie, wenn ein Unschuldiger getroffen wird."

Diese Aeußerung ist seiner gewöhnlichen Sprache ziemlich angemessen. Man wird denselben Gedanken in der Unterredung finden, die ich am nächsten Donnerstage mit ihm hielt; aber so, wie ich sie angeführt habe, ist diese Sprache, welche eher für einen Souverain, der verantwortliche Minister hätte, passend seyn würde, im Munde Bonaparte's aber, der unumschränkter Gebieter war, nur eine ironische Entschuldigung.

Die Angeklagten reichten Cassationsgesuche ein, doch größtentheils wider ihren Willen, nur um den dringenden Bitten ihrer Freunde nachzugeben, welche alle mögliche Mühe anwandten, um die Begnadigung derer zu erlangen, an welchen sie den größten Antheil nahmen. Moreau beschloß anfänglich ebenfalls auf Cassation anzutragen, stand aber davon ab, noch ehe die Sitzungen des Cassationshofes begonnen hatten. Er ergab sich in sein Schicksal und würde sich mit dem Gedanken getröstet haben, daß er nur das Opfer seiner zu großen Berühmtheit geworden sey, die er auf dem Schlachtfelde erlangt hatte, wenn die Klagen der Familie seiner Gemahlin ihn nicht gegen Frankreich erbittert hätten, während er nur gegen Bonaparte gerechte Feindschaft zu tragen Ursache hatte.

Sobald als das Specialtribunal sein Urtheil gefällt hatte, begab sich Murat, der Gouverneur von Paris und Schwager des Kaisers, wie ich damals auf bestimmte Weise erfuhr, zu ihm und beschwor ihn mit den dringendsten Bitten, alle Angeklagten zu begnadigen, indem er äußerte, daß dieser Gnadenbeweis ihm in Frankreich und in ganz Europa die größte Ehre bringen würde, daß man von ihm sagen würde, der Kaiser verzeihe die Attentate gegen das Leben des ersten Consuls, daß diese Verzeihung größern Ruhm über den Anfang seiner Regierung verbreiten müßte, als eine Hinrichtung ihm Sicherheit gewähren könnte. Diesen Schritt that Murat damals, aber er suchte nicht, wie man gesagt hat, um specielle Begnadigungen an. Man wird finden, auf welche Art die Begnadigungen erlangt wurden, die er gewährte, wenn ich auf das zu

sprechen kommen werde, was mir Josephine darüber mittheilte, die ihre unglaubliche Güte und Zuneigung gegen ihre alten Freunde auch als Kaiserin vollkommen bewahrte. Murat's Gesuch wurde übel aufgenommen.

Von den Angeklagten erhielten Folgende Begnadigung:*) Bouvet de Lozier, welcher sich derselben durch seine Entdeckungen versichert hatte, Rusillon von Rivière, Rochelle, Armand von Polignac, d'Hozier, Lajolais,

*) Die bei dieser Gelegenheit einander gleichlautenden erlassenen Begnadigungsschreiben waren also abgefaßt:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und nach den Constitutionen des Reichs, Kaiser der Franzosen."

„Dem Präsidenten und den Mitgliedern des Criminal-Gerichtshofes des Seinedepartements, der zu Paris seinen Sitz hat."

„Unser Herz ist um so mehr durch die neuen Complotte bewegt worden, welche gegen den Staat von den Feinden Frankreich's angestiftet worden sind, da zwei Männer, welche dem Vaterlande große Dienste geleistet, daran Theil genommen haben."

„Durch Ihren Beschluß vom 21. verwichenen Prairial haben Sie...... einen der Mitschuldigen zur Todesstrafe verurtheilt. Sein Verbrechen ist groß; aber wir wollen ihm bei diesem Umstande die Wirkungen unserer Gnade angedeihen lassen, zu welcher wir immer eine besondere Hinneigung fühlten."

„Nachdem wir zu Folge dessen zu einem Privatconseil in unserem Palaste von St. Cloud, am 2ten dieses den Erzreichskanzler, den Erzschatzmeister, den Connetable, den Oberrichter und Justizminister, die Minister der äußern Angelegenheiten und den Kriegsminister, die Senatoren Franz von Neufchateau, Laplace und Fouché, die Staatsräthe Regnault de St. Jean d'Angely und Lacuée und die Mitglieder des Cassationshofes Muraire und Oudard, berufen haben: so haben wir erklärt und erklären, daß wir...... die Todesstrafe erlassen und besagte Strafe in Deportation verwandeln, die nach einem Aufschub von vier Jahren, während dessen der Besagte an einem bezeichneten Orte in gefänglicher Haft seyn wird, vollzogen werden soll."

„Wir befehlen und verordnen, daß die gegenwärtigen Schreiben, mit dem Reichsinsiegel versehen, in drei Tagen, von ihrer Reception angerechnet, durch unsern Generalprokurator bei besagtem Hofe in öffentlicher Sitzung Ihnen präsentirt werden sollen, wo ihn der Impetrant geführt werden soll, um sie stehend und mit unbedecktem Haupte vorlesen zu hören; daß die besagten Schreiben auf (Er-

für den es eine im Voraus übereingekommene Sache war, und Armand Gaillard.

Die übrigen unglücklichen Opfer der Ränke einer im Finstern schleichenden Polizei erlitten ihr letztes Schicksal den fünf und zwanzigsten Juni, das ist am dritten Tage nach der Promulgation der Begnadigungsbriefe. Ihr Muth, ihre Resignation blieb sich immer gleich; und Georges, welcher wußte, daß man das Gerücht von seiner Begnadigung verbreitet hatte, bat in der That um eine Gnade, nämlich daß man ihn zuerst sterben lassen möchte, damit seine Gefährten bei ihrem Tode die Gewißheit hätten, daß er sie nicht überlebte.

Zehntes Capitel.

Aeußerung Claviers. — Sonderbarer Vorschlag, welchen mir Herr Corvisart auf Napoleons Befehl macht. — Herr Desmaisons. — Projekt, die Richter zu verführen. — Ich gehe in die Tuilerien. — Rapp im Dienste. — Gewöhnliche Vertraulichkeit. — Gute Laune des Kaisers. — Lange Unterredung mit dem Kaiser. — Bonaparte's Urtheil über Moreau's Angelegenheit. — Die Englischen Mörder und Erinnerung an Herrn Fox. — Beschwerden gegen die Englische Regierung. — Die Diener Bonaparte's und Lacuée. — Liebreiches Betragen. — Pichegru's Verhaftung. — Der erste Consul giebt ein Mittel an, seinen Aufenthalt in Paris zu erforschen. Moreau's Charakteristik. — Bonaparte's Schritte bei ihm. — Moreau, erster Reichsmarschall. — Lauriston in den Tempel geschickt. — Stillschweigen über den Herzog von Enghien. — Neues Urtheil Napoleons über Moreau und Georges. — Achtung gegen Georges. — Dienstversprechen und Entlassung. — Erzählung früher erlittener Bedrückungen. — Audienz bei der Kaiserin. — Trübsinn und traurige Ahnungen. — Bonaparte's Aeußerung über mich. — Beweise der Güte.

Nicht alle Richter, aus denen das Tribunal bestand, durch

---

suchen desselben Generalprokurators sofort in Ihre Register mit Bemerkung derselben auf dem Concepte des Todesurtheils eingetragen werden sollen."

„Gegeben im Palaste von St. Cloud, unter dem Reichsinsiegel, am 5. Messidor des Jahres XII.

Napoleon."

Anmerkung. Man sieht, daß Bonaparte bei dieser Gelegenheit noch nicht datirte: im ersten Jahre unserer Regierung.

welches Moreau verurtheilt wurde, waren Männer wie Thuriot und Hémart. Die Geschichte hat, als einen ehrenvollen Contrast mitten unter den Schändlichkeiten dieser Epoche die Antwort des Herrn Clavier aufbewahrt, welchen Hémart drängte, um seine Stimme zur Verurtheilung Moreau's zu geben:

„Aber, mein Herr, wenn wir ihn verurtheilen, wer wird uns dann lossprechen?"

Wenn ich übrigens sage, daß die Richter überlistet worden sind, so ist dies keine leichtsinnige Behauptung; ein Schritt, der bei mir geschehen ist, giebt mir den augenscheinlichsten Beweis dafür.

Bonaparte wußte, daß ich mit Herrn Desmaisons, einem der Mitglieder des Tribunals und Schwager Corvisart's, in genauer Verbindung stand; er wußte außerdem, daß er Moreau für unschuldig hielt und für seine Lossprechung gestimmt war. Während der Prozeßverhandlungen sehe ich eines Tages Corvisart sehr früh und mit einer so verlegenen Miene zu mir kommen, daß ich, noch ehe er gesprochen hat, zu ihm sage:

„Was fehlt Ihnen denn? Bringen Sie mir eine schlimme Nachricht?" —

„Das eben nicht," antwortete mir Corvisart; „aber ich komme auf Befehl des Kaisers. Er will, Sie sollen zu meinem Schwager gehen; er sagte zu mir: „„Er ist der Dechant*) der Richter, ein angesehener Mann; seine Meinung wird ein großes Gewicht haben, ich weiß, er begünstigt Moreau, aber mit Unrecht. Gehen Sie zu Bourrienne und verständigen Sie sich mit ihm, daß er ihn auf bessere Gedanken zu bringen sucht, denn ich wiederhole Ihnen, er hat Unrecht, er irrt sich."" „Das ist," setzte Herr Corvisart hinzu, der Auftrag, den ich an Sie auszurichten habe." —

„Wie," sagte ich ganz erstaunt zu ihm, „wie konnten Sie einen solchen Auftrag übernehmen? Konnten Sie nur einen An=

*) Le dayen ist der Aelteste, Angesehenste in einem Collegium.
A. d. U.

genblick glauben, daß ich fähig seyn sollte, einen öffentlichen Beamten zu einer ungerechten Strenge bestimmen zu wollen? —

„Gewiß nicht,“ erwiederte Corvisart, „aber ich mußte diesen Schritt thun, um dem Befehle des Kaisers Folge zu leisten; doch wußte ich im Voraus, wie Sie diesen Vorschlag aufnehmen würden, den ich Ihnen mitzutheilen beauftragt war. Ich kenne Ihre Meinung und Ihren Charakter zu gut, als daß ich in dieser Hinsicht den geringsten Zweifel hegen sollte, und ich wußte wohl, daß ich mich, ohne Uebles zu befürchten, eines Auftrages gegen Sie entledigen konnte, der ohne Resultat bleiben würde. Hätte ich übrigens dem Kaiser nicht Folge leisten wollen, so würde ich Ihnen bei demselben geschadet haben, eine Weigerung würde ihn in der Meinung, die er von Ihnen hegt, daß Sie für die Lossprechung Moreau's gestimmt sind, bestärkt haben. Ich, meines Theils,“ setzte Corvisart hinzu, „brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich eben so wenig als Sie die Meinung meines Schwagers zu bestimmen gesucht habe, und Sie kennen ihn hinlänglich, daß Sie beurtheilen können, wie er dergleichen Eröffnungen aufgenommen haben würde.“

Dies war der Gegenstand und das Resultat des Besuches, den Corvisart mir abstattete. Ich habe daher Grund, zu glauben, daß ähnliche Schritte auch bei den andern Mitgliedern des Tribunals gethan worden seyn mögen. Wie dem auch sey, ich unterbrach aus Vorsicht den Umgang mit Herrn Desmaisons, mit dem ich in genauer Verbindung stand.

Ich handle jetzt von einem andern Besuche, nicht den ich erhielt, sondern den ich abzustatten hatte, einem Besuche, der einen sehr wichtigen Platz unter meinen Erinnerungen einnimmt.

Am 14. Juni 1804, vier Tage nach dem Beschlusse des Gerichtshofes, wodurch Georges und seine Mitschuldigen verurtheilt wurden, ließ mir der Kaiser sagen, daß ich mich nach St. Cloud begeben sollte. Es war ein Donnerstag. Es hatten sich eben so große Begebenheiten und so tragische Scenen ereignet, daß ich wegen der Berichte, die man ihm hinterbracht haben konnte, nicht ganz außer Sorgen war und mit Erwartung dem entgegen sah, was er jetzt von mir wollen dürfte. Aber ich war auch dieses Mal so glücklich, meinen

Freund Rapp im Dienste zu finden, welcher mir beim Hereingehen sagte:

„Sey ruhig, er ist eben bei guter Laune und will mit Dir plaudern.“ —

Sobald mich Rapp angemeldet hatte, ließ mich der Kaiser eintreten. Nach seinem gewöhnlichen Ohrenkneipen und den üblichen Fragen:

„Was sagen, was machen die Maulaffen? wie befinden sich Ihre Kinder? was machen Sie? u. s. w.,“ sagte er zu mir: —

„Nicht wahr, Sie haben Moreau's Urtheile beigewohnt? —

„Ja, Sire, ich habe keine einzige Sitzung verfehlt.“ —

„Nun wir wollen darüber weiter sprechen; Bourrienne, sagen Sie mir frei heraus, Sie haben Moreau für unschuldig gehalten?“ —

„Ja, Sire, wenigstens kann ich Ihnen versichern, daß aus den Verhandlungen sich nichts ergeben hat, was eine Schuld auf ihn bringen könnte, ich muß Ihnen selbst gestehen, es hat mich oft befrembet, daß man ihn in diese Conspiration hinein gezogen hat, denn ich kann Ihnen versichern, daß keine ernste Thatsache, keine Aussage gegen ihn gezeugt hat.“ —

„Ich kenne Ihre Meinung über diese Angelegenheit; Duroc hat mir berichtet, was Sie damals beim Lever in den Tuilerien zu ihm gesagt haben. Die Erfahrung hat bewiesen, daß Sie Recht hatten; aber habe ich anders handeln können? Sie wissen, daß Bouvet de Lozier sich in seinem Gefängniß erhängte und nur durch Zufall gerettet wurde. Réal eilte schnell in den Tempel, um ihn zu fragen; in seinen ersten Geständnissen sprach er gegen Moreau, indem er sagte, Moreau habe Conferenzen mit Pichegru gehalten; Réal brachte mir sogleich Rechenschaft, und that mir den Vorschlag, Moreau nach den umlaufenden und als begründet erscheinenden Gerüchten verhaften zu lassen; welchen Vorschlag Réal mir auch schon früher gethan hatte. Bei dem ersten Anblicke war mir Alles so klar, daß ich mich förmlich dagegen setzte; nachdem aber Lozier hierauf noch einmal gesprochen hatte, was sollte ich dann thun? Konnte ich eine offenbare Verschwörung gegen meine Regierung stiften lassen? Wie war es möglich,

Bouvet de Lozier in den Umständen, in welchen er sich befand, nicht Glauben beizumessen? Konnte ich voraus sehen, daß er vor Gericht seiner ersten Aussage widersprechen würde? Es findet eine Verkettung von Umständen dabei statt, die über menschliche Klugheit gehen; ich habe meine Einwilligung zu Moreau's Verhaftung geben müssen, als ich von seinen Conferenzen mit Pichegru Beweise hatte. Hat England nicht Mörder abgeschickt?" —

„Sire," sagte ich zu ihm, „erlauben Sie mir, Ihnen die Unterredung, die Sie in meiner Gegenwart mit Herrn Fox hatten, ins Gedächtniß zurück zu rufen, nach deren Beendigung Sie zu mir sagten: Bourrienne, ich habe mit Vergnügen aus dem Munde eines Mannes von Ehre erfahren, daß die Englische Regierung unfähig ist, meinem Leben nachzustellen; es ist mir so angenehm, wenn ich meine Feinde schätzen kann. —

„Ach, was denken Sie dabei! Ich sage ja nicht, daß ein Englischer Minister einen Mörder habe kommen lassen und ihm gesagt habe: Nimm, hier ist Gold und ein Dolch, geh und tödte den ersten Consul. Nein, das glaube ich nicht; aber es bleibt demungeachtet wahr, daß Alle die, welche eine Verschwörung gegen meine Regierung unternommen haben, mit England in Verbindung standen, und von ihm Besoldungen erhielten. Habe ich denn Agenten zu London, um das Haupt der Regierung von Großbritanien zu schlagen? Ich führe auf offene, ehrliche Weise Krieg mit ihm, und suche nicht die Erinnerungen der alten Anhänger der Stuarts zu wecken. Hat nicht Wright, ein Capitain der Englischen Marine, alle Mitschuldigen Georges's an die Küste von Dieppe geführt und sie ans Land setzen lassen? Seyn Sie versichert, mit Ausnahme einiger Tadler werde ich Alles zum Schweigen bringen; die Stimme von ganz Frankreich war auf meiner Seite, überall hat sich die Meinung mir zu Gunsten erklärt; auch habe ich kein Bedenken getragen, alle diese Complotte zur Oeffentlichkeit zu bringen, und den Verhandlungen Solennität zu geben. Die meisten dieser Herren wollten, daß ich eine militairische Commission ernennen sollte, welche binnen vier und zwanzig Stun-

den über die Angeklagten entschieden haben würde; ich habe es nicht gewollt, man würde gesagt haben, ich fürchtete die Meinung, so wenig dies auch der Fall ist. Man rede so viel, als man will, immer hin, aber man lasse mich nichts hören; es kann denen, die meiner Person nahe stehen, nicht erlaubt seyn, meine Handlungen zu tadeln."

Da ich in diesem Augenblicke eine kleine unwillkürliche Bewegung nicht bergen konnte, worin der Kaiser etwas mehr, als Befremden bemerkte, so unterbrach er sich, faßte mich am Ohrläppchen und sagte mir lächelnd auf die liebreichste Weise:

„Das sage ich nicht für Sie, mein Lieber, sondern ich habe mich über Lacué zu beklagen*); glauben Sie, daß er während des Prozesses zu Gunsten Moreau's klaffen ging? er, mein Adjutant, ein Mann, der mir Alles verdankt! Was Sie betrifft, ich habe es Ihnen gesagt, Sie haben bei der Sache recht gesehen." —

„Ich weiß durchaus nicht, was Lacué, mit dem ich seit langer Zeit nicht mehr zusammen komme, etwa gesagt oder gethan hat; was ich zu Duroc gesagt habe, lehren uns die Jahrbücher der Geschichte auf jeder Seite."

„Was mir eben einfällt," erwiederte der Kaiser nach einem kurzen Stillschweigen, „wissen Sie wohl, daß die Entdeckung Pichegru's in Paris mir zuzuschreiben ist? Sie wußten mir Alle zu sagen: Pichegru ist in Paris; Fouché, Réal sangen mir dasselbe Lied, aber sie konnten mir keinen Beweis dafür angeben. Wie ungeschickt sind Sie, sagte ich zu Réal; ehe man die Hand umwendet, sollen Sie wissen, woran Sie sich zu halten haben. Pichegru hat einen Bruder, einen ehemaligen Mönch, welcher in Paris wohnt, erkundigen Sie sich nach seiner Wohnung und eilen Sie hin; wenn er nicht mehr in seiner Wohnung ist, so kann man daraus schon abnehmen, daß Pichegru hier ist; wenn aber daselbst sein Bruder noch anzutreffen ist, so versichern Sie sich seiner Person; es ist ein ganz schlichter Mann, seine erste Bewegung wird Sie der Wahr-

*) Lacué wurde an der Brücke von Günzburg getödtet. Ich glaube, seit unserer Unterhaltung war er nicht mehr Adjutant des Kaisers.

heit auf die Spur bringen. Alles geschah, wie ich voraus gesehen hatte; denn sobald er sich ergriffen sah, kam er, ohne Zeit zum Fragen zu lassen, allem dem entgegen, was man von ihm wissen wollte, indem er bat, daß, wenn es möglich wäre, man es ihm nicht zum Verbrechen anrechnen möchte, daß er seinen Bruder bei sich aufgenommen habe. So gab es also weiter keinen Zweifel, und ein Elender, bei dem Pichegru sich aufhielt, kam und verrieth für Geld seine geheimgehaltene Wohnung. Welch eine abscheuliche Entwürdigung! einen Freund für Geld auszuliefern!"

Hierauf kam der Kaiser wieder auf Moreau zurück und sprach sehr viel mit mir von diesem Generale.

„Moreau," sagte er zu mir, „hat gute Eigenschaften, er besitzt eine erprobte Bravour, aber mehr Muth als Energie; er ist weichlich, unthätig; bei der Armee lebte er wie ein Pascha; er rauchte, lag fast immer und liebte zu sehr eine gute Tafel. Er hat gute natürliche Anlagen, ist aber zu träge, als daß er unterrichtet seyn könnte; er beschäftigt sich nicht mit Lektüre, und seitdem er immer am Unterrocke seiner Frau hängt, ist er kein Mann mehr; er sieht nur noch durch die Augen seiner Frau und seiner Schwiegermutter, die ihn in alle Intriguen der letztern Zeit verwickelt haben werden. Und doch hatte ich ihm Anfangs selbst zu dieser Verbindung, die er getroffen hat, gerathen; sagen Sie mir, Bourrienne, ist dies nicht sonderbar? Man hatte mir gesagt, Mademoiselle Hulot wäre eine Kreolin, und ich glaubte, er würde an ihr eine andere Josephine finden; ich habe mich entsetzlich getäuscht. Diese Strickerinnen haben ihn von mir entfernt, was mir sehr unangenehm ist, wiewohl er tief unter seinem Rufe steht. Erinnern sie sich noch an das, was ich Ihnen etwa vor zwei Jahren sagte, daß Moreau einst an dem Thore der Tuilerien die Nase einstoßen würde; es ist eingetroffen und zwar durch seine Schuld; denn was mich betrifft, so haben Sie selbst gesehen, was ich Alles gethan habe, um ihn für mich zu gewinnen. Sie erinnern sich, auf welche Art ich ihn zu Malmaison empfing; am 18. Brumaire vertraute ich ihm die Bewachung des Luxemburg an und er entsprach meinen Absichten wohl. Seitdem aber hat er

mir nur Undank bewiesen; er hat sich in alle Klatschereien eingelassen, hat alle meine öffentlichen Handlungen getadelt und die Ehrenlegion lächerlich gemacht. Haben ihm Intriganten nicht in den Kopf gesetzt, daß ich auf ihn eifersüchtig wäre?*) Sie wissen etwas davon. Sie wissen eben so gut, als ich, daß er seinen Ruf dem Direktorium verdankt, welches aus Furcht wegen meiner Siege in Italien einen General in der Armee haben wollte, der meinem Ruhme die Wage halten könnte. Ich bin auf dem Throne und er ist im Gefängnisse. Sie kennen alle Berichte, welche über die beständigen Kläffereien seiner Familie gegen mich mir zugekommen sind; er ist darüber mißvergnügt geworden, während ich so geneigt war, ihn aufs Beste zu behandeln! Wenn er sich an mich angeschlossen hätte, würde ich ihm ohne Zweifel den Titel erster Reichsmarschall verliehen haben; aber durfte ich es thun? Er würdigte unaufhörlich meine Feldzüge und meine Regierung herab. Alle diese Berichte sind Ihnen zu Gesichte gekommen, und ich habe Ihnen meinen Unwillen nicht verheimlicht. Vom Mißvergnügen bis zur Empörung ist oft nur ein Schritt, besonders wenn ein Mann von weichem Charakter sich durch Verbindungen leiten läßt. So bald man mir also sagte, daß Moreau in die Conspiration Georges's verwickelt wäre, war ich auch geneigt, es zu glauben; indessen trug ich Bedenken, ihn verhaften zu lassen, und entschloß mich nur dazu, nachdem ich mein Conseil**) zu Rathe gezogen hatte. Nachdem alle Mitglieder desselben versammelt

---

*) Bonaparte hatte in dieser Hinsicht Recht, daß das Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit über Moreau keine Eifersucht gegen denselben in ihm aufkommen lassen konnte; dennoch war er eifersüchtig wegen der Meinung, welche Moreau, verdienter oder unverdienter Weise, für sich hatte.

**) Doch was für ein Conseil! Ein Conseil, wo Fouché saß, dessen Gegenwart ganz besonders imponiren mußte und der bei allen denjenigen imponirte, die mit ihm zusammen berufen waren. Fouché hatte keinen andern Titel, als den eines Senators. Aller Schicklichkeit gemäß hätte er, wenigstens dem Anscheine nach, an diesen großen Akten der Regierung keinen Theil nehmen sollen. Aber wer konnte besser von einer Verschwörung sprechen, als der, dessen Werk sie zum Theil war.

waren, ließ ich ihnen alle Dokumente vor Augen legen und ersuchte sie, dieselben reiflich in Betrachtung zu ziehen. Ich sagte ihnen, daß es keine geringe Angelegenheit beträfe und forderte sie auf, mir freimüthig zu erklären, ob sie so starke Beweise gegen Moreau enthielten, daß er den Tod verwirkt habe. Die Schwachsinnigen! ihre Antwort war bejahend; ich glaube selbst, sie war einstimmig. Nun ließ ich den Prozeß seinen Gang gehen, denn es war nicht mehr möglich zurück zu treten. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, Bourrienne, daß Moreau's Kopf nie auf dem Blutgerüste gefallen seyn würde, ich würde ihn ganz gewiß begnadigt haben; aber schon der bloße Ausspruch des Todesurtheils über ihn würde ihm seinen Einfluß entzogen haben, daß er nicht weiter gefährlich seyn konnte, sein Name würde aufgehört haben für die Murrköpfe der Republik oder die royalistischen Schwachköpfe ein Panier zu seyn. Wenn das Conseil Zweifel über Moreau's Strafbarkeit erhoben hätte, so würde ich ihn haben kommen lassen, würde ihm gesagt haben, daß der Verdacht, welcher auf ihm lastete, schon allein es nicht erlaubte, daß wir ferner beisammen leben könnten, daß er wohl daran thun würde, drei Jahre lang in Europa zu reisen und deshalb vorwenden könnte, daß er die Schlachtfelder der letzten Kriege besuchen wolle; sollte er aber eine außerordentliche Mission vorziehen, so würde ich sie ihm geben und so viel Geld, als er verlangte; während dieser drei oder vier Jahre würde die Zeit, die große Ordnerin, Alles wieder ausgleichen. Aber diese Thiere erklären mir, er könne sich einem Todesurtheile nicht entziehen, er sey augenscheinlich des Hochverraths schuldig, und nun verurtheilt man mir ihn wie einen Taschendieb. Was soll ich mit ihm anfangen? ihn behalten? Das wäre noch ein Vereinigungspunkt. Er mag seine Güter verkaufen und Frankreich verlassen. Was soll er im Tempel? Ich habe ihrer ohne ihn genug.... Noch möchte es gehen, wenn dies nur der einzige große Fehler wäre, zu dem sie mich verleitet haben!..." —

„Sire, wie sind Sie betrogen worden!" —

„Ja wohl ist dies geschehen, aber ich kann mit meinen zwei Augen nicht Alles sehen."

Bei dieser Stelle unserer Unterredung, in welcher ich, so viel als möglich, meine eigne Rolle übergangen habe, glaubte ich an Bonaparte's letzten Worten eine Anspielung auf den Tod des Herzogs von Enghien zu erkennen und dachte, er würde nun mit mir davon sprechen, aber er sagte mir nicht ein Wort über diesen Prinzen, oder was sonst direkt auf ihn Bezug gehabt hätte, und kam wieder auf Moreau zurück. „Er hat sich sehr geirrt, wenn er glaubte, daß ich über ihn erbittert wäre. Sobald er verhaftet war, schickte ich Lauriston in den Tempel; ich wählte ihn, weil er einen sanften, einnehmenden Charakter hat, und gab ihm den Auftrag, Moreau zu sagen, wenn er nur eingestände, daß er mit Pichegru zusammen gekommen wäre, so würde ich den ganzen Prozeß in Rücksicht seiner suspendiren lassen. Statt dieses großmüthige Anerbieten anzunehmen, wie er hätte thun sollen, gab er mir eine stolze Antwort; er spielte den Trotzigen, so lange als Pichegru noch nicht verhaftet war; dann aber mußte er wohl seinen Ton herabstimmen. Er hat mir über sein vorhergehendes Benehmen einen Entschuldigungsbrief geschrieben, welchen ich den Aktenstücken habe beilegen lassen. Er hat sich durch eigne Schuld zu Grunde gerichtet; und übrigens bedürfte es zu einer Verschwörung gegen mich Männer anderer Art, als Moreau ist. Vernehmen Sie, zum Beispiel, es giebt unter den Verschwornen einen Mann, den ich bedauere, nämlich Georges. Das ist ein Mann von rechter Art; unter meinen Händen hätte ein solcher Mann große Dinge gethan. Ich weiß die Festigkeit seines Charakters ganz zu schätzen und würde ihr eine gute Richtung gegeben haben. Ich habe ihm durch Réal sagen lassen, wenn er sich an mich anschließen wollte, würde er nicht nur seine Begnadigung erlangen, sondern ich würde ihm auch ein Regiment geben. Was weiß ichs, ich hätte ihn vielleicht selbst zu meinem Adjutanten genommen. Man würde geschrieen haben; aber das wäre mir fürwahr sehr gleichgültig gewesen. Georges hat Alles ausgeschlagen; er ist unbiegsam, wie ein Stab von Eisen. Was kann ich dafür? Er wird sein Schicksal leiden, denn er ist in meiner Partei ein zu gefährlicher Mann, meine Stellung macht dies nothwendig. Wenn ich nicht Bei-

spiele statuire, so wird mir England mit allen Taugenichtsen der Emigration Frankreich überschütten; aber nur Geduld! Ich habe lange Arme und werde sie zu erreichen wissen, wenn sie von der Stelle gehen."

„Moreau hat in Georges nur einen brutalen Mann erkannt, ich sehe jedoch etwas Anderes an ihm. Sie müssen sich an die Unterredung erinnern, die ich mit ihm in den Tuilerien hatte: Sie waren mit Rapp im Seitenzimmer. Es gelang mir nicht, ihn zu bewegen. Einige seiner Kameraden ließsen sich durch den Namen Vaterland und Ruhm erregen, aber er blieb kalt dabei. Vergebens berührte ich alle Fibern und durchlief alle Sehnen; es diente zu nichts, ich fand ihn fortwährend unempfindlich bei allem dem, was ich ihm sagte. Ich sah nun, daß Georges nur nach Gewalt begierig war, er blieb immer dabei, die Vendeer kommandiren zu wollen. Nachdem ich alle Mittel, ihn auf meine Seite zu bringen, erschöpft hatte, nahm ich die Sprache der ersten obrigkeitlichen Person an. Ich entließ ihn und empfahl ihm vorzüglich, in seiner Heimath in Ruhe und Gehorsam zu leben, die Beschaffenheit des Schrittes, den ich gegen ihn gethan habe, nicht zu verkennen und das nicht der Schwäche zuzuschreiben, was nur ein Resultat meiner Mäßigung und Stärke sey; sagen Sie (Georges) sich selbst, setzte ich hinzu, und wiederholen Sie es allen den Ihrigen, daß, so lange ich die Zügel der Autorität führen werde, weder Glück noch Heil für Jeden, der es wagt, sich in eine Verschwörung einzulassen, zu erwarten sey. Ich entließ ihn nun, und die Folge hat bewiesen, ob ich Recht hatte, ihm die Ruhe anzuempfehlen. Réal sagte mir, daß Moreau, er und Pichegru sich nicht mit einander hätten verständigen können, weil Georges nicht anders, als für die Bourbonen agiren wollte. Immerhin, er hatte einen Plan, aber Moreau nicht; er wollte meine Gewalt stürzen, ohne zu wissen, was er an ihre Stelle setzen sollte. Das war höchst unverständig."

„Apropo, Bourrienne, sind Sie mit Corvisart zusammen gekommen?" —

„Ja, Sire." —

„Nun!" —

„Er hat den Auftrag bei mir ausgerichtet, den Sie ihm ertheilt hatten." —

„Und Desmaisons! ich wette, Sie haben nicht mit ihm gesprochen, wie ich es wollte." —

„Sire, die Achtung, die ich gegen Herrn Desmaisons hege, würde mir diesen Schritt als für ihn beleidigend dargestellt haben; damit man nun das, was ich ihm etwa gesagt hätte, nicht übel deuten könnte, so habe ich seinen Umgang seit der Instruktion des Prozesses vermieden." —

„Nun, es ist gut; mag es seyn. Benehmen Sie sich mit Klugheit und seyn Sie verschwiegen, ich werde für Sie Sorge tragen."

Nun grüßte er mich äußerst freundlich durch ein Zeichen mit der Hand und entfernte sich in sein Cabinet.

Der Kaiser hatte mich länger als eine Stunde bei sich behalten. Beim Herausgehen aus dieser Audienz kam ich durch den Salon, wo die zum Dienste des Kaisers bestimmten Personen sich befanden, und sah an ihrer großen Anzahl, daß die schöne Wissenschaft der Etikette schon große Fortschritte gemacht hatte, wiewohl der Kaiser bei seinem bewundernswerthen Hofstaate noch keine Kammerherren eingeführt hatte. Ich war, ich verberge es nicht, über den erhaltenen Empfang, äußerst vergnügt, übrigens fing ich an, meiner Unthätigkeit überdrüssig zu werden, und wünschte eine Stelle, die mir wegen der erlittenen Verluste und der ungerechten Zurücknahme dessen, was mir Bonaparte gegeben hatte, nöthig war. Ich spreche zuweilen mein unparteiisches Urtheil über Bonaparte aus, doch sehe ich lieber, wenn sich meine Urtheile auf Handlungen desselben beziehen, mit denen ich nicht in Berührung kam. Ich werde mich also begnügen, selbst ehe ich von meinem Besuche bei der Kaiserin spreche, den ich ihr, als ich von Napoleon kam, abstattete, hier sein früheres Benehmen gegen mich und Frau von Bourrienne darzustellen; dadurch wird sich auch die Art von Furcht, die mich einen Augenblick lang ergriffen hatte, als mich der Kaiser nach den Tuilerien rufen ließ, so wie auch meine Freude über die gute Aufnahme, die ich bei demselben fand, recht-

fertigen lassen. Ich fand in der That das, was mir Rapp über seine gute Laune gesagt hatte, bestätigt und fühlte mich durch sein Vertrauen geschmeichelt, das er mir durch Mittheilung der wichtigen Geheimnisse, welche seine Politik und seine Regierung betrafen, zu erkennen gab. Als mich Rapp herauskommen sah, sagte er zu mir:

„Er scheint Dir sehr viel vorgeredet zu haben.“. —

„Nun ja; nicht übel.“

Und die Länge meiner Audienz erwarb mir einen höfischen Gruß von Seiten Aller derer, die sich im Vorsaale befanden.

Folgendes hatte sich zwei Jahre vorher zugetragen. Den nächsten Monat darauf, als ich vom ersten Consul meine nicht bewilligte Dimission verlangt hatte, schlug man mir ein Haus zu St. Cloud vor, welches Madame Deville angehörte; es war dasselbe, worin den Herzogen von Angoulème und von Berry die Blattern eingeimpft worden waren. Ich besah mir dieses Haus, in der Meinung, daß meine Familie darin vereint leben würde. Abgesehen von seiner reizenden Lage erschien es mir zu groß und meinen Glücksumständen und meinem Geschmacke nicht angemessen. Die äußern Mauern ausgenommen, war es in einem sehr schlechten Zustande. Das ganze Innere bedurfte kostspieliger Reparaturen. Als Madame Bonaparte erfuhr, daß Frau von Bourrienne alles Mögliche that, um mich an dem Ankaufe desselben zu hindern, wünschte sie es zu sehen und nahm mit uns einen Spazierweg dahin. Sie war äußerst bezaubert davon, und warf es meiner Frau als eine Thorheit vor, daß sie es nicht haben wollte. Auf den Einwurf hinsichtlich der dabei zu machenden Ausgaben antwortete Josephine: „Ach, das werden wir beseitigen.“ Bei unserer Rückkehr nach Malmaison rühmte sie Bonaparte diese Acquisition so, daß er zu mir sagte: „Nun, warum kaufen Sie es nicht, Bourrienne, da der Preis desselben mäßig ist (es kostete 60 Tausend Franken); denn sind wir einmal in St. Cloud, so wird viel Gesellschaft aus Paris kommen, und Sie werden eine zweite Tafel halten können.“

Das Haus wurde also gekauft. Man forderte Anfangs

zwanzig Tausend Franken, um es in bewohnbaren Zustand zu setzen. Man mußte dieses große Haus ausmöbliren. Man bestellte Möbeln.

Aber sobald der Hammer angelegt wurde, fiel Alles zusammen und man mußte unermeßliche Reparaturen vornehmen.

Zu jener Zeit ließ Bonaparte die Arbeiten am Schlosse von St. Cloud beschleunigen, weil er es bald zu beziehen wünschte. Da ich ihn nicht einen Augenblick verlassen durfte, so fand ich es zu beschwerlich täglich zwei oder dreimal von Ruël nach St. Cloud zu gehen; ich zog also mit meiner Familie in dieses mit Arbeitern angefüllte Haus ein.

Kaum war ich acht Tage daselbst, so erklärte mir Bonaparte, wie man gesehen hat, daß er meiner Dienste nicht mehr bedürfe. Meine Frau machte ihm ihren Abschiedsbesuch. Bonaparte äußerte sich mit Freundlichkeit über meine guten Eigenschaften gegen sie, über mein Verdienst und meine Fertigkeit im Arbeiten; er sagte ihr mit ausdrücklichen Worten, er wäre der Unglücklichste von uns Dreien, und würde mich nie ersetzen können. Dann setzte er hinzu: „Ich werde nächstens eine Reise von einem Monat machen; Bourrienne soll sich ruhig verhalten und vielen Umgang meiden, nach meiner Rückkehr werde ich ihn seinem Verdienste gemäß anstellen, ich bin es ihm schuldig, ich werde es thun und sollte ich ausdrücklich einen neuen Posten für ihn ausfindig machen müssen."

Frau von Bourrienne bat ihn nun um Genehmigung, ihr Appartement in den Tuilerien behalten zu dürfen, um ihre nahe Niederkunft abzuwarten. Er antwortete ihr:

„Behalten Sie es, so lange Sie wollen; ich werde nicht sobald wieder nach Paris zurück kommen."

Dieses Haus zu St. Cloud erregte besonders den Neid. Man erfand tausend Fabeln über den vorgeblichen Luxus dieser Wohnung, ob man wohl kaum Zeit gehabt hatte, die erste Etage auszumöbliren. Man stattete in dieser Rücksicht an Bonaparte sehr angelegentliche Berichte ab, wovon immer einer lächerlicher als der andere war. Eine Frau wagte es sogar vor ihm zu behaupten, das Boudoir wäre mit guten Steinen verziert und

die Draperien mit feinen Perlen gestickt; dieses Boudoir koste fünf mal hundert tausend Franken. Bei dieser letzten Ungereimtheit entgegnete Bonaparte, wie Duroc mir versichert hat: „Ach, Madame, Sie werden mir soviel davon sagen, daß ich am Ende nichts mehr glaube."

Bonaparte begab sich auf seine Reise. Ich zog mich mit meiner Familie zu Frau von Coubertin zurück, die uns mit ihrer gewohnten Güte und Gefälligkeit aufnahm; sie war mit mir Geschwisterkind. Wir blieben, so lange der erste Consul abwesend war, fortwährend bei ihr auf dem Lande, und kamen an demselben Tage, wo man den ersten Consul für den Abend erwartete, nach St. Cloud zurück. Es war noch keine Viertelstunde seit seiner Ankunft verflossen, als er mir sagen ließ, daß ich binnen vier und zwanzig Stunden das Appartement in den Tuilerien räumen sollte, welches er meiner Frau zu lassen versprochen hatte, damit sie darin ihre Niederkunft abwarten könnte. Zugleich verlangte er die Mobilien in Ruël zurück, womit er mir vor zwei Jahren ein Geschenk gemacht hatte, als ich mir ein kleines Haus ankaufte, um in seiner Nähe zu wohnen.

Ich machte ihm Gegenvorstellungen mit der Bemerkung, daß ich Alles durchaus hätte renoviren und dahin Seide bringen lassen, wo vorher nur abgenutzte Leinwand gewesen sey. Er brachte nichts in Rechnung und ließ mich dieses Haus demöbliren, in dem er sogar auch die Lichtputzen nahm. Doch muß ich sagen, sein Tisch war bei seiner Ankunft mit Berichten bedeckt, die mich zu Paris reden und agiren ließen, während ich den Fuß nicht dahin gesetzt und mit Niemandem in Verbindung gestanden hatte.

Nach meiner Abreise nach Hamburg nahm Bonaparte ohne Weiteres von meinen Pferdeställen und Remisen zu St. Cloud Besitz; er ließ vierzig Pferde hinbringen, so daß alle Gänge und Zugänge von denselben besetzt waren, so wie auch eben soviel Wagen und eine Menge dazu gehöriger Leute. Er nahm auch ein artiges Haus, am Eingange des Parkes, welches er seinen Kutschern und Stallknechten zur Wohnung anwies; man richtete Alles zu Grunde. Dies alles geschah nach Kriegs-

gebrauch, ohne mir etwas davon sagen zu lassen, und ohne Entschädigung dafür zu erhalten. Er betrachtete das Haus als ihm angehörig; er hatte mir wohl befohlen, es zu kaufen, aber er hatte es nicht bezahlt. Diese Occupation dauerte länger als vier Jahre.

Die Erinnerung an die willkürlichen Bedrückungen, welche Bonaparte sich gegen mich erlaubte, hat mich weiter geführt, als ich wollte. Ich kehre daher ohne weitern Uebergang zu dem Zeitpunkte zurück, wo ich in dem, seit Kurzem so genannten, kaiserlichen Palaste von St. Cloud aus der beschriebenen Audienz mich entfernte und zur Kaiserin begab, die, als sie meine Anwesenheit in dem Palaste erfuhr, mir sagen ließ, daß ich nicht weggehen sollte, ohne vorher bei ihr einzutreten. Und in der That, nichts konnte mir auch angenehmer seyn, als eine solche Erinnerung, denn Josephine nahm ihren Besuch immer mit Gefälligkeit auf. Ich erinnere mich nicht mehr genau, welche Dame von ihrer gewöhnlichen Gesellschaft bei ihr in ihrem Cabinet sich befand, als man mich anmeldete; allein diese Person entfernte sich, so daß ich mich mit Josephinen allein befand. Ihr neuer hoher Titel hatte die zuvorkommende Anmuth ihres Charakters nicht im Geringsten verändert. Nach Austausch einiger Worte über ihre veränderte Stellung, gab ich ihr Rechenschaft über die Unterredung, die ich eben mit dem Kaiser gehabt hatte. Ich berichtete ihr Alles treu, was er mir über Moreau gesagt hatte, mit der Bemerkung, daß ich einen Augenblick in Erwartung gestanden habe, er würde über den Herzog von Enghien mit mir sprechen, daß er aber plötzlich der Unterhaltung eine andere Wendung gegeben und mir nicht ein Wort von ihm gesagt habe. Hierauf entgegnete mir Madame Bonaparte:

„Er hat Ihnen über Moreau die Wahrheit gesagt. Man hat Bonaparte hintergangen; weil man ihm den Hof zu machen glaubte, wenn man Moreau's Straffälligkeit vor ihm bekräftigte. Ich wundere mich nicht im Geringsten, daß er über den Herzog von Enghien Stillschweigen beobachtet hat; er spricht so wenig als möglich von ihm, und dann immer auf eine unbestimmte Art und mit stetem Widerwillen. Wenn Sie

wieder zu Bonaparte kommen, so hüten Sie sich, ihn auf dieses Capitel zurück zu bringen, und wenn er zufällig selbst davon anfangen sollte, so vermeiden Sie ja Alles, was einem Vorwurfe ähnlich seyn könnte, denn er duldet keinen; Sie würden sich seine Gunst verscherzen, und das Uebel ist leider unheilbar. Als Sie mich zu Malmaison besuchten, habe ich Ihnen erzählt, was ich Alles, wiewohl vergebens, versuchte, um ihn von seinem verderblichen Vorhaben abzubringen, und wie er mich behandelte. Seitdem war in seinem Innern nur auf kurze Augenblicke eine gute Stimmung zu bemerken; blos vor seinen Höflingen affektirt er eine ruhige und heitere Miene, aber ich sehe, daß er eben so sehr leidet, als er sich bemüht, sein Leiden zu verbergen. — Apropo, ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß er von dem Besuche, den Sie am andern Tage nach jener Katastrophe bei mir machten, Kenntniß erlangt hat; ich fürchtete, daß Ihre Feinde, die größtentheils auch die meinigen sind, ihm diesen Besuch unter einem ungünstigen Lichte dargestellt haben möchten; aber glücklicher Weise war es nicht der Fall. Er sagte blos zu mir: „„Du hast mit Bourrienne gesprochen? Wie befindet er sich? Schmollt er noch gegen mich? Ich muß doch etwas für ihn thun; ich werde Gelegenheit dazu suchen.““ „Vor drei Tagen sprach er wieder auf dieselbe Art und wiederholte fast dieselbe Sache, und da er Sie heute hat zu sich kommen lassen, so zweifle ich nicht, daß er nicht etwas im Sinne haben sollte.“ —

„Dürfte ich fragen, was?“ —

„Ich weiß es noch nicht, aber ich empfehle Ihnen, Ihre Vorsicht gegen die Personen, mit denen Sie Umgang haben, zu verdoppeln; er ist äußerst argwöhnisch und erhält von Allem, was man thut oder sagt, die genaueste Kunde! Ich habe viel gelitten, seitdem ich Sie nicht gesehen habe; die grausame Art, mit welcher er meine dringenden Bitten von sich wies, bleibt mir immer im Andenken. Ich war einige Tage in Traurigkeit, worüber er aufgebracht wurde, weil er den Grund derselben zu gut kannte. Der Titel Kaiserin blendet mich nicht; alles das läßt mich für ihn, für mich und meine Kinder Unglück ahnen. Die Elenden werden bei sich selbst darüber zufrieden seyn; sehen

Sie, wohin sie ihn verleitet haben! Dieser Tod vergiftet mein Leben. Bourrienne, ich habe nicht nöthig, Ihnen zu bemerken, daß ich dies nur für Sie allein sage." —

„Ich glaube nicht, daß Sie meine Verschwiegenheit in Zweifel ziehen können." —

„Gewiß nicht, Bourrienne, ich zweifle nicht daran; sie kommt meinem Zutrauen zu Ihnen gleich; Sie dürfen versichert seyn, daß ich das, was Sie bei verschiedenen Gelegenheiten für mich gethan, und die Ergebenheit, die Sie mir nach Ihrer Rückkehr aus Aegypten bewiesen haben, nie vergessen werde. Adieu, mein Freund! Besuchen Sie mich wieder."

Das waren die beiden Audienzen, die ich an einem Tage hatte, nämlich am 14. Juni 1804, zuerst bei dem Kaiser und dann bei der Kaiserin. Wieder nach Hause gekommen, war ich drei Stunden lang damit beschäftigt, mir schriftliche Notizen über das, was Napoleon und Josephine mir gesagt hatten, aufzusetzen, und das Resultat dieser Notizen hat man so eben gelesen.

Eilftes Capitel.

Constitution und organisches Senatsconsult. — Vortheilhafte Stellung des Kaisers. — Napoleons Liebe zu Frankreich. — Merkwürdige Mittheilung Fouché's. — Merkwürdige Aeußerung Bonaparte's gegen Fouché über Ludwigs XVIII. Protestation. — Geheimes Dokument auf Befehl in den Moniteur eingerückt. — Bonaparte's Brief an Regnier. — Fouché wieder Polizeiminister. — Falsche Richtung, welche Regnier der Conspiration Georges's gab. — Fouché erhält unverdiente Lobsprüche. — Sichere Zeichen der Rückkehr der Bourbonen. — Gegensatz zwischen Napoleons Aeußerungen und seinem Benehmen. — Die eiserne Krone. — Feier des 14. Juli. — Die Feiertage und der Zeitverlust. — Große Ceremonie in der Invalidenkirche. — Unwillkürliche Betrachtungen, Erinnerungen an den 18. Brumaire und Vergleichung. — Neuer Eid der Ehrenlegion durch den Kaiser ausgesprochen. — Allgemeiner Enthusiasmus. — Abreise nach Boulogne. — Mein Besuch bei Josephine. — Toilette und kaiserlicher Flitterkram. — Mein Besuch am folgenden Tage zu Malmaison. — Josephine und Frau von Rémusat. — Aeußerung Josephinens und vom Kaiser gewährte Begnadigungen.

Man hat früher gesehen, daß es nach den Bestimmungen der consularischen Constitution dem ersten Consul nicht zustand, den Oberbefehl über eine Armee außerhalb des Gebiets der Republik zu führen; man hat ferner gesehen, durch welche Subtilität Bonaparte dieses Gesetz zu umgehen wußte, indem er der Armee von Marengo den Namen Reservearmee ließ. Diese Bedingung hatte Bonaparte als Kaiser nicht mehr zu beobachten, denn das bei der Einführung der neuen Regierungsform gegebene Senatsconsult hatte darauf wohl Bedacht genommen.

Sobald Napoleon sich den Titel hatte geben lassen, der seinem Stolze am meisten schmeichelte, mußte seine unermüdete Phantasie, vermöge der Kriegslust, die ihn beherrschte, sich mit umfassenden Eroberungsplänen beschäftigen, die er ins Werk zu setzen dachte, sobald England auf dem Festlande einen Verbündeten gefunden haben würde. Nach der Kenntniß, die ich von seinem Charakter erlangt habe, indem ich ihn oft Forderungen machen sah, in der Hoffnung, sie nicht zu erlangen, glaube ich keine falsche Behauptung aufzustellen, wenn ich sage, daß er den Zeitpunkt, wo man ihm den Vorwand zu einem

Continentalkriege in die Hände geben würde, herbeiwünschte und vielleicht durch einige geheime Manöver beschleunigte. Ein Souverain in der Stellung, in welcher er sich befand, hat einen höchst wichtigen Vortheil voraus, nämlich den, daß, da ihn die Besorgniß nicht zurückhält, der Eigenliebe oder dem Interesse einer andern Regierung zu nahe zu treten, er Jedermann zur Unterwerfung bringen und sich dem Streben, seine Ueberlegenheit zu zeigen, um so mehr überlassen kann, je mehr er wünscht, daß man ihn deshalb in Anspruch nehmen möchte. Bei diesem Stande der Dinge nahm Bonaparte den vorgespiegelten Plan einer Landung in England, welchen er, wie ich vielleicht zu früh mittheile, nie im Ernste gefaßt hat, zum Vorwande, um imponirende Streitkräfte ohne Verdacht auf einen Punkt zu vereinen und eine Armee zur Schwärmerei zu erheben, die ihm an sich schon so ergeben war.

„So gelang es ihm, die Nebenbuhlerin, welche nicht zuschlagen wollte, weil sie es nicht konnte, in lebhafte Unruhe zu versetzen, und zugleich die erste Macht, die es wagen würde, der Entwickelung seines Ehrgeizes das geringste Hinderniß entgegen zu stellen, in einer verderblichen Sicherheit zu erhalten. Auf diese Weise täuschte Bonaparte die Welt, ohne Jemanden dabei, selbst nicht seine Minister, in das Geheimniß zu ziehen; und diese Combination, deren er allein fähig war, ist in meinen Augen das Wunder der Politik der neuern Zeiten.

Es ist gewiß, Napoleon liebte Frankreich, aber er liebte es als Mittel, es war in seinen Augen ein Postament, auf dem er seine eigne Größe aufrichten wollte; und um diesen Zweck zu erreichen, bedurfte er des Krieges, nachdem sein Ehrgeiz befriedigt war. Der Kaisertitel, der ihn auf dem Throne als den Stifter einer neuen Dynastie befestigte, gab ihm eine Sicherheit, welche er bisher nicht zu haben affektirt hatte, wodurch seine natürliche Kühnheit sich vermehrte. Ich habe durch Fouché einen sehr merkwürdigen Umstand erfahren, wodurch das eben Gesagte eine Stütze erlangt.

Ludwig XVIII., welcher damals in Warschau war, erhielt Nachricht von Bonaparte's Erhebung zur Kaiserwürde. Da er auf seine Rechte hielt und ihnen größere Treue widmete,

als ihm die Europäischen Souveraine in seinem Unglücke bewiesen hatten, so richtete er eine Protestation gegen die Usurpation seines Thrones an dieselben. Fouché sagte mir, er habe zuerst Kenntniß von dieser Deklaration erlangt, und sogleich dem Kaiser Nachricht davon gegeben, mit der Aeußerung, daß man ohne Zweifel viele Abschriften davon nehmen und in der Vorstadt St. Germain bei allen Feinden der Regierung verbreiten würde, was einen sehr übeln Eindruck hervorbringen dürfte; er habe es für seine Pflicht gehalten, ihn sogleich davon zu benachrichtigen, damit er Regnier und Réal Befehl geben könnte, über diejenigen ein wachsames Auge zu haben, welche diese Deklaration etwa weiter verbreiten wollten. „Sie können," sagte Fouché, „mein Erstaunen beurtheilen, da Sie wissen, wie sehr der bloße Name der Bourbonen ihn beunruhigte und mißtrauisch machte. Er nahm die Copie, las sie und sagte mir bei der Zurückgabe:

„Ah ha! der Graf von Lille macht Einsprüche! Nun, immerhin! Mein Recht beruht auf den Willen Frankreichs, und so lange ich einen Degen habe, werde ich es zu behaupten wissen. Die Bourbonen sollen indessen wissen, daß ich sie nicht fürchte; sie mögen mich also in Ruhe lassen. Sie sagen, die Maulaffen der Vorstadt St. Germain werden von der Protestation des Grafen von Lille Copien nehmen und damit haufiren gehen? Ach, guter Gott, sie mögen sie ganz nach Lust und Belieben lesen. Fouché, schicken Sie das an den Moniteur, ich will, es soll Morgen darinnen stehen."

Dies trug sich am 30. Juni zu, und am folgenden Tage fand man wirklich die Protestation Ludwigs XVIII. datirt vom 6. Juni im Moniteur, wie sie hier folgt:

„Durch Annahme des Kaisertitels und das Bestreben, ihn in seiner Familie erblich zu machen, hat Bonaparte seiner Usurpation das Siegel aufgedrückt. Dieser neue Akt einer Revolution, wo Alles in seinem Ursprunge nichtig war, kann meine Rechte nicht entkräften. Jedoch wegen meines Benehmens allen Souverainen verantwortlich, deren Rechte nicht weniger gekränkt sind als die meinigen, und deren Throne durch die gefährlichen Grundsätze, welche der Senat von Paris aufzustellen gewagt

hat, gefährdet, für ganz Frankreich, für meine Familie und meine eigne Ehre verantwortlich, würde ich die gemeinschaftliche Sache zu verrathen glauben, wenn ich bei dieser Gelegenheit Stillschweigen beobachten wollte. Ich erkläre also, nachdem ich nach Erforderniß meine Protestationen gegen alle ungesetzliche Akte, welche nach Eröffnung der Generalstaaten in Frankreich diese schreckliche Krisis herbeigeführt haben, in welcher Frankreich und Europa sich jetzt befinden, vor allen Souverainen, daß ich, weit entfernt, den Kaisertitel anzuerkennen, den Bonaparte sich durch eine Behörde (den Senat) hat übertragen lassen, welche selbst keine gesetzliche Existenz hat, gegen diesen Titel und alle folgenden Akte protestire, zu denen er Veranlassung gegeben haben kann."

Fouché lag sehr wenig daran, ob die gelesene Deklaration in Paris cirkulirte oder nicht, er wollte blos dem Kaiser auch bei dieser Gelegenheit zeigen, daß er von dem, was vorginge, besser als Regnier unterrichtet sey; dadurch erhielt Napoleon einen neuen Beweis von der Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit des Oberrichters in Polizeisachen, und Fouché erhielt bald den gehofften Preis für seine Bemühungen. Denn zehn Tage nach dieser öffentlichen Bekanntmachung schrieb der Kaiser in folgenden Ausdrücken an Regnier, um ihm die Wiederherstellung des Ministeriums der Generalpolizei anzukündigen.

„Herr Regnier, Oberrichter, während des allgemeinen Friedens habe ich das Polizeiministerium mit dem Justizministerium vereinigt. Die Umstände des Krieges und die letzten Ereignisse haben mich zur Ueberzeugung gebracht, daß es, wie Sie mir oft erwiesen haben, nothwendig ist, dieses Ministerium wieder einzurichten, und mich bestimmt, dem Verlangen nachzugeben, nach welchem Sie Ihre Thätigkeit ganz den so wichtigen Funktionen eines Oberrichters und Justizministers zu widmen wünschen. Ich kann Ihrem Wunsche nicht beistimmen, ohne Ihnen meine volle Zufriedenheit über Ihre Dienste als Minister der Generalpolizei zu bezeugen. Da Sie nun dem Ihnen ganz angemessenen Ministerium wiedergegeben sind, so können Sie zwar dabei nicht größern Eifer beweisen, als Sie bis diesen Tag bezeigt haben, aber Sie werden diesem so wesentlichen Theile

der Regierung mehr Zeit widmen können. Eine gute Justizverwaltung und gute Einrichtung der Tribunäle hat in einem Staate bei weitem den meisten Einfluß auf den Werth und die Erhaltung des Eigenthums und auf die theuersten Interessen aller Bürger."

„Da dieser Brief keine andere Angelegenheit zum Zweck hat, Herr Regnier, Oberrichter, Justizminister, so bitte ich Gott, daß er Sie in seiner heiligen Obhut halte."

„Gegeben zu St. Cloud, den 21. Messidor im Jahr XII.

„Napoleon."

Dieser Brief erinnert durch die Art und Weise, wie der Kaiser Regnier die Pille vergoldet, gewissermaßen an den, welchen der erste Consul an Berthier richtete, als er ihm das Kriegsministerium abnahm, um ihm den illusorischen Oberbefehl über die Reservearmee zu geben. Die Formel: ich bitte Gott, daß er Sie in seiner heiligen Obhut halte, war wieder ein neuer Fortschritt Bonaparte's in der Wissenschaft der alten Gebräuche; er hatte sich ihrer noch nicht bedient, selbst nicht in seinem Briefe an Cambacérès, am Tage nach seiner Erhebung zur Kaiserwürde, und man wird außerdem finden, daß diese Formel neben dem Monat Messidor und dem Jahre Zwölf sich ganz sonderbar ausnimmt.

Die schmeichelhaften Dinge, welche Napoleon Regnier in seinem Briefe sagt, sind übrigens seinem Grundsatze angemessen, nach welchem er den hohen Beamten seiner Regierung, in seinen öffentlichen Beziehungen zu ihnen, viel Ehre zu erweisen pflegte, um ihren Untergebenen größere Achtung gegen sie einzuflößen; aber Gott weiß, wie sehr er sich dafür im Privatumgange mit ihnen dafür entschädigte, wenn er sie Pinsel, Thoren und Dummköpfe schalt.

Die falsche Richtung, welche durch Regnier's Schuld die Sache Georges's genommen hatte, war der erste Grund, welcher Bonaparte bestimmte, das Polizeiministerium wieder einzurichten und es dem wieder zu geben, der durch eine monstruöse Anhäufung von Machinationen und Falschheiten sich unentbehrlich gemacht zu haben schien. Ich bin auch fest überzeugt, daß der Kaiser dabei große Rücksicht auf den Fall eines künfti-

gen Krieges nahm, der ihn nöthigen könnte, außerhalb Frankreich zu gehen, indem er glaubte, daß Fouché mehr als jeder Andere im Stande sey, die öffentliche Ruhe zu erhalten; und ich war überzeugt, daß Niemand ein wachsameres Auge auf die Complotte haben würde, die man in seiner Abwesenheit zu Gunsten der Bourbonen anstiften könnte. Es ist wahr, Fouché's Geschicklichkeit als Polizeichef war, so zu sagen, zum Sprüchwort geworden; indessen habe ich Beweise dafür, daß alle Lobeserhebungen, die man an ihr verschwendete, lächerlich und übertrieben sind, und welche aus Interesse verbreitet und durch die Thorheit nachgesprochen wurden. Nach meiner Meinung, die nicht auf bloße Muthmaßungen gegründet ist, hat Fouché immer die Parteien verrathen, an welche er sich dem Anscheine nach angeschlossen hatte, sobald es sein Interesse, der einzige Führer seines Lebens, ihm für rathsam erklärte.

Zur Zeit, als Bonaparte der Republik, die seit dem 19. Brumaire nur noch ein bloßer Schatten war, den letzten Stoß gab, konnte man leicht voraus sehen; daß die Bourbonen einst wieder den Thron ihrer Vorfahren besteigen würden, und dieser Erwartung ist es vielleicht zum Theil zuzuschreiben, daß sich bei der Erhebung zur Kaiserwürde eine schwächere Oppositionspartei zeigte, als bei der Ernennung zum Consul auf Lebenszeit.

Das Wichtigste für die Bourbonen war für jetzt, daß nur zunächst ihr Thron wieder hergestellt würde, was sich nicht so leicht ausführen ließ. Bonaparte übernahm dies Werk, und wie vermittelst eines Zauberstabes richtete er in einem Augenblicke ganz die ehemalige Regierungsform wieder auf, welche unter den Schlägen der Revolution völlig zerschmettert zu seyn schien. Man sah die Unterscheidungen des Ranges, die Orden, die Titel, den Adel, die Ehrenzeichen, allen Lärm der Eitelkeit, kurz alle possierlichen Ausstaffirungen wieder erscheinen, welche die Menge als ein unerläßliches Attribut der Königswürde betrachtet. Sobald es nicht mehr auf die Form der Regierung ankam, sondern auf die Personen; und nachdem die ehemaligen Benennungen wieder eingeführt waren, und die Männer der Revolution selbst die Hauptsache zu Stande gebracht hatten, so war

kein Zweifel, daß nicht die Mehrheit der Nation, wenn sich die Gelegenheit darbieten würde (und daran konnte es nicht fehlen), dem alten königlichen Hause, dem sie ihre Civilisation, ihre Macht und Größe verdankte, und wodurch sie zu einer so hohen Stufe des Ruhmes und des Wohlstandes gelangt war, den Vorzug geben sollte. Die Nation, durch ihren Rechten und Bedürfnissen angemessene Gesetze regiert, welche im Staate wahre politische Freiheit begründen, mußte die Abkömmlinge des großen Heinrich den Nachkommen jeder andern Familie und einem glücklichen Soldaten vorziehen, welcher das schöne Werk der Restauration im Brumaire durch den Mord eines jungen Prinzen von königlicher Familie besudelt, und, um auf den Thron zu gelangen, sich mit Königsmördern und dem Entsetzen, das sie verbreiteten, verbunden hatte.

Auf welcher Grundveste übrigens stand aber das Reich? Ohne Zweifel auf der eines unermeßlichen Ruhmes, aber nicht auf Institutionen; wenn das Blendwerk des Ruhmes verschwunden war, was blieb dann zu seiner Begründung noch übrig?

Man weiß, daß der erste Consul im Monat August 1802, während man im Staatsrathe die Frage über das Consulat auf Lebenszeit in Untersuchung zog, und damit den Vorschlag über die Erbfolge in Verbindung brachte, gesagt hatte: „Die erbliche Gewalt ist ungereimt, mit der Souverainetät des Volkes unverträglich, und in Frankreich unmöglich." Er hatte diesen Grundsatz von selbst aufgestellt, ohne daß er nöthig hatte, eine Erklärung von sich zu geben, und nun richtet er, ehe noch zwei Jahre verflossen sind, für sich den Thron wieder auf, und führt zu Gunsten seiner Familie die ungereimte und in Frankreich unmögliche erbliche Gewalt wieder ein! Endlich gründet er eine vierte Dynastie. Fand also hier ein Widerspruch zwischen dem, von dem ersten Consul aufgestellten Grundsatze und seinem nachherigen Benehmen statt? Nein! Bei einem Andern hätte ein Widerspruch statt gefunden, bei ihm aber nicht. In der Voraussetzung, daß er sich widersprochen habe, würde in Napoleon's Charakter Schwäche, Ungewißheit und Beweglichkeit liegen; doch davon war bei ihm nichts zu finden. Er hatte blos eine seiner gewöhnlichen Komödien gespielt, und von

der Zeit die Birne reifen lassen, nach einem seiner gewöhnlichsten Ausdrücke, welchen er immer wieder zum Vorscheine brachte, wenn er sich unwillkürlich genöthigt sah, das Ziel, wo sein Ehrgeiz endlich Befriedigung erlangen würde, noch zurück zu stellen.

Dieser Ehrgeiz wurde also, wie man gesehen hat, befriedigt, aber bei weitem noch nicht ganz gestillt; man wird bald den Papst über das Gebirge kommen sehen, um seiner Kaiserkrone die kirchliche Weihung zu geben, und Napoleon selbst auf dem Wege nach Italien finden, um sich der eisernen Krone der drei Lombardischen Könige zu bemächtigen. Zu Mailand wird man die Ueberlegenheit seines Glückes anerkennen müssen; er hatte nicht, wie Karl, einen Didier*) zu entthronen.

Ich werde später die zu meiner Kenntniß gekommenen Ereignisse während der Krönung in Italien anführen; es würde jetzt zu früh seyn, darüber zu sprechen, da ich noch nicht einmal von der feierlichen Salbung in Notre-Dame gehandelt habe; doch es ist nicht zu verwundern, daß so mancherlei Erinnerungen bisweilen in meinem Gedächtnisse zusammenkommen und sich vermengen.

Es war nicht eine der geringsten Sonderbarkeiten in Napoleons Politik, daß er für das erste Jahr seiner Regierung die Feier des 14. Juli beibehielt, welche nicht eben genau das Stiftungsfest der Republik war, indem sie an zwei große Ereignisse erinnerte: an den schrecklichen Tag der Erstürmung der Bastille, und an die erste Föderation, einen Tag des unüberlegten Enthusiasmus. Da der 14. Juli auf einen Sonnabend fiel, so setzte der Kaiser die Feier desselben auf den folgenden Tag, weil dies ein Sonntag war. Dies erinnert mich an eine Bemerkung Bonaparte's, welche er mir während der Zeit mittheilte, in welche der Abschluß des Concordates fällt: „Was mich am meisten bei der Wiederherstellung des katholischen Cultus schreckt," sagte er zu mir, „ist die Menge der Feste, die man ehedem feierte. Das Fest der Heiligen ist das Fest des

*) Von deutschen Schriftstellern Desiderius genannt. Karl den Großen nennen die Franzosen Charlemagne. A. d. U.

Müßigganges, und davon will ich nichts wissen; das Volk bedarf der Arbeit, um zu leben; ich gestatte vier Tage im Jahre, aber das ist Alles; wenn die Herren von Rom nicht damit zufrieden seyn wollen, so mögen sie gehen." Der Verlust der Zeit erschien ihm als ein solches Unglück, daß er fast nie unterließ, wenn eine unerläßliche Feier eintrat, diese auf einen andern Festtag zu bestimmen; so verlegte er das Frohnleichnamsfest auf den folgenden Sonntag.

Sonntags, den 15. Juli, hatte der Kaiser also Gelegenheit, zum ersten Male alle kaiserliche Pracht den Parisern zur Schau auszustellen. Zuerst leisteten in Paris alle anwesenden Mitglieder der Ehrenlegion einen Eid nach der neuen Formel. Zum ersten Male bemerkte man, um so zu sagen, zweierlei Gefolge, nämlich das Gefolge des Kaisers und das der Kaiserin. Als Bonaparte von den Tuilerien Besitz nahm, war er allein von einem gewissen unbedeutendem Prunke umgeben, so wie es ihm der damals erst im Werden begriffene Luxus erlaubte, und Madame Bonaparte, welche nur die Gemahlin des ersten Consuls war, hatte sich bescheiden ohne Glanz und Gefolge dahin begeben, um, wie ich erwähnt habe, an einem Fenster des Appartements des dritten Consuls, Lebrun, Platz zu nehmen. Allein die Zeiten hatten sich sehr verändert; bei dieser Feier erschien daher ein eignes Gefolge der Kaiserin, und die dazu gehörigen Wagen fuhren durch den Garten der Tuilerien, der bis dahin ausschließlich dem Publikum vorbehalten war; dann kam das militairische Gefolge des Kaisers, der sich in der Mitte seiner ausgezeichnetsten Generale, welche zu Reichsmarschällen ernannt worden waren, zu Pferde zeigen wollte. Herr von Ségur war schon Ober-Ceremonienmeister, und folglich beauftragt, die Manöver der Etikette zu leiten; er empfing also den Kaiser an der Schwelle des Invalidenhauses in Gemeinschaft mit dem Gouverneur dieses Hotels. Die Kaiserin führten sie auf eine für sie eingerichtete Tribune, dem kaiserlichen Throne gegenüber, welchen Napoleon zur Rechten des Altars einnahm.

Ungeachtet ich immer bei dem Anblicke dieser glänzenden Gaukeleien Widerwillen empfand, so wohnte ich dennoch dieser Ceremonie bei, indem Duroc mich zwei Tage vorher besucht

hatte, um mir Billets für besondere Plätze auf einer Tribune zu bringen. Ich mußte also schon hingehen, indem zu fürchten war, das forschende Auge Bonaparte's dürfte meine Abwesenheit bemerken, wenn Duroc auf seinen Befehl gehandelt hätte.

Ich beschäftigte mich wenigstens eine Stunde lang mit Betrachtung des stolzen, zuweilen ins Possierliche fallenden äußern Wesens aller dieser neuen Großen des Reichs; ich sah alle Evolutionen der Geistlichkeit, die, mit dem Cardinal Du Belloy an ihrer Spitze den Kaiser am Eingange der Kirche zu empfangen ging, welche nicht mehr, wie zu der Zeit, wo die Ueberreste Turenne's dahin versetzt wurden, der Tempel des Mars war.

Was für sonderbare Gedanken gingen durch meine Seele, als ich meinen ehemaligen Schulkameraden von Brienne, auf einem erhabnen Throne sitzend, umgeben von den kommandirenden Generalen seiner Garde, den Großwürdenträgern seiner Krone, den Ministern und Marschällen vor Augen sah; ich versetzte mich unwillkürlich in die Zeit des 18. Brumaires zurück, und dieser ganze majestätische Pomp verschwand, wenn ich daran dachte, wie Bonaparte damals so sehr stammelte, daß ich genöthigt war, ihn am Kleide zu zupfen, damit er heraus ginge.

Nicht Verkleinerungssucht oder Eifersucht weckte diese Betrachtungen in mir; in keinem Verhältnisse unserer Laufbahn hätte ich meine Stellung mit der seinigen vertauschen mögen; aber jeder Nachdenkende, jeder, welcher der unerwarteten Erhebung einer Person, die ehemals seines Gleichen war, beigewohnt hat, wird vielleicht begreifen, daß ich von dergleichen sonderbaren Gedanken bestürmt werden konnte, ohne sie absichtlich zu wecken.

Diese Gedanken wurden durch die Bewegung zerstreut, welche nach Beendigung der religiösen Gebete in diesem weiten Raume sich erhob und die Kirche gewissermaßen wieder in einen profanen Tempel verwandelte. Die Beiwohnenden hatten ihre Gedanken mehr auf den Kaiser, als auf den Gott der Christen gerichtet, und so fand auch mehr Enthusiasmus, als inbrünstige Andacht statt. Die Messe hatte man ohne besondere Theilnahme

angehört; als aber Herr von Lacepède, Großkanzler der Ehrenlegion, nach einer gehaltenen Lobrede die Verlesung der Großoffiziere der Legion beendigt hatte, und Bonaparte sich bedeckte, wie die ehemaligen Könige von Frankreich zu thun gewohnt waren, wenn sie eine Session hielten, herrschte eine tiefe Stille, ja eine Art von religiösen Cultus in der Versammlung. Er stammelte nicht, wie im Rathe der Fünfhundert, sondern sprach mit fester Stimme:

„Commandeure, Offiziere, Legionsmänner, Bürger, Soldaten, Sie schwören auf Ihre Ehre, sich dem Dienste des Reiches und der Erhaltung seines Gebietes in seiner Integrität zu weihen; so wie der Vertheidigung des Kaisers, der Gesetze der Republik und des durch sie für rechtmäßig erkannten Eigenthums; durch alle Mittel, welche von der Gerechtigkeit, der Vernunft und den Gesetzen genehmigt werden, jede Unternehmung zur Wiedereinführung des Feudalsystems zu bekämpfen. Sie schwören endlich, nach allem Ihren Vermögen zur Aufrechthaltung der Freiheit und Gleichheit beizutragen, als der ersten Grundveste unserer Institutionen. Sie schwören es?"

Alle Mitglieder der Legion riefen aus:

„Ich schwöre es, und zu diesem Ausrufe setzten sie mit unbeschreiblichem Enthusiasmus, in welchen alle Anwesenden einstimmten, hinzu: Es lebe der Kaiser!

Was war, wenn man Alles betrachtet, aber dies für ein Eid? Es war der schon unter dem Consulate mit einigen Abänderungen geleistete Eid der Ehrenlegion, nur daß der Kaiser hier vor den Gesetzen der Republik den Vortritt nahm, was keine bloße Formel war. Es war übrigens ziemlich spaßhaft, oder vielmehr etwas verwegen, daß er die Aufrechthaltung der Gleichheit beschwören ließ, während so viele Titel und alle monarchische Distinktionen eben wieder eingeführt worden waren.

Drei Tage nach dieser Ceremonie, das ist am 18. Juli, verließ der Kaiser Paris, um das Lager bei Boulogne zu besehen. Er nahm die Kaiserin nicht mit sich, indem seine Reise ganz die Besichtigung und Untersuchung militairischer Arbeiten und Zurüstungen gewidmet seyn sollte.

Während der Zeit benutzte ich die Einladung, welche Jo=

sephine an mich hatte ergehen lassen und besuchte sie einige Tage nach Napoleons Abreise zu St. Cloud; sie hatte jedoch meinen Besuch nicht erwartet. Ich fand sie von vier oder fünf Damen des Palastes umgeben, welche bald den Titel Ehrendamen und Gesellschaftsdamen erhalten sollten. Sie ließ mich eintreten, sobald ich angemeldet worden war. Die eben erwähnten Damen beschäftigten sich mit dem glänzenden Flitterstaate, welchen der berüchtigte Leroi und Madame Despeaux zu einem so hohen Preise lieferten; denn so viele Widerwärtigkeiten Josephine auch erfahren hatte, so war sie doch zu sehr Frau, als daß sie nicht immer, selbst bei allen ihren Kümmernissen, den Angelegenheiten ihrer Toilette einige Augenblicke gewidmet haben sollte. Man verhandelte eben, als ich eingeführt wurde, die wichtige Frage, welchen Putz Josephine auf ihre Reise nach Belgien mitnehmen sollte, wohin sie Napoleon beschieden hatte, um mit ihm im Schlosse zu Lacken bei Brüssel zusammen zu treffen. Ungeachtet der wichtigen Diskussionen, zu denen der Zuschnitt der Kleider, die Form der Hüte und die Farbe der Gewänder Veranlassung gab, empfing mich Josephine dennoch wie gewöhnlich, das heißt auf die liebreichste Weise. Da sie jedoch nicht mit mir plaudern konnte, so sagte sie ohne Affection, aber auf eine Art, daß ich ihre Worte für eine Einladung nehmen konnte: „sie mache sich Rechnung darauf, den Morgen des folgenden Tages in Malmaison zuzubringen.“

Ich kürzte meinen Besuch ab und begab mich Tages darauf gegen Mittag nach jener herrlichen Wohnung, die ich nie ohne Bewegung habe wieder sehen können; keine Allee, kein Baum war für mich ohne Erinnerung, Alles rief mir die traulichen Mittheilungen Bonaparte's ins Gedächtniß zurück; aber die Zeit war nicht mehr, wo er bis auf jede Kleinigkeit herab berechnete, wie hoch sich die Revenüen von Malmaison belaufen könnten, und mit den Worten schloß, daß, um es angenehm zu bewohnen, ein Einkommen von dreißig tausend Livres erfordert würde.

Als ich im Schlosse ankam, ging Madame Bonaparte mit Frau von Rémusat, welche ihr mehr, als jede andere ihrer Damen gefiel, weil sie einander an Geist, Güte und Wohl-

wollen ähnlich waren, im Garten spazieren. Frau von Rémusat war eine Tochter des Ministers Vergennes, dessen Verdienst man zwar hat bestreiten können, aber nicht seine Ehre, Rechtschaffenheit und Ergebenheit gegen Ludwig XVI. Eine Schwester der Frau von Rémusat war Frau von Nansouty, die ich auch zuweilen bei Madame Bonaparte sahe, aber bei weitem seltner, als ihre älteste Schwester.

Ich traf diese Damen an der Wendung der Allee, welche nach Ruël führt. Ich grüßte Josephine und erkundigte mich nach Sr. Majestät. Ich werde nie vergessen, mit welchem rührenden Tone sie zu mir sagte:

„Ach Bourrienne, ich bitte Sie darum, lassen Sie mich doch wenigstens hier vergessen, daß ich Kaiserin bin; seyn Sie immer unser Freund."

Da Josephine gegen Frau von Rémusat keine Zurückhaltung kannte, mit Ausnahme einiger Klagen über ihre häuslichen Widerwärtigkeiten, die sie wahrscheinlicher Weise nur mir allein anvertraute, so unterhielten wir uns, als ob wir keine Zeugen gehabt hätten und sprachen, wie man glauben kann, von dem, was der Gegenstand aller Gedanken Josephinens war.

Sie hatte sich das Wort Er in Beziehung auf Bonaparte so sehr angewöhnt, daß es keiner Erklärung bedurfte, wer gemeint sey, wenn sie Er zu mir sagte.

Als Josephine von ihrer vorhabenden Reise nach Belgien mit mir gesprochen hatte, sagte sie zu mir:

„Wie Schade, Bourrienne, ist es doch, daß man nicht mehr in die Vergangenhrit zurück kann. Er ist mit guten Gesinnungen abgereist; er hat Begnadigung gewährt, er schien mir einen Augenblick über das Gute, was er zu thun Gelegenheit fand, Vergnügen zu empfinden, und ohne die verwünschte Polizei bin ich versichert, er würde eine größere Anzahl begnadigt haben; es hat mich viel gekostet, aber ich habe mir vorgenommen, ihm meine Bekümmernisse zu verbergen, weil ich gesehen habe, daß sie ihm zuwider waren und ihn noch düstrer machten. Gegenwärtig ist er mitten unter seiner Armee, wo er alles Uebrige vergißt.

Wie sehr hat es mich betrübt, daß es mir nicht gelang,

alle Gesuche, die an mich gerichtet wurden, in Erfüllung zu setzen. Die gute Frau von Montesson kam von Romainville nach St. Cloud, um Begnadigung für Herrn von Rivière und Herrn von Polignac zu erlangen*); es gelang uns, der Frau von Polignac Zutritt bei ihm zu verschaffen. Mein Gott, wie schön war sie! Bonaparte wurde gerührt, als er sie sah, und sagte zu ihr:

„Madame, Ihr Gemahl hat nach meinem Leben getrachtet, ich kann ihm also verzeihen."

„Sie kennen ihn, Bourrienne, und wissen, daß er nicht schlecht ist, aber seine Räthe und Schmeichler verleiten ihn zu schlechten Handlungen."

„Rapp hat sich herrlich benommen; er ging zum Kaiser und verließ ihn nicht eher, als bis er die Begnadigung eines andern Verurtheilten erlangte, dessen Name mir entfallen ist**)."

„Welchen Antheil habe ich an diesen Herrn von Polignac genommen! Es wird also doch wenigstens einige Familien geben, die ihm Erkenntlichkeit schuldig seyn werden! Wir wollen wo möglich einen Schleier über das Vergangene zu werfen suchen, die Zukunft verursacht mir recht viele Besorgnisse. Seyn Sie überzeugt, mein lieber Bourrienne, ich werde während unsers Aufenthaltes in Belgien nicht ermangeln, seine gegenwärtige gute Stimmung gegen Sie wieder zu wecken; so bald ich etwas erfahre, werde ich es Ihnen wissen lassen. Adieu!"

*) Ich habe in meiner Zurückgezogenheit mit vieler Theilnahme die Memoiren über die Kaiserin Josehpine gelesen. Ich habe Geist, Anmuth, Wahrheit darin gefunden, und vorzüglich, wenn ich mich so ausdrücken kann, eine Reverberation dessen, was Josephine war; bei dem Lesen der durch sie eingegebenen Memoiren habe ich oft geglaubt, sie reden zu hören, und ungeachtet die Verfasserin das Incognito angenommen hat, so giebt es doch für mich dabei vielleicht kein Geheimniß; wenn ich nicht irre, ist die Verfasserin eine Dame, welche nicht blos durch geistige Bande mit Frau von Genlis verbunden ist.

**) Unstreitig bezieht sich dies auf Rusillon.

Zwölftes Capitel.

Die Jahresfeier des 14. Juli. — Abreise nach dem Lager von Boulogne. — Allgemeiner Irrthum über Napoleons Pläne. — Die Commandeure der Lager. — Die Holländische Flotte. — Cäsar's Lager. — Vertheilung von Kreuzen der Ehrenlegion. — Der militärische Thron. — Bonaparte's Charlatanerie. — Verwegenheit zweier Englischen Matrosen. — Napoleon bewundert den Muth seiner Feinde. — Bonaparte's Wohlgefallen an den Contrasten. — Die zehnjährigen Preise und die polytechnische Schule. — Zusammenkunft des Kaisers und der Kaiserin — Erste Negociation mit dem heiligen Stuhle wegen Napoleons Salbung. — Caressen am Römischen Hofe. — Der Präfekt Arras und der Graf Louis von Narbonne. — Unvermutheter Wechsel im Ministerium. — Diskussion im Englischen Parlemente wegen Drake's Correspondenz. — Berichtung über das Benehmen der Englischen Regierung. — Das Gold, der Gewalt der Waffen entgegengesetzt. — Gebietsverletzung und Herr Rumbold. — Beschuldigungen, welche keine Untersuchung werth sind.

Während der Jahresfeier des 14. Juli, von welcher ich im vorhergehenden Capitel gesprochen habe, hatte der Kaiser vor dem Herausgehen aus der Invalidenkirche angezeigt, daß er selbst nach dem Lager von Boulogne gehen werde, um an die dort versammelte Armee die Decorationen der Ehrenlegion auszutheilen. Er ließ nicht lange Zeit auf sich warten, sondern verließ St. Cloud am 18ten und reiste mit solcher Schnelle, daß er des andern Tages, als man noch mit Vorbereitungen zu seinem Empfange beschäftigt war, sich schon an dem Hafen mitten unter den Arbeitern befand, um die Arbeiten zu besichtigen; seine unglaubliche Thätigkeit schien ihn zu vervielfachen, so daß man sagen kann, er war überall.

Bei der Abreise des Kaisers glaubte man allgemein zu Paris, daß die Vertheilung der Kreuze im Lager zu Boulogne nur ein Vorwand wäre, und daß Bonaparte endlich das Projekt einer Landung in England, welches ihm Jedermann beimaß, ausführen würde. Es war in der That ein Vorwand; der Kaiser wollte mehr und mehr den Enthusiasmus seiner Armee wecken, sich derselben mit seiner neuen Würde bekleidet zeigen, großen Manövern beiwohnen und ihr eine Stimmung geben, daß sie auf das erste Zeichen bereit wäre, ihm zu folgen.

Wie hätte man fürwahr beim Anblicke so vieler Zurüstungen und so vieler Transportschiffe, die, so zu sagen, improvisirt worden waren, nicht glauben sollen, daß er wirklich beschlossen habe, eine Landung in England zu unternehmen? Man glaubte es in London; man wußte, daß alle, von Etaples bis nach Ostende an den Küsten aufgestellte Armeecorps zur Einschiffung bereit waren. Die Ankunft Napoleons in der Mitte seiner Truppen gab ihnen, wenn dies noch möglich war, einen neuen Eifer. Die Französischen Häfen am Kanal waren seit langer Zeit in Werften und Arsenäle verwandelt worden, wo man mit der wundervollsten Thätigkeit arbeitete, welche Napoleon so geschickt zu wecken wußte. Es herrschte ein unglaublicher Wetteifer unter den Commandeuren der verschiedenen Lager, welcher auch immer mehr und mehr auf die Soldaten und die Arbeiter überging.

Davoust war Commandeur der Lager bei Dünkirchen und Ostende; Ney, Commandeur der bei Calais und Montreuil; das Hauptlager bei Boulogne stand unter den Befehlen des Marschall Soult; Oudinot war im Lager bei St. Omer an Marmont's Stelle gekommen, und Marmont commandirte den Theil der Armee, welcher an der Holländischen Grenze in Cantonirung stand; die Holländische Marine, welche, wie man glaubte, zum Transport der Truppen bestimmt war, stand unter seinen Befehlen. Man zählte im Hafen von Boulogne nicht weniger als acht oder neun hundert Fahrzeuge, ohne die zu rechnen, welche in den Häfen von Etaples, Dünkirchen, Vimereux und Ambleteuse sich befanden; außerdem erwartete man in dem ersten dieser Häfen noch eine Flotte von fünfhundert Segeln, welche der Admiral Verhuell kommandirte Die Engländer hatten imponirende Streitkräfte in den Kanal zusammengebracht und beobachteten die Französischen Convois, die sich, wenn sie angegriffen wurden mit einer Unerschrockenheit vertheidigten, welche durch Bonaparte's Anwesenheit in Boulogne noch verdoppelt wurde.

Die Umgebungen des Kaisers, welche sehr geschickt in den geringsten Wirkungen des Zufalls gute Vorbedeutungen für sein Glück zu finden wußten, ermangelten nicht, ihm einige beim

Aufgraben gefundene antike Ueberreste als glückliche Anzeigen seines Ruhms darzustellen. Einige Spuren eines Römischen Lagers, die man am Thurm von Ordre (la tour d'Ordre!?), wo man das kaiserliche Zelt aufschlug, entdeckt hatte, wurden für die Armee ein augenscheinlicher Beweis, daß der Cäsar der Franzosen das Lager inne habe, welches ehedem der Cäsar der Römer abgesteckt, um Großbritanien zu bedrohen; und um dieser Anspielung größere Geltung zu verschaffen, erhielt der Thurm von Ordre den Namen Cäsar's Thurm. So mußten auch einige Münzen von Wilhelm dem Eroberer, die man an andern Orten beim Graben gefunden hatte, welche vielleicht, um sie desto sicherer zu finden, erst hingebracht worden waren, auch den Ungläubigsten beweisen, daß Napoleon England erobern würde.

Nicht weit von Cäsars Thurme wurden vier und zwanzig tausend Mann aus den Lagern von Boulogne und Montreuil unter den Befehlen des Marschalls Soult auf einer weiten Ebene versammelt, um der feierlichen Austheilung der Kreuze der Ehrenlegion mit dem Bildnisse des Kaisers beizuwohnen. Diese Ebene, die ich ehedem mit Bonaparte auf unserer ersten Reise an die Küsten, ehe wir nach Aegypten gingen, gesehen hatte, gleicht einer ungeheuern kreisförmig ausgehöhlten Muschel, in deren Mitte sich ein regelmäßiger Hügel erhebt. Dieser Hügel wurde der kaiserliche Thron Bonaparte's in der Mitte seiner Soldaten; dort nahm er mit dem glänzenden Generalstabe seinen Platz, und um diesen Mittelpunkt des Ruhms wurden die Regimenter in Linien, als eben so viele Radien, die an denselben heranreichten, aufgestellt. Auf diesem Throne, den die Natur ganz auf ihre Kosten errichtet hatte, sprach Bonaparte mit starker Stimme dieselbe Eidesformel aus, welche er einige Tage vorher in der Invalidenkirche vorgetragen hatte. Dies war das Signal zum allgemeinen Jubel, und Rapp sagte mir, als er von dieser Ceremonie sprach, daß er den Kaiser bei keiner andern so erfreut gesehen habe. Warum sollte er es nicht seyn? Das Glück schien damals sich seinem Willen unterworfen zu haben.

Indessen erhob sich während dieses glänzenden Tages ein Ungewitter; man fürchtete für einen Theil der Flotille; Bo-

naparte verließ den erhabenen Ort, wo er die Kreuze ausgetheilt hatte und begab sich an den Hafen, um Sicherheitsmaßregeln zu veranstalten. Da trat bei seiner Ankunft, wie durch einen Zauber, die Stille wieder ein, die Flotille lief unbeschädigt und wohlbehalten in den Hafen ein, und er kehrte nach dem Lager zurück, wo die Spiele und die für die Truppen veranstalteten Vergnügungen begannen, und wo am Abende sich ein großes Feuerwerk, welches an der Küste abgebrannt wurde, wie eine Lichtsäule erhob, so daß die einzelnen Feuer von der Englischen Küste aus unterschieden werden konnten.

Im Lager bei Boulogne liebkosete Bonaparte, so zu sagen, seine Soldaten; fast täglich hielt er von sechs Uhr bis Mittags Revue und wandte den übrigen Theil des Tages zur Besichtigung und Beförderung der Arbeiten an, welche in seiner Anwesenheit wie durch einen Zauber zu Stande kamen.

Bei den Revüen fragte er die Offiziere und oft selbst die Gemeinen, in welchen Schlachten, in welchen Affairen sie gekämpft hätten. Hatten sie schwere Wunden erhalten, so gab er ihnen das Kreuz.

Hier ist, so viel mich dünkt, der passende Ort, eine sonderbare Charlatanerie zu erzählen, zu welcher der Kaiser seine Zuflucht nahm und welche mächtig dazu beitrug, den Enthusiasmus der Truppen zu entflammen. Es ist der Fall eingetreten, daß er zu einem seiner Adjutanten sagte:

„Fragen Sie den Obersten dieses oder jenes Regiments, ob es in seinem Corps einen ausgezeichneten Mann giebt, welcher die Feldzüge nach Italien oder nach Aegypten mitgemacht hat; erkundigen Sie sich nach seinem Namen, seiner Heimath, nach den Verhältnissen seiner Familie und was er gethan hat; fragen Sie nach seiner Nummer im Gliede, zu welchem Regimente er gehört und bringen Sie mir Rechenschaft."

Bei der folgenden Revüe sah nun Bonaparte mit einem Blicke, wo der bezeichnete Mann stand! ging zu ihm hin, als ob er ihn wieder erkannt habe, rief ihn beim Namen und sagte zu ihm:

„Ah, bist Du hier? Du bist ein braver Mann; ich habe

Dich bei Abukir gesehen; was macht Dein alter Vater? Ach, Du hast das Kreuz nicht? Hier nimm, ich gebe es Dir."

Und nun sagten die bezauberten Soldaten unter einander: „Der Kaiser kennt uns Alle; er kennt unsere Familie; er weiß, was wir gethan haben."

Welch ein Antrieb für Soldaten, die man zur Ueberzeugung gebracht hatte, daß sie Alle eines Tages Reichsmarschälle werden könnten!

Lauriston erzählte mir außer andern Anekdoten, welche den Aufenthalt des Kaisers im Lager bei Boulogne betrafen, einen merkwürdigen Zug von Unerschrockenheit zweier Englischen Matrosen. Diese beiden Männer waren als Kriegsgefangene zu Verdun, wo sich das beträchtlichste Depot der Englischen Kriegsgefangenen befand, welche der Kaiser als solche nach dem Bruche des Friedens von Amiens in Frankreich zurück behalten hatte. Sie kamen nach Boulogne, ohne daß sie unterweges entdeckt worden waren, so strenge Wachsamkeit man auch gegen alle Engländer beobachtete. Sie blieben eine Zeit lang daselbst, von Gelde entblößt, und ohne ein Mittel zur Flucht ausfindig zu machen. Es schien ihnen unmöglich, sich ein Fahrzeug zu verschaffen, denn die Wachsamkeit der Küstenwache erlaubte ihnen nicht zu diesem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, weil auch die geringsten Fahrzeuge nie außer Acht gelassen wurden. Diese beiden Matrosen verfertigten sich selbst aus kleinen Stücken Holz, die sie, so gut es ging verbanden, eine Art von Nachen, ohne ein andres Werkzeug zu haben, als ihre Messer. Sie bedeckten dieses zerbrechliche Fahrzeug mit einem Stück Leinwand, welches sie darüber breiteten. Es war nur drei oder vier Fuß breit, und nicht viel länger und so leicht, daß es ein einziger Mann auf den Rücken forttragen konnte. Was wagt nicht die Liebe zum Vaterlande, verbunden mit dem Reize der Freiheit! Sie mußten von der einen Seite mit Gewißheit erwarten, erschossen zu werden, wenn sie entdeckt würden, auf der andern drohte ihnen fast eben so gewiß der Tod in den Wellen; dem ungeachtet versuchten sie es in einem so leichten Kahne über die Meerenge zu setzen. Als sie eine Englische Fregatte im Angesichte der Küste bemerkten, stürzten sie sich in ihr Fahrzeug und bemüh-

ten sich, sie zu erreichen; sie waren noch nicht hundert Klaftern weit ins Meer gekommen, so wurden sie von einigen Douaniers bemerkt, die ihnen nachsetzten, sie ergriffen und zurück führten, ohne daß sie es im Geringsten hindern konnten. Dieser Vorfall verbreitete sich schnell im Lager, wo man sich von der unglaublichen Verwegenheit dieser beiden Männer unterhielt. Das Gerede kam selbst dem Kaiser zu Ohren, welcher sie sehen wollte, und mit ihrem kleinen Fahrzeuge vor sich bringen ließ. Napoleon, auf dessen Einbildungskraft alles Außerordentliche einen lebhaften Eindruck machte, konnte sein Erstaunen über ein so kühnes Vorhaben mit so geringen Mitteln zur Ausführung nicht bergen.

„Ist es wirklich wahr," fragte sie der Kaiser, „daß Ihr damit habt über das Meer setzen wollen?"

„Ach, Sire," sagten sie zu ihm, „wenn Sie daran zweifeln, so geben Sie uns Erlaubniß dazu, und Sie werden uns bald abfahren sehen."

„Die sollt ihr haben; Ihr seyd beherzte, unternehmende Männer; ich bewundere den Muth überall, wo er sich findet; ich will nicht, daß Ihr Euer Leben in Gefahr setzen sollt; Ihr seit frei, und noch mehr, ich will Euch selbst an Bord eines Englischen Schiffes bringen lassen. Ihr werdet nach London gehen und sagen, wie sehr ich brave Leute achte, selbst wenn sie meine Feinde sind."

Diese Menschen, sagte mir Rapp, der nebst Duroc, Lauriston und mehreren bei dieser Scene gegenwärtig war, geriethen außer sich vor Erstaunen über die Großmuth des Kaisers. Wenn sie ihm nicht vorgestellt worden wären, so hätte man sie als Spione erschossen; statt dessen gab Napoleon Jedem von ihnen mehrere Goldstücke.

Diese Thatsache gehört zu denen, welche am meisten Eindruck auf Napoleon gemacht haben, er hat sich ihrer sehr oft zu St. Helena erinnert, wie ich aus einer Unterredung desselben mit Herrn von Las-Cases gesehen habe.

Bonaparte besaß mehr als jeder andere Mensch die Sucht nach Contrasten und Zusammenstellungen. Als wir uns während unserer Rückkehr aus Aegypten auf der Muiron

befanden, wünschte er nichts so sehr, als, wie ich bei jener Epoche gesagt habe, nach Joubert's Tode und dem verlornen Treffen bei Novi einen Sieg in Italien zu erringen, damit die Nachricht davon zugleich mit der von dem letzten Siege, den er kurz vor unserer Abreise aus Aegypten bei Abukir davon getragen hatte, nach Paris gelangen möchte. Nichts war ihm angenehmer, als wenn er im Cabinete zu St. Cloud auf seinem Armstuhle sitzend die Kriegsangelegenheiten leiten und dann wieder in der Mitte eines Lagers seine die Civilverwaltung betreffenden Dekrete diktiren konnte. So stiftete er im Lager bei Boulogne die zehnjährigen Preise, deren erste Vertheilung fünf Jahre später bei der Jahresfeier des 18. Brumaire statt finden sollte, was als eine unschuldige Politesse gegen das Datum der Gründung der Consularrepublik zu betrachten war. Dies schien zu gleicher Zeit dem republikanischen Kalender eine lange Dauer zu versprechen, wiewohl es nicht der Fall war.

Alle diese kleinen Mittel gingen unbemerkt vorüber, aber Bonaparte hatte mir seine Theorie über die Kunst, Menschen zu betrügen, so oft entwickelt, daß ich ihren Werth nicht verkennen konnte.

Ebenfalls aus dem Lager bei Boulogne ließ er ein Dekret ganz nach seiner eignen Willensbestimmung ausgehen, wodurch er dem schönsten Institut der Republik, der polytechnischen Schule, eine falsche Richtung gab, indem er sie zu einer kasernenartigen, ganz militairischen Schule umbildete. Er wußte, daß in diesem Heiligthume der höhern Studien ein republikanischer Geist herrschte, und selbst schon damals, als ich noch bei ihm war, hatte er mir oft gesagt, daß alle Pensionen, alle Collegien und öffentlichen Unterrichtsanstalten einer militairischen Disciplin unterworfen werden müßten. Ich habe mehrmals diese Idee zu bekämpfen gesucht, ohne daß es mir je gelang, ihn zu überzeugen.

Man hat aus der Unterredung, die ich mit Josephine zu Malmaison hatte, gesehen, daß der Kaiser sie zu sich nach Belgien beschieden hatte. Dahin nun begab er sich aus dem Lager bei Boulogne, was alle diejenigen in Verwunderung

setzte, welche geglaubt hatten, daß der Zeitpunkt, wo die Landung versucht werden sollte, nun endlich erschienen sey. Der Kaiser und die Kaiserin kamen im Schlosse zu Laken, welches er hatte repariren und mit großer Pracht ausmöbliren lassen, wieder mit einander zusammen.

Auf seiner weitern Reise durch die Städte am Rhein verweilte der Kaiser zuerst in der Stadt Karls des Großen, ging durch die drei Bisthümer, sah im Vorübergehen Cöln und Coblenz, welche durch die Emigration so merkwürdig wurden, und kam zu Mainz an. Den Aufenthalt in dieser Stadt bezeichnete er durch den ersten Versuch einer Negociation mit dem heiligen Stuhle, wodurch er den Papst veranlassen wollte, nach Frankreich zu kommen, um den neuen Kaiser zu salben, und seine Macht zu consolidiren, indem er sie auf die Sanktion der Kirche stützte.

Caffarelli wurde durch Napoleon mit dieser Mission beauftragt, deren Resultat man kennt. Er bewies damals der Römischen Curie alle mögliche Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit; ich erinnere mich, daß der Adler der Ehrenlegion dem Cardinal Caprara bei der Ceremonie in der Invalidenkirche verliehen wurde; und um dieser Auszeichnung einen größern Werth zu geben, ließ der Kaiser durch den Großkanzler der Ehrenlegion an den Cardinallegaten ein Schreiben, worin man ihm sorgfältig bemerkte, daß er der erste Fremde wäre, welcher die Dekoration des Adlers der Ehrenlegion erhalten hätte. Gott weiß, wie sehr in der Folge mit den fremden Souverainen, den Prinzen und ihren Ministern in den Zwischenzeiten, wo keine Kanonenschüsse gewechselt wurden, damit Tausch getrieben wurde.

Napoleons Reise dauerte beinahe drei Monate, und erst im October kam er nach St. Cloud zurück. Nun erst erfuhr ich durch meine Freunde, die ihn begleitet hatten, die geringe Anzahl von Thatsachen, die ich über seine Reise zusammengetragen habe; die Darstellung derselben würde weit mehr Umfang einnehmen, wenn ich Alles hätte beifügen wollen, was sie mir über die Bewunderung, den Enthusiasmus und die Freude der sämmtlichen Bevölkerung aller durchlaufenen Landschaften sagten; aber alle die Freudensbezeugungen kommen ein-

ander gleich, und ich weiß aus Erfahrung, daß sie nicht immer ganz die Bedeutung haben, welche die Schmeichelei vor dem Gebieter ihnen zu geben bemüht ist. Nur das kann ich nicht übergehen, was während dieser Reise Herr de la Chaise, Präfekt von Arras, in einer seiner Reden dem Kaiser sagte, nämlich: „Gott schuf Bonaparte und ruhete.“ Dies gab dem Grafen Louis von Narbonne, der sich noch nicht an das kaiserliche System angeschlossen hatte, Veranlassung, zu sagen: „Gott würde wohl daran gethan haben, etwas früher zu ruhen.“

Während der Abwesenheit des Kaisers fand eine partielle Veränderung in seinem Ministerium statt, ohne daß dies jedoch viel Aufsehen erregte. Herr von Champagny kam an die Stelle des Herrn Chaptal im Innern; eben so fand sich im Lager bei Boulogne der friedliche Joseph durch den Willen seines Bruders in einen Krieger umgeschaffen, und erhielt das Commando eines Dragonerregiments, was bei einer großen Anzahl Generale ein Gegenstand des Lachens wurde. Ich entsinne mich, daß Lannes einst mit seiner gewöhnlichen Offenheit und Energie zu mir sagte: „Er mag ihn nur nicht unter meine Befehle geben; denn bei dem ersten Fehler stecke ich ihn in Arrest *).“

Ich habe früher von den Intriguen Drake's und eines gewissen Mehée de la Touche gesprochen, welcher in den Annalen des Spionswesens auf eine schimpfliche Weise berühmt worden ist. Zu dieser Zeit, das ist zu Anfange des Octobers, beschäftigte sich das Britische Parlement mit der Correspondenz seines Gesandten zu München. Der Lord Morpeth bewirkte im Unterhause, hinsichtlich dieser Correspondenz, eine ziemlich heftige Motion. Der Kanzler der Schatzkammer antwortete: er danke dem edlen Lord, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, einer der größten und abscheulichsten Verleumdungen laut zu widersprechen, welche je ein civilisirtes Volk gegen ein anderes geschmiedet habe. Der Kanzler versicherte bei vollem

*) Je le f..... aux arrêts deutet der Uebersetzer durch je le fourre aux arrêts.

Parlemente, daß man durchaus keinem Individuum Instruktion gegeben habe, auf solche Weise gegen das Völkerrecht zu handeln; weder er, noch irgend einer seiner Collegen habe je eine Person zu einem Benehmen autorisirt, welches Englands Ehre compromittiren könnte, oder worüber die Menschheit erröthen müßte.

Ich muß sagen, daß, weil ich Beweis dafür habe, alle diese Correspondenzen, an welchen die rechtschaffenen Leute so großen Anstoß genommen haben, das Resultat gehässiger Intriguen waren; nichts von dem Allem würde ohne die hinterlistigen Eingebungen der geheimen Agenten der Polizei statt gefunden haben, zu denen Mehée als einer der thätigsten gehörte, indem er selbst das Gewinn bringende, aber gefährliche Handwerk eines Doppelspions trieb.

Zur Bekräftigung dessen, was ich als eine bestimmte Sache behaupte, sey es mir erlaubt, im Voraus anzuführen, daß ich während der sechs Jahre, die ich in Hamburg als Französischer Gesandter zubrachte, mich in einer Stellung befunden habe, in welcher ich Alles kennen lernen und Alles wissen konnte. Nun wage ich zu versichern, daß weder die Ausübung meiner öffentlichen Funktionen, noch meine besonderen Verbindungen mit den achtbarsten Männern mir je zu der Annahme Veranlassung gegeben haben, daß die Englische Regierung je ein Complott der Art gebildet habe, welches denen, die den Plan dazu angeben, oder die Ausführung desselben durch Geldbeiträge zu befördern suchen, zur Schande gereichen könnte.

Ich will mich hier keinesweges zum Schutzredner der Engländer aufwerfen, wohl aber der Wahrheit das Wort reden. Die Engländer haben zu allen Mitteln, welche durch die Politik und die diplomatischen Gebräuche genehmigt werden, ihre Zuflucht genommen, um ein großes und ehrgeiziges Genie zu bekämpfen, welches, durch das Glück und den Ruhm an die Spitze einer mächtigen und braven Nation gestellt, seine Absichten auf den Continent nicht ganz verbarg; der Stärke seiner Armeen setzten sie die Macht des Goldes entgegen, und der Reiz der Subsidien zog die schwankenden Cabinete in ihre Verbindung. Diese Negociationen haben ohne Zweifel zu geheimen

Intriguen Anlaß gegeben, welche zwar von der Moral mit Recht in den Verhältnissen einzelner Menschen verworfen werden, aber durch die Noth und den Gebrauch zum Gesetze geworden sind, und durch das allgemeine Völkerrecht in den Beziehungen der Regierungen zu einander genehmigt werden.

Das Interesse des Landes zu berücksichtigen, muß für jede Regierung das erste Gesetz seyn, und das Englische Ministerium würde seiner Pflicht sehr zuwider gehandelt haben, wenn es nicht der Entwickelung des Ehrgeizes, durch den sich Bonaparte leiten ließ, alle möglichen Hindernisse entgegengestellt hätte. Dieses Interesse war der beständige Führer der Politik Ludwigs XIV., und die Geschichtschreiber dieses großen Königs haben es ihm nicht zum Vorwurfe gemacht, daß er das Protektorat Cromwell's zuerst anerkannte, obwohl der Protektor sich mit dem Blute Karl's I., des Eidams Heinrich's IV., besudelt hatte.

Napoleons Politik war dem Völkerrechte weit mehr entgegen, als die Englische; wir haben ihn nicht nur das Gebiet von Baden verletzen, um einen jungen Französischen Prinzen zu entführen, sondern ihn auch bloße Englische Privatpersonen als Gefangene zurück behalten sehen, welche ohne Mißtrauen nach Abfluß des Traktates von Amiens nach Frankreich gekommen waren; und selbst während der Zeit, wo man im Englischen Parlemente über Drake's Correspondenz diskutirte, wurde am 25. Oktober 1804 Herr Rumbold, Englischer Gesandter zu Hamburg, auf Napoleons Befehl in seinem Landhause, in der Nähe dieser Stadt, durch ein Detaschement Französischer Truppen von der Handverschen Occupationsarmee aufgehoben. Dieses Detaschement passirte die Elbe, und verletzte das noch unabhängige Gebiet dieser Republik; man nöthigte Herrn Rumbold, nach England zurück zu kehren, und forderte das Versprechen von ihm, nicht wieder nach Hamburg zurück zu kommen. Konnte aber ein solches Verfahren Zutrauen einflößen und ein Recht begründen, über das Benehmen Anderer so empfindlich zu seyn?

Unter allen Beziehungen, in welchen ich mit den Engländern gestanden habe, bin ich in der Meinung bestärkt worden,

daß Bonaparte's tiefer Haß gegen sie, ihr hartnäckiger Widerstand und die blinde Leichtgläubigkeit der Menge zu vielen Beschuldigungen Veranlassung gegeben haben, die als ungegründet nicht die geringste Untersuchung verdienen.

Dreizehntes Capitel.

England durch Bonaparte getäuscht. — Vortheile der Offensive. — Die Brander des Admiral Keith. — Organisation der Rheindepartements. — Napoleons Reise nach Belgien. — Der Admiral Missiessy *) und der Admiral Villeneuve. — Lauriston erhält ein Commando. — Sein unerwarteter Besuch bei mir. — Unterhaltung über die Art, wie Bonaparte seine Zeit anwendete. — Strenge gegen die Lieferanten. — Restitutionen. — Napoleons Urtheil über Frau von Staël. — Die Metaphysik des Gefühls. — Gunstbewerbungen der Frau von Staël. — Meine Erinnerungen über Italien. — Unbeantwortete Briefe. — Eigensinn einer Frau von Geist. — Die Bewunderung zur Anbetung gesteigert. — Der Enthusiasmus in Haß verwandelt. — Mission Caffarelli's und erwarteter Erfolg. — Umstände der Papstwahl. — Gedanke Bonaparte's über die Macht der Kirche. — Historische Zusammenstellung. — Der Papst zu Fontainebleau. — Erste Zusammenkunft Pius VII. und Napoleons. — Vermeidung des Ceremoniels und Erlangung des Ehrensitzes. — Rapps Mittheilung über diese Zusammenkunft.

Nie wurde England mehr durch Bonaparte getäuscht, als durch die Arbeiten während der Zeit, wo man das Lager bei Boulogne hielt; die Engländer erwarteten einen Landungsversuch, und erschöpften sich an Werbungen und Abgabenerhebungen, um an allen Orten gegen den möglichen Angriff gerüstet zu seyn. In der That steht der angreifende Theil dadurch im Vortheile, daß er den Punkt wählen kann, wo er agiren will, während der, welcher einen Angriff erwartet, überall auf seiner Hut seyn muß. England beobachtete also die Defensive, wiewohl es wegen der Ueberlegenheit seiner Flotte und der Occupation des Meeres mehrmals Feindseligkeiten unternahm. Indessen schien das Glück absichtlich Napoleons Waffen be-

*) Das Original hat Miniessy, ohnfehlbar ein Druckfehler, denn in der Erzählung selbst steht Missiessy. D. U.

günstigen zu wollen, wenigstens an unseren Küsten, wo uns die Engländer, ungeachtet ihrer Brander und einer Art von Höllenmaschinen, welche sie gegen Boulogne und das von der Französischen Armee besetzte Lager schleuderten, nur geringen Schaden zu thun vermochten. Der Admiral Keith befehligte die Englische Flotte im Kanal, und ich erinnere mich, daß die Feinde der Regierung Bonaparte's das Gerücht ausbreiteten, Keith habe gänzlich unsere Flotille verbrannt. Es war ungegründet, und wurde auch außer Zweifel gesetzt, daß die Engländer bei ihren Angriffen wenigstens eben so viel Leute verloren als wir.

Napoleon, welcher damals in der vollen Kraft seines Genies und seiner Thätigkeit war, hatte seine Augen immer auf Gegenstände gerichtet, die von den ihn umgebenden, welche seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen schienen, weit entfernt waren. So ließ er während der angegebenen Reise, deren Zweck die Organisation der Departements jenseit des Rheines war, von Rochefort und Toulon zwei Geschwader auslaufen, von denen das eine unter Missiessy's, das andre unter Villeneuve's Befehlen stand. Ich will die Expedition dieser beiden vereinigten Geschwader nicht beschreiben, sondern nur bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich während der Anwesenheit des Kaisers noch in Belgien einst Lauriston bei mir erscheinen sah, und zwar zu einer Zeit, wo ich ihn am wenigsten erwartete, weil ich wußte, daß er den Kaiser begleitet hatte. Er hatte von demselben einen Auftrag erhalten, welcher nicht nach seinen Wünschen war, indem er nach Toulon geschickt wurde, um das Commando der Truppen von Villeneuve's Geschwader zu übernehmen und mit ihnen in See zu gehen.

Lauriston, dessen Besuch mir sehr erwünscht war, weil ich ihn sehr liebte, erzählte mir, wie der Kaiser seine Zeit auf der Reise zubrächte.

„Du kannst Dir keine Vorstellung davon machen,“ sagte er zu mir, „was der Kaiser Alles thut und wie sehr seine Anwesenheit die ganze Armee bezaubert hat; aber er ist mehr als je gegen die Lieferanten erzürnt und hat einige derselben sehr übel behandelt.“

Diese Aeußerung Lauriston's konnte mich nicht befrem-

ben, denn ich wußte seit langer Zeit und hatte oft selbst gesehen, wie sehr die Lieferanten und die Geschäftsleute überhaupt Napoleon's Unwillen auf sich zogen. Wie oft habe ich ihn sagen hören, sie wären die Geißel und der Aussatz der Nationen; er würde nie einen von ihnen, so groß auch seine Macht werden möchte, zu Ehrenstellen erheben*); und ihre Aristokratie wäre ihm vor jeder andern die unerträglichste. Nach seiner Erhebung zur Kaiserwürde waren die Lieferanten nicht mehr wichtige Personen, wie dies unter dem Direktorium und selbst in den beiden ersten Jahren des Consulats der Fall gewesen war. Er hatte es dahin gebracht, sie wieder der Menge gleich zu stellen, wobei ihn Herr Lebrun auf das Beste unterstützte. Bonaparte verfuhr mit ihnen ohngefähr, wie in Aegypten mit den Beys, wenn er von ihnen Gelder erpreßte. Wenn ein Lieferant zu reich war, und der Ursprung seines Vermögens ihm verdächtig erschien, so ließ er sich Bericht erstatten und entschied willkührlich, ob man ihn belangen müsse. Im bejahenden Falle setzte er unter den Bericht: „dem Justizminister zur Vollziehung der Gesetze übergeben." Was Bonaparte vorzüglich in seiner übeln Meinung gegen die Lieferanten bestärken mußte, war, wie ich anzuführen nöthig finde, daß diese meistentheils, wenn sie von dem sie betreffenden Postscript Kenntniß erhalten hatten, ohne weitere Erinnerung abzuwarten, mit dem Schatze ein Abkommen trafen, das heißt, unter dem Namen einer Restitution zwei bis drei Millionen an denselben auszahlten. Leider machte Bonaparte, der in jeder Hinsicht zu Extremen geneigt war, nie eine Ausnahme, so daß auch einige Männer von großer Rechtschaffenheit durch ihn ruinirt wurden. Ich habe erzählt, wie ungerecht er gegen Herrn Collot war, welchen Preis er für die Freilassung des Herrn Carbonnet bestimmte; und diese beiden Beispiele sind nicht die einzigen, welche ich anführen könnte.

---

*) Gewiß ein herrlicher Regentenzug Napoleons, der von allen Fürsten Nachahmung verdient; er beweist, daß N. für das französische Volk landesväterlich sorgen wollte; denn Lieferanten (die rechtlichen ausgenommen), welche sich am Marke des Volks mästen, noch zu belohnen, zu erheben, ist Versündigung an dem Staate. d. U.

Ich erinnere mich noch eines andern ziemlich merkwürdigen Umstandes, den mir Lauriston während seines Besuches, als er von Aachen kam, wo er den Kaiser und die Kaiserin zurückgelassen hatte, mittheilte. Unter den Adjutanten des Kaisers war Lauriston der Belesenste; daher sprach Napoleon oft mit ihm über diejenigen literarischen Werke, von denen er Kenntniß nahm.

„Stelle Dir vor," sagte Lauriston zu mir, „als ich während unsers Aufenthaltes im Schlosse zu Lacken bei ihm den Dienst hatte, ließ er mich rufen, nachdem die Kaiserin sich wieder nach ihrem Appartement begeben hatte. Er sprach mit mir von den zehnjährigen Preisen, von der Tragödie Carion von Nisas*) und einem Romane der Frau von Staël, den er eben gelesen hatte, ich aber noch nicht, so daß ich um Antworten in Verlegenheit war. Er sagte mir über Frau von Staël und über ihre Delphine sehr merkwürdige Dinge."

„Ich kann," sagte er, „die Weiber, welche sich zu Männern machen, eben so wenig leiden, als die weibischen Männer. Jeder spielt seine Rolle in dieser Welt. Wozu dient dieses Herumschweifen der Einbildungskraft? Was bleibt davon übrig? Nichts. Alles das ist Ueberspannung des Gefühls (métaphysique de sentiment) und Unordnung des Geistes. Ich kann diese Frau nicht leiden, schon weil ich die Weiber nicht liebe, die sich mir aufdringen, und Gott weiß, wieviel Schmeicheleien sie gegen mich ausgesprochen hat."

Ich maß den Aeußerungen Lauriston's um so mehr Glauben bei, da sie mich an die Art und Weise erinnerten, wie Bonaparte oft mit mir über Frau von Staël gesprochen hatte, und ich übrigens oft selbst ihre Gunstbewerbungen bei ihm, als er erster Consul und selbst, als er Oberbefehlshaber der Armee

*) Lauriston spielt auf die Tragödie „Peter der Große" an, von welcher zwei äußerst tumultuarische Vorstellungen gegeben wurden. Dieses Stück wurde im Französischen Theater in den ersten Zeiten des Kaiserthums gespielt, doch der Kaiser ließ die Aufführung desselben untersagen, weil man die darin vorkommenden Anspielungen nicht so deutete, wie er es erwartet und der Verfasser beabsichtigt hatte.

von Italien war, gesehen hatte. Bonaparte kannte Anfangs Frau von Staël nur, in so fern sie die Tochter des Herrn Necker war, eines Mannes, welchen er, wie ich gesagt habe, sehr wenig achtete; Frau von Staël kannte ihn, als sie Briefe voller Begeisterung an ihn schrieb, nur nach dem Rufe, den sich der junge Besieger Italiens erworben hatte. Bonaparte las mir einige Bruchstücke daraus ganz laut vor, lachte dann und sagte:

„Verstehen Sie von allen diesen Ausschweifungen etwas, Bourrienne? diese Frau ist närrisch."

Ich erinnere mich, daß Frau von Staël in einem Briefe außer andern sagte: Sie wären für einander geschaffen; die sanfte und ruhige Josephine wäre zu Folge einer Unvollkommenheit der menschlichen Einrichtung mit seinem Loose vereinigt worden; die Natur schien eine Feuerseele, wie die ihrige, zur Anbetung eines Helden, wie er, bestimmt zu haben. Alle diese Ausschweifungen waren Bonaparte im höchsten Grade zuwider; wenn er diese schönen Episteln gelesen hatte, warf er sie ins Feuer, oder zerknitterte und zerriß sie mit lebhaftem Unwillen, und sagte zu mir:

„Ei ja wohl! Eine schöngeistige Frau, eine Schwärmerin darf sich mit Josephine vergleichen! Bourrienne, ich mag solche Briefe nicht beantworten."

Ich konnte selbst wahrnehmen, wie weit der Eigensinn einer Frau von Geist geht; ungeachtet des Widerwillens, mit welchem Bonaparte gegen Frau von Staël eingenommen war, der ihn nie verließ, gelang es ihr, sich Zutritt bei ihm zu verschaffen; wenn irgend etwas ihm die Schmeichelei hätte verleiten können, so müßte es durch diese Bewunderung, oder, besser zu sagen, durch diese Anbetung geschehen seyn, die sie ihm so verschwenderisch erzeigte; denn sie verglich ihn mit einem Gott, der auf die Erde herabgekommen sey, welcher Vergleich mir später dem Klerus vorbehalten zu seyn schien, doch leider müßte dieser Gott, wenn er Frau von Staël hätte gefallen sollen, Plutus gewesen seyn; denn die letzte ihrer Lobpreisungen erhielt eine Reklamation von zwei Millionen, welche Herr Nekker für seine treuen und ehrlichen Dienste noch zu fordern zu

haben glaubte; aber Bonaparte sagte bei dieser Gelegenheit, er glaube nicht, daß er den Beifall der Frau von Staël, so großen Werth er auch darauf legen möge, so theuer aus dem Staatsvermögen bezahlen dürfe. Man hat erfahren, wie der Enthusiasmus der Frau von Staël sich in Haß verwandelte und auf welche, seiner unwürdige Weise der Kaiser sie bis in ihre Zurückgezogenheit nach Copet verfolgte.

Uebrigens habe ich mich begnügt von den Verhältnissen der Frau von Staël mit Bonaparte nur das mitzutheilen, was ich als zuverlässig angeben kann, und habe dem Gesagten nichts weiter hinzuzusetzen, als daß mir über die Folgen ihrer Feindschaft nur die im Publikum verbreiteten Gerüchte bekannt geworden sind.

Lauriston war zu Paris, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt, einige Tage vor Caffarelli angekommen, welcher, wie ich angegeben habe, nach Rom gesendet wurde, wo er die päpstliche Gefälligkeit in Anspruch nehmen und den heiligen Vater zu bestimmen suchen sollte, zur Salbung des Kaisers nach Paris zu kommen. Ich kam nicht mit Caffarelli zusammen. Wiewohl ich ziemlich genau mit ihm bekannt war, so stand ich doch bei weitem in keiner so engen Verbindung mit ihm, wie mit seinem Bruder, den wir, wie ich erzählt habe, in Aegypten verloren. Sie hatten Vieles mit einander gemein; beide besaßen viel Geist, Feinheit und Nachgiebigkeit des Charakters. Wenn übrigens auch der Zweck seiner ihm vom Kaiser übertragenen Mission einen zarten Gegenstand betraf, so war doch an dem glücklichen Erfolge derselben nicht zu zweifeln; denn man kannte die gute Stimmung, welche die Römische Curie seit dem Abschluß des Concordates gegen Frankreich, und besonders der Papst gegen den Kaiser gefaßt hatte. Pius VII. konnte nicht vergessen, daß das Glück der Französischen Waffen in Italien nicht ohne Einfluß auf seine Erhebung zur päpstlichen Würde gewesen war; denn Oestreich hatte sich derselben so sehr widersetzt, daß es ihm, nachdem er in einem zu Venedig gehaltenen Conclave gewählt worden war, den Durchzug durch die Italienischen Länder, welche es damals inne hatte, versagte,

so daß der Nachfolger Pius des VI. genöthigt war, sich über See nach Rom zu begeben.

Ich werde später Veranlassung haben, über das fernere Benehmen Bonaparte's gegen den Papst, bei einer Angelegenheit zu sprechen, wo der übertriebene unglückliche Eifer, den sich Bonaparte oft vorzuwerfen hatte, die Sachen weiter brachte, als eigentlich sein Wille war.

Ich habe angegeben, worin die religiösen Ideen Bonaparte's bestanden, die bei ihm mehr die Wirkung eines Instinktes, als das Resultat eines begründeten Glaubens waren; doch war er, wie sie auch beschaffen seyn mochten, sehr von der Macht der Kirche überzeugt, ohne indessen diese Macht als gefährlich für die Regierungen, und besonders die seinigen zu fürchten. Napoleon konnte sich keine Vorstellung davon machen daß ein Souverain, der Krone und Schwert führte, die Feigheit beweisen sollte, vor Rom nieder zu knien und sein Scepter vor den Schlüsseln St. Peters zu senken; er hatte eine zu große und zu starke Seele, als daß ein solcher Gedanke in ihm hätte aufkommen können; er betrachtete im Gegentheil ein Bündniß mit der Kirche als ein Mittel, bei den Völkern eine günstige Meinung zu erwecken, und als ein neues Band, das sie an eine Regierung anschließen sollte, welche durch die feierliche Sanktion der Kirche legitim geworden war. Bonaparte täuschte sich nicht, wie in vielen andern Dingen, so erkannte auch hier sein durchbringendes Genie die hohe Wichtigkeit einer durch den Papst ihm ertheilten Weihe, um so mehr, da Ludwig XVIII., ohne Unterthanen, ohne Staaten und nur eine eingebildete Krone tragend, die heilige Salbung noch nicht erhalten hatte, welche die Abkömmlinge Hugo Capet's zu erstgebornen Söhnen der Kirche machte. Wenn Ludwig XVIII. gesalbt gewesen wäre, so würde der Papst in Verlegenheit gekommen seyn, der er nun wegen dieses Umstandes bei dieser grossen Angelegenheit nicht ausgesetzt war. Ich habe, wie ich mich erinnere, den Cardinal von Bayanne sagen hören, daß Napoleons Salbung für die Macht der Päpste ein äußerst günstiges Ereigniß wäre, da sie bewiese, daß die Römische Curie allein ein legitimes Recht zu der Französischen Krone geben könne.

Ich war nicht ganz der Meinung des Cardinals, doch so viel ist gewiß, daß die Salbung Napoleons viele religiöse Bedenklichkeiten bei den Personen hob, die noch gegen den allerchristlichsten König Verbindlichkeiten zu haben glaubten.

Wenn die Kirche das Recht der Erstgeburt, welches sie klüglich den Königen von Frankreich zuerkannt hatte, auf Napoleons Haupt übertrug, so erneuerte sie nur, was der Papst Stephan III. gethan hatte, als er fast elf Jahrhunderte früher nach Frankreich gekommen war, um Pipin den Kurzen und seine Söhne zu salben.

Als der Kaiser von dem glücklichen Erfolge der Mission Caffarelli's Nachricht erhalten und erfahren hatte, daß der Papst seinen Wünschen gemäß nach Paris kommen würde, um in seinen Händen das Scepter Karl's des Großen zu befestigen, war von nichts weiter als von diesem großen Ereignisse die Rede, welchem schon die Anerkennung Napoleons als Kaiser der Franzosen, von Seiten aller Europäischen Regierungen, mit Ausnahme Englands, voraus gegangen war. Der Deutsche Kaiser hatte Anfangs diese Anerkennung etwas verzögert, weil er abwarten wollte, was der Kaiser von Rußland in dieser Sache thun würde; da er jedoch einer Erklärung nicht länger ausweichen konnte, so übersendete er seine Zustimmung an Napoleon, als dieser eben sich zu Aachen befand, und nahm selbst den Titel Kaiser von Oestreich an. Zu diesem Entschlusse ließ sich Franz II. wahrscheinlich durch eingezogene Nachrichten bestimmen, die ihm nicht fehlen konnten. Denn er mußte ohne Zweifel wissen, daß Napoleon während seiner Reise am Rhein von den meisten Fürsten des Heiligen (Römischen) Reichs besucht worden war, und daß er ihnen, während er sie theils durch Versprechungen lockte, theils durch geheime, absichtlich preisgegebene Mittheilungen schreckte, ihnen die politische Verbindung angedeutet hatte, wodurch sich später der Rheinbund bildete, zu dessen Gebieter er sich unter dem insultirenden Titel eines Beschützers erhob.

Zur Zeit, als das Concordat abgeschlossen wurde, hatte Bonaparte zu mir gesagt: „Ich lasse die Generale der Republik gegen die Messe schreien, so viel sie wollen, aber ich

weiß, was ich thue, und ich arbeite für die Zukunft." Er erntete die Früchte des Concordats. Es wurden durch ihn Befehle gegeben, daß der Papst bei seiner Reise auf Französischem Gebiete überall mit der höchsten Auszeichnung aufgenommen werden sollte, und er selbst begab sich in Begleitung der Kaiserin nach Fontainebleau, um den heiligen Vater daselbst zu empfangen. Das war für Bonaparte eine Gelegenheit, eine der Reisen des ehemaligen Hofes wieder einzuführen, bei welchen ehedem gewöhnlich der Ministerwechsel statt fand. Der Palast zu Fontainebleau, welcher nun, wie alle ehemaligen königlichen Schlösser, den Namen eines kaiserlichen führte, war mit allem, den Forschritten der Kunst angemessenem Geschmacke und Luxus neu ausmöblirt worden.

Als die Courriere dem Kaiser die nahe Ankunft Pius VII. gemeldet hatten, begab er sich auf die Straße nach Nemours. Seine Absicht war, das im Voraus bestimmte Ceremoniell zu vermeiden; deshalb hatte er eine Jagd vorgegeben, und befand sich wie durch Zufall auf der Straße, als der Wagen des Papstes ankam. Er stieg vom Pferde, und der Papst aus dem Wagen. Rapp war bei dem Kaiser, und ich glaube, ihn noch zu hören, wie er mir mit seiner anziehenden Originalität und seinem Deutschen Accente diese große Zusammenkunft erzählte, für welche er übrigens seinerseits wenig eingenommen war. Rapp gehörte in der That zu denen, welche, ungeachtet ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser, die Unabhängigkeit ihres Charakters erhalten hatten; übrigens hatte er gegen mich nicht nöthig, sich zu verstellen. „Denke Dir," sagte er zu mir, „was man für eine sonderbare Komödie gespielt hat; damit der Kaiser und der Papst auf dem Fuße der Gleichheit wären, stiegen sie, nachdem sie sich umarmt hatten, in denselben Wagen, jeder auf einer andern Seite, damit sie zu gleicher Zeit hinein kämen. Alles das war im Voraus bestimmt worden. Beim Frühstück hatte sich der Kaiser ausgedacht, wie er es anzufangen hätte, daß er, ohne daß es auffiele, zur Rechten des Papstes zu sitzen käme, und Alles ging, wie er wollte. Uebrigens, setzte Rapp hinzu, versichere ich Dir, daß ich nie einen Mann gesehen habe, der eine bessere Physionomie und ein ehrwürdige-

res Ansehn gehabt hätte, als Pius VII." Wie man im folgenden Capitel sehen wird, erhielt ich selbst Gelegenheit, darüber zu urtheilen, und fand, daß Rapp Recht hatte.

Vierzehntes Capitel.

Dem Papste erwiesene Ehrenbezeigungen. — Das Zimmer von Monte-Cavallo im Pavillon Flore. — Der Papst in der kaiserlichen Buchdruckerei. — Merkwurdiges Wort Pius VII. — Das Vaterunser in fünfhundert Sprachen. — Eindruck, welchen die Anwesenheit des Papstes zu Paris in England hervor brachte. — Die Londoner Pamplets. — Vorbereitungen zur Salbung. — Verzeichniß der Stimmen für das Erbfolgerecht. — Zusammenberufung des gesetzgebenden Corps. — Die Präsidenten der Cantone. — Anekdote zum Vergnügen erfunden. — Der Schauspieler Michot und Napoleon. — Rede des Senats und Antwort des Kaisers. — Historische Zusammenstellungen. — Wohlthätiger Einfluß der Krönungsfeier auf Handel und Verkehr in Paris. — Die Insignien Napoleon's und die Insignien Karl's des Großen. — Durch Pitt zu Stockholm abgeschlossener Traktat. — Das Maulthier des Papstes und das Gefolge des Kaisers. — Josephine durch Bonaparte gekrönt. — Der Notarius Raguideau. — Festlichkeit auf dem Marsfelde und Vertheilung der Adler. — Kurze Anrede Bonaparte's an die Deputationen der Armee. — Uebelgehaltenes Versprechen. — Merkwürdiges Zusammentreffen des Datums. — Proklamation Ludwigs XVIII. an die Franzosen.

Nachdem zu Fontainebleau der Papst und Napoleon, welcher, wie wir gesehen haben, seine persönlichen Verhältnisse mit dem Oberhaupte der Christenheit dadurch begann, daß er durch eine List ihm den Vorrang nahm, eine vorläufige Conferenz mit einander gehabt hatten, reiste Pius VII. zuerst nach Paris ab. Hier bewies man ihm dieselben Ehrenbezeugungen, wie dem Kaiser, und überließ ihm zu seiner Wohnung den Pavillon Flore in den Tuilerien. Man hatte ihm die feine Aufmerksamkeit erwiesen, sein Schlafzimmer ganz so einrichten und ausmöbliren zu lassen, wie sein Zimmer zu Rom, im Palast Monte-Cavello, wo er gewöhnlich residirte. Die An-

wesenheit der Papstes in Paris war ein so außerordentliches Ereigniß, daß man sich kaum von der Wahrheit desselben überzeugen konnte, obwohl man lange vorher davon gesprochen hatte. Konnte man sich in der That etwas Sonderbareres denken, als das Haupt der Religion in der Hauptstadt eines Reiches erscheinen zu sehen, wo noch vier Jahre vorher die Altäre umgestürzt waren, wo die kleine Zahl der Getreuen nur im Verborgenen die katholischen Gebräuche beobachten durfte! Das Publikum äußerte gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche die größte Ehrerbietung, und Alles drängte sich in seine Nähe. Ich selbst wünschte, ihn zu sehen, und sah ihn auch, doch nur einmal, und zwar an dem Tage, wo er die kaiserliche Druckerei besuchte, die sich damals im Hotel Toulouse-Penthièvre befand, und wo jetzt die Französische Bank ist. Der Direktor der Druckerei ließ in seiner Gegenwart eine Schrift drucken, welche er ihm verehrte; es war das Vaterunser in fünfhundert verschiedenen Mundarten*). Bei dieser Gelegenheit äußerte der Papst das merkwürdige Wort, welches von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Ein junger Mann von schlechter Erziehung nämlich hatte in Gegenwart seiner Heiligkeit den Hut aufbehalten; einige Personen, über diese große Unhöflichkeit aufgebracht, wollten eben ihm denselben abnehmen, als der Papst, der diese kleine Störung bemerkte, und die Veranlassung dazu erfuhr, zu dem jungen Manne hin ging, und ihm mit wahrhaft patriarchalischer Güte sagte:

„Junger Mann, entblößen Sie sich, damit ich Ihnen meinen Segen geben kann; der Segen eines Greises hat Niemandem Unglück gebracht."

Ich erinnere mich, daß die meisten Anwesenden über diese väterliche Anrede tief gerührt wurden. Pius VII. hatte ein ehrfurchtgebietendes Ansehn; übrigens kann man eine Anschauung

---

*) Als der berühmte Buchdrucker Bodoni zu Parma, der unter der kaiserlichen Regierung Mitglied des gesetzgebenden Corps war und die Typographie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hatte, welchen diese Kunst erreicht hat, erfuhr, was in der kaiserlichen Druckerei geschehen war, ließ er das Vaterunser ebenfalls drucken, und zwar um fünf Mundarten vermehrt. Anmerkung des Verlegers.

von ihm erlangen, ohne ihn gesehen zu haben, denn er lebt in dem trefflichen Portrait, welches David's Pinsel von ihm entworfen hat.

Die Ankunft des Papstes in Paris verursachte in England tiefe Sensation, und zwar mehr als sonst irgendwo, ungeachtet die Engländer in Hinsicht des Cultus mit der römischen Curie dissentiren. Ich habe während meines Aufenthaltes zu Hamburg erfahren, daß man, als die Nachricht davon nach London kam, im Cabinete von St. James darüber bestürzt war, weil Herr Pitt wohl erkannte, daß diese Weihe der Krone des neuen Kaisers der Franzosen ein großes Gewicht verleihen müsse.

Zu dieser Zeit brauchte das Englische Ministerium gegen die Person Napoleons mehr als je die Waffen der Libelle und Verleumdungen, welche auf die öffentliche Meinung den größten Einfluß äußern. Die Freiheit bedarf der Bewegung, und zuweilen selbst der Erschütterung. Daher wurde England, welches damals ohne Zweifel das einzige freie Land von Europa war, mehr als jedes andere durch eine Menge solcher öffentlichen Schriften in Unruhe versetzt. Das Londoner Cabinet fand in diesem Systeme nicht blos den Vortheil, die Gemüther gegen den mächtigen Feind England's aufbringen zu können, sondern auch den vielleicht noch größern, das Geschrei, welches sich gegen gewisse Handlungen der Britischen Regierung zu erheben drohte, abwenden zu können. Der Zorn des Kaisers gegen England hatte sich damals auf den höchsten Grad gesteigert, und war gewissermaßen auf das ganze Volk als Nationalhaß übergegangen.

Napoleon hatte den glücklichen Fortgang der, durch Caffarelli geführten, Negociationen noch vor seiner Rückkehr nach Paris von der Reise an den Rhein erfahren. Nach seiner Ankunft in St. Cloud verlor er keine Zeit, um die Vorbereitungen zu seiner Salbung zu veranstalten. Alles schien mit seinen Wünschen überein zu kommen. Am 28. November war der Papst in Paris eingetroffen; zwei Tage nachher, nämlich am ersten December, legte der Senat dem Kaiser den Auszug aus dem Verzeichnisse der Stimmen des Volkes für die Ein-

führung des Erbfolgerechts zu Gunsten seiner Familie vor, denn mit dem Vorgeben, daß der Kaisertitel der Republik keinen Nachtheil brächte, hatte er nur die Frage von der Erbfolge dem Volke zur Sanktion vorgelegt. Man hatte sechzig tausend Register eröffnet, die im ganzen Umfange des Reiches bei den Ministern, Präfekten, Mairen aller Communen, und bei den Civilbeamten, als den Notarien und Sachwaltern, vertheilt waren. Frankreich zählte damals hundert und acht Departements; es gab drei Millionen fünf hundert vier und siebzig tausend acht hundert und acht und neunzig Stimmende, unter denen nur zwei tausend fünf hundert neun und sechzig Stimmen gegen die Erbfolge waren. Napoleon ließ sich, wie ich erfahren habe, die Liste der dagegen Stimmenden übergeben, und zog sie oft zu Rathe. Diese Gegner waren keine Royalisten, sondern meist alte eingefleischte Republikaner; und, so viel ich weiß, unterließen es viele Royalisten, ihre Stimmen zu geben, da sie sich weder auf eine unnütze Weise bloßstellen, noch auch ihre Stimme dem Urheber des Todes des Herzogs von Enghien geben wollten. Ich meines Theils deponirte meine Stimme zu Gunsten der Erbfolge in der Familie Napoleons, da meine Stellung mir nicht erlaubte, anders zu handeln, wie man leicht einsehen wird.

Im Monat October war das gesetzgebende Corps zusammenberufen worden, um der Salbung des Kaisers beizuwohnen; man sah nicht blos die Deputirten ankommen, sondern mit ihnen auch eine Schaar von Präsidenten der Cantone, welche in den Annalen des Lächerlichen vom Ende des Jahres 1804 einen großen Platz eingenommen haben, um ihn zu usurpiren. Sie wurden der Gegenstand aller Späße und niedrigen Scherze; die Verbindlichkeit, einen Degen zu tragen, machte sie wahrhaft grotesk; man verbreitete auf ihre Rechnung allerlei Geschichten, wie zehn Jahre später über die sogenannten Voltigeurs Ludwigs XIV. In Rücksicht der Cantonpräsidenten erzählte man mir damals eine wahrscheinlich zum Scherz erdichtete Anekdote, die mir indessen so spaßhaft erscheint, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen kann, sie hier zu erzählen, ungeachtet sie nicht sehr ernsthaft ist.

Man sagte mir nämlich, daß eines Tages einer gewissen Anzahl Cantonpräsidenten die Ehre zugedacht worden sey, dem Papste vorgestellt zu werden. Da die Meisten von ihnen nicht reich waren, so befanden sie sich in der Nothwendigkeit, mit den Erfordernissen ihrer neuen Etikette große Sparsamkeit zu verbinden. Da sie also die Kosten des Fahrens vermeiden wollten, so begaben sie sich in Kamaschen nach dem Pavillon Flore, um ihre weißen seidnen Strümpfe gegen den Koth des Monats December zu sichern. Der Eine von ihnen hatte seine Kamaschen in die Taschen gesteckt; nun aber richtete der Papst, wie man sagt, so herzliche Worte an sie, daß der Mann mit den Kamaschen bis zu Thränen gerührt wurde, und um diese zu trocknen, sein Schnupftuch herausnehmen wollte, aber aus Zerstreuung seine schmuzigen Kamaschen ergriff, mit welchen er sich durch den daran befindlichen Koth das ganze Gesicht besudelte; was, wie man hinzusetzt, den Papst, der es bemerkte, sehr zum Lachen brachte.

Wenn man es mir zum Vorwurf macht, daß ich solche kindische Possen aufgezeichnet habe, so will ich mich mit der Bemerkung entschuldigen, daß dem Kaiser diese Anekdote, mag sie nun wahr oder erdichtet seyn, vielen Spaß gemacht hat; denn ich habe durch Michot, einen ehemaligen Schauspieler am Französischen Theater und unsern Deklamationslehrer zu Malmaison, erfahren, daß der Kaiser sie ihn zu St. Cloud in Gegenwart der Kaiserin, nach einem Hofschauspiele, hat erzählen lassen.

Ich mache mir es gewissermaßen zum Vorwurfe, das wieder hervor gesucht zu haben, wodurch die Cantonpräsidenten sich damals dem Gelächter aussetzten; was auch mit ihnen geschehen seyn mag.

Napoleon war nun an das Ziel seines erklärten Ehrgeizes gekommen, welches jedoch wie ein Horizont ohne Grenzen ihm immer wieder in der Ferne stand. Am ersten December, an welchem Tage der Senat, wie ich erwähnt habe, dem Kaiser das Resultat der Stimmen für die Erbfolge vorlegte, hielt Franz von Neufchateau an denselben eine Rede, worin er ihm keine der lobrednerischen Formeln erließ, welche er in

seiner Eigenschaft als Präsident des Senats schon mehr als einmal verschwenderisch gegen ihn ausgesprochen hatte, abgesehen davon, daß nun statt der Republik die Monarchie, e sempre bene, wie die Italiener sagen, gepriesen wurde. Nachdem Franz von Neufchateau*) seine lange Rede beendigt hatte, antwortete der Kaiser:

„Ich besteige den Thron, auf den mich der einstimmige Wunsch des Senats, des Volks und der Armee berufen hat, erfüllt von dem Gedanken an die großen Schickungen dieses Volkes, das ich in der Mitte der Lager zuerst mit dem Namen des großen begrüßt habe."

„Seit meinen Jünglingsjahren sind meine Gedanken ihr ganz anheim gefallen; und ich muß es hier sagen, meine Freuden und meine Bekümmernisse beruhen jetzt allein auf dem Glücke oder Unglücke meines Volks."

„Meine Nachkommen werden lange Zeit diesen Thron behalten."

„Im Kriege werden sie die ersten Soldaten der Armee seyn, ihr Leben der Vertheidigung des Vaterlandes opfernd."

„Glieder des Magistrats! sie werden nie aus dem Gesichte verlieren, daß die Verachtung der Gesetze und die Störung der gesellschaftlichen Ordnung nur das Resultat der Schwäche und Unzuverlässigkeit der Fürsten sind."

„Senatoren! Ihr Rath und Ihre Unterstützung hat mich in den schwierigsten Umständen nie verlassen, Ihr Geist wird auf Ihre Nachfolger übergehen. Bleiben Sie immer die Stützen und ersten Berather dieses, für das Glück eines so großen Reiches nothwendigen Thrones."

Wenn ich die Sucht hätte, Zusammenstellungen zu geben, so würde ich hier manche Gelegenheit dazu finden. Ist es nicht höchst merkwürdig, daß Fonteinebleau in einem Zeitraume von etwa zehn Jahren Zeuge der ersten Zusammenkunft Napoleons mit dem Papste und seines Abschieds von der Armee war? Und was soll man von dem Senate sagen, dessen Rath und Unterstützung Bonaparte nie verlassen hat, wenn er in

---

*) Man sehe am Ende des Bandes.

dem letzten dieser beiden Zeitpunkte ihn seiner Rechte für verlustig erklärt? Doch diese Art von Zusammenstellungen kommen den Historikern zu, und ich darf nicht vergessen, daß ich hier nur Erinnerungen wieder gebe. Das Tribunat erschien ebenfalls, und brachte wie der Senat dem Kaiser seinen Glückwunsch dar, aber es wurde mit keiner Antwort beehrt.

Die Annäherung der Krönungsfeier verbreitete große Zufriedenheit bei der gewerbtreibenden Klasse der Bewohner in Paris. Der Zusammenfluß der Fremden und der Bewohner der Provinz war äußerst beträchtlich, und die Wiederkehr des ehemaligen Luxus und der ehemaligen Gebräuche gab zahlreichen Klassen von Arbeitern Beschäftigung, welche unter dem Convente und dem Direktorium keine Gelegenheit gefunden hatten, ihr Gewerbe zu treiben, als Sattler, Kutschenmacher, Posamentiere, Sticker und viele andere. Diese positiven Interessen erwarben zu Paris der Kaiserregierung mehr Anhänger, als die Meinung und Betrachtung; und man kann billig behaupten, daß seit zwölf Jahren der Handel und der Verkehr in Paris sich noch in keinem so günstigen Zustande befunden hatte. Lange Zeit vorher ging man zum Goldarbeiter Biennais, um die Kleinodien der Kaiserkrone zu besehen, als das Scepter, die Hand der Gerechtigkeit und die Krone selbst, deren leichte Form und Goldblätter weniger an die Französische Krone als an die antike Krone der Cäsaren erinnerte. Sie wurde in dem Schatze der Hauptstadt zur Verwahrung niedergelegt, so wie auch der gesammte Krönungsschmuck; ebendaselbst deponirte man auf Napoleons Befehl die kaiserlichen Insignien Karl's des Grossen, die er von Aachen mitgebracht hatte.

Während Napoleon sich seiner Krone wegen brüstete und sich Karl dem Großen gleich stellte, schloß Herr Pitt, welcher neuerlich wieder ins Ministerium berufen worden war, zu Stockholm einen Traktat mit Schweden und zahlte dieser nordischen Macht Subsidien, damit sie gegen Frankreich feindlich agire. Dieser Traktat wurde am 3. December, das ist am Tage nach der Krönung, abgeschlossen.

Man erwartet sicher von mir nicht eine ausführliche, langweilige Beschreibung der Ceremonien des 2. December; man

nußte in dieser Rücksicht das Französische Ceremoniale zu Rathe iehen, welches kürzlich zum Gebrauch des neuen kaiserlichen Hoes wieder hervorgesucht worden war und nach meiner Meinung ꝛen Erfindern der Etikette und den Conservatoren der Rangordnung so sehr zur Ehre gereicht.

Man weiß, daß sich der Papst eher als der Kaiser nach Notre-Dame begab, und daß ein Maulesel, welcher nach den Römischen Gebräuchen vor dem Gefolge desselben vorausgeführt wurde, die Pariser, welche den Zug des heiligen Vaters beobachteten, so zum Lachen bewegte, daß der Würde, die einem Krönungsgepränge zukommt, großer Abbruch geschah. Es ist ebenfalls bekannt, daß das kaiserliche Gefolge durch Gold, Federn und mit reichem Geschirr und Decken geschmückte Pferde höchst glänzend erschien, daß die Livreen die Menge blendeten, und daß man damals zum ersten Male an den Schlägen und auf dem Himmel des kaiserlichen Wagens Pagen sitzen sah. Es ist ferner bekannt, daß der Kaiser, als er in die Kirche Notre-Dame eingezogen war, worin sich ein unermeßlicher Zusammenlauf von Menschen versammelt fand, welche damals zum ersten Male sich genöthigt sahen, in vorschriftmäßiger Kleidung und mit einem Degen zu erscheinen, aus den Händen des Papstes die Krone empfing, dieselbe sich selbst aufsetzte und dann die anbetungswürdige Josephine krönte, welche diesen Tag, wie sie mir nachher erzählte, als einen der traurigsten ihres Lebens betrachtete. Dergleichen umständliche Beschreibungen, die sich in den Memoiren eines Garderobemeisters sehr wohl ausnehmen würden, halte ich nicht für werth, verständigen Lesern vorzutragen, und da ich blos an diese mich wende, so übergehe ich die Beschreibung der kaiserlichen Bedienten, Pagen und Kammerherren. Ich will vielmehr eine, so viel ich glaube, wenig bekannte, auf den Krönungstag selbst sich beziehende Anekdote erzählen, welche mir durch Josephine mitgetheilt worden ist und Napoleon's Charakter treffend darstellt.

Als Bonaparte der Frau von Beauharnais den Hof machte, hatte weder er, noch sie einen Wagen, und Bonaparte, welcher äußerst in sie verliebt war, führte sie oft am Arme, wenn er mit ihr zu seinen Geschäftsleuten ging.

Eines Tages gingen sie mit einander zu dem Notarius Raguideau, welcher zu den kleinsten Personen gehörte, die ich in meinem Leben gesehen habe. Frau von Beauharnais, welche ein großes Vertrauen zu Raguideau gefaßt hatte, ging eben an diesem Tage in der Absicht zu ihm, um ihm ihren Entschluß mitzutheilen, daß sie diesen jungen Artilleriegeneral heirathen wolle, der in Barra's Gunst stände. Bonaparte war nicht mit Josephinen in das Cabinet des Notarius gegangen, sondern blieb im Arbeitszimmer, wo sich die Schreiber befanden. Da die Thüre des Cabinets etwas offen stand, so hörte Bonaparte ganz deutlich, daß Raguideau alles mögliche anwandte, um sie von der beschlossenen Heirath abzubringen.

„Sie thun sehr übel daran," sagte er zu ihr, „Sie werden es bereuen; Sie begehen eine Thorheit, wenn Sie einen Mann heirathen wollen, welcher ist, wie er geht und steht." —

„Bonaparte," sagte mir Josephine, als sie mir diese frühern Umstände erzählte, „hat nie mit mir davon gesprochen, und ich glaubte selbst nicht einmal, daß er Raguideau's Worte gehört hat. Denken Sie sich aber mein Erstaunen, Bourrienne, als er am Krönungstage, sobald er mit dem kaiserlichen Kostüme bekleidet war, sagte: „„Man schicke nach Raguideau, er soll auf der Stelle kommen, ich habe mit ihm zu sprechen."" Raguideau wurde eiligst vor ihn geführt, und dann sagte er zu ihm: „„Nun, was meinen Sie dazu, wie ich gehe und stehe?""

Bonaparte hatte mir zur Zeit unserer Vertraulichkeit alle Vorfälle seines Lebens erzählt, die sich seinem Gedächtnisse darboten, nie aber dieser kleinen Kränkung erwähnt, die er acht Jahre früher in Raguideau's Arbeitszimmer erfahren hatte, und woran er nur erst wieder an seinem Krönungstage sich zu erinnern schien.

Am Tage nach der Krönung wurden alle Truppen, die sich in Paris befanden, auf dem Marsfelde versammelt, weil man an die Stelle der republikanischen Fahnen Adler an die Regimenter vertheilen wollte. Ich hatte es unterlassen, der Krönung in der Kirche Notre-Dame beizuwohnen, beschloß

aber, zu dem militairischen Feste auf dem Marsfelde zu gehen, weil ich ein wahres Vergnügen daran fand, Bonaparte in der Mitte seiner Soldaten zu sehen. Der kaiserliche Prunk hat mich niemals geblendet, aber an das Leben im Felde gewöhnt, ohne selbst Militair gewesen zu seyn, fand ich, daß Bonaparte in der Uniform eines Obersten seiner Garde mir besser den Oberbefehlshaber der Armee von Italien und der Expedition nach Aegypten vergegenwärtigte, und mich den Kaiser fast vergessen ließ.

Diese militairische Ceremonie fand auf dem Marsfelde statt; man hatte an der Vorderseite der Militairschule eine ungeheuere Tribune errichtet, und diese Schule selbst, wiewohl sie in eine Kaserne umgebildet war, mußte bei Napoleon sonderbare Erinnerungen an seine Kindheit wecken. Diese Tribune war so eingerichtet, daß sie mit den Zimmern des ersten Stockwerks gleichen Fußboden hatte; in der Mitte derselben erhob sich der doppelte Thron des Kaisers und der Kaiserin, fast an demselben Orte, wo der Präsident der Nationalassemblée auf einem Armstuhle, von gleicher Form von dem, auf welchem Ludwig XVI. seinen Sitz gehabt hatte. Auf dem Marsfelde waren die Deputationen von der ganzen Armee versammelt, und ungeachtet des übeln Wetters an diesem Tage herrschte in den Reihen und unter den Zuschauern allgemeine Freude, und eine solche Art von Enthusiasmus, welche zu ihrer Aeußerung des Schutzes einer angenehmern Witterung zu bedürfen schien. Auf ein gegebenes Zeichen setzten sich alle Colonnen in Bewegung, schlossen sich, und näherten sich dem Throne.

Jetzt erhob sich Napoleon auf seinem Throne, und sprach mit vieler Festigkeit folgende Worte aus, während er die Adler an die Deputationen der verschiedenen Armeecorps austheilen ließ.

„Soldaten, das sind eure Fahnen; diese Adler werden euch immer zum Vereinigungspunkte dienen, sie werden überall seyn, wo euer Kaiser sie zur Vertheidigung seines Thrones und seines Volkes für nöthig erachten wird."

„Ihr schwört, euer Leben zu ihrer Vertheidigung aufzu-

opfern und sie durch euern Muth beständig auf dem Wege des Sieges zu erhalten; ihr schwört es."

Es ist unmöglich, die Zurufungen zu schildern, welche den Worten des Kaisers folgten; die öffentliche Begeisterung hatte etwas so Hinreißendes an sich, daß auch gleichgültige Personen nicht widerstehen konnten, sondern sich durch die allgemeine Bewegung mit fortreißen ließen. Und doch, wenn man überlegt hätte, würde man gefunden haben, wie sehr schon Napoleon den ersten Worten widersprach, die er als Kaiser geäußert hatte, als der Senat ihm das Senatsconsult in Betreff der Stiftung des Kaiserthums nach St. Cloud gebracht hatte. Hatte er nicht damals gesagt: „Nie wird das Französische Volk mein Volk seyn?" Und schon am Tage nach der Krönung sollten die Adler überall hingebracht werden, wo es die Vertheidigung seines Volkes erfordern würde.

Durch ein sonderbares Zusammentreffen des Datums geschahe es, daß, während am 2. December 1804 Napoleon mit der heiligen Salbung des Oberhauptes der Kirche die Kaiserkrone Frankreichs erhielt, an dem nämlichen Tage Ludwig XVIII. zu Calmar, als ob eine unerklärliche Offenbarung ihm mitgetheilt hätte, daß in demselben Augenblicke der Sohn des Sieges seinen Thron bestiege, eine an die Franzosen gerichtete Deklaration abfaßte und unterzeichnete, in welcher er ihnen sagte:

„Am Baltischen Meere, im Angesicht und unter dem Schutze des Himmels, in Gegenwart unsers Bruders und des Herzogs von Angoulême, unsers Neffen, und der Zustimmung der übrigen Prinzen unsers Geblütes versichert, welche Alle unsere Grundsätze theilen, und von denselben Gesinnungen durchdrungen sind, die uns beseelen: betheuern wir bei den königlichen Opfern, so wie allen denen, welche der Wuth der Revolution oder dem Blutdurste, und der Eifersucht der Tyrannen Treue, Ehre, Frömmigkeit, Unschuld, Patriotismus und Ergebenheit bot, rufen wir die Manen des jungen Helden an, welchen ruchlose Hände dem Vaterlande und dem Ruhme entrissen haben; bieten wir unsern Völkern als Unterpfand der Versöhnung die Tugenden des Trostengels dar, welchen die Vorsehung, um uns ein

großes Beispiel zu geben, neuen Widerwärtigkeiten aussetzen wollte, indem sie ihn den Henkern und den Fesseln entriß; und schwören, daß man uns nie den heiligen Bund wird brechen sehen, welcher unzertrennlich unser Loos an das eurige knüpft, und uns mit euern Familien, euern Herzen und euern Gewissen vereinet: daß wir nie über das Erbtheil unserer Väter einen Vergleich eingehen, nie unsere Rechte aufgeben werden. Franzosen! wir rufen bei diesem Schwure den Gott des heiligen Ludwig zum Zeugen an, den, der die Obrigkeiten richtet."

Ich erhielt von der mitgetheilten Proklamation erst weit später Kenntniß, als ich schon beinahe ein Jahr lang Französischer Gesandter in Hamburg war, aber das Datum dieses Dokuments identificirt es so mit Napoleons Krönungsfeier, daß ich nicht glaube, es davon trennen zu dürfen.

Funfzehntes Capitel.

Traktat von Stockholm. — Kriegserklärung Spaniens gegen England. — Bonaparte's Meinung über den Einfluß der Anwesenheit des Papstes. — Napoleons Brief an den König von England. — Vorgeblicher Wunsch, den Frieden wieder herzustellen. — Die Spanische Flotte und der Admiral Gravina. — Meine Meinung über die Rechte der Neutralität. — Der Admiral More, und die Feindseligkeiten ohne Kriegserklärung. — Falsche Politik des Englischen Cabinets. — Brief des Lord Malmesbury an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Englands Weigerung, in Unterhandlungen einzugehen. — Fete im Palast Luxemburg. — Zusammenberufung des gesetzgebenden Corps. — Uebersicht der Begebenheiten des Jahres 1804. — Feierliche Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Corps. — Rede Napoleons. — Feierliche Versprechungen.

Zwei ziemlich wichtige Veränderungen in der Europäischen Politik bezeichneten den Zeitpunkt von Napoleons Krönungsfeier; zuerst ein Subsidientraktat, welcher zu Stockholm zwischen England und Schweden abgeschlossen wurde, dann eine Kriegserklärung Spaniens gegen England. Diesen

beiden Ereignissen folgte bald Herrn Pitt's Tod, welcher im ersten Monate des Jahres 1805 starb.

Der Kaiser, — welcher bei diesen wichtigen Umständen beschlossen hatte den Einfluß der religiösen Ideen und die Bedeutsamkeit, welche seine Krönung durch die Anwesenheit des Oberhauptes der katholischen Kirche erhielt, zu seinem Nutzen anzuwenden, und, wie man weiß, den Schein angenommen hatte, daß er sich nur für einen halben Souverain halte, so lange das sogenannte göttliche Recht nicht das Resultat der Stimmen des Senats sanktionirt hätte, — machte keinen Versuch bei dem Könige von England, sich als Kaiser anerkennen zu lassen, ehe er nicht die Salbung erhalten hatte; aber am 2. Januar, einen Monat nach der Salbung, schrieb er einen Brief an ihn, welcher noch mehr das Gepräge des Stolzes an sich trug, als der, welchen er unmittelbar nach dem 18. Brumaire an ihn gerichtet hatte. Er sagt in demselben Folgendes zu ihm:

„Mein Herr Bruder, durch die Vorsehung und die Stimmen des Senats, des Volkes und der Armee auf den Französischen Thron berufen, ist meine erste Empfindung: der Wunsch nach dem Frieden. Frankreich und England schwächen ihren Wohlstand. Sie können Jahrhunderte ringen. Aber erfüllen ihre Regierungen die heiligste ihrer Pflichten? Und klagt sie nicht so viel unnütz, und ohne Aussicht auf einen Zweck vergossenes Blut in ihrem eignen Gewissen an? Ich achte es nicht für Unehre, den ersten Schritt zu thun. Ich habe, wie ich denke, es der Welt genugsam bewiesen, daß ich den Krieg in keiner Gestalt fürchte; er zeigt mir übrigens nichts, was ich fürchten dürfte. Der Friede ist der Wunsch meines Herzens; aber der Krieg ist nie meinem Ruhme entgegen gewesen. Ich beschwöre Ew. Majestät, sich nicht das Glück zu versagen, der Welt selbst den Frieden zu geben; Sie mögen dieses angenehme Geschäft nicht Ihren Kindern überlassen! Denn, um es zu sagen, es gab nie eine herrlichere Gelegenheit, nie einen günstigern Augenblick, um alle Leidenschaften zum Schweigen zu bringen und nur allein dem Gefühle der Menschlichkeit und der Vernunft zu folgen. Ist dieser Augenblick einmal verloren, wie will man dann einem Kriege ein Ziel setzen, den alle meine

Anstrengungen nicht hätten beendigen können? Ew. Majestät haben seit zehn Jahren mehr an Gebiet und an Reichthümern gewonnen, als Europa Ausdehnung hat; Ihre Nation steht auf dem höchsten Punkte des Wohlstandes. Was wollen Sie von dem Kriege hoffen? Einige Mächte des Continents in einen Bund vereinen? Der Continent wird ruhig bleiben. Eine Verbindung würde nur das Uebergewicht und die Continentalgröße Frankreichs vermehren. Innere Unruhen erneuern? Die Zeiten sind nicht mehr dieselben. Die Finanzen zu Grunde zu richten? Finanzen, auf eine gute Agricultur gegründet, gehen nie zu Grunde. Frankreich seine Kolonien nehmen? Die Kolonien sind für Frankreich ein minder wichtiger Gegenstand; und besitzen Ew. Majestät dergleichen nicht schon mehr, als Sie behalten können? Wenn Ew. Majestät selbst darüber nachdenken wollen, so werden Sie sehen, daß der Krieg ohne Zweck, ohne muthmaßliches Resultat für Sie ist. O, welche traurige Aussicht, die Völker sich schlagen zu lassen, damit sie sich schlagen! Die Welt ist groß genug, daß unsere beiden Nationen darin leben können; und die Vernunft ist stark genug, daß man Mittel finden kann, Alles auszugleichen, wenn man von beiden Seiten Willen dazu hat. Was auch erfolge, ich habe eine heilige und meinem Herzen theuere Pflicht erfüllt. Ew. Majestät glauben an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, welche ich gegen Sie geäußert habe und an meinen Wunsch, Ihr Beweise davon zu geben."

Dieser Brief war nach meiner Meinung ein Meisterstück der Hinterlist, denn sicherlich würde es dem Kaiser damals sehr unerwünscht gewesen seyn, wenn der Friede mit der Englischen Regierung sich erneuert hätte, vorzüglich, seitdem die Kriegserklärung Spaniens gegen England ihm die Spanische Flotte zu seiner Disposition gegeben hatte, welche sechzig und einige Segel stark war und durch den Admiral Gravina befehligt wurde.

England hatte aus Aerger über die Unzulänglichkeit seiner Anstrengungen gegen Frankreich, um sich zu rächen, ein Mittel ergriffen, dessen Rechtfertigung ich nicht über mich nehmen möchte, weil sie meinen Grundsätzen, in so fern ich glaube,

daß die Regierungen die Rechte der Neutralität respektiren müssen, sehr zuwider seyn würde. Wie groß nun auch die Gefälligkeit, oder, um es besser auszudrücken, die Unterwürfigkeit des Madrider Cabinets gegen das Cabinet der Tuilerien war, so führte Frankreich doch allein Krieg mit England, ohne daß ein Verbündeter mit Ausnahme Hollands irgend eine feindliche Demonstration gethan hätte. Das Verfahren der Englischen Regierung gegen Spanien wurde durch nichts legitimirt oder selbst nur motivirt. Ohne vorgängige Kriegserklärung wollte der Admiral More vier Spanische Fregatten, die von Mexiko mit den Schätzen dieser reichen Kolonie beladen nach Cadix zurück gingen, dem Visitationsrechte unterwerfen. Der Commandeur des Spanischen Convoi weigerte sich, den Forderungen des Admiral More Genüge zu leisten; daher entstand ein Kampf, in welchem die Spanier, da sie es mit sehr überlegenen Streitmassen zu thun hatten, nach einem hartnäckigen Widerstande endlich unterliegen mußten. Drei von diesen Fregatten wurden genommen, und die vierte flog auf.

Diese Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten waren nicht die einzigen, welche Spanien von Seiten der Englischen Marine zu dulden hatte; die Englischen Flotten verbrannten Englische Kauffahrteischiffe, selbst in den Häfen der Halbinsel, nahmen mehrere Convois, und zwar zu einer Zeit, wo Herr von Anguada noch zu London als Gesandter Karl's IV. war. Diese Attentate gegen das Völkerrecht reizten den König von Spanien, oder um es genauer zu sagen, den zu berühmten Friedensfürsten auf solche Weise, daß England von der Macht, welche so schwer von ihm beleidigt worden war, eine Kriegserklärung erhielt.

Englands Benehmen bei dieser Angelegenheit erscheint mir nicht blos als tadelnswerth, sondern auch als sehr ungeschickt und unpolitisch; wäre das Englische Cabinet von den geheimen Wünschen Napoleon's besser unterrichtet gewesen, so würde es wahrscheinlich nicht einen so großen Fehler begangen haben; es war in der That ein großer Fehler, wenn es durch solche Feindseligkeiten neutrale Mächte, zu denen Spanien ge-

hörte, zwang, sich an das Glück Napoleon's durch eine Offensivalliance anzuschließen.

Unter solchen Umständen, aus denen Napoleon leicht abnehmen konnte, daß in Kurzem ein Continentalkrieg der Ungeduld seines Genies neue Nahrung bringen werde, hatte er an den König von England den mitgetheilten Brief geschrieben. Er wollte durch denselben die Ueberzeugung herbeiführen, daß er die Wiederherstellung des Friedens wünsche, täuschte sich indessen sicherlich nicht über den Eindruck, den er zu London hervorbringen mußte, und durfte es also auch nicht befremdend finden, daß ihm statt einer Antwort von George III., den er ohne dessen Zustimmung seinen Bruder zu nennen beliebt hatte, Herr von Talleyrand einen Brief von dem Lord Malmesbury brachte, welcher an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten adressirt, und also abgefaßt war:

„Seine Majestät hat den Brief erhalten, welcher, unter dem zweiten dieses Monats durch den Chef der Französischen Regierung an ihn gerichtet worden ist. Es giebt keinen Gegenstand, welcher Seiner Majestät mehr am Herzen läge, als die erste Gelegenheit zu ergreifen, um seinen Unterthanen von Neuem die Vortheile eines auf solche Grundlagen gestützten Friedens, welche mit der fortwährenden Sicherheit und den wesentlichen Interessen seiner Staaten nicht unverträglich sind, zu verschaffen. Seine Majestät ist überzeugt, daß dieser Zweck nur durch eine Uebereinkunft erreicht werden kann, wodurch die künftige Sicherheit und Ruhe Europa's verbürgt und zu gleicher Zeit die Wiederkehr der Gefahren und der Unglücksfälle, in welche es verwickelt wurde, verhütet werden könnte. Seine Majestät sieht ein, daß es ihr unmöglich ist, auf die ihr gemachten Eröffnungen bestimmter zu antworten, ehe Sie Zeit erhalten hat, mit den Continentalmächten zu communiciren, mit denen Sie in traulichen Verhältnissen und Verbindungen steht, besonders mit dem Kaiser von Rußland, welcher die stärksten Beweise der Weisheit und der erhabenen Gesinnungen, die ihn beseelen, und des lebhaften Antheiles, welchen er an der Sicherheit und Unabhängigkeit Europa's nimmt, gegeben hat."

Der Brief des Lord Malmesbury machte keinen beson-

dern Eindruck auf den Kaiser, da er ihm zu einer Zeit übergeben wurde, wo er über seine Macht im Taumel und von Glückwünschungen umgeben war, die von allen Seiten nach den Tuilerien strömten. Der Senat gab eine prächtige Fete im Garten des Palastes Luxemburg; die Stadt Paris veranstaltete eine andere, bei welcher der Kaiser und die Kaiserin zugegen waren; kurz überall feierte man die Weihung Napoleon's.

Vor Ende des Jahres berief er das gesetzgebende Corps zusammen und eröffnete selbst am 27. December mit allem Gepränge des neuen Reichsceremoniells die Sitzung desselben.

Das Jahr 1804 strotzte, um so zu sagen, von großen Begebenheiten, wie man bemerkt haben wird, und es würde schwer seyn, in der Geschichte einen Zeitraum von zwölf Monaten voll solcher Ereignisse aufzufinden, die einen so unermeßlichen Einfluß auf das Schicksal Europa's geäußert haben. Die erste Hälfte desselben bietet das betrübende Schauspiel der Machinationen der Polizei dar, so wie des auf strafbare Weise über einen jungen Prinzen verhängten Todes und eines Criminalprozesses, welcher Hinrichtungen und Begnadigungen zur Folge hatte; die zweite enthält die Erhebung Bonaparte's zur Kaiserwürde, eine Reise in die neuen mit dem Französischen Gebiete vereinigten Departements, endlich zeigt sie uns eines der vielleicht außerordentlichsten Ereignisse der neuern Zeiten, welches alle Ideen auf eine, über die neuere Civilisation hinausgehende Epoche zurückführt, nämlich die Reise des Papstes nach Frankreich, um daselbst im Namen der Kirche einen unbesetzten aber nicht erledigten Thron einzurichten. Das Jahr wird beschlossen durch die Eröffnung des gesetzgebenden Corps, bei welcher Gelegenheit der Kaiser eine Rede hält, welche zu große Sensation erregte, und in zu vielen Beziehungen mit allen schon vollendeten Ereignissen und denen, mit welchen die Zukunft noch schwanger ging, in Verbindung stand, als daß ich unterlassen könnte, sie hier fast in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen.

Man hatte an der Stelle, wo sich gewöhnlich der Schreibtisch und der Armstuhl des Präsidenten befand, einen Thron errichtet. Zu beiden Seiten desselben führten einige Stufen hin

auf. Der Kaiser nahm Platz darauf, und nach der Vorlesung und der Leistung des neuen Eides erhob er sich und sagte:

„Meine Herren Deputirten der Departements bei dem gesetzgebenden Corps, meine Herrn Tribunen und Mitglieder meines Staatsrathes, ich werde jetzt zur Eröffnung Ihrer Sitzung schreiten. Ich will Ihren Arbeiten einen würdevollern, erhabnern Charakter ertheilen. Wir Alle, Fürst, Magistratspersonen, Soldaten, Bürger, haben auf unserer Laufbahn nur einen Zweck, nämlich das Interesse des Vaterlandes. Wenn dieser Thron, auf welchen die Vorsehung und der Wille der Nation mich gesetzt hat, meinem Herzen theuer ist, so geschieht es deswegen, weil er allein die heiligsten Interessen des Französischen Volkes vertheidigen und aufrecht erhalten kann. Ohne eine starke und väterliche Regierung würde Frankreich die Rückkehr der Uebel zu befürchten haben, die es erduldet hat. Die Schwäche der höchsten Gewalt ist das schrecklichste Unglück der Völker. Als Soldat oder erster Consul habe ich nur einen Gedanken gehabt, als Kaiser habe ich keinen andern, nämlich die Wohlfahrt Frankreichs. Ich bin so glücklich gewesen, es durch Siege zu verherrlichen. durch Traktate zu consolidiren, und der bürgerlichen Zwietracht zu entreißen, so wie endlich die Wiedergeburt der Sitten, der Gesellschaft und der Religion einzuleiten. Wenn der Tod mich nicht mitten unter meinen Arbeiten überrascht, so hoffe ich der Nachwelt eine Erinnerung zu hinterlassen, welche für immer meinen Nachfolgern zum Beispiele oder zum Vorwurfe gereichen dürfte."

„Mein Minister des Innern wird Ihnen die Lage des Reiches auseinander setzen. Die Redner meines Staatsrathes werden Ihnen die verschiedenen Bedürfnisse der Gesetzgebung darstellen. Ich habe Befehl gegeben, Ihnen die Rechnungen mitzutheilen, welche meine Minister im Betreff ihrer Verwaltungszweige mir abgelegt haben. Unsere Finanzen habe ich in einem erfreulichen Zustande befunden. So groß auch die Ausgaben seyn mögen, so sind sie dennoch durch die Einnahmen gedeckt. Wie umfassend auch die Zurüstungen waren, die der Krieg, in welchen wir verwickelt sind, nöthig gemacht hat, so werde ich doch kein neues Opfer von meinem Volke verlangen."

„Es würde mir in einer so feierlichen Epoche erwünscht

gewesen seyn, den Frieden über der Welt herrschen zu sehen; aber die politischen Grundsätze unserer Feinde, ihr neuliches Benehmen gegen Spanien zeigen hinlänglich die Schwierigkeiten desselben. Ich will das Gebiet Frankreichs nicht vergrößern, aber die Integrität desselben aufrecht erhalten. Ich strebe nach keinem größern Einflusse in Europa, aber ich will den, welchen ich erlangt habe, nicht verlieren. Kein Staat wird in das Reich einverleibt werden; aber ich will meine Rechte und die Verbindungen, in welchen ich zu den von mir errichteten Staaten stehe, nicht aufopfern."

„Indem mein Volk mir die Krone bestimmte, hat es die Verbindlichkeit übernommen, nach dem Verhältniß der Umstände alles Mögliche zu thun, um ihr diesen Glanz zu erhalten, welcher zu seiner Wohlfahrt und zu seinem und zu meinem Ruhme so nothwendig ist. Ich setze volles Vertrauen auf die Energie der Nation und auf ihre Gesinnungen gegen mich. Seine theuersten Interessen sind der beständige Gegenstand meiner Sorge."

Der übrige Theil der Rede besteht nur in einer Höflichkeitsformel, die er an die Mitglieder des gesetzgebenden Corps, an die Staatsräthe und die Tribunen richtet, um sie zur Fortsetzung ihres bisher gegen ihn beobachteten Benehmens zu veranlassen, das heißt, um ihnen die Weisung zu geben, daß sie sich gefällig gegen ihn zu bezeigen und die kaiserlichen Willensmeinungen ohne Bemerkung einzuregistriren hätten, wie dies in Rücksicht der consularischen Willensmeinungen von ihnen geschehen wäre.

Sechzehntes Capitel.

Napoleon und Karl der Große. — Meine Ernennung zu den Funktionen eines Bevollmächtigten in Hamburg. — Gewohnheit, Begebenheiten von einerley Datum zusammenzustellen. — Meine Ernennung durch Josephine angekündigt. — Ich werde zum Kaiser nach Malmaison berufen. — Liebenswürdigkeit Bonaparte's. — Unterredung von anderthalb Stunden. — Gedanken und Pläne Bonaparte's über Italien. — Frau von Brienne. — Wunsch des Kaisers, sein ehemaliges Collegium wieder zu sehen. — Bitte, ihn begleiten zu dürfen. — Ruhige Antwort des Kaisers. — Instruktionen für meine Residentschaft in Hamburg. — Projekt zur Regeneration der Europäischen Gesellschaft. — Die Marquis von Versailles. — Wachsamkeit über die Emigranten. — Der Kaiser autorisirt mich, unmittelbar an ihn selbst zu schreiben. — Rath, nach Hamburg zu gehen. — Der älteste Souverain Europa's. — Gewöhnlicher Uebergang Napoleons. — Mission Amédée Jaubert's. — Errathenes Geheimniß und Bitte um Verschwiegenheit. — Ich erbiete mich dem Kaiser, Jaubert zu begleiten. — Bonaparte's Bemerkung in dieser Hinsicht — Auftrag des Kaisers an mich in Rücksicht der Kaiserin. — Josephinens Verschwendung. — Frau von La Rochefoucauld. — Unterredung mit Madame Bonaparte. — Delikate Frage. — Habsucht der Familie Bonaparte's. — Der Nachlaß seines Vaters.

Kaum war der Kaiser gesalbt, und der Papst nach Italien zurückgekehrt, so verbreitete sich schon das Gerücht von einer beabsichtigten Reise nach Mailand, deren offen dargelegter Zweck war, jenseit des Gebirges die Präsidentschaft der Cisalpinischen Republik in ein Italienisches Königthum umzubilden, was nur ein Anhang zur Verwandlung der consularischen Republik in ein Französisches Kaiserthum war. Hierin sollte Napoleon Karl dem Großen*) ganz ähnlich werden.

Ich werde später das, was ich von den Umständen dieser Reise erfahren habe, welche in der Absicht unternommen wurde,

---

*) Karl der Große hatte, wie man weiß, die eiserne Krone Desiderius, des Königs der Lombarden, an sich genommen. Zehn Jahrhunderte später fand er einen Nachahmer in der Person Napoleon's, welcher später, ich erinnere mich nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, proklamirte, er wäre nicht der Nachfolger Ludwig's XIV., sondern Karl's des Großen.

den Titel königliche Majestät mit dem Titel kaiserliche Majestät zu verbinden, mittheilen, so wie auch, was über die, durch Napoleon's ausgedehnte Macht veranlaßte feindliche Stimmung des St. Petersburger Cabinets, welche endlich einen förmlichen Bruch herbei führte, zu meiner Kenntniß gekommen ist. Jetzt habe ich von einer Angelegenheit zu sprechen, die mich ganz persönlich betrifft, wiewohl sie sich auch unmittelbar auf Napoleon bezieht, nämlich von meiner Ernennung zu den Funktionen eines Bevollmächtigten bei den Herzögen von Braunschweig und Mecklenburg-Schwerin, und bei den Hansestädten.

Diese Ernennung fand am 22. März 1805 statt, an demselben Tage, an welchem ich ein Jahr vorher einen etwas gewagten Besuch zu Malmaison abstattete, um Josephinen von dem, was ich durch Harrel über den Tod des Herzogs von Enghien erfahren hatte, Rechenschaft zu geben. Man wird mir hoffentlich verzeihen, daß ich so oft Begebenheiten, die auf einen Datum fallen, zusammenstelle; Bonaparte hatte unter andern eben diese Sucht, und ich will nicht dafür stehen, daß sie durch den Einfluß seines Beispiels nicht auch mir zur Gewohnheit geworden seyn dürfte.

Die gute Josephine, welche, wie man gesehen hat, mir versprochen hatte, mich von den Absichten des Kaisers in Betreff meiner in Kenntniß zu setzen, sobald sie selbst darüber Kunde hätte, schickte mir einen Expressen, um mir meine Ernennung ankündigen und mir zugleich sagen zu lassen, daß mich der Kaiser zu sich berufen würde. Ich war seit ihrer Abreise nach Belgien nicht wieder zu Josephinen gekommen; das Gepränge und die Feierlichkeiten der Krönung waren mir so zuwider geworden, daß ich in den kaiserlichen Palästen nicht erscheinen wollte, wo man der lästigen, strengen Etikette sich unterwerfen mußte, welche der Kaiser nach seiner Weihung daselbst eingeführt hatte; und ich kann nicht sagen, welchen übeln Eindruck diese widerlichen Paraden seitdem immer auf mich machten. Ich konnte nicht plötzlich die Zeit vergessen, wo ich, um Bonaparte zu wecken, allein zuerst in das Zimmer trat, in welchem die beiden Gatten beisammen schliefen. Ich war seit

dem Tage nicht wieder bei ihm gewesen, wo er mich nach der Verurtheilung George's hatte rufen lassen, und wo ich fand, daß meine Offenheit in Rücksicht Moreau's ihm nicht mißfallen hatte. Moreau hatte seitdem Frankreich verlassen, ohne daß Napoleon das schreckliche Gesetz gegen ihn hatte in Anwendung bringen lassen, welches erst nach der Rückkehr der Bourbonen aufgehoben worden ist, kraft dessen er zur Confiskation seiner Güter verurtheilt worden war. Moreau verkaufte sein Landgut Grosbois an Berthier, und reiste nach Cadix, wo er sich nach Amerika einschiffte. Ich werde nicht eher wieder von ihm zu sprechen haben, als bis ich auf die Intriguen komme, in welche er durch denselben Einfluß verwickelt wurde, der ihn ins Unglück geführt hatte.

Am Abend desselben Tages, an welchem mir Josephine die gefällige Nachricht ertheilt hatte, erhielt ich eine offizielle Einladung, mich des andern Tages nach Malmaison zu begeben, wo der Kaiser war, und ich kann nicht bergen, wie angenehm mir schon der Gedanke war, daß ich ihn dort, nicht aber in den Tuilerien, oder selbst zu St. Cloud wiedersehen sollte; man wird leicht einsehen, daß zu Malmaison die Vergegenwärtigung unserer alten Vertraulichkeiten mich für eine Zusammenkunft mit Bonaparte, die ich, weil mir sein Charakter bekannt war, immer etwas fürchtete, in eine leichtere Stimmung versetzen konnte. Wer sollte jetzt dort mich empfangen, mein ehemaliger Kamerad von Brienne, oder Se. Majestät der Kaiser? Ich fand meinen ehemaligen Schulkameraden.

Ich war kaum zu Malmaison angekommen, so wurde ich in das zeltförmige Zimmer vor der Bibliothek eingeführt. Der verteufelte Mensch! man verzeihe mir diesen Ausdruck, benahm sich mit einer einnehmenden erkünstelten Freundlichkeit gegen mich, die mich überraschte, ungeachtet ich seine Geschicklichkeit in der Kunst der Verstellung kannte. Er kam zu mir mit Lächeln auf seinen Lippen, faßte meine Hand, was er seit dem Consulat niemals gethan hatte, drückte sie mit Herzlichkeit, so daß es mir unmöglich war, in ihm den Kaiser der Franzosen und den künftigen König von Italien zu erkennen; indessen kannte ich die Rückfälle seines Stolzes zu gut, als daß seine Vertraulichkeit

mich hätte verleiten können, die Schranken einer freundlichen Ehrerbietung zu überschreiten.

„Mein lieber Bourrienne," sagte er zu mir, „glauben Sie, daß der hohe Rang, zu dem ich gekommen bin, mich in Rücksicht Ihrer verändert habe? Nein. Nicht das Flitterwerk des kaiserlichen Theaters bestimmt meinen Werth, wiewohl man dessen für das Volk bedarf; ich habe, wie ich denke, eignen Werth. Ich bin mit Ihren Diensten sehr zufrieden gewesen, und ich habe Sie auf einen Posten gestellt, wo ich derselben bedürfen werde. Ich weiß, daß ich auf sie rechnen kann."

Er fragte mich nun mit unglaublicher Freundschaftsergießung, wie ich mich befände, wie ich meine Zeit anwendete, über meine Familie; kurz, ich hatte nie an ihm größere Hingebung, Vertraulichkeit und verführerische Einfachheit gefunden, die er um so lieber äußerte, als seine Größe nun ganz außer Zweifel war.

„Sie wissen," setzte Napoleon hinzu, „daß ich in acht Tagen nach Italien abreise; ich mache mich zum Könige desselben, aber das ist nur ein Wartstein*); ich habe größere Absichten mit Italien; es muß ein Königreich daraus werden, das alle Länder, welche jenseit der Alpen von Venedig bis an die Meeralpen liegen, umfaßt; die Vereinigung Frankreichs mit Italien kann nur ein vorübergehender Zustand seyn, ist aber unerläßlich, um die Völkerschaften Italiens an gemeinschaftliche Gesetze zu gewöhnen. Die Genueser, Piemonteser, die Venetianer, die Mailänder, die Bewohner von Toskana, die Römer und die Neapolitaner verabscheuen einander. Keine von ihnen würde der andern eine Superiorität zugestehen wollen, und doch ist Rom durch die Erinnerungen, die sich an dasselbe knüpfen, die natürliche Hauptstadt Italiens; jedoch müßte zu diesem Zwecke die Macht der Päpste auf rein geistige Grenzen beschränkt werden; gegenwärtig kann ich nicht daran denken, aber ich werde später sehen; ich habe jetzt nur noch

*) Im Französischen steht pierre d'attente, wodurch in der Baukunst ein hervorragender Stein, eine Verzahmung an einer Mauer verstanden wird, woran man noch anzubauen gedenkt; also ohne Bild: „Das ist nur ein Gegenstand, woran sich weiter fortbauen läßt." A. d. U.

unbestimmte Ideen darüber, aber die Zeit wird das zur Reife bringen; und dann hängt Alles von Umständen ab. Wer sagte mir, als wir wie zwei Maulaffen auf den Straßen von Paris herumgingen, daß ich einst Gebieter von Frankreich seyn würde? Mein Wille, aber ein unbestimmter Wille; die Umstände haben das Uebrige gethan. Es ist also weise, die Zeit zu erwarten, und das thue ich. Italien, welches unmöglich auf einmal in eine einzige, gleichförmigen Gesetzen unterworfene Macht vereinigt werden könnte, will ich vor der Hand Französisch machen. Alle diese kleinen, nichtigen Staaten werden sich gewöhnen, unter der Herrschaft meiner Gesetze zu leben, und wenn die Sitten verschmolzen, die Feindschaften vergessen seyn werden, dann wird es Ein Italien geben und ich werde es unabhängig machen; aber dazu brauche ich zwanzig Jahre, und wer kann auf die Zukunft rechnen? Höre.. Sie, Bourrienne, in diesem Augenblicke, empfinde ich Vergnügen, Ihnen dieses zu sagen; es war in meinem Kopfe verschlossen; bei Ihnen denke ich ganz klar."

Ich glaube, daß ich nicht zwei Worte von dem verändert habe, was mir Bonaparte über Italien sagte; so treu, ich kann es jetzt ohne Eigenliebe sagen, war damals mein Gedächtniß und in solchem Grade hatte ich mir die Gewohnheit angeeignet, Alles darin einzugraben, was er mir sagte.

Nachdem Bonaparte, wie man gesehen hat, über seine unbestimmten Pläne gesprochen hatte, sagte er mir ohne einen andern Uebergang, als den, welchen die Beweglichkeit seiner angeregten Ideen bildete:

„Apropo, Bourrienne, wissen Sie was! Frau von Brienne hat mich gebeten, durch Brienne zu gehen, und ich habe es ihr versprochen. Ich berge es Ihnen nicht, ich mache mir es zum großen Vergnügen, die Orte wieder zu sehen, welche sechs Jahre lang Zeugen der Spiele unserer Kindheit gewesen sind."

Da ich die wohlwollenden Gesinnungen des Kaisers sah, so glaubte ich mir die Aeußerung erlauben zu können, wie glücklich ich mich schätzen würde, wenn es mir möglich seyn sollte, diese Gefühle der Erinnerung mit ihm zu theilen, und mir mit

ihm an dem Orte selbst unsere Promenaden, unsere Studien und Erholungen ins Gedächtniß zurückzurufen. Nun beobachtete Napoleon einen Augenblick lang Stillschweigen, schien nachzudenken und sagte mir hierauf mit äußerster Sanftmuth:

„Hören Sie, Bourrienne, in Ihrer Lage und in der meinigen geht dies nicht an. Es sind zwei Jahre her, daß wir einander verlassen haben. Was würde man von einer so plötzlichen Wiederannäherung sagen? Ich sage Ihnen aufrichtig, daß ich Sie sehr vermisse, und die Umstände, in denen ich mich befand, haben mir mehrmals den Wunsch eingeflößt, Sie wieder zu mir zurückzurufen. Zu Boulogne hatte ich mir es fest vorgenommen, mein Entschluß war gefaßt; Rapp weiß es und hat vielleicht mit Ihnen davon gesprochen, er liebt Sie, denn er sagte mit seiner Ihnen bekannten Offenheit, daß er über Ihre Rückkehr entzückt wäre; aber ich habe darüber nachgedacht, und wenn ich es nicht gethan habe, so geschah es, weil ich, wie ich Ihnen mehr als einmal geäußert habe, nicht will, daß man sagen könne, es wäre mir Jemand, wer es auch seyn möge, unentbehrlich. Nein. Gehen Sie nach Hamburg. Ich habe über Deutschland Pläne, bei denen Sie mir nützlich seyn können; dort will ich England den Herzstoß geben. Ich will ihm den Continent entziehen; übrigens habe ich einige Ideen, die noch nicht reif sind, aber weiter hinausgehen. Es findet noch nicht genug Gleichmäßigkeit unter den Europäischen Völkern statt; die Europäische Gesellschaft bedarf einer Regeneration; es wird eine überlegene Macht erforderlich, welche die andern Mächte so weit beherrschen kann, daß sie genöthigt sind mit einander in gutem Vernehmen zu leben, und Frankreich hat hierzu eine angemessene Lage. Ueber das Specielle werden Sie von Talleyrand Instruktionen erhalten; aber ich empfehle Ihnen vor allen Dingen, die Emigranten wohl zu beobachten. Wehe ihnen, wenn sie zu gefährlich werden sollten! Ich weiß, daß es noch unruhige Leute giebt, ehemalige Marquis von Versailles; es sind Schwachköpfe, die sich am Lichte verbrennen werden. Sie sind selbst emigrirt, Bourrienne, Sie hatten eine schwache Seite gegen sie, und Sie wissen, daß ich auf Ihre Empfehlung, über zwei hunderten

derselben die Rückkehr gestattet habe; aber jetzt ist es anders! Die, welche sich noch im Auslande befinden, sind incrustirt (encroûtés); sie brauchen ihr Vaterland nicht wieder zu sehen! Beobachten Sie dieselben genau; das ist das Einzige, was ich Ihrer besondern Sorgfalt empfehle. Sie werden Französischer Bevollmächtigter zu Hamburg, Ihr Posten aber davon getrennt seyn; ich autorisire Sie, außer der Correspondenz, die Sie mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten führen werden, direkt an mich zu schreiben, wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben. Sie werden auch mit Fouché correspondiren."

Als hier der Kaiser einen Augenblick Stillschweigen beobachtete, glaubte ich, es wäre schicklich, mich wieder zu entfernen, und, seine Gedanken unrecht auslegend, wollte ich von ihm Abschied nehmen, er aber hielt mich zurück und sagte mir auf die liebenswürdigste Weise:

„Sie wollen schon fort, Bourrienne? Haben Sie Eile? Wir wollen noch etwas zusammen plaudern. Gott weiß, wann wir uns wieder sehen werden! Wissen Sie, setzte er nach drei Sekunden Ruhe hinzu, jemehr ich über unsere Lage, über unsere ehemaligen Verhältnisse und unsere Trennung nachdenke, desto einleuchtender wird es mir, daß Sie nach Hamburg gehen müssen. Gehen Sie hin; mein Lieber, ich rathe es Ihnen; glauben Sie mir. Wann reisen Sie ab?"

„Ich denke im Monat Mai abzureisen."

„Im Monat Mai?.., ah, ah, da werde ich zu Mailand seyn, denn ich will in Turin verweilen; ich liebe die Piemonteser; es sind die besten Soldaten von Italien."

„Sire, der König von Italien wird der jüngere Bruder des Kaisers der Franzosen seyn*)."

---

*) Ich spielte auf eine Unterredung an, die ich mit Napoleon zu Anfange unsers Aufenthaltes in den Tuilerien hatte. Er sprach von seinen Plänen in Hinsicht des Königthums, und ich zeigte ihm die Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben werde, welche die regierenden alten Familien von Europa seiner Anerkennung als König entgegen setzen würden.

„Ist es nichts als das," antwortete er mir; „ich werde sie Alle entthronen, und dann werde ich ihr Aelterer seyn."

„Ach, Sie erinnern Sich an das, was ich in den Tuilerien sagte; aber mein Lieber, ich habe noch einen verteufelten Weg zu machen.“

„Auf die Art, wie Sie gehen, wird es nicht lange dauern.“

„Länger als Sie glauben; ich sehe alle Hindernisse, aber sie schrecken mich nicht. England ist überall, der Kampf mit mir ist begonnen; ich sehe, was kommen wird; ganz Europa wird uns zu Werkzeugen dienen, bald für, bald gegen einen von uns beiden, aber im Ganzen betrifft die Frage Frankreich und England allein.“

„Apropo,“ sagte der Kaiser zu mir, indem er auf einen andern Gegenstand kam, denn Alle, die ihn genau kannten, wissen, daß dieses Apropo sein Lieblingsübergang und so zu sagen, der einzige war, dessen er sich bediente; — „Apropo, Bourrienne, Sie haben sicher von Jaubert's Abreise und seiner Mission sprechen hören; was sagt man davon?“

„Sire, ich habe nur unbestimmt davon reden hören; indessen sein Vater, dem er nichts von dem Zwecke der Reise mitgetheilt hatte und welcher wußte, wie genau ich mit Jaubert bekannt bin, kam zu mir und wünschte zu erfahren, ob ich ihm in Hinsicht der Reise, die ihm Besorgnisse verursacht hatte, weil ihm die Dauer derselben unbekannt war, beruhigende Auskunft geben könnte. Die plötzliche Abreise seines Sohnes hatte ihn in Bestürzung versetzt; ich antwortete ihm der Wahrheit gemäß, daß Jaubert mir eben so wenig als ihm davon mitgetheilt hätte.“

„Nun wissen Sie also nicht, wohin er geht?“

„Ich bitte um Verzeihung, Sire, ich weiß es sehr wohl.“

„Wie Teufel!“... sagte mir Bonaparte, indem er sich rasch mit Verwunderung gegen mich wandte.

„Niemand, ich kann es beschwören, hat mir etwas davon gesagt; aber ich habe es errathen. Als ich von Leipzig aus einen Brief von Jaubert erhalten hatte, erinnerte ich mich an das, was Ew. Majestät mir mehrmals über Ihre Absichten in Betreff Persiens und Indiens gesagt hatten. Ich habe unsere Unterhaltungen im Oriente nicht vergessen, auch nicht die großen Entwürfe, die Sie damals in der Einsamkeit des

Cabinets von Kairo, und wenn Ihnen bisweilen die Zeit daselbst lang wurde, vor mir entwickelten. Ich kenne übrigens seit langer Zeit Ihre Meinung über Amédée, seine Ergebenheit, Geschicklichkeit und seinen Muth. Ich bin also zu der Ueberzeugung gekommen, daß er eine Mission an den Schach von Persien habe."

„Sie haben es errathen; aber ich bitte Sie, Bourrienne, sagen Sie Niemandem etwas davon; die Geheimhaltung derselben ist von großer Wichtigkeit; die Engländer würden ihm einen bösen Streich spielen; denn sie wissen, daß meine Absichten gegen ihre Besitzungen und ihren Einfluß in diesen Gegenden gerichtet sind."

„Ich glaube, Sire, die Antwort, die ich dem ehrwürdigen Vater Amédée's gegeben habe, wird hinlänglich für meine Verschwiegenheit bürgen. Uebrigens war es von meiner Seite nur eine Muthmaßung, und ich würde nichts Bestimmtes darüber haben versichern können, ehe Ew. Majestät die Güte hatten, es mir zu sagen.... Statt nach Hamburg zu gehen, will ich, wenn Ew. Majestät es wünschen, ihm nachreisen, um ihn nach Persien zu begleiten und seine Mission zur Hälfte übernehmen."

„Wie, Sie wollten mit ihm gehen?"

„Ja, Sire, ich liebe ihn sehr, er ist ein vortrefflicher Mann, und ich bin überzeugt, er würde selbst meine Begleitung nicht ungern sehen."

„Aber.... Hm!.... warten Sie, Bourrienne!..., das wäre nicht übel; Sie kennen den Orient etwas, Sie sind an das Klima gewöhnt, Sie würden Jaubert unterstützen.... indessen.... nein: Jaubert muß schon weit seyn; ich glaube nicht, daß Sie ihn einholen würden, und dann haben Sie eine zahlreiche Familie; Sie werden mir in Deutschland nützlicher seyn; Alles betrachtet, gehen Sie nach Hamburg, Sie kennen das Land, sie verstehen sehr gut Deutsch, so ist es am Besten."

Ich merkte, das Bonaparte mir noch etwas zu sagen hatte; wir gingen in dem zeltförmigen Salon während des Sprechens auf und ab, jetzt blieb er stehen, betrachtete mich fast mit dem Ausdrucke der Rührung auf seinem Gesichte und sagte zu mir:

„Hören Sie, Bourrienne, Sie müssen mir vor meiner Abreise nach Italien einen Dienst erweisen: Sie kommen bisweilen zu meiner Frau (ma femme), und das ist recht und angemessen, Sie haben zu lange Zeit zum Hause gehört, als daß Sie nicht diese Verbindung fortsetzen sollten; gehen Sie zu ihr, suchen Sie noch einmal sie wegen ihrer thörichten Ausgaben zur Vernunft zu bringen; täglich entdecke ich neue, und das ist mir unerträglich. Wenn ich mit ihr davon spreche, so werde ich unwillig und erzürne mich; sie weint, ich verzeihe ihr und bezahle; sie macht schöne Versprechungen, aber am folgenden Tage ist es wieder wie vorher, und ich muß immer wieder von Neuem beginnen. Wenn ich wenigstens ein Kind von ihr hätte! Das ist der Kummer meines Lebens, daß ich kein Kind habe; ich sehe wohl, daß meine Lage nur dann gesichert seyn wird, wenn ich eins erhalte. Wenn ich einmal fehle, so ist keiner meiner Brüder im Stande, mich zu ersetzen; Alles ist angefangen, nichts vollendet; Gott weiß, was geschehen würde. Besuchen Sie Josephine und vergessen Sie nichts von dem, was ich Ihnen anempfohlen habe."

Nun erhielt er wieder die fröhliche Stimmung, die er zu wiederholten Malen während unserer Unterredung gezeigt hatte; denn die vom Winde getriebenen Wolken eilen nicht mit solcher Schnelle über den Horizont, als in Bonaparte's Geiste die verschiedenen Ideen und Empfindungen auf einander folgten. Er entließ mich mit seiner gewöhnlichen Kopfbewegung, und da ich ihn so gut gelaunt sah, sagte ich bei meiner Entfernung: „Nun Sire, Sie werden bald den alten Ton der Glocke zu Brienne vernehmen; ich wette, Sie hören ihn lieber als die Glocke zu Ruël."

„Das ist wahr; Sie haben Recht; spaßen Sie nicht; nun Adieu!"

Das sind die Erinnerungen, die mir von dieser Unterredung geblieben sind, welche länger als anderthalb Stunden dauerte, während wir immer hin und her gingen; denn Bonaparte war bei dieser Art von Audienzen nicht zu ermüden und ich glaube, er würde im Sprechen einen ganzen Tag herumgegangen seyn, ohne es zu bemerken. Ich verließ ihn höchst

vergnügt über seine liebreiche Aufnahme und ging seinem Wunsche gemäß zu Madame Bonaparte herauf, was ich in Wahrheit schon vor seiner Einladung zu thun die Absicht hatte.

Ich traf bei Josephine Frau von La Rochefoucauld, welche schon lange mit ihr in genauer Verbindung stand, und einige Zeit vorher den Titel Ehrendame der Kaiserin erhalten hatte. Frau von La Rochefoucauld war eine sehr liebenswürdige Person von sehr sanftem Charakter, welche für Josephine sehr paßte. Als ich der Kaiserin gesagt hatte, daß ich vom Kaiser käme, glaubte sie ohne Zweifel, ich würde in Gegenwart einer dritten Person mich nicht ganz frei aussprechen, und gab daher der Frau von Rochefoucauld ein Zeichen, welche sich hierauf entfernte. Es wurde mir nicht schwer, die Unterhaltung auf den Gegenstand zu richten, auf welchen sich Napoleons Auftrag bezog. Denn Josephine brachte mich, ohne etwas zu ahnen, selbst darauf, indem sie nach Austausch einiger unbedeutenden Worte selbst von einem heftigen Auftritte anfing, welchen der Kaiser vor zwei Tagen bei ihr veranlaßt hätte.

„Als ich Ihnen gestern schrieb," sagte sie zu mir, „um Ihnen Ihre Ernennung anzukündigen und Ihnen zu sagen, daß Bonaparte Sie rufen lassen würde, so hoffte ich, daß Sie mich besuchen würden, wenn Sie von ihm kämen, aber ich glaubte nicht, daß er Sie sobald rufen lassen würde; wenn Sie noch bei ihm gewesen wären, Bourrienne, so würden Sie ihn besänftigt haben. Ich weiß nicht, wer immer den Angeber bei ihm macht, aber ich glaube sicherlich, daß es Leute giebt, die stets darauf ausgehen, meine Schulden auszukundschaften, und ihm davon Nachricht zu bringen."

Diese mit so vieler Sanftmuth ausgesprochenen Klagen Josephinens erleichterten meine Probemission, wodurch ich auf so sonderbare Weise in die Verwaltung meiner neuen diplomatischen Funktionen eingeführt wurde. Ich erzählte Madame Bonaparte Alles, was mir der Kaiser gesagt hatte; ich erinnerte sie an die erste Angelegenheit dieser Art, wo wir den Schuldenbetrag von zwölfmal hunderttausend Franken mit der

Hälfte beseitigt hatten, und ließ auch einige Worte über ihr damals gegebenes Versprechen fallen.

„Was wollen Sie," sagte sie zu mir, „ist dies meine Schuld?"

Josephine sprach diese Worte mit einem Ausdrucke, welcher zu erkennen gab, daß sie ihnen keine überzeugende Kraft beilegte, wodurch sie zugleich rührend und komisch wurden.

„Man bringt mir schöne Sachen," fuhr sie fort, „man zeigt sie mir, man preist sie mir an; ich kaufe sie, man verlangt kein Geld von mir, und dann fordert man Bezahlung, wenn ich keins habe; nachher kommt ihm dies zu Ohren, und er geräth darüber in Zorn. Wenn ich Geld habe, Bourrienne, so wissen Sie, welchen Gebrauch ich davon mache; ich gebe es großen Theils Unglücklichen, die mich darum bitten, armen Emigranten. Nun, ich will mich bemühen, ökonomischer zu seyn, sagen Sie es ihm, wenn Sie wieder zu ihm kommen. Ist es indessen nicht meine Pflicht, so viel als möglich zu geben?"

„Ja, Madame," sagte ich zu ihr, „aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß nichts mehr Vorsicht verlangt, als die Austheilung von Unterstützungen. Wenn Sie immer auf dem Throne gelebt hätten, so würden Sie glauben können, daß sie wirklich in die Hände des Unglückes kämen, aber es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß sie oft mehr den Intriganten als dem wahren Verdienste zu Theil werden. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß der Kaiser sehr aufgebracht war, als er auf dieses Capitel zu reden kam, und er hat mir aufgetragen, mit Ihnen darüber zu sprechen."

„Hat er Ihnen keinen andern Vorwurf gegen mich zu erkennen gegeben?

„Keinen, Madame; Sie wissen, welche Herrschaft Sie über ihn in allen Dingen besitzen, die seine Politik nicht betreffen; erlauben Sie, daß ein ergebener und aufrichtiger Freund Sie zu dem ernsten Entschlusse veranlasse, im Punkte der Ausgaben nicht sein Mißvergnügen auf sich zu ziehen."

„Bourrienne, ich verspreche es Ihnen. Nun, mein Freund, Adieu!"

In meinen Berichten an Josephine über die Aeußerung des Kaisers hatte ich mich wohl in Acht genommen, eine Saite zu berühren, die für sie noch weit empfindlicher seyn mußte, als selbst die durch ihre Verschwendung veranlaßten lebhaften Auftritte. Die arme Frau! Ich hätte sie zur Verzweiflung gebracht, wenn ich ihr nur Ein Wort über die Klagen mitgetheilt hätte, welche Bonaparte wegen seiner Kinderlosigkeit gegen mich ausgesprochen hatte; denn sie trug eine nicht zurückzuweisende Ahnung über ihr einst bevorstehendes Schicksal in sich. Uebrigens sagte Josephine die Wahrheit, wenn sie versicherte, daß sie nicht Schuld an ihrer Verschwendung sey: wenigstens war, so lange ich sie beide in der Nähe gesehen habe, Ordnung und Oekonomie bei ihr eben so undenkbar, als bei Napoleon Mäßigung und Geduld. Er gerieth außer sich, wenn er nur die geringste Sache verschleudern sah, und diese Gemüthsbewegung hat ihm seine Gemahlin nie außer Uebung gebracht. Mit Unwillen sah er auch die unumschränkte Begierde, mit welcher seine Familie nach Reichthum trachtete; je mehr er sie überhäufte, desto unersättlicher schienen sie, mit Ausnahme Louis's, dessen Neigungen immer anständig und gemäßigt waren; die übrigen Glieder seiner Familie belästigten ihn so sehr durch ihre Forderungen, daß er eines Tages sagte: „In Wahrheit, nach ihren Reden zu urtheilen, sollte man glauben, daß ich die Verlassenschaft unsers Vaters verschwendet hätte.“

Siebzehntes Capitel.

Napoleon in Uebereinstimmung mit Voltaire. — Späte Forderungen des heiligen Stuhles. — Avignon und Bologna vom Papste zurück verlangt. — Kälte zwischen Rom und Frankreich. — Abreise nach Italien. — Aufenthalt zu Stupinis. — Letzte Zusammenkunft des Kaisers und des Papstes zu Turin. — Alessandria und Napoleons umfassende Pläne. — Die Schlacht und das Kostüm von Marengo. — Der letzte Doge von Genua. — Enthusiasmus der Mailänder. — Bonaparte im Bette Karl's des V. — Vereinigung Genua's mit dem Reiche. — Unerklärlicher Irrthum des Memorials von St. Helena. — Bonaparte's Verhältniß mit Madame Grassini. — Erstes Mißvergnügen Oestreichs und Rußlands. — Gerechte Ursache zu Klagen. — Preußens nothgedrungenes Stillschweigen. — Rückkehr nach Paris und Abreise nach Boulogne. — Neue grundlose Gerüchte in Betreff einer Landung. — Trauriger Ausgang eines Seetreffens. — Ich werde eingeladen, zwei Tage bei Fouché zuzubringen. — Unglaubliche Indiskretion des Ministers. — Seine Meinungen über Bonaparte. — Siéyes, Barras, der Tod Ludwigs XVI, die Bourbonen und Bonaparte. — Gründe seines Benehmens bei einer Menge von Umständen. — Der 18. Brumaire und das Reich. — Grausames Wort über Josephine. — Meine Vorbereitungen zur Abreise.

Voltaire hat gesagt, ich weiß nicht mehr, wo: es wäre sehr gut, den Päpsten den Fuß zu küssen, wofern man ihnen nur die Hände bände; Bonaparte, welcher wenig Achtung gegen Voltaire hegte, und wahrscheinlich diesen irreligiösen Scherz des Mannes des letzten Jahrhunderts nicht kannte, handelte jedoch im Ernste darnach und zögerte nicht, sie in Ausführung zu bringen. Der Papst, oder vielmehr die Cardinäle, seine Rathgeber, welche glaubten, daß die große Gefälligkeit, nach Paris zu kommen, nicht als ein Kapital ohne Rückzahlung angelegt werden dürfte, forderten auf dem Wege der Unterhandlungen einen Preis dafür, welchen zu verlangen sie sich nie würden haben einfallen lassen, wenn sie Napoleon's Charakter und Politik besser gekannt hätten. Der heilige Stuhl verlangte die Restitution von Avignon, Bologna und einiger anderer Ländereien in Italien, welche ehemals seiner Herrschaft unterworfen waren. Man kann leicht denken, wie dergleichen Reklamationen von Napoleon aufgenommen wurden,

sobald sie vorgebracht worden waren, besonders nachdem er von dem Papste erlangt hatte, was er von ihm wollte. Es war, ohne Zweifel ein großes Versehen der Römischen Curie, deren Politik gewöhnlich so fein und geschickt ist, daß er dieses Verlangen bis nach der Salbung verschob. Wenn sie es im Voraus als eine Bedingung der Reise des Papstes nach Frankreich bestimmt hätte, so würde Bonaparte vielleicht in die Abtretung nicht Avignons, dessen bin ich sicher, sondern der Italienischen Ländereien eingewilligt haben, mit dem Vorbehalte, sie künftig wieder zu nehmen. Wie dem auch sey, diese verspäteten, mit hohem Tone zurückgewiesenen Ansprüche brachten zwischen Napoleon und Pius VII. einen äußersten Kaltsinn hervor. Das Publikum bemerkte es Anfangs nicht, aber man findet bei diesem, mit Unrecht verachteten Publikum einen gewissen Instinkt für das Wahre, den auch die geschicktesten Politiker nicht auf eine falsche Spur zu bringen vermögen; die Augen wurden der Wahrheit geöffnet, als man erfuhr, daß der Papst, nachdem er Napoleon zum Kaiser der Franzosen gesalbt hatte, ihm dieselbe Weihe in Rücksicht des wieder erneuerten Königreichs Italien verweigert habe.

Napoleon reiste den ersten April von Paris ab, um sich zu Mailand der eisernen Krone zu bemächtigen, und ließ den Papst in der Hauptstadt, wo er noch eine Zeit lang blieb. Die verlängerte Anwesenheit des heiligen Vaters blieb nicht ohne Einfluß auf die Rückkehr zu den religiösen Ideen, indem seine sanfte Physionomie und sein wohlwollendes Betragen hohe Ehrfurcht gegen ihn einflößten. Als die Zeit der Verfolgungen gekommen war, hätte Bonaparte wünschen mögen, daß Pius VII. nie nach Paris gekommen wäre; denn es wurde nun unmöglich, einen Mann, dessen wahrhaft evangelische Sanftmuth man schätzen gelernt hatte, für etwas anders als ein Opfer zu betrachten.

Bonaparte eilte eben nicht sehr, sich der Italienischen Krone zu bemächtigen, weil er wußte, daß sie ihm nicht entgehen konnte. Er hielt sich lange Zeit zu Turin auf, wo er den prächtigen Palast der Stupinis bewohnte, welcher mit Recht das St. Cloud der Könige von Sardinien genannt

werden könnte, und in derselben Entfernung von der Hauptstadt Piemonts liegt, als St. Cloud von Paris. Ich war mit Bonaparte während seiner Italienischen Feldzüge mehrmals daselbst gewesen, und namentlich bei unserer Rückkehr von Marengo. Diejenigen meiner Freunde, welche den Kaiser begleiteten, haben mir von dieser Reise so viel erzählt, daß mir noch Manches davon in Erinnerung geblieben ist, und es giebt, nach meiner Meinung, Niemand, der nicht wie ich die Erfahrung gemacht hätte, daß die Begebenheiten sich leicht dem Gedächtnisse einprägen, welche sich auf bekannte Orte beziehen. Ich werde nicht von widerlichen Feierlichkeiten sprechen, bei denen der Sclavensinn so gut die Rolle des Enthusiasmus spielt, so wie von den Triumphbögen, welche, um so zu sagen, ein Galakleid für die Thore der Städte und Dörfer geworden waren; alle Schätze der Schmeichelei wurden von den Municipalitäten an den Kaiser in Italien mehr als sonst irgendwo verschwendet, weil die Italiener mehr als jedes andere Volk zu äußerlichen Demonstrationen geneigt sind, die sie im Grunde zu nichts verbindlich machen. Der Kaiser schmeichelte den Piemontesern ungemein, denen er den General Menou zum Generalgouverneur gegeben hatte, welcher so lange daselbst blieb, bis Napoleon das Generalgouvernement der Departements jenseit der Alpen zu Gunsten seines Schwagers, des Prinzen Borghese, aus dem er nur schwer etwas anders, als einen Römischen Fürsten machen konnte, errichtet hatte.

Da der Kaiser fast drei Wochen im Palast der Stupinis blieb, so hatte er Zeit, sich von einer Mission nach Belgien und ins Lager von Boulogne, welche er einem seiner Adjutanten, ich glaube, es war Savary, übertragen hatte, Rechenschaft geben zu lassen. Bonaparte wollte vor allen Dingen, daß seine Regierung auch da Wirkungen äußern sollte, wo sie nicht in Wirksamkeit war, und ich entsinne mich, daß er in der Unterredung, die ich vor seiner Abreise mit ihm hatte, und von welcher ich im vorigen Capitel gesprochen, zu mir sagte, er wolle England zu der Meinung führen, daß er in allem Ernste eine Landung im Werke habe, und deswegen würde er zum Schein eifrige Anstalten zur Einschiffung der Truppen

treffen lassen. Er bestimmte auf bewundernswerthe Anordnung, auf welchen Schiffen diese oder jene Corps und Regimenter transportirt werden sollten, so daß selbst die, welchen er die Vollziehung seiner scheinbaren Verordnungen und die Aufsicht darüber übertragen hatte, zuerst dadurch getäuscht wurden.

Napoleon war noch zu Stupinis, als der Papst auf seiner Rückreise nach Rom durch Turin kam. Er begab sich nach Turin, um eine letzte Zusammenkunft mit dem heiligen Vater zu halten, indem er in persönlichen Verhältnissen die größte Willfährigkeit gegen ihn affektirte. Von Turin reiste Bonaparte nach Alessandria ab, wo er die unermeßlichen Arbeiten beginnen ließ, die ihm so viele Schätze kosteten. Er hatte oft von seinen Plänen in Rücksicht dieser Stadt mit mir gesprochen, denn, was ich schon gesagt zu haben glaube, alles Große, was man ihn als Kaiser thun sah, war nur die Ausführung der Pläne, die er vor langer Zeit gefaßt hatte, als seine künftige Erhebung nur noch ein Traum oder ein Gebilde seiner Einbildungskraft war. Er hatte eines Tages während unsers Aufenthaltes zu Mailand nach der Schlacht bei Marengo in meiner Gegenwart zu Berthier gesagt:

„Im Besitz Alessandria's werde ich immer Herr von Italien seyn. Es muß der erste feste Platz in der Welt werden, und zwar von dem Umfange, daß es eine Besatzung von vierzig tausend Mann, theils in der Stadt, theils in der Citadelle, aufnehmen und auf sechs Monate verproviantirt werden kann. Wenn es Empörungen giebt, wenn Oestreich furchtbare Armeen sendet, so werden die Französischen Truppen sich darin setzen, und bei einer Belagerung sich sechs Monate lang halten können; diese Zeit wird mir mehr als hinreichend seyn, über Italien, wo ich mich auch befinden möge, herzufallen, die Oestreicher zu Boden zu schlagen und die Belagerung von Alessandria aufzuheben."

Da der Kaiser der Ebene von Marengo so nahe war, so ermangelte er nicht, dahin zu gehen, und um diesem Besuche größere Feierlichkeit zu geben, hielt er daselbst Revüe über alle Französische Truppen, die sich in Italien befan-

den. Rapp sagte mir später, er habe die Kleidung und den Hut, welche er am Tage dieser merkwürdigen Schlacht getragen, ausdrücklich von Paris mitnehmen lassen, um sie auf dem Schlachtfelde zu tragen, wo jene geliefert worden war; man habe ihm bemerkt, daß die Würmer, welche die Kleider großer Männer eben so wenig schonen, als ihre Leichname nach dem Tode, sein Kostüm durchlöchert hätten, dies habe ihn jedoch nicht abgehalten, sich damit zu schmücken. Nach der Revue begab sich Napoleon durch Casal nach Mailand. Hier wartete seiner der glänzendste Empfang, der ihm je bereitet worden war; aber sein Aufenthalt zu Mailand wurde nicht blos durch äußere Freudenbezeugungen bezeichnet, sogar der letzte Doge von Genua, Herr Durazzo, erschien daselbst, um der Italienischen Krone noch ein Kleinod hinzuzufügen, indem er den Kaiser im Namen der Republik, deren Repräsentant er war, bat, er möge dem Staate von Genua erlauben, seine Unabhängigkeit gegen die ausgezeichnete Ehre, ein Departement des Französischen Reiches zu werden, zu vertauschen. Dieses Anerbieten war, wie man glauben kann, nur die Folge im Voraus eingeleiteter Intriguen; es wurde unter gnädigen Zusicherungen angenommen, und während das Vaterland Andreas Doria's aus der Reihe der Staaten gestrichen wurde, erhielt sein letzter Doge einen Platz unter der Menge der Senatoren. Diese ehedem so reiche Stadt, welche sich damit brüstete, daß sie den Beinamen der Stolzen erhalten hatte, wurde jetzt der Hauptort der sieben und zwanzigsten Militairdivision; der Kaiser ging dahin, um sie in eigner Person in Besitz zu nehmen und übernachtete im Palast Doria, in dem Bette, worin Karl V. geschlafen hatte. Hierauf ließ er Herrn Lebrun mit dem Titel Generalgouverneur daselbst zurück.

Zu Mailand bewohnte der Kaiser den Palast Monza. Man suchte die alte eiserne Krone der Lombardischen Könige aus dem Staube hervor, in den sie begraben war; diese neue Krönungsfeier wurde in der Kathedrale von Mailand gehalten, welche nach der Peterskirche zu Rom den weitesten Umfang hat. Während er diese Krone aus den Händen des Erzbischofs von Mailand in Empfang nahm und sich auf das Haupt setzte, rief er aus: „Gott hat sie mir gegeben; wer sie be-

rührt, der sehe sich vor*);" dieser Ausruf wurde die Divise des Ordens der eisernen Krone, welchen der Kaiser damals zum Andenken an seine Krönung als König von Italien stiftete.

Diese Krönung Napoleons zu Mailand erfolgte im Monat Mai 1805. Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, einige eben so grobe als unbegreifliche Irrthümer aufzudecken, in welche Bonaparte zu St. Helena nur mit Willen verfallen seyn kann. Ich habe in dem Memoriale gelesen: Die berühmte Sängerin Madame Grassini zog zur Zeit dieser Krönung seine Aufmerksamkeit auf sich. Hierauf berichtet Napoleon, diese Frau habe zu jener Zeit einen Discours an ihn gerichtet und läßt sie darin zu ihm sagen: „Als ich noch allen Glanz meiner Schönheit und meines Talentes besaß, wünschte ich nur einen einzigen Ihrer Blicke, ich konnte ihn nicht erlangen; und jetzt nun lassen Sie dieselben auf mich fallen, da dies nicht mehr der Mühe werth ist, und ich Ihrer nicht mehr würdig bin."

Ich gestehe, daß es mir unmöglich ist zu begreifen, was Napoleon veranlassen konnte, ein solches Histörchen zu erfinden. Er hätte sich daran erinnern sollen, daß er Madame Grassini zu Mailand, ehe er nach Marengo ging, gesehen hatte, und wie! das heißt, sehr in der Nähe.

Im Jahr 1806, und nicht 1805 machte er mit ihr Bekanntschaft, und ich weiß etwas davon, denn es traf sich mehrmals, daß ich, als Dritter mit ihr und Bonaparte im Zimmer des Generals beim Thee war, woran ich nicht eben den besten Gefallen fand. Ich erinnere mich selbst eines andern Umstandes. In der Nacht, wo ich Bonaparte aufweckte, um ihm die üble Nachricht von der Capitulation von Genua mitzutheilen, wachte Madam Grassini ebenfalls auf, wie er. Die Stimme der Madame Grassini entzückte ihn; wenn der gebieterische Drang der Geschäfte es ihm erlaubt hätte, so würde er ihrem Gesange Stunden lang mit Lust zugehört haben. Ich sehe in der That nicht, warum Napoleon seine Verhältnisse mit Madame Grassini um fünf Jahre zurücksetzen wollte. Er

---

*) Dieu me l'a donnée; gare à qui la touche.

hätte denken sollen, daß man dieser Erfindung keinen Glauben beimessen würde, und daß sie auch einige seiner andern Mittheilungen in Zweifel setzen müßte, denn er wußte wohl, daß es noch eine große Anzahl Personen in Paris gab, welche Madame Grassini gesehen und gehört hatten, als er sie im Jahre 1800 dahin kommen ließ. Ich begreife auch nicht, was in seinen Augen die Umstände, als er Kaiser war, weniger bedenklich erscheinen ließ, als da er noch erster Consul war. Uebrigens würde ich von dieser Bekanntschaft Napoleons mit Madame Grassini nicht gesprochen haben, wenn er selbst darüber geschwiegen hätte.

Diese Geschichte mit dem Schlafzimmer interessirt, ich weiß es, einige Personen, die am Scandalösen Gefallen finden, aber ich habe aus solchen der Geschichte unwürdigen Mittheilungen nicht das Interesse schöpfen wollen, welches ich meinen Memoiren zu geben bemüht war; ich habe es mir nur ein einziges Mal erlaubt, weil die erzählte Thatsache sich zutrug, während wir in Aegypten waren, und weil die dem betrogenen Ehemanne durch die Engländer gewährte Freilassung mir als eine der gewöhnlichen Gravität des Britischen Charakters zuwiderlaufende Kriegslist erschien. Es ist jetzt weniger mein Zweck, ein galantes Abentheuer des ersten Consuls in Erinnerung zu bringen, als einen unerklärlichen Irrthum und den lächerlichen Discours zu rügen, den er Madame Grassini halten läßt.

Während Napoleon zu Mailand mit seiner doppelten Souverainetät sich brüstete, entspannen sich allmählig zu St. Petersburg und Wien die Pläne gegen ihn, die ich später auseinander setzen werde; er selbst gab schon durch die Thatsache zu gerechten Beschuldigungen Veranlassung, daß er Genua mit dem Reiche vereinigt hatte, und zwar vier Monate nach der feierlichen Erklärung, die er dem gesetzgebenden Corps in seiner Prunkrede gegeben hatte, wodurch er sich im Angesichte Frankreich's und Europa's verpflichtete, nach keiner Gebietsvergrößerung zu streben; der Vorwand einer freiwilligen Schenkung von Seiten Genua's als solchen zu erkennen war zu leicht, als daß sich Jemand dadurch hätte täuschen lassen können.

Der schnelle Gang, den Bonaparte's Vergrößerungssucht nahm, konnte dem Wiener Cabinete nicht entgehen, welches nun eine feindlichere Gesinnung zu zeigen begann. Die dazu gekommene Veränderung der Regierungsform der Cisalpinischen Republik war ebenfalls ein Akt, welcher den Mächten, die noch nicht ganz dem Französischen Joche unterworfen waren, zu gerechten Vorstellungen Ursache geben mußte. Er verdeckte die Einnahme Genua's mit dem Namen einer Schenkung und die Besitznehmung Italiens mit einer anscheinend bloßen Namensveränderung; doch ungeachtet dieser offenbaren Beleidigungen haben die erklärten Schutzredner Napoleon's immer behauptet, daß er keinen Krieg gewünscht habe, und er selbst hat diese Behauptung zu St. Helena bekräftigt; man hat gesagt, er sey immer angegriffen worden, und hat daraus seine Liebe zum Frieden darthun wollen; aber es kommt darauf an, wie man es verstehen will. Ja, ich gebe es zu, Napoleon würde nicht einen einzigen Flintenschuß haben thun lassen, wenn alle Europäischen Mächte, eine nach der andern, sich ohne Widerstand durch ihn hätten ausplündern lassen; aber es war in der That eine Kriegserklärung, wenn er sie in die Nothwendigkeit versetzte, einen Frieden zu brechen, während dessen er seine Macht vergrößerte und seinem ungezügelten Ehrgeize sich überließ, um gleichsam Europa herauszufordern. Nur wenn man die Sache so nimmt, kann man sagen, daß Bonaparte bei seinen Kriegen immer der angegriffene Theil gewesen ist, mit Ausnahme dessen, der nach dem Frieden von Marengo begann und durch Moreau's Triumph bei Hohenlinden beendigt wurde. Da es in Frankreich keine Preßfreiheit gab, so konnte er die Nation leicht auf eine falsche Ansicht leiten; denn der äußern That nach war er der angegriffene Theil, und konnte sich also seiner Neigung hingeben, große militairische Expeditionen zu unternehmen, ohne daß im Fall des Mißlingens eine Verantwortlichkeit auf ihn fiel.

Ich fahre jetzt fort in der Erzählung dessen, was mir über Napoleons Reise nach Mailand bekannt geworden ist, wiewohl ich vor seiner Rückkehr nach Paris mich schon nach meiner Residentschaft zu Hamburg begeben hatte, weil es Ge-

genstände giebt, die schicklicher Weise nicht wohl von einander getrennt werden können.

Während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt des neuen Italienischen Königreichs erhielt Napoleon die erste Kunde von dem Mißvergnügen Oestreichs und Rußlands. Als ich meine Funktionen in Hamburg angetreten hatte, erfuhr ich über die geheimen Negociationen, welche dem Anfange der Feindseligkeiten weit vorausgingen, manches Merkwürdige, was ich später mittheilen werde. Selbst Preußen nahm an dem Mißvergnügen Rußlands und Oestreichs einigen Antheil, zwar nicht der König, wohl aber das Berliner Cabinet, welches damals der Kanzler von Hardenberg leitete; denn der König hat sich persönlich immer für die genaue Beobachtung selbst solcher Traktaten erklärt, welche lästige Bedingungen enthielten. Man wird augenscheinliche Beweise davon zur Zeit des großen Abfalls der gezwungenen Alliirten Napoleons nach den schweren Unfällen im Jahre 1812 finden. Wie dem auch sey, wenn das Berliner Cabinet im Jahre 1805 über die schnellen Entwickelungen des Ehrgeizes, der Napoleon beherrschte, mißvergnügt war, so war es dabei gezwungen, seine Gesinnungen im Dunkel des Geheimnisses zu verbergen, weil die Anwesenheit der Französischen Truppen in Hanover es ihm zum Gesetz machten.

Bei der Rückkehr von Mailand ließ der Kaiser auf dem großen St. Bernhard ein Monument zum Andenken des Siegers bei Marengo errichten; Herr Denon, welcher Napoleon begleitete und fast immer von diesem mit der Leitung solcher Unternehmungen beauftragt wurde, hat mir seitdem gesagt, daß er nach unnützen Nachforschungen, um Desaix's Leichnam wiederzufinden, welchen Bonaparte unter dem Monumente von Marengo beisetzen lassen wollte, die Entdeckung desselben dem General Savary verdankt habe. Man kann also mit Gewißheit annehmen, daß die Asche des guten und braven Desaix auf dem Gipfel der Alpen ruht; da ich aber später nicht wieder nach Italien zurückgekommen bin, so weiß ich nicht, auf welchem Punkte des Berges das Denkmal steht.

Der Kaiser kam in Paris gegen Ende Juni an und reiste

sogleich wieder nach dem Lager bei Boulogne ab. Nun entstand von Neuem der allgemeine Glaube, daß die wirkliche Unternehmung einer Landung in England nächstens zu erwarten sey; man glaubte dies um so eher, da Napoleon unter seinen Augen einige Einschiffungsversuche unternehmen ließ, welche jedoch ohne Folgen blieben. Bei dieser Gelegenheit trug ein unglückliches Ereigniß nicht wenig dazu bei, von der Beschaffenheit unserer Marine eine ungünstige Meinung zu verbreiten. Ein Französisches Geschwader, aus funfzehn Schiffen bestehend, stieß auf die Englische Flotte, die durch den Admiral Calder commandirt wurde, welcher nun neun Schiffe unter seinen Befehlen hatte. In einem Treffen, wo uns Alles einen glücklichen Erfolg zu versprechen schien, hatten wir den Schmerz, zwei Schiffe zu verlieren. Bei dieser neuen Reise nach Boulogne hatte Napoleon eben so wenig, als bei der vorhergehenden den Zweck im Auge, einen Landungsversuch zu veranstalten; denn er hatte, wenn nicht die Unmöglichkeit, doch die Nutzlosigkeit desselben erkannt; seine Absicht war blos, sich der schönsten und wohldisciplinirtesten Armee, die man seit langer Zeit in Europa gesehen hatte, zum zweiten Male als Kaiser, geschmückt mit seinem neuen Titel eines Königs von Italien, zu zeigen. Er wollte ferner, was ihm vollkommen gelang, von Neuem den Enthusiasmus seiner Truppen entflammen und leere Drohungen gegen England vorbringen, wodurch er am besten die Meinung von dem eigentlichen Zwecke seiner Rüstungen ablenken zu können schien; denn er stellte bewaffnete Massen auf, um in Deutschland einzufallen und die Russischen Truppen zurückzutreiben, welche anfingen sich gegen Oestreich hin in Bewegung zu setzen. Das war der wirkliche Zweck der letzten Reise Napoleons nach Boulogne; und wir werden ihn in der That bald in Deutschland eindringen und durch die Schlacht bei Austerlitz sich zum Herrn der Oestreichischen Monarchie machen sehen, so wie er sich durch die Schlacht bei Marengo zum Herrn von Italien gemacht hatte.

Bei dem Eintreten dieser mächtig wiederhallenden Ereignisse war ich lange Zeit schon in Hamburg; aber ich darf einen Umstand nicht übergehen, welcher mich persönlich betrifft, und

sich auf die letzte Zeit meines Aufenthaltes in Paris bezog, welches ich im Monat Mai verließ, wie ich dem Kaiser bei unserer letzten Unterredung gemeldet hatte. Mein neuer Titel als Bevollmächtigter nöthigte mich, etwas mehr gesellschaftlichen Umgang zu suchen, als es bisher geschehen war, wo mir die Vorsicht gebot, so zu sagen, in der Zurückgezogenheit zu leben. Ich hatte von Duroc, Rapp, Lauriston, meinen drei besten Freunden unter den Umgebungen des Kaisers, aufrichtige Glückwünsche erhalten; ich mußte oft Herrn Talleyrand besuchen, da meine Funktionen sein Ministerium betrafen. Da der Kaiser mir bei meiner Abschiedsaudienz gesagt hatte, daß ich auch direkt mit dem Minister der Generalpolizei correspondiren würde, so ging ich zu Fouché, welcher mich veranlaßte, einige Tage auf seinem Landgute Pont-Carré zuzubringen. Ich glaubte diese Einladung annehmen zu müssen, da ich mit ihm in Geschäftsverbindung treten sollte; ich brachte den Sonntag und Montag, am 28. und 29. April, bei ihm zu.

Fouché hatte dies mit dem Kaiser gemein, daß er oft sehr gegen die Verschwiegenheit fehlte, aber er stand in so großem Rufe der Schlauheit, daß seine Fehler gegen die Verschwiegenheit ihm nicht zum Nachtheil gereichten. Man maß ihm eine solche Fertigkeit in der Verstellungskunst bei, daß die Personen, welche ihn nicht genau kannten, die Wahrheit, wenn sie aus seinem Munde kam, für eine feine Lockspeise hielten. Ich hatte diesen überberühmten Mann hinlänglich kennen gelernt, daß ich seine listigen Aeußerungen nicht mit seinen Unachtsamkeiten verwechselte, und die beste Art, ihn mehr Dinge sagen zu lassen, als er wollte, war, ihn ohne Unterbrechung fortreden zu lassen. Es gab wenig Gesellschaft zu Pont-Carré, und während der zwei Tage, welche ich daselbst zubrachte, hatte ich mehrere Unterredungen mit Fouché, bei denen ich ihm, so viel es geschehen konnte, immer das Wort ließ. Fouché sagte mir viele Dinge über die Ereignisse des Jahres 1804, und er rechnete es sich zum Lobe an, daß er Napoleon den Rath gegeben habe, sich zum Kaiser erklären zu lassen.

„Ich hänge," sagte Fouché zu mir, „an keiner Regie-

rungsform mehr als an der andern. Alles das bedeutet nichts. Der Zweck der Revolution war nicht der Sturz der Bourbonen; man wünschte Anfangs nur die Reform der Mißbräuche und die Vernichtung der Vorurtheile, als man aber sah, daß Ludwig XVI. weder den Muth hatte, das zu versagen, was er nicht gewähren wollte, noch den aufrichtigen Willen, das wirklich zu gewähren, was er aus Schwäche versprochen hatte, so sah man wohl, daß die Bourbonen nicht in Frankreich regieren konnten, und die Sache kam so weit, daß wir uns in die Nothwendigkeit versetzt sahen, Ludwig XVI. zu verurtheilen und zu energischen Mitteln zu schreiten. Sie wissen, was bis zum 18. Brumaire und später geschehen ist. Wir haben Alle eingesehen, daß die republikanische Verfassung in Frankreich nicht Bestand haben könne, die Frage fand sich also darauf beschränkt, durch alle mögliche Mittel sich der beständigen Entfernung der Bourbonen zu versichern; und ich glaube, es gab kein anderes, als das Erbrecht ihres Thrones einer andern Familie zu übertragen. Einige Zeit vor dem 18. Brumaire hatte ich eine Conferenz mit Siéyes und Barras, in welcher man über die Berufung des Herzogs von Orleans sprach, wofern das Direktorium bedroht werden sollte; ich sah sehr wohl, daß Barras, ohne sich zu sehr bloß zu geben, da er davon mit mir nur als von einem umlaufenden Gerüchte sprach, welches meine Aufmerksamkeit nöthig machte, sich zu dieser Meinung neigte. Siéyes sagte nichts, und ich beseitigte diesen Gegenstand, indem ich Barras versicherte, daß ich, wenn ein solches Gerücht wirklich im Umlauf gewesen wäre, durch die Berichte meiner Agenten davon Kenntniß erlangt haben würde, und sagte ihm, daß die Wiederherstellung des Thrones zum Besten einer Seitenlinie ein politischer Mißgriff wäre, wodurch die Lage aller derer, welche die Revolution geleitet hätten, nur für einen Augenblick sich ändern würde. Ich gab über diese Unterredung mit Barras dem General Bonaparte bei der ersten Unterhaltung, die ich nach Ihrer Rückkehr aus Aegypten mit ihm hatte, Rechenschaft; ich forschte nach seiner Meinung und sah wohl, daß er in dem Zustande der höchsten Schwäche, worin sich das Direktorium befand, der Mann wäre, den wir nöthig

hätten. Nun richtete ich die Thätigkeit der Polizei auf seine Erhebung zur ersten Magistratur des Staates. Er zeigte sich bald undankbar; statt mir, nachdem ich ihn so unterstützt hatte, sein ganzes Vertrauen zu schenken, bendhm er sich auf das schlaueste gegen mich; er gab, ich weiß nicht, wie viel Leuten die Leitung kleiner Polizeianstalten, deren geringster Fehler ihre Nutzlosigkeit war; die meisten ihrer Agenten standen in meinem Interesse, und befolgten bei ihren Berichten meine Instruktionen; daher sah ich damals den ersten Consul oft sich brüsten, daß er ohne mein Ministerium Nachrichten erlangt habe, die dennoch von mir kamen, und von deren Grundlosigkeit ich ihn leicht überführen konnte. Ich gestehe, daß das Attentat vom 3. Nivose meiner Kenntniß entgangen war; aber wie in aller Welt will man zwei Menschen, die keine Mitschuldigen haben, daran hindern, sich mit einander zu verständigen und ein Projekt zur Ausführung zu bringen! Sie haben den ersten Consul nach seiner Zurückkunft aus der Oper gesehen, Sie haben alle seine Deklamationen gehört. Ein gewisser Instinkt sagte mir, daß die Höllenmaschine das Werk der Royalisten wäre; ich äußerte ihm diese Meinung im Vertrauen, und er selbst war, was ich mit Gewißheit glaube, sehr wohl davon überzeugt, aber er bestand demungeachtet darauf, eine Zahl von hundert Männern blos unter dem Vorwande ihrer ehemaligen Meinungen zu proscribiren. Glauben Sie, daß mir seine Aeußerung über mich wegen meiner Stimme im Nationalconvent unbekannt sey? Gewiß, ihm kommt es am wenigsten zu, den Mitgliedern des Convents Vorwürfe zu machen, denn diese Abstimmung hat ihn gekrönt; was hätte uns ohne die Lage, in welche uns jenes, durch die Umstände unvermeidlich gewordenes Ereigniß versetzt hatte, veranlassen können, der Rückkehr der Bourbonen uns zu widersetzen? Sie müssen selbst bemerkt haben, daß die Republikaner, welche dem Convente nicht angehörten, im Allgemeinen mehr als wir dem Beschlusse des 18. Brumaire zuwider waren, wie zum Beispiel Bernadotte und Moreau; denn ich weiß zuverlässig, daß Moreau gegen das Consulat gestimmt war, und nur aus Schwäche übernahm er die Bewachung des Direktoriums; ich weiß selbst, daß er sich bei seinen Gefangenen we-

gen der ihm übertragenen Funktionen entschuldigte, was sie mir selbst gesagt haben."

Fouché erzählte noch Vieles über sein Benehmen und über die Beweggründe, die ihn bei seinen Bemühungen zu Gunsten des ersten Consuls geleitet hätten. Mein Gedächtniß vergegenwärtigt mir jetzt das, was er mir sagte, nicht mehr so genau, als daß ich es wagen dürfte, es hier anführen zu wollen; denn ich betrachte es als eine strenge Pflicht, wenn man Andere redend einführt, ihnen nur das in den Mund zu legen, wovon sie gesprochen haben; doch ist mir die Meinung noch sehr wohl im Gedächtnisse, die sich mir als Resultat des Gesammtinhalts dessen ergab, was mir Fouché gesagt hatte; ich leitete daraus den gewissen Beweis ab, daß er nur für sich selbst handelte, und ohne mir ausdrücklich zu sagen: „Ich habe die Verschwörung Georges's, Pichegru's und Moreau's herbeigeführt." Um wieder in das Ministerium zu kommen, und um mich darüber zu trösten, daß ich das Attentat des 3. Nivose nicht entdeckt hatte, überzeugte er mich vollkommen von der Richtigkeit meiner Ideen, die ich über die Machinationen zu Anfange des Jahres 1804 ausgesprochen hatte. Er wünschte sich auf eine nicht sehr verdeckte Art Glück dazu, daß er Regnier einen Streich gespielt und Bonaparte genöthigt habe, ihn wieder zu sich zurück zu rufen. Zum Beweise dessen, daß er Triebfedern in Bewegung setzte, welche geeignet waren, die Verschwornen zu vereinigen, oder vielmehr die Mißvergnügten in Verschworene umzubilden, dient folgende Aeußerung, die er gegen mich aussprach: „Wenn ich im Ministerium geblieben wäre, würde ich, so unterrichtet, wie ich war, wahrscheinlich die Conspiration verhütet haben, aber Bonaparte hätte dann noch die Rivalität Moreau's zu fürchten; er würde nicht Kaiser seyn, und wir hätten dann noch die Rückkehr der Bourbonen zu fürchten, was jetzt, Gott sey Dank, nicht mehr der Fall ist."

Diese Geständnisse Fouché's hatten nichts Ueberraschendes für mich, so wenig als sie denen befremdend seyn werden, die ihn genau gekannt haben. Ich habe angegeben, wie unbedachtsam er mit seinen Geheimnissen war. Dies fand noch in weit

höherem Grade statt, nachdem er seine Absichten erreicht hatte. Dann verheimlichte er auch die Mittel nicht, die er angewendet hatte, und durch den Wunsch verleitet, seine Freiheit zu zeigen, vertraute er sie vorzüglich gern denen an, die, wie ich, schon einige Anzeichen davon hatten.

Während meines Aufenthaltes zu Pont-Carré theilte ich Fouché nur wenig über meine lange Ernennungs- und Abschiedsaudienz mit, indessen glaubte ich ihm doch erkennen geben zu müssen, daß der Kaiser mich autorisirt hätte, direkt mit Seiner Majestät zu correspondiren, weil ich einsah, daß meine Verschwiegenheit in dieser Hinsicht unnütz wäre, indem er doch bald durch seine Agenten davon Kenntniß erlangt haben würde. Auf diese Weise äußerte ich also gegen Fouché scheinbares Vertrauen, während ich übrigens weit entfernt war, ein aufrichtiges gegen ihn zu fassen. Ich sagte ihm auch einige Worte in Rücksicht des Bedauerns, welches Bonaparte gegen mich äußerte, daß er keine Kinder hätte. Ich that dies in der Absicht, um Fouché's Meinung darüber zu erfahren. Ich empfand tiefen Unwillen, als er zu mir sagte:

„Es wäre zu wünschen, die Kaiserin stürbe; das würde viele Schwierigkeiten heben. Früher oder später muß er doch, um Kinder zu erhalten, eine andre Gemahlin nehmen; denn so lange er nicht einen Leibeserben hat, wird immer zu befürchten seyn, daß sein Tod das Signal zur Auflösung geben wird. Seine Brüder sind ganz unfähig zur Regierung, man würde eine neue Partei zu Gunsten der Bourbonen sich erheben sehen, und dies muß man vor allen Dingen zu verhüten suchen. Gegenwärtig sind sie nicht gefährlich, wiewohl sie immer noch thätige und ergebene Agenten haben; die Stadt Altona ist voll von ihnen, und Sie werden am Orte Ihrer Residentschaft von ihnen umgeben seyn. Ich veranlasse Sie, dieselben in der Nähe beobachten zu lassen, und mir genaue Rechenschaft über ihre Bewegungen und ihre geringsten Schritte, welche zu Ihrer Kunde gelangen werden, zu ertheilen. Da sie zu jeder Art von Verstellung ihre Zuflucht nehmen, so kann Ihre Wachsamkeit nie zu thätig seyn, und zu dem Ende werden Sie fürs Erste ein gutes Kundschaftssystem aufstellen; aber hüten Sie sich vor den

Doppelspionen (espions à deux fins), denn sie nehmen in Deutschland überhand."

Das ist Alles, was mir von meinen Unterhaltungen mit Fouché zu Pont-Carré noch im Gedächtniß ist; ich kam mit tiefer Betrübniß über das, was mir ein solcher Mann von Josephinen gesagt hatte, nach Paris zurück, und beschäftigte mich nun ausschließlich mit den Anstalten zu meiner Abreise nach Hamburg.

Achtzehntes Capitel.

Meine Abreise von Paris. — Die Mitglieder des diplomatischen Corps zu Hamburg. — Projekt des Königs von Schweden, mich zu entführen. — Briefe an mich von den Herzögen von Braunschweig und Mecklenburg-Schwerin. — Ein Courrier auf Befehl des Kaisers verhaftet. — Kapitulation von Sublingen — Interessirte Concessionen Napoleons. — Kriegsrüstungen. — Meinen Instruktionen zuwiderlaufende Akte. — Nutzen der Handelscorrespondenzen. — Meine Instruktionen. — Aufmerksamkeit auf die Emigranten und die Journale. — Der Vorfall der Hansestädte. — Folgen des früher zwischen England und Frankreich abgeschlossenen Handelstraktates. — Unnützer Traktat. — Broschüre von Kotzebue. — Erste Anerbietungen Rußland's an Moreau.

Ich reiste am 25. Mai 1805 von Paris ab. Am 5. Juni übergab ich dem Hamburger Senate mein Beglaubigungsschreiben. Er wurde durch den Syndikus Doormann und den Senator Schütte repräsentirt. Herr Reinhart, mein Vorgänger, verließ Hamburg am 12. Juni.

Als ich zu Hamburg ankam, befanden sich daselbst folgende Repräsentanten auswärtiger Mächte:

Der Graf von Rechteren für Spanien, ein liebenswürdiger, dem Vergnügen ergebener, Mann, von einem Alter, in welchem man nur das Leben zu genießen sucht. Seine Gemahlin, eine Spanierin von hohem Range, war sehr hübsch gewesen.

Gesandtschaftssekretair war Herr Romanillos, ein schwerfälliger, unangenehmer Mann, von übler Erziehung, welcher sehr

schlecht Französisch sprach, dabei aber durch die Kenntniß dieser Sprache sich ein Ansehen geben wollte, was ihn sehr lächerlich machte.

Der Baron von Grote für Preußen, ein eitler, unerträglicher Schwätzer, welcher ganz für seine Bänder und Titel eingenommen war, kein Vermögen besaß, aber eine nach jedem Willen sich schmiegende Biegsamkeit.

Der Baron von Eyben (Eybe) für Dänemark, ein durchaus nichtiger Mann.

Herr Thoreton für England, mit welchem ich des Krieges wegen nicht Gemeinschaft halten durfte. Man beschrieb ihn als einen sehr braven Mann; später erkannte ich die Wahrheit dieser Meinung, und fand bei ihm Einsicht und Bildung.

Herr Forshmann für Rußland, ein kleiner, zänkischer, einfältiger und sehr eitler Mann.

Herr Giesser, Oestreichischer Geschäftsträger, ein sehr wackrer Mann.

Herr Schubach, einer der bravsten Hamburger Negocianten, war Portugiesischer Geschäftsträger.

Der Holländische Geschäftsträger war Herr Reynoldt, ein Mann von Geist, dabei aber eingebildet und geziert. Er hat es seitdem ziemlich weit gebracht.

Ich konnte mit Herrn Peyron, Schwedischem Bevollmächtigten, nicht in Verbindung treten, indem der Krieg es verbot, was mir sehr unangenehm war, da man mir ihn als einen braven, verständigen und einnehmenden Mann darstellte. Er hatte Gustav von dem Vorhaben, mich entführen zu lassen, zurück gebracht. Außerdem würde mir ein Gleiches geschehen seyn, wie Herrn Rhumbold, Englischem Bevollmächtigten, welchen Napoleon unter meinem Vorgänger entführen ließ.

Von den regierenden Herzögen von Mecklenburg-Schwerin und von Braunschweig, denen ich meine Ankunft als accreditirter Bevollmächtigter bei ihnen bekannt gemacht hatte, erhielt ich folgende Schreiben:

„Mein Herr,"

„Der Kaiser der Franzosen, Ihr erhabener Gebieter, hat

mir ein ausgezeichnetes Wohlwollen erwiesen, indem er durch sein Schreiben vom 15. April mich über die Wahl benachrichtigte, welche er in Ihrer Person zu seinem Bevollmächtigten bei dem Niedersächsischen Kreise und bei mir insbesondere getroffen hat. Ich habe nicht gezögert, dafür Sr. kaiserlichen Majestät meinen ehrerbietigen Dank abzustatten, und ich bitte Sie, mein Herr, die hier beigefügte Antwort ihm gütigst zustellen zu wollen und überzeugt zu seyn, daß ich mich bemühen werde, Ihnen bei jeder Gelegenheit die Achtung und Hochschätzung zu beweisen, mit der ich bin ꝛc. ꝛc.

„Friedrich Franz."

„Mein Herr,"

„Ich habe das verbindliche Schreiben Ew. Excellenz erhalten, wodurch Sie, mein Herr, mich über Ihre Mission an den Niedersächsischen Kreis gütigst benachrichtigen. Genehmigen Sie dafür den Ausdruck meiner Dankbarkeit; bei Unterhaltung der Verhältnisse mit Ew. Excellenz, zu welchen Ihre neue Laufbahn mich autorisirt, wird es mir schmeichelhaft seyn, wenn ich Gelegenheit finde, Ihnen die Gesinnungen vollkommener Hochachtung zu beweisen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, ꝛc. ꝛc.

„Karl, Herzog von Braunschweig."

Einen neuen Beleg zu dem, was ich früher über die unerlaubten Mittel angeführt habe, deren sich Napoleon bei Verwaltung seiner Regierungsgeschäfte bediente, giebt folgende Thatsache. Als ich in Hamburg ankam, erfuhr ich, daß ein Courrier von Wien, der nach England bestimmt war, unterweges in einem Walde auf Befehl des Kaisers angehalten worden war; nachdem man sich seiner Depeschen bemächtigt hatte, band man ihm die Hände zusammen und befestigte ihn an einen Baum. In dieser schrecklichen Lage blieb der Unglückliche, bis der Zufall eine alte Frau zu ihm führte, welche ihn losband und sein Leben rettete.

Während der sechs Jahre, die ich in Hamburg zubrachte, hat man mir nie einen ähnlichen Auftrag gegeben, und man hat fürwahr wohl daran gethan, denn ich würde nie Befehl zur Vollziehung desselben gegeben haben.

Der General Walmoden hatte kürzlich die Capitulation von Sublingen mit dem Marschall Mortier unterzeichnet, welcher in Hanover commandirte. Die Englische Regierung verweigerte die Ratifikation derselben, weil man dabei stipulirt hatte, daß die Truppen kriegsgefangen seyn sollten. Zwei Gründe bestimmten Bonaparte, diese harte Bedingung zu erlassen. Er wollte nämlich Hanover als Entschädigung für die Insel Malta behalten, zugleich auch, um von da aus Preußen, gegen welches er Mißtrauen zu fassen begann, besser in Schranken zu halten und angreifen zu können. Er sicherte sich dadurch seine linke Flanke, wenn er sich gegen Preußen wenden und nach Norden marschiren würde. Mortier erhielt also Befehl, die Bedingungen der Capitulation auf die Auslieferung der Waffen, des Gepäckes, der Artillerie und der Pferde zurück zu führen. England, welches unermeßliche Anstrengungen machte, um der Invasion widerstehen zu können, von der es sich bedroht glaubte, wandte für den Transport seiner Truppen aus Hanover nach England beträchtliche Summen auf; man sah nie eine solche Beschleunigung. Die Fahrzeuge reichten nicht aus, und man bezahlte sie zu übermäßigen Preisen. Mehrere Hanöversche Häuser machten durch diese Eilfertigkeit ihr Glück.

Zu dieser Zeit hatte der Kaiser von Oestreich Napoleon noch nicht als König von Italien anerkannt, obwohl sein Gesandter in Paris geblieben war. Oestreich konnte ihn nicht ohne Zittern an der Spitze einer großen Nation, so wie an der des mit Frankreich vereinigten Piemont und des unter seiner Botmäßigkeit stehenden Italiens sehen, und zwar mit einer unumschränkten Gewalt ausgerüstet, welche seinen Ehrgeiz furchtbar machte. Von diesem Augenblicke an war es auf den Krieg bedacht. England, welches selbst die Drohung einer Landung entfernt zu wissen wünschte, reizte das Oestreichische Cabinet. Aber ich glaube nicht, daß Napoleon in seine scheinbare Expedition versunken war, als die feindlichen Maßregeln Oestreich's sich offenbarten. Er wünschte sie, was ich hinlänglich bewiesen zu haben glaube, und diese Erhe-

bung der Schilder ließ bald und ohne Bedauern die unnützen und kostspieligen Rüstungen gegen England vergessen.

In Hamburg angekommen, hatte ich zu Folge meiner Instruktionen die Versicherung zu geben, daß Se. Kaiserliche Majestät die Verfassung und Ruhe Deutschland's garantire, und daß er diese Verbindlichkeit als die heiligste Pflicht betrachte. Aber kaum habe ich meine Funktionen angetreten, so verwüstet Deutschland der Krieg, und das Continentalsystem richtet alle seine Handelsstädte zu Grunde. Ich erinnerte mich an Bonaparte's Aeußerung bei meiner letzten Audienz: Sie werden mir in Deutschland nützlich seyn, ich habe Absichten auf dasselbe. Dies setzte mich beständig mit meinen Freundschafts- und Schutzversicherungen von Seiten der Französischen Regierung in Widerspruch. Die Stadt Hamburg, in welcher ich meine Residentschaft genommen hatte, gewährte einen ausgezeichnet günstigen Beobachtungsort. Man wird in der Folge sehen, welche Vortheile der Kaiser unter allen Beziehungen durch denselben erlangte.

Die Erfahrung hat seit langer Zeit bewiesen, daß man die geheimen Unterhandlungen nicht an ihrer Quelle am leichtesten kennen lernen kann. Oft selbst tönt die Nachricht über ein Ereigniß in weiter Ferne wieder, während sie an dem Orte, aus dem sie kommt, fast ganz unbekannt ist. Der unmittelbare Einfluß der politischen Ereignisse auf die Handelsspeculationen macht die Negocianten äußerst aufmerksam. Der Handel verbindet alle diejenigen, welche ihn treiben zu einer durch das stärkste aller Bande, das Gemeininteresse, vereinigten Corporation; und die Handelscorrespondenzen bieten oft eine reiche Quelle sehr sicherer Beobachtungen und schätzbarer Nachrichten dar, welche den Forschungen der Regierungsagenten entgehen. Mir sind sie sehr nützlich gewesen.

Ich hatte den Entschluß gefaßt, mich an einige Häuser anzuschließen, welche sehr ausgebreitete und häufige Verbindungen mit den nordischen Staaten unterhielten. Ich wußte, daß ich, wenn ich ihr Vertrauen gewänne, Alles erfahren könnte, was sich in Rußland, Schweden, England und Oestreich Wichtiges ereignete. Ich rechne darunter Nachrichten über

Negociationen, Traktate, militairische Verfügungen, als Truppenaushebungen über den Friedensfuß, Truppenbewegungen, Formirungen von Lagern, Errichtungen von Magazinen, Finanzoperationen, Ausrüstungen von Schiffen, und Mittheilungen über viele andere Dinge, welche sehr oft, ohne an und für sich selbst Bedeutsamkeit zu haben, den wichtigsten Angelegenheiten auf die Spur führen.

Ich war nicht geneigt, die öffentlichen Gerüchte und Börsennachrichten mit blindem Glauben anzunehmen. Diese Nachrichten sind oft weiter nichts als durch das persönliche Interesse ersonnene Lügen und Erfindungen des Papierwuchers. Ich hatte mir fest vorgenommen, ihnen nur mit der größten Umsicht Vertrauen zu schenken, um nicht reine Chimaire als Wahrheiten zu berichten. Diese Art von Nachrichten darf man nur als Anzeigen zu Rathe ziehen. Ich hatte den Auftrag, die Emigranten zu beobachten, mit denen Hamburg und seine Umgebungen, Mecklenburg, Hanover, das Herzogthum Braunschweig und Holstein angefüllt waren; doch muß ich sagen, daß man mich nur zur Wachsamkeit über Anstifter von Intriguen, Machinationen und Complotten aufforderte. Der Kaiser sagte mir in seinen Instruktionen, er meine nicht, daß weder die Emigranten, noch sonst Jemand sich erlauben dürfe, die Dekorationen der ehemaligen Französischen Orden zu tragen. Ich glaube nicht, daß mir jemals Gelegenheit vorgekommen ist, welche in dieser Hinsicht meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte; aber ich beschäftigte mich nicht damit, ich betrachtete diese Bestimmung als eine unnütze, thörichte Plackerei. Ich hatte Befehl, die Englischen Handwerker und die Reisenden zu beobachten, welche nach den Häfen von Tönningen*) und Husum aus England kämen, oder sich dahin begäben. Es befanden sich, sagte man, unter ihrer Zahl Emissäre des Britischen Cabinets. Ich sollte

*) Im Original steht fälschlich Toëmingen; daß dies weder Schreib- noch Druckfehler ist, sieht man sogleich ein. Auf dergleichen Dinge stößt man bei Franzosen und Engländern oft, deren Unkenntniß in Rücksicht der Geographie von Deutschland und andern europäischen Ländern längst bekannt ist. A. d. U.

diese Menschen und den Gegenstand ihrer besondern Commissionen zu erforschen suchen.

Eben so war mir auch aufgetragen, den öffentlichen Geist und vorzüglich die Journale, die ihm oft eine falsche Richtung geben, zu beobachten. Ich sollte alle Artikel bezeichnen, die mir eine Rüge zu verdienen schienen. Anfangs beschränkte ich mich nur auf mündliche Vorstellungen und Klagen, konnte aber nicht immer, wie man sehen wird, es dabei bewenden lassen. Der Appetit kommt beim Essen; ich erhielt so förmliche Befehle, daß, obwohl wider meinen Willen, aus der bloßen Beobachtung eine Unterdrückung wurde. Die Klagen gegen die Journale nahmen den vierten Theil der Depeschen ein.

Der Name Mächte konnte in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes den Hansestädten nicht zukommen. Sie waren wohl Glieder des Deutschen Staatskörpers, aber ihr Einfluß auf den gesammten Bund war sehr beschränkt. Sie hatten ehedem, vor dem XVII. Jahrhunderte, als Mitstände des Niedersächsischen Kreises, welcher einen großen Umfang hatte, einen gewissen Einfluß gehabt. Die Könige von Preußen und England hatten immer die gesetzmäßige Zusammenberufung der Kreisversammlungen verweigert. Verordnungen, Ermahnungen, Befehle, Drohungen der Kaiser und allgemeine Klagen des Reichs hatten sie immer vereitelt. Es waren seit 1682 keine gehalten worden, und die Souveraine hatten sich aller Autorität bemächtigt.

Einzeln und unter dem Gesichtspunkte der ihnen eignen Kräfte betrachtet, fand ich ebenfalls, daß ihnen der Name Mächte nicht zukomme.

Der zwischen Frankreich und England im Jahr 1769 geschlossene und 1789 auf zwanzig Jahre verlängerte Handelstraktat war nur noch auf vier Jahre gültig. Die Erfahrung zeigte mir bald, daß er in vieler Rücksicht mangelhaft war und den Franzosen nicht alle Vortheile zusicherte, die sie nach Recht und Billigkeit erwarten konnten. Ich beschäftigte mich mehrere Jahre lang damit, alle Erkundigungen einzuziehen, welche bei der einstigen Verfertigung eines neuen Traktats in Betrachtung kommen dürften. Dieser hätte auch auf die beiden andern Han-

festädte, mit welchen man, um so zu sagen, auf provisorische Conventionen lebte, ausgedehnt werden können. Meine Arbeit war vergeblich; so lange man die Hansestädte preßte, dachte man nicht an einen Handelstraktat; noch weniger, als man sie im Jahre 1806 militairisch besetzte, und endlich gar nicht mehr, als sie 1810 ein Theil des großen Reiches wurden.

Ich erfuhr, daß die Desertion der in Hanover stationirten Französischen Truppen sehr bedeutend wäre. Ich ließ einen gewissen Jacquin verhaften, welcher von Lüneburg aus desertirt war und sich seit einem Jahre in Hamburg befand; dieses Warnungsbeispiel machte der Desertion ein Ende.

Der Kaiser wünschte, ungeachtet aller Bemühungen, ihn davon abzubringen, alle Schriften kennen zu lernen, die man gegen ihn erscheinen ließ. Ich sandte ihm im Monat Mai 1805, und folglich wenig Tage nach meiner Ankunft in Hamburg, eine Broschüre des famösen Kotzebue, welche den Titel führte: Erinnerungen meiner Reise nach Neapel und Rom. Dieses zu Berlin gedruckte Werk war voller unanständiger und gehässiger Anspielungen auf den Kaiser.

Ich erhielt damals auf sicherm Wege Nachricht, daß der Kaiser Alexander dem General Moreau Dienstanträge gethan und ihm das Commando der Russischen Infanterie angeboten hatte. Er sicherte ihm zwölftausend Rubel Reisegeld zu. Man weiß, daß Moreau erst weit später das Unglück hatte, diese Anerbietungen anzunehmen und in den feindlichen Reihen zu sterben.

Neunzehntes Capitel.

Fete im Lager des Königs von Schweden. — Schilderung Gustav Adolphs durch einen seiner Minister. — Nachsicht gegen den Grafen de la Rocque. — Herr Garonne ungerechter Weise denuncirt. — Zahlreiche Denunciationen Fouché's. — Vier Duelle zu Hamburg und die Nationalkokarde beschimpft. — Gefährliche Nähe Altona's. — Herr von Gimel und der Preußische Bevollmächtigte. — Herr von Novozilzow und der Hamburger Correspondent. — Verhinderte Insertion. — An Bernadotte gerichtete Denunciationen. — Durch mich zugestellte Nachrichten. — Nachsicht und Gerechtigkeit Bernadotte's. — Seine offiziellen und freundschaftlichen Briefe. — Der Graf Mac-Mahon, ein Irländer. — Wichtige, durch Bernadotte mir zugestellte Nachrichten über den Zustand der politischen Angelegenheiten.

Der König von Schweden, Gustav, ließ sehr gern von sich sprechen. Er gab zu jener Zeit eine große Fete im Lager in Schonen*). Der Schwedische Bevollmächtigte zeigte mir einen eigenhändigen Brief desselben, worin er Befehl erhielt eine Beschreibung dieser Festlichkeit in den Correspondenten einrücken zu lassen.

Am 27. Juni kam Herr Bouligny zu Hamburg an, welcher an die Stelle des Herrn von Ocariz nach Stockholm ging; dieser war am 11. Juni von Hamburg nach Constantinopel abgereist. Herr von Ocariz glaubte nicht, daß er ein Vierteljahr in dieser Residentschaft bleiben werde. Ich hatte vor seiner Abreise lange Unterredungen mit ihm gehabt. Er schien mit seiner Bestimmung nicht zufrieden zu seyn. Wir sprachen oft von dem Könige von Schweden. Herr von Ocariz tadelte sein Benehmen sehr; er stellte mir ihn als einen jungen Unsinnigen dar, welcher, ohne zu überlegen, daß Zeit und Umstände sich geändert hätten, in Europa die Rolle eines neuen Gustav Adolph spielen wollte. Er hatte von ihm nichts als den Namen. Herr von Ocariz versicherte mir, er ginge nicht in die Absichten des Königs ein, welcher seine

*) Im Originale Scanie, von dem Schwedischen Skåne, ist das in unsern Geographien unter dem Namen bekanntere Schonen.

A. d. U.

Soldaten an eine andere Macht verkaufen wollte; er wünsche angelegentlich, daß man machen solle, aber er wünsche besonders, daß er machen solle. Herr von Ocariz sprach über das Lager des Königs von Schweden mit Geringschätzung und Spott. Dieser Fürst hatte dem Könige von Preußen das Band des schwarzen Adlers zurückgesandt, weil es dem ersten Consul gegeben worden wäre. Man schrieb mir aus Berlin, daß Friedrich Wilhelm über diesen Schritt sehr aufgebracht wäre, den er als ungeziemend betrachtete, und dies war er in der That eben so sehr, als die Zurücksendung der Insignien des goldnen Vließes durch Ludwig XVIII. an den König von Spanien angemessen und edel gewesen war.

Gustav Adolph war unbesonnen und zum Zorn geneigt. Er nannte Bonaparte „Herr Napoleon." Er war brav, unternehmend, ritterlich. Seine Thorheiten und Unfälle in Hanover gaben ohne Zweifel Ursache zu seiner Abdankung. Den 31. October 1805 publicirte dieser Fürst gegen Frankreich eine Kriegserklärung, welche voller beleidigender Ausdrücke gegen die Person des Kaisers war. Herr Bouligny brachte einen großen Theil seines zehntägigen Aufenthaltes in Hamburg in meiner Gesellschaft zu. Er war überzeugt, daß Unbesonnenheit den König von Schweden in Kurzem zu einem Bruche mit Spanien führen werde. Später werden wir die großen Expeditionen Gustavs und ihr Resultat sehen.

Der Herr Graf von La Rocque, ein Emigrant, der zu Hamburg residirte, erhielt als Agent der Engländer monatlich vierzehn Louisd'or. Während Herr von La Rocque auf kurze Zeit in Hanover beschäftigt war, gab der Marschall Bernabotte, welcher daselbst kommandirte, Befehl, ihn zu verhaften. Herr von La Rocque erhielt Nachricht davon und kehrte mit größter Eile nach Hamburg zurück. Er legte dem Quästor (Questeur) seinen Bürgerbrief vor und von dieser Zeit an war La Rocque, wie er wollte, durch den geheiligten Titel eines Hamburger Bürgers gedeckt.

Im Monat Juli erhielt ich Befehl von der Französischen Regierung, auf Entfernung des Herrn Grafen von La Rocque aus Hamburg anzutragen, den man mir als einen sehr

thätigen Agenten der Bourbonen und als Englischen Spion im Solde des Consuls Nicholas bezeichnete. Herr von La Rocque ersuchte mich von Altona aus, wohin er sich zurückgezogen hatte, um eine Unterredung, um mir seine Unschuld zu beweisen. Er sagte mir in seinem Briefe: Er habe sich nicht gescheut, mit einem Rebellen und einem Manne von schlechter Herkunft zu kapituliren. Es betraf einen Brief, den er, wie man ihm vorwarf, an Herrn Chaptal geschrieben haben sollte, und welcher Verdacht erregt hatte. Ich antwortete ihm nicht. Dabei blieb die Sache. Der stolze Edelmann verhielt sich ruhig.

Der Polizeiminister sandte mir in den ersten Tagen des Juli eine Denunciation gegen einen Herrn Garonne zu, welcher von Paris nach Hamburg abgereist seyn sollte, und nach dem, was mir der Minister sagte, den stärksten Verdacht auf sich gezogen hätte. Ich antwortete Fouché, daß mir in Hamburg nur ein Alexander Garonne, der sich daselbst niedergelassen habe, bekannt wäre, ein sehr guter Franzose, der in sehr gutem Rufe stände. Herr Garonne (der, welcher mir denuncirt worden war) kam am 24 Juli in Hamburg an. Er kam zu mir und legte mir einen sehr richtigen Paß von der Pariser Polizeipräfektur vor. Ich ließ ihn in Ruhe, und man vergaß ihn. So ist es mit der Polizei; nun thue man, was sie verlangt!

Fouché überhäufte mich mit Denunciationsschreiben. Wenn ich auf ihn gehört hätte, wäre es nöthig gewesen alle Welt zu beängstigen. Er fragte mich um Nachricht über einen gewissen Larozet, aus dem Departement des Gard, zu Folge der Aussage, welche ein Mädchen, Rosine Zimbeni, vor der Polizei gethan habe, daß nämlich dieser Larozet, welcher seine Familie suchte, zu Hamburg im Duell getödtet worden sey. Ich antwortete, daß mir nur vier Franzosen bekannt wären, welche hier auf diese Art gestorben wären: nämlich ein gewisser Clement, der durch Tarasson, Herr Duparc durch Lezardi, Sabremont durch Revel und ein Vierter, dessen Namen ich nicht wußte, durch Lafond getödtet worden sey. Der letzte

war eben in Hamburg angekommen, als ihn Lafond tödtete, aber es war nicht der Mann, welchen man suchte.

Lafond war aus Brabant; er hatte unter den Englischen Uhlanen gedient. Er beschimpfte den Franzosen, weil er eine Nationalkokarde trug und gab ihm eine Ohrfeige. Ich habe nicht nöthig zu sagen, was geschah, aber, wie man gesehen hat, unterlag der Beleidigte. Herr Reinhard, mein Vorgänger, hatte Lafond bestrafen lassen wollen; da aber der Oestreichische Bevollmächtigte ihn als Unterthan seines Herrn reklamirte, so ließ man ihn in Ruhe. Dieser Lafond flüchtete zu meiner Zeit nach Antwerpen, wo er Schauspieler wurde.

Ueberhaupt erhielt ich in den ersten Monaten nach meiner Ankunft in Hamburg Verhaftsbefehle gegen viele Personen, die fast alle als gefährliche Menschen und schlechte Subjecte bezeichnet wurden. Wenn ich von der Grundlosigkeit der Beschuldigung überzeugt war, so suchte ich Zeit zu gewinnen, und wer Zeit gewinnt, gewinnt Alles; Vergessenheit kam an die Stelle der Strenge und Niemand beklagte sich.

Diese Befehle waren übrigens fast immer illusorisch, selbst dann, wenn man kein Bedenken getragen hätte, sie in Vollziehung zu bringen. Diejenigen, welche im Voraus davon Kenntniß erhalten hatten, gingen nach Altona, wie man von den Tuilerien nach den Elysäischen Feldern geht. Diese Stadt liegt noch keine halbe Viertelstunde von Hamburg, mit vierzigtausend Seelen, deren Präsident und Polizeichef den Engländern ergeben waren. In Altona*) konnte ich nur über Kopenhagen mich vernehmen lassen; dieser lange und unerläßliche Umweg machte alle meine Maßregeln zu nichte. Ich hatte darauf Verzicht geleistet, und für mich war der, welcher sich in Altona befand, nicht all zu nah.

Daß ein Titel, und ein fremder Grad ebenfalls das durch die Pariser Inquisition verfolgte Individuum sicherte, davon zeigt folgendes Beispiel, das ich hier mittheile. Der Graf von Gimel, von dem später die Rede seyn wird, reiste um diese Zeit nach Karlsbad ab. Der Preußische Bevollmächtigte, Graf

*) Altona leitet man ab von all zu nah.

von Grote unterhielt mich oft von ihm. Als ich die Besorgniß gegen ihn äußerte, Herr von Gimel würde in Gefahr kommen, ergriffen zu werden, weil man äußerst gegen ihn eingenommen wäre, sagte Herr von Grote zu mir: „Beruhigen Sie sich, er wird nach Hamburg mit dem Grade eines Englischen Obersten zurückkommen."

Am 17. Juli erschien im Correspondenten eine für Frankreich sehr beleidigende Note. Sie war auf Befehl des Barons von Novozilzow eingerückt worden, welcher sich zu Berlin befand und eine sehr feindselige Gesinnung gegen Frankreich angenommen hatte, ungeachtet er, wie man sagte, von Petersburg in einer friedlichen Mission an Napoleon abgereist war. Er hatte diese Note von Berlin durch einen außerordentlichen Courrier erhalten. In dieser Note äußerte er gegen den Senat, daß man, wenn man wollte, zu diesem Artikel hinzusetzen könnte, es geschähe auf Verlangen Sr. Britanischen Majestät. Herr Alophus, Russischer Bevollmächtigter zu Berlin, fertigte seinerseits eine Stafette an den Russischen Geschäftsträger in Hamburg ab, mit dem wiederholten Befehle, die Insertion dieser beleidigenden Note zu verlangen, und es geschah. Ich erhielt Befehl vom Kaiser, Klage zu führen; der Senat antwortete: Er habe sich nie der, von irgend einer Regierung verlangten Insertion einer offiziellen Note widersetzt, die Beleidigungen fielen auf den zurück, der sie ausspräche; die Antwort der Französischen Regierung würde ebenfalls publicirt werden, selbst ohne daß sie es verlangte; der Senat wäre nie von diesem Verfahren abgewichen.

Ich bemerkte dem Senate, daß ich nicht sähe, warum sich der Correspondent zum Trompeter des Herrn von Novozilzow hergäbe; der Syndikus antwortete mir: Zwei große Mächte, die ihnen sehr viel Böses zufügen könnten, hätten diese Insertion verlangt, die sie nicht hätten zurückweisen können*).

---

*) Vom Correspondenten wurden zu jener Zeit an 27,000 Exemplare abgezogen und später gegen 60,000. Es war ein vortrefflich redigirtes, wohlfeiles Journal, das Organ aller Länder, wo die Deutsche Sprache und ihre Dialekte gesprochen werden. Kurz, zu meiner Zeit war es das wirksamste Mittel der Publicität.

Der Haß der auswärtigen Fürsten entflammte alle beleidigende Schriften gegen Napoleon; und der Tod des Herzogs von Enghien trug viel zu diesem Hasse bei. Das ist unbezweifelt, denn keiner der Bevollmächtigten oder ausgezeichneten Fremden, welche durch Hamburg gingen oder daselbst sich aufhielten, machte mir daraus ein Geheimniß. Der Unwille gegen dies Attentat war noch allgemein. Der König von Schweden zeichnete sich durch seine Heftigkeit dabei besonders aus. Herr von Wetterstadt, welcher an die Stelle des Herrn von La Gerbiebske bei diesem Fürsten gekommen war, sendete an den Schwedischen Bevollmächtigten einen langen, für Napoleon höchst beleidigenden Brief. Es war eine Antwort auf einen, im Moniteur wegen Rücksendung des schwarzen Adlers an den König von Preußen publicirten Artikel. Herr Peyron, Schwedischer Bevollmächtigter in Hamburg, weit entfernt, Alles zu billigen, was sein Herr that, erlaubte sich sehr energische Bemerkungen über den schlimmen Eindruck, den die Insertion dieses Artikels in den Moniteur hervorbringen müßte, nach Stockholm zu adressiren. Der Artikel wurde etwas modificirt, aber sogleich an Herrn Peyron wieder zurückgesandt, mit dem förmlichen Befehle, ihn einrücken zu lassen. Ich erlangte durch die Gefälligkeit des Senats, daß er gestrichen wurde. Er erschien nicht.

Der Kaiser von Oestreich weigerte sich, Herrn von Brockenhausen an seinem Hofe als Preußischen Bevollmächtigten anzunehmen, welchen Friedrich Wilhelm an die Stelle des Herrn Keller dahin gesandt hatte. Ich habe zuverlässig erfahren, daß Franz II. als Grund seiner Weigerung anführte, daß Herr von Brockenhausen, welcher von Preußen zur Zeit der Insurrektion der Belgier unter Vander Noot nach den Niederlanden gesendet worden war, weniger beobachtet habe, als agiren lassen.

Man hatte Bernadotte achtbare Personen denuncirt. Ich zog in Rücksicht ihrer genaue Erkundigungen ein und erhielt den Beweis, daß man ihm falsche Berichte erstattet hatte. Ich gab Bernadotte Nachricht davon, in der Ueberzeugung,

daß er nach meiner Kenntniß von ihm gewiß nicht leichtsinnig dabei verfahren wollte; er antwortete mir:

„Sie sind sehr liebenswürdig und gut, mein lieber Bourrienne, indem Sie darauf bedacht waren, mir die Unannehmlichkeit zu ersparen, Personen, die ich achte, die geringste Beschwerde zur verursachen."

„Montcabrié und Levezau sind nicht vergessen worden. Es folgt hierbei der Empfangschein über das an den ersten gerichtete Billet; das des zweiten hat man nicht finden können, man wird bald Gewißheit erlangen, ob es ihm zugestellt worden ist."

„Ihr Freund"

„B..."

Der Marschall Bernadotte, welcher in Hanover commandirte, stand zu Folge unserer alten Freundschaftsverhältnisse sehr häufig in Verbindung mit mir. Es waren nicht immer die Pflichten unserer Funktionen, welche uns in Verbindung brachten und Correspondenz unter uns veranlaßten, man wird später eine große Anzahl Beispiele finden.

Vor meiner Ankunft in Hamburg hatte der Marschall Berthier im Jahr 1804 an Bernadotte zwei Irländer als Spione geschickt. Er bediente sich ihrer; aber ich erfuhr, daß einer von ihnen Mac-Mahon, mehr Englands Spion war, als der unsrige. Ich zog darüber sehr sichere Erkundigungen ein und theilte dem Marschall Bernadotte diese Thatsache mit. Man wird aus seiner Antwort sehen, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrog. Wann wird man aufhören, sich von dieser Art Leute hintergehen zu lassen? Ist es nicht augenscheinlich, daß sie dem, der sie am besten bezahlt, stets zu Befehle stehen? Es folgt hier zuerst der Brief Berthiers:

„Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, Herr Marschall, daß zwei Irländer, die sich zu Hamburg aufhalten, die Herren Durnin und Mac-Mahon, welchen die Regierung beträchtliche Anerbietungen gethan hatte, um sie zu veranlassen, nach Frankreich zu gehen und die Gesinnungen ihrer geflüchteten Landsleute und die Absichten der Regierung auszukundschaften, den Vorschlag thun, diese Gelegenheit zur Beförderung der Pläne

Frankreichs und der Sache der vereinigten Irländer anzuwenden."

„Es ist die Absicht Sr. Majestät, daß Sie das Anerbieten der beiden Irländer benutzen, und sich ihrer zur Einziehung aller möglichen Nachrichten bedienen, so wie, daß Sie ihnen die Besoldung gewähren, die Sie für nöthig erachten werden."

„Ich schreibe in dieser Rücksicht der schnellern Beförderung wegen an den General Dessolle, welcher in Ihrer Abwesenheit die Armee in Hanover commandirt; ich lade Sie ein, Herr Marschall, Ihrer seits die Befehle und Instruktionen an ihn zu richten, die Ihnen zur Realisirung der Absichten des Kaisers in dieser Angelegenheit angemessen erscheinen werden."

„Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen."

„Berthier."

Der Brief Berthier's war so bestimmt, daß Bernadotte ohne die Nachrichten, die ich ihm zugestellt hatte, fast verpflichtet gewesen wäre, die beiden Menschen zu brauchen, welche ihm Berthier empfahl. Aber Bernadotte nahm diese Empfehlung nicht an, wie man aus der Antwort sehen kann, die in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Ich habe, mein lieber Minister, Ihren Brief und die Auszüge, welche er enthielt, erhalten; ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, welche Sie dadurch bewiesen, daß Sie diese Mittheilungen mir zukommen ließen."

„Ich habe nie großes Vertrauen in die Fähigkeit und Ergebenheit des genannten Mac-Mahon gesetzt; nie hat er einen wichtigen Auftrag gehabt, und wenn ich ihm einige Subsistenzmittel gegeben habe, so ist es geschehen, weil der Kriegsminister mir ihn empfohlen hat und weil übrigens sein unglücklicher Zustand Mitleiden einflößte; ich hatte ihm Anfangs monatlich 400 Franken ausgesetzt, aber mit Berücksichtigung seiner Untauglichkeit beschränkte ich sie auf 250, blos damit er leben konnte, denn seit fast drei Monaten ist er nicht im Hauptquartier erschienen."

„Ich füge eine Copie des Briefes bei, welchen der Bevollmächtigte über diesen Irländer geschrieben hat."

„Ich mache mir Rechnung, bald das Vergnügen zu haben Sie zu sehen; morgen trete ich meine gewöhnliche Besichtigungsreise an, und werde in Hamburg den 7ten oder 8ten eintreffen. Und ich hoffe, daß ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich die Versicherung meiner aufrichtigen Zuneigung zu erneuern."

„J. Bernadotte."

Während der Occupation Hanovers war Herr Taylor, Englischer Bevollmächtigter zu Cassel, genöthigt, das Land zu verlassen; aber er kam, ungeachtet des Widerspruchs Frankreich's, dahin zurück. Bernadotte gab mir folgende Nachricht davon:

„Ich habe jetzt, mein lieber Bourrienne, Nachrichten erhalten, die mir keinen Zweifel über alles das lassen, was in Rücksicht des Herrn Taylor in Cassel vorgefallen ist. Dieser Bevollmächtigte ist ungeachtet der Gegenvorstellungen des Herrn Bignon, welche bis jetzt in Wahrheit nur mündlich gethan worden sind, aufgenommen worden. Ich weiß, daß der Kurfürst nach London geschrieben hatte, um die Rückkehr des Herrn Taylor abzulehnen. Statt aller Antwort hat ihn die Englische Regierung wieder dahin zurück gesendet; unser Bevollmächtigter hat Alles gethan, was von ihm abhing, um seine Abweisung zu bewirken; aber die große Betrachtung der pekuniären Interessen hat die Oberhand über ihn gewonnen; er hat sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, mit einem Hofe zu zerfallen, von welchem er mehr als zwölf Millionen Franken zu fordern hat. Man hat zwar von Neuem an das Britische Ministerium geschrieben; der Kurfürst selbst ersucht in einem besonderen Briefe den König von England um Zurückberufung des Herrn Taylor; aber sehr wahrscheinlich wird der Londoner Hof dieses Verlangen umgehen."

„Unter diesen Umständen haben sich unsere Truppen Cassel genähert. Bis dahin war das ganze Land Göttingen von Einquartierung frei gewesen; aber eine neue und durch die Seltenheit der Fourage nothwendig gewordene Vertheilung der Truppen hat mich veranlaßt, eine Schwadron reitender Jäger

nach Münden, einer kleinen Stadt, vier Stunden von Cassel, zu schicken. Diese Bewegung hat dem Kurfürsten Besorgniß verursacht, und er hat den Wunsch geäußert, daß er die Sachen wieder auf den vorigen Fuß gestellt sehen möchte; er hat Herrn Bignon gebeten, mir deshalb zu schreiben, und ihm auch den Auftrag gegeben, mir von Neuem zu sagen, daß er höchst erfreut seyn würde, meine Bekanntschaft im Bade zu Nenndorf*) zu machen, wo er sich eine Zeitlang aufhalten wird; aber ich werde in dieser Rücksicht bei dem bleiben, was ich Ihnen gesagt habe."

„Ich habe geglaubt, mein lieber Bourrienne, daß Ihnen diese Nachrichten nicht erwünscht seyn würden, die ich Ihnen als völlige Gewißheit gebe."

„Ich umarme Sie."

„B."

Stade, den 10. Thermidor (29. Juli 1805).

Um eine genaue Idee von jener Zeit zu geben, entschied ich mich dafür, die offiziellen Dokumente und die freundschaftlichen Briefe, welche ich damals erhielt, und deren Originale ich aufbewahrt habe, den Lesern vor Augen zu stellen, statt mich mit einem Auszuge der in diesen Dokumenten enthaltenen Thatsachen zu begnügen, indem ich mir vorstelle, daß man die speciellen Darstellungen der Augenzeugen dergleichen Auszügen vorziehen wird, die sich ohne Zweifel leicht verfertigen ließen, aber, wie man vielleicht finden dürfte, die Wahrheit nicht in ihrer ganzen Einfachheit wiedergeben würden. Uebrigens gebe ich gewissermaßen nur eine Skizze der ersten Eindrücke, welche die, während der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Hamburg vorgefallenen, Ereignisse auf mich machten; ich werde auf die Männer und Begebenheiten, von denen ich jetzt nur ganz in der Kürze spreche, wieder zurück kommen müssen.

---

*) Im Originale Nemidorff genannt. A. d. U.

Zwanzigstes Capitel.

Vertraute Mittheilungen über einen Allianztraktat zwischen England und Rußland. — Allgemeine Erwartung eines nahen Krieges. — Herr Forhsmann, Russischer Bevollmächtigter. — Ungegründeter Verdacht gegen den Capitain Breton. — Biederes Benehmen Bernadotte's. — Bewegungen der Armee in Hanover. — Räumung von Curhafen. — Duroc's Mission nach Berlin. — Brief von Duroc. — Durch Herrn von Laforest, Französischen Bevollmächtigten in Berlin, verlangte Auskunft. — Erzwungene Vereinigung des unter Bernadotte stehenden Corps mit der großen Armee. — Verletzung des Preußischen Gebietes. — Preußens Mißvergnügen. — Erkundigungen des Polizeiministers über Schwedisch-Pommern. — Ausbleiben der Berichte über die Bewegungen der Russen. — Geheime Mission nach dem Baltischen Meere. — Zunehmende Erbitterung Rußland's gegen Frankreich. — Eingetroffene Vermuthungen. — Facqs vergeblich verfolgt, und seine Intriguen. — Außerordentliches Fallen des Wechselcourses von Hamburg auf Paris.

Zu Anfange des Monats August 1805 sprach man von einem Allianztraktate zwischen Rußland und England. Ausgezeichnete und in den Geschäften wohl erfahrene Personen hatten ihn gelesen, und man theilte mir einen Auszug mit.

Der 1ste Artikel lautete, daß der Gegenstand dieser Allianz wäre, das Gleichgewicht von Europa wieder herzustellen; durch den 2. Artikel stellte der Kaiser von Rußland 36,000 Mann zur Disposition England's; der 3. Artikel stipulirte, daß keine der beiden Mächte mit Frankreich in Unterhandlung treten, und die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis der König von Sardinien in seine Staaten wieder eingesetzt worden wäre, oder eine Entschädigung von gleichem Werthe im Nordosten Italiens erhalten hätte; nach dem 4. Artikel sollte Malta von den Engländern geräumt und durch die Russen besetzt werden; in dem 5. Artikel garantirten die beiden Mächte die Unabhängigkeit der Republik der Jonischen Inseln; England versprach Rußland in dem Kriege, welchen es gegen die Perser unternehmen werde, zu unterstützen. Wenn dieser, wie ich nicht zweifeln kann, wirklich in Vorschlag gebrachte Traktat realisirt worden wäre, so läßt sich nicht berechnen,

welche Folgen dadurch für Europa sich vielleicht ergeben haben würden.

Zu dieser Zeit zweifelte Niemand im Norden an einem nahe bevorstehenden Continentalkriege. Ich kann versichern, daß Frankreich, wenn Napoleon nicht die Initiative ergriffen, und bei Zeiten seinen zu weit getriebenen Demonstrationen bei Boulogne entsagt hätte, in harte Bedrängniß gerathen seyn würde. Ich verheimlichte ihm keine der Gefahren, die mein Vaterland bedrohten; man wird Beweise davon sehen.

Herr Forshmann, Russischer Geschäftsträger, stiftete immer Intriguen, um Europa, und besonders den Norden und Westen, gegen Frankreich zu stimmen. Er erhielt wiederholte Befehle, Artikel voller Wuth in den Correspondenten einrücken zu lassen. Er war ein kleiner Wütherich, ein erklärter Feind der Franzosen; er war gehässig, ränkevoll und thätig; was ihn aber wider Willen weniger gefährlich machte, war seine Dummheit und Eitelkeit. Von Jedermann verabscheut würde er nicht in Credit gekommen seyn, wenn der beträchtliche Handel, welchen Hamburg mit Rußland trieb, die Bewohner und obrigkeitlichen Personen dieser Stadt nicht genöthigt hätte, einem boshaften Manne, der ihnen persönlicher Weise viel Böses zufügen konnte, Rücksichten zu erweisen.

Bernadotte ersuchte mich um Auskunft über den Capitain Breton, gegen welchen man Verdacht gefaßt hatte. Er liebte die Gerechtigkeit, und wollte gegen Niemanden ein Strafurtheil aussprechen, ohne von seiner Schuld Gewißheit zu haben. Er schrieb mir:

„Ich sende Ihnen, mein lieber Bourrienne, eine Note über den letzten Theil meiner Besichtigungsreise, ich bitte Sie, auf die Art Gebrauch davon zu machen, wie wir mit einander überein gekommen sind.“

„Ich bin etwas ermüdet zurück gekommen; ich werde die Gegenstände, von welchen Sie gegen mich gesprochen haben, nie aus dem Auge verlieren, sondern mich ununterbrochen damit beschäftigen.“

„Erzeigen Sie mir den Dienst, über die Angelegenheit

des bewußten Offiziers vom Generalstabe neue Erkundigungen einzuziehen; er schwört bei seiner Ehre, daß er nichts erhalte, und daß die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung ganz grundlos sey. Es liegt mir viel daran, über diesen Gegenstand ins Klare zu kommen, und keinen Zweifel mehr zu haben."

„Ich umarme Sie."

„Bernadotte."

Herrenhausen*), den 20 Thermidor (7 September).

Ich schrieb ihm Alles, was ich über den Capitain Breton wußte, und nach meiner Meinung beschuldigte man ihn ungerechter Weise. Bernadotte antwortete mir sogleich, und meldete mir mit folgenden Ausdrücken, daß Alles beendigt sey.

Hanover, den 2. Fructidor (20. August 1805).

„Ich habe, mein lieber Bourrienne, Ihren Brief erhalten, so wie den, welchen Ihnen der Capitain Breton geschrieben hat; ich danke Ihnen für das volle Vertrauen, das Sie mir in dieser Angelegenheit bewiesen haben. Es scheint mir nicht, daß er so strafbar sey, wie wir Anfangs den Verdacht hatten, und da Sie wünschen, daß die Sache zu Ende kommen möge, so wird nicht mehr die Rede davon seyn. Sie können dem Capitain Breton antworten, daß Sie an mich zu seinen Gunsten geschrieben hätten, und daß Sie Alles für beendigt hielten."

„Ich umarme Sie recht herzlich."

„J. Bernadotte."

Da der weite Raum, über welchen die Occupationsarmee in Hanover ausgebreitet war, die Bewegungen derselben erschwerten, so wurde sie genöthigt, sich zu concentriren, um der Linie der militairischen Operationen näher zu seyn, welche nun bald, wie die Ereignisse erwarten ließen, statt finden mußten. Bernadotte wurde gezwungen, den Hafen von Cuxhaven an der Mündung der Elbe, welcher Hamburg ange-

*) Im Originale fälschlich Hernenhausen, so auch in einem der nächst folgenden Briefe. A. d. K.

hört, räumen zu lassen. Er benutzte diese Räumung, um die Republik um Verstärkung zu bitten, indem er ihr zu verstehen gab, daß er die Räumung für sie veranstalte. Er schrieb mir darüber folgenden Brief:

Hanover, den 19. Fructidor im Jahre XIII.
(3. September 1805).

„Sie machen mir mit Recht Vorwürfe, mein lieber Bourrienne. Ich hatte Anfangs die Absicht, Sie von den Bewegungen, die in der Armee vorgehen, in Kenntniß zu setzen; wenn aber einmal die vier und zwanzig Stunden vorüber waren, so dachte ich, daß Sie von Allem, was vorgefallen wäre, unterrichtet seyn würden. Ich habe Vorbereitungen getroffen, um Truppen gegen Verden, und jenseit gegen Hanove zu concentriren; ich habe auch einige Regimenter in Göttingen vereinigt. Alles beschränkt sich bis jetzt auf Muthmaßungen; sobald ich etwas Bestimmtes weiß, so können Sie versichert seyn, mein lieber Bourrienne, daß ich es Ihnen mittheilen werde; ich sehe ein, wie wichtig es für Sie seyn muß, immer von allem dem genaue Kenntniß zu haben, was etwa hier sich ereignet. Da die Bewegung, welche ich jetzt gemacht habe, mich etwas von Cuxhaven entfernt, so werde ich vielleicht diesen Posten aufgeben. Könnten Sie nicht diesen Umstand benutzen, um der Armee nützlich zu werden? Ich denke, Se. Majestät würde diese Ihre Bemühung, um seiner Armee in Hanover Hülfsquellen zu verschaffen, Ihnen gewiß sehr wohl aufnehmen."

„Ich erneuere Ihnen, mein lieber Bourrienne, die Versicherungen meiner ganzen Freundschaft."

„Bernadotte."

Vor seiner Abreise nach Süddeutschland schrieb mir der Marschall Bernadotte noch Folgendes:

„Ich habe, mein lieber Bourrienne, Ihren Brief mit den Englischen Papieren erhalten. Ich bin Ihrer Meinung in Rücksicht der Affaire, welche zwischen unsern Geschwadern und denen des Feindes statt gefunden hat*); doch muß man neue Nachrichten abwarten, um sicher darüber urtheilen zu können."

Es ist von dem Treffen gegen Calder die Rede; ich sagte in

„Ich wußte schon, daß das bewußte Fahrzeug zu Curhaven angehalten worden war; man hat mir alle Papiere und Frachtbriefe, die an Bord waren, zugesendet; ehe ich jedoch bei dem Minister auf Confiskation dieser Prise antrage, wünsche ich, daß Sie mir alle Ihnen darüber bekannten und gegen die Kaufleute Schmidt zeugenden Data sofort mittheilen."

„Ich habe Ihnen schon eine Note über den letzten Theil meiner Besichtigungsreise zugeschickt."

„Ich werde Ihnen morgen über die andern Artikel Ihres Briefes Antwort ertheilen."

„Ich umarme Sie."

„J. Bernadotte."

Herrenhausen, den 22. Fructidor
(9 September 1805).

Da Napoleon sich erinnerte, daß Duroc dem Könige von Preußen, als er unter dem Consulate an ihn gesendet worden war, gefallen hatte, so warf er die Augen auf ihn, um durch denselben diesen Fürsten zu besänftigen, der sich sehr nachdrücklich über die Verletzung des Anspacher Gebietes beklagt hatte, welches Bernadotte wegen Bonaparte's Befehlen nicht hatte respektiren können. Duroc blieb ohngefähr anderthalb Monate in Berlin.

Man wird bald aus folgendem Briefe sehen, daß der leichte Durchmarsch durch Hessen die zweite Verletzung des Preußischen Gebietes zu rechtfertigen schien; aber zwischen einem kleinen Fürsten von Hessen und Preußen fand ein großer Unterschied statt.

„Ich sende Dir, mein lieber Bourrienne, zwei Depeschen, welche ich erhalten habe, um sie Dir zuzustellen. Herr Talleyrand, der sie mir sendet, läßt Dich erinnern, an den General Victor die seinige durch sichere Gelegenheit zu befördern."

„Ich weiß nicht, ob mein Aufenthalt in Berlin von lan-

---

meinem Briefe Bernadotte, der in der Folge Fürst von Ponte-Corvo wurde, voraus, daß die unglücklichsten Ereignisse eintreten würden.

ger Dauer seyn wird. Nach den letzten Nachrichten, die ich erhalten habe, ist der Kaiser immer noch in Paris, zahlreiche Armeen versammeln sich am Rhein; die Hoffnung zum Frieden schwindet immer mehr und mehr, und Oestreich thut alles Mögliche dafür."

„Ich habe Nachricht vom Marschall Bernadotte erhalten; sein Durchmarsch durch Hessen ist aufs Beste zu Stande gekommen; der Kurfürst hat viel Wohlwollen und Gefälligkeit dabei bewiesen; der Marschall Bernadotte rühmt ihn sehr."

Diesem Briefe war folgende Note von der Hand des Herrn von Laforest, Französischem Bevollmächtigten in Berlin, beigefügt:

„Man wünscht den Militairetat Oestreich's und Rußland's vom Jahre 1805 mit der Nomenclatur und Vertheilung der verschiedenen Corps aller Waffengattungen, aus denen die Streitkräfte dieser beiden Mächte bestehen, die Namen der General- und Oberoffiziere, das Verzeichniß der Kriegsplätze ꝛc. ꝛc. zu haben."

„Der Oestreichische Militairalmanach erscheint alle Jahre bei Greffier, dem Jüngern."

„Man wünscht die neuen Russischen und Oestreichischen Militairreglements über die gegenwärtige Bildung ihrer verschiedenen Truppencorps und ihrer neuen Aushebungen zu haben; desgleichen über die Anzahl der Bataillone und Schwadronen bei einem Regimente, so wie der Compagnien bei einem Bataillon und Schwadron, über die Zahl der Leute bei einer Compagnie, über den Friedens- und Kriegsfuß."

„Man müßte sich wenigstens zwei Exemplare dieser Schriften verschaffen."

Die Vereinigung des Corps, welches der Marschall Bernadotte in Hanover commandirte, mit der Armee des Kaisers war für Napoleon zu vortheilhaft, als daß er ihm nicht Befehl ertheilt hätte, sich sobald als möglich, und auf dem kürzesten Wege gegen ihn zu wenden. Es war nöthig, daß er ankam, noch ehe die Schlacht bei Austerlitz geliefert wurde. Der immer unternehmende König von Schweden, Gustav, wollte eine Armee formiren, die nächst den seinigen aus Preu-

sischen und Englischen Truppen bestehen sollte; und gewiß ein nachdrücklicher Angriff im Norden hätte Bernadotte nicht erlaubt, die Ufer der Elbe und der Weser zu verlassen, und die große Armee zu verstärken, welche nach Wien zu marschirte. Aber Alles beschränkte sich bei dieser Coalition auf die Belagerung der kleinen Festung Hameln. Preußen wollte noch nicht brechen, und der König von Schweden, verlassen, vergrößerte noch Bonaparte's Unwillen gegen sich. Dieses fehlgeschlagene Unternehmen des Königs von Schweden trug nicht wenig dazu bei, ihm die Gemüther seiner Unterthanen zu entfremden. Sie fürchteten Bonaparte's Rache, welche Gustav's tollkühne Wuth, seine unbesonnenen Pläne, die Schmähungen, welche er überall gegen Napoleon, besonders nach dem Tode des Herzogs von Enghien verbreitete, ihnen zuziehen konnten.

Ich erhielt am 13. September 1805 einen Brief vom Polizeiminister, in welchem er mich über Schwedisch-Pommern um Auskunft ersuchte.

Befremdet darüber, daß ich von den Consularagenten zu Lübeck und Stettin keine Berichte über die Bewegungen der Russen erhielt, hatte ich in diese Häfen, vier Tage vor der von der Französischen Regierung erhaltenen Botschaft, einen sichern Agenten abgesendet, um das Baltische Meer zu beobachten. Die Consuln gaben kein Lebenszeichen von sich. Obwohl wir nur 64 Stunden von Stralsund entfernt waren, so widersprachen dennoch die Nachrichten einander beständig; gewiß aber war, daß man damals eine Landung der Russen zu Stralsund, oder zu Travemünde, einem zu Lübeck gehörenden Hafen an dem kleinen Flusse Trave, fürchtete. Ich hatte gewisse Nachricht, daß Rußland eine große Anzahl nach diesen Häfen bestimmte Schiffe gemiethet hatte.

Der Haß gegen die Franzosen offenbarte sich immer und wuchs zugleich im Norden von Europa. Zu Ende Septembers erschien zu Kiel in Dänemark ein Libell, welches sogleich confiscirt wurde; es war ein Erzeugniß der Fieberhitze. Dieses sehr gut geschriebene Libell predigte offen und mit Fanatismus einen Kreuzzug gegen Frankreich. Um es zu demüthigen und

auf die Grenzen der alten Monarchie zurückzubringen, schien dem Verfasser das Blut mehrerer Millionen Menschen nicht geschont werden zu dürfen. (Dieses Blut ist geflossen, und Frankreich ist in Grenzen zurückgeführt worden, welche nicht die ehemaligen sind.) Dieses Libell wurde mit Verschwendung in den mit Frankreich vereinigten Deutschen Departements, in Holland und in der Schweiz verbreitet. Diese Menge von allen Seiten her erscheinender Brandschriften deuteten nur zu sehr an, daß die nordischen Völker, einmal nach dem Norden Europa's hingedrängt, gleich der zurückgehenden Fluth, die Sieger nach Süden zurückdrängen würden, und kein verständiger Mann konnte zweifeln, daß für die in den fremden Hauptstädten aufgepflanzten Französischen Adler nicht einst die fremden Paniere in Paris aufgerichtet werden sollten. Täglich erneuerte ich meine Erinnerungen, aber was vermochten Erinnerungen gegen einen Ehrgeiz, der durch nichts zu sättigen war, bis nicht die Europäischen Souveraine nachgeborne Brüder Napoleons geworden wären?

Ein gewisser Facqs, Oberstlieutenant in Russischen Diensten, welcher in Frankreich kurze Zeit vor dem Abschlusse des Traktats von Amiens in Frankreich verhaftet worden war, kam den 29. August 1805 durch Hamburg. Er hatte zahlreiche Conferenzen mit Herrn Forshmann, diesem heftigen Feinde Frankreichs und Napoleons. Facqs hatte einen Creditbrief auf Bremen von zwei tausend Louisd'or, so wie andere auf verschiedene Plätze, wohin er sich zu wenden dachte. Er sprach gleich fertig Französisch, Russisch, Englisch und Deutsch. Sehr geschickt, ränkevoll und dem zu Folge sehr gefährlich, hatte er eine Mission nach Holland, um daselbst, wo die Engländer und Russen eine Landung versuchen wollten, die Gemüther dafür zu stimmen. Er reiste von Hamburg mit einem gewissen Andrews, geheimem Englischen Agenten, und einem Lüttiger, Namens Chefneux; einige Tage aber nachher kamen diese beiden Individuen wieder nach Hamburg zurück, und Chefneux, den ich verhaften ließ, versicherte mir, daß er Facqs verlassen habe, nachdem ihm dieser eines Abends, vom Weine berauscht, gestanden hätte, daß er als Spion nach

Holland ginge, was er ihm bei der Abreise von Hamburg verschwiegen hätte. Jacqs reiste am 22. September 1805 von Bremen nach Haag ab, wo er, wie er gesagt hatte, zwei Monate zu bleiben gedachte; ich ließ ihn verfolgen, aber er war zu weit voraus, man konnte ihn nicht einholen.

Am 26. September kam Jacqs nach Hamburg zurück. Er hatte Haag verlassen, als eben ein Courrier von Herrn von Brantzen angekommen war, welcher meldete, daß an Oestreich der Krieg erklärt worden sey. Ich ersuchte den Hamburger Senat mehrmals, Jacqs verhaften zu lassen, von dem ich auf die zuverlässigste Weise erfahren hatte, daß er ein schlechter Mann und ein Gauner sey; aber ich konnte seine Verhaftung nie erlangen, indem Jacqs ein Patent vom Russischen Kaiser hatte.

Er reiste am 2. October wieder ab, um nach Holland zurückzugehen; er hatte ein Kästchen mit Broschüren und Diatriben gegen den Kaiser von Frankreich bei sich.

Am 30. September (1805) erhielt ich durch eine Stafette die Nachricht, daß zu Stralsund sechstausend Schweden gelandet wären, welche auf zwei Kriegsschiffen von Stockholm gekommen waren.

Gegen das Ende des Septembers fiel der Wechselkurs von Hamburg auf Paris auf wahrhaft furchtbare Weise. Der Verlust ging bis auf 20 Prozent und blieb zuletzt 17 unter Pari. Diese Speculation auf das Fallen des Wechselkurses war mit eben so viel Unbesonnenheit als Erbitterung von dem Hause Osy und Compagnie unternommen worden. Der Prinzipal dieses Hauses, ein Holländischer Emigrant, hatte sich seit ohngefähr zwei Jahren in Hamburg etablirt. Er versäumte keine Gelegenheit, seinen Haß gegen Frankreich zu beweisen. Eine Commandite, welche dieses reiche Haus zu Rotterdam hatte, war ebenfalls sehr feindlich gegen uns. Daraus kann man schließen, daß, wenn viele Leute ihre politischen Meinungen dem Interesse unterordnen, es auch einige giebt, welche ihr Interesse aufs Spiel setzen, um ihrer Meinung den Triumph zu verschaffen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Vernichtung der ersten Oestreichischen Armee. — Einnahme von Ulm. — Nochmaliger Druck des Correspondenten. — Mißvergnügen des Kaisers wegen der Aeußerung eines Soldaten. — Napoleons Siege. — Niederlage bei Trafalgar. — Brief von Duroc über seine Lage am Preußischen Hofe. — Rüstungen in Preußen und Neutralitätslinie. — Ein großes Treffen in den Journalen. — Beleidigende Insertion auf Befehl des Russischen Geschäftsträgers. — Verlegenheit des Syndikus und des Burgemeisters von Hamburg. — Ernstliche Negociationen wegen eines Journalartikels. — Furcht vor Napoleons Rache. — Der Russische Bevollmächtigte durch den Schwedischen und Englischen Bevollmächtigten getadelt.

Den 23. October 1805 erhielt ich durch eine Stafette die Nachricht von der gänzlichen Vernichtung der Oestreichischen Armee. Der General Barbou, welcher in Hanover war, ertheilte mir ebenfalls diese Nachricht mit den Ausdrücken: „Die erste Oestreichische Armee hat zu seyn aufgehört.“ Er spielte auf die glänzende Affaire von Ulm an. Ich fertigte sogleich zwölf Stafetten ab, unter andern nach Stralsund und Husum. Ich glaubte, diese Wunderthaten, welche für diejenigen unglaublich waren, die Bonaparte's militairisches Genie nicht kannten, würden vielleicht den Marsch der Russischen Truppen aufhalten und einige Veränderung in den Bewegungen der feindlichen Streitkräfte hervorbringen. Das Blatt des Correspondenten, welches diese Nachricht enthielt, wurde noch einmal abgedruckt; man zog noch 6000 Exemplare ab, welche zu dem vierfachen Preise verkauft wurden.

Ich will den Leser nicht durch Mittheilungen aller strategischen Details der Kapitulation von Ulm ermüden, die davon vorhandenen Nachrichten ersparen mir die Mühe, sie zu beschreiben; ich beschränke mich darauf anzuführen, daß ein Französischer General, welcher an den Reihen der Soldaten vorüberging, zu ihnen sagte: „Nun Kameraden, da sind ja recht viele Gefangene?“

Es ist wahr, antwortete ihm ein Soldat, wir haben nie so viel hübsche Weiber*) gesehen.

---

*) Tant de j... f....., wie es im Originale heißt, ist ohne Zweifel zu ergänzen durch tant de jolies femmes. A. d. U.

Man versichert, und ich glaube es, der Kaiser habe darüber viel Unwillen bezeugt und gesagt, als er dieses Wachstubenwort erfuhr: „Es ist eine Schande, solche Braven so zu beschimpfen, welche das Waffenglück nicht begünstigt hat."

Wenn man die Geschichte dieser Zeit liest, bemerkt man, daß Alles an den Orten concentrirt war, wo sich Napoleon befand. Die Europäischen Angelegenheiten wurden in seinem Hauptquartiere verhandelt, und er leitete sie, wie zu Paris. Alles hing von Siegen oder Niederlagen ab. Sein Genie war bemüht, das Glück in seinem Lager festzuhalten. Auskundschaftung durch Spione, Verführung, falsche Versprechungen, verstellte Friedensversicherungen, Erpressungen bei den schwächern Völkern, Alles wurde in Anwendung gebracht, um seine Pläne durchzusetzen. Aber indem er die Nation durch seinen Despotismus zum Mißvergnügen stimmte und die Unabhängigkeit der Staaten durch beständige Anfälle bedrohte, entfremdete er immer mehr und mehr die Gemüther von sich.

Während dieser glänzenden Siege ereignete sich als er zu Wien war, fast an dem Tage der Kapitulation von Ulm das schwere Unglück bei Trafalgar. Die südlichen Küsten von Spanien waren Zeugen eines Kampfes von ein und dreißig Französischen Schiffen gegen eine ohngefähr gleiche Anzahl Englischer Schiffe; ungeachtet dieser Gleichheit der Streitkräfte wurde die Französische Flotte vernichtet, zwanzig Schiffe gingen verloren.

Diese große Schlacht gab der Welt einen neuen Beweis von unserer Inferiorität zur See sowohl in Betreff des Materiellen, als der Evolutionen. Der Admiral Calder hatte uns kürzlich eine Lektion gegeben, welche Nelson vollständig machte, aber mit dem Leben bezahlte. Nach den Berichten, welche mir Duroc mittheilte, gab der Muth den Franzosen eine Zeit lang Hoffnung, aber sie mußten der überlegenen Seetaktik der Engländer unterliegen. Dieser Sieg schwächte unsere Seemacht aufs Höchste und machte jeder Hoffnung eines Unternehmens gegen England ein Ende.

Das Wohlwollen, welches der König von Preußen noch gegen Duroc bewahrt hatte, schwand bei der Nachricht von dem Durchmarsche des Corps des Marschall Bernadotte durch

die Markgrafschaft Anspach. Die Dokumente jener Zeit bezeugen einstimmig, daß der König von Preußen gerechten Unwillen über diese Gebietsverletzung zu erkennen gab; aber ein, durch einen Diener des Kaisers geschriebener Brief, zu welchem Vertrauen und Freundschaft die Worte angegeben hatten, wird eine richtige Vorstellung über die Thatsachen gewähren. Die Agenten, welche ich in jener Gegend hatte, gaben mir nur Nachricht über die, von dem Franzosen bei jenem Durchzuge durch die Markgrafschaft begangenen Ausschweifungen. Man wird finden, wie Duroc ihn entschuldigt.

„Ich habe, mein lieber Bourrienne, Deinen Brief vom 18. Vendemiaire mit den beiden beigefügten Listen erhalten. Wir sind hier glücklicher gewesen; wir haben einen Oestreichischen Militairalmanach vom Jahr 1804 gefunden. Es wurde uns sehr leicht, durch Herrn von La Rochefoucauld*) einen kaufen zu lassen. Wenn wir mit allen diesen Dingen zögern, so ist dies ein neuer Beweis unserer Redlichkeit. Es ist zu hoffen, daß uns dieses nicht mehr widerfahren wird und daß wir die verlorne Zeit wieder einbringen werden. Alle Nachrichten, die ich von der großen Armee, sowohl in Hinsicht ihrer Truppenzahl als ihrer Beschaffenheit erhalte, sind vortrefflich. Ich erwarte von Tage zu Tage, von einer großen Bewegung Kunde zu erlangen, welche statt gefunden haben muß und zum Theil entscheidend seyn wird, wenn die Oestreicher sich nicht zum Rückzuge entschlossen haben. Wenn sie in ihrer ersten Stellung geschlagen werden, so wird man viele Gefangene machen und es ist um diese Armee geschehen; sie wird sich ungeachtet der Russen und der Talente des Herrn von Mack nicht wieder erholen."

Das Corps des Marschall Bernadotte ist durch das Land Anspach gezogen, und dies ist, mag es nun aus Mißverständniß, oder nach einem, — in der redlichsten Absicht von der Welt gegebenen Befehle geschehen seyn, zu Berlin mit Rücksicht auf gewisse Data, welche dort statt gefunden haben sollen, aber nur hier in der Meinung bestehen, — als eine Beschim-

*) Alexander von La Rochefoucauld, Gemahl der Ehrendame der Kaiserin, damals Gesandter in Holland.

pfung gegen den König und als eine Verletzung der Neutralität betrachtet worden. Wie kann man annehmen, daß der Kaiser, vorzüglich unter diesen Umständen, an eine Beschimpfung seines Freundes oder an eine Verletzung der Neutralität gedacht habe? Ueberdies sind die Berichte übertrieben und von Leuten erstattet worden, welche unsere Feinde mehr lieben als uns. Ich weiß indessen wohl, daß die 70,000 Mann des Marschall Bernadotte nicht 70,000 Jungfrauen sind. Wie dem auch sey, dies hätte sehr üble Folgen haben können, wenigstens ist es uns sehr nachtheilig gewesen. Laforest und besonders ich haben es am meisten empfunden; denn man behandelt uns sehr hart, wiewohl wir es nicht verdienen. Alle Lappereien, die man hier zum Vorschein bringt, werden Dir zugekommen seyn. Wahrscheinlich wird Preußen nicht vergessen, daß Frankreich allein für seinen Ruhm und seine Vergrößerung interessirt war und nur allein noch sich dafür interessiren kann."

„Von der Nachricht, welche ich erhalten habe, daß nämlich die zu Stralsund gelandeten Russen sich zum Angriff gegen Hanover in Marsch setzten, habe ich den daselbst commandirenden General in Kenntniß gesetzt, damit er auf seiner Hut sey. Wenn es nicht gegründet ist, oder wenn Du etwas erfährst, so beruhige ihn. Hamburg hat sich also sehr geändert, da man keine schlechten Bücher mehr daselbst findet. Wenn Du die beiden aus London erhalten wirst, so werde ich Dir verbindlich seyn, wenn Du mir eins schicken willst, im Fall ich noch hier bin."

„Tausend Freundschaftsversicherungen."

„Duroc."

Den 11. Vend. (19. October 1805).

Gegen Ende Octobers wollte der König von Preußen, ohne auf Krieg zu denken, sondern um Vorkehrungen zu treffen, wodurch die Uebel des Krieges, wenn er eintreten sollte, gemildert werden könnten, eine Neutralitätslinie errichten. Dies war der Anfang des Systems einer Nordischen Conföderation, wozu er später die Idee faßte. Duroc, welcher befürchtete, daß die Russen Hamburg besetzen würden, rieth mir als auf-

richtiger Freund, vorsichtig zu seyn. Ich war an Ort und Stelle, hatte von allen Bewegungen der kleinen detaschirten Corps Kenntniß, und nährte keine Besorgniß; doch ist deshalb dieser Freundschaftsbeweis Duroc's nicht minder meinem Andenken theuer.

„Man hat Dir, mein lieber Bourrienne," sagte er mir, „die Copie der Bulletins geschickt, welche wir von der Armee erhalten haben. Wir sind in steter Erwartung wichtiger Nachrichten, denn man hatte eine Schlacht angekündigt, die nicht sobald erfolgt ist, als man dachte. Wir wissen, daß man einige kleine Vortheile erhalten hat. Es ist gewiß, daß Preußen sich dem Durchmarsche der Russen durch Mecklenburg und Hanover nicht widersetzen wird, dessen südlichen Theil es besetzen will, um seine zerstreuten Staaten zu verbinden, und im Norden seine Neutralitätslinie zu bilden."

„Die Russen könnten also, wenn sie durch das Herzogthum Bremen ins Oldenburgische gehen, über das Arembergische einen Einfall nach Holland thun; von der andern Seite werden Hessen und Sachsen innerhalb Preußen's Neutralitätslinie, für welche man verschiedene Armeen bildet, sich befinden. Was wird mit Hamburg werden? Ich glaubte, es wäre wohl daran gethan, Dir dieses mitzutheilen, damit Du Deine Vorsichtsmaßregeln treffen kannst, im Fall die Russen daselbst erscheinen sollten."

„Ich habe Deinen Brief erhalten. Tausend Freundschaftsversicherungen."

„Duroc."

Den 30. Vend. (22. October 1805).

Der Redakteur des Correspondenten schickte mir jeden Abend den Probebogen der Nummer, welche am folgenden Tage erscheinen sollte, eine Vergünstigung, welche allein dem Französischen Bevollmächtigten zu Theil wurde. Den 20. November erhielt ich, wie gewöhnlich, den Probebogen, und bemerkte nichts Ungeziemendes darin. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich des andern Morgens in demselben Blatte einen für den Kaiser beleidigenden Artikel fand, worin man die legitimen Europäischen

Souveraine aufforderte, einen Usurpator zu stürzen. Nach diesem Artikel zu urtheilen, hätte man glauben sollen, der Norden und Süden hätten sich zu einem Kreuzzuge gegen den Verwegenen angeschickt, ꝛc. ꝛc. Ich bat sogleich Herrn Doormann, ersten Syndikus des Hamburger Senats, sich zu mir zu verfügen. Er gewärtigte sich dessen, was ich ihm sagen wollte, und der Schmerz war auf seinem Gesichte ausgedrückt. Ich machte ihm lebhafte Vorwürfe, und fragte ihn, wie er nach dem, was ich ihm über die furchtbare Empfindlichkeit des Kaisers gesagt hätte, die Insertion eines solchen Artikels habe gestatten können. Ich gab ihm zu erkennen, daß diese ungeziemende Diatribe nichts Offizielles an sich trüge, da sie selbst nicht einmal unterzeichnet wäre, und daß er also einem Senatsbeschlusse, der Ende Augusts dieses Jahres gefaßt worden wäre, und die Aufnahme anonymer Artikel in die Journale untersagt hätte, geradezu entgegengehandelt habe. Ich verbarg ihm nicht, was seine Nachgiebigkeit für Verdrießlichkeiten nach sich ziehen könnte. Der Syndikus Doormann suchte sich nicht zu rechtfertigen, er beschränkte sich nur darauf, mir den Hergang der Sache zu erzählen. Den 20. November, zehn Uhr des Abends, war Herr Forshmann, Russischer Geschäftsträger, welcher an diesem Tage aus dem Russischen Hauptquartier angekommen war, bei dem Redakteur des Correspondenten mit dem bewußten, völlig ausgearbeiteten Artikel erschienen. Nachdem der Redakteur den Artikel, den er sehr ungeziemend fand, gelesen hatte, bemerkte er Herrn Forshmann, daß sein Blatt schon gedruckt wäre. Ich hatte schon den Probebogen erhalten, aber dieser bestand darauf, daß die Insertion noch denselben Abend geschehen sollte; nun sagte ihm der Redakteur, daß er es ohne Genehmigung des Censors, des Syndikus, Herrn Doormann, nicht thun könnte. Herr Forshmann ging unmittelbar darauf zu diesem Beamten. Nach den Bemerkungen desselben und seinen inständigen Bitten, daß er nicht auf der Insertion dieses Artikels bestehen möge, zeigte ihm Herr Forshmann einen Französischen Brief, in welchem unter andern Folgendes vorkam: „Sie werden den „beigefügten Artikel in den Correspondenten einrücken lassen, ohne „zu dulden, daß ein einziges Wort geändert werde. Wenn der

„Censor sich weigerte, so wenden Sie sich an den regierenden „Burgemeister, und, im Fall auch hier eine Weigerung statt „finden sollte, an den General Tolstoy, welcher auf Mittel „denken wird, den Senat gefälliger zu machen, und ihn zu einer „unparteiischen Willfährigkeit zu bringen."

Herr Doormann glaubte, nach eignem Gutachten die Aufnahme des Artikels nicht gestatten zu dürfen, und begab sich mit Herrn Forshmann zu Herrn von Graffen, dem regierenden Burgemeister. Hier nun verdoppelten der Syndikus und der regierende Burgemeister ihre dringenden Bitten, um die Insertion zu hintertreiben; allein Herr Forshmann führte immer seinen Befehl an, und setzte hinzu, daß die Nachgiebigkeit des Senates in dieser Hinsicht das einzige Mittel wäre, um größeres Unglück zu verhindern. Als der Burgemeister und der Syndikus sahen, daß Sie von dem Geschäftsträger nichts erlangen konnten, beschränkten sie sich auf die Bitte um Uebergehung folgender Stelle: „Ich kenne einen gewissen Chef, der „mit Verachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze, ohne „Rücksicht auf den Haß, welchen er Europa, so wie allen de„nen einflößt, welche er zu seinen Unterthanen gemacht hat, „einen durch Gewaltthat und Verbrechen usurpirten Thron inne „hat, auf welchem sein unersättlicher Ehrgeiz ganz Europa be„herrschen möchte; aber die Zeit ist gekommen, die Rechte der „Nationen zu rächen."…. Herr Forshmann zeigte statt aller Antwort seinen Befehl wieder und bestand auf der Insertion mit einer Art von Wuth. Der Burgemeister autorisirte nun den Redakteur, den Artikel noch diesen Abend drucken zu lassen. Nachdem der Russische Geschäftsträger diese Autorisation abgedrungen hatte, ging er selbst halb zwölf Uhr des Abends zu dem Redakteur, um ihm seinen Artikel zuzustellen.

Ich äußerte dem Syndikus ferner, daß es mir unbegreiflich wäre, wie die eingebildete Furcht vor den Gewaltthätigkeiten der Russen ihn habe bewegen können, den mächtigsten Souverain Europa's beschimpfen zu lassen, dessen Armeen bald Deutschland Gesetze vorschreiben würden. Der Syndikus barg seine Furcht vor der Ahndung des Kaisers nicht, sagte mir aber, er hoffe zu gleicher Zeit, daß man in Betrachtung ziehen

werde, wie äußerst schwierig es für eine kleine Macht werden müßte, ihre Neutralität bei so außerordentlichen Umständen, in denen sie sich befände, zu beobachten, und daß der Kaiser nicht übersehen werde, daß die Kosaken ihm diese Note nur mit ihren Säbelspitzen präsentirt hätten. Herr Doormann gab mir auch zu verstehen, daß eine Weigerung, welche die Russischen Truppen in die Stadt gezogen haben würde, für mich sehr verdrießliche Folgen hätte haben können, welche außerdem den Senat compromittirt haben würden. Ich bat ihm ein für allemal, bei dergleichen Angelegenheiten jede Rücksicht auf meine persönliche Gefahren unbeachtet zu lassen. Der Syndikus bezeigte, als er mich nach einer Unterredung von mehr als zwei Stunden verließ, mehr Unruhe, als bei seiner Ankunft, und beschwor mich, die Thatsachen genau, wie sie sich zugetragen hätten, zu berichten.

Herr Doormann war ein sehr rechtschaffener Mann; ich machte seine Entschuldigungen und die Willfährigkeit geltend, welche er immer bewiesen hatte, das, was für Frankreich beleidigend seyn konnte, in den Correspondenten zu unterdrücken: namentlich den Anfang einer Proklamation des Deutschen Kaisers an seine Unterthanen, und eine ganze Proklamation des Königs von Schweden; und der gute Syndikus kam mit der bloßen Furcht davon. Ich erstaunte selbst über den glücklichen Erfolg meiner Verwendung. Ich erfuhr durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß der Kaiser bei Lesung dieses Artikels, wodurch die Französische Armee wie ihr Chef beschimpft wurde, in Unwillen und Zorn ausgebrochen wäre. Er beachtete wenig seine persönlichen Beleidigungen, ihre ewige Wiederholung hatte ihn daran gewöhnt; aber bei dem Gedanken an seine beschimpfte Armee gerieth er in Wuth, und schreckliche Drohungen gingen aus seinem Munde.

Bemerkenswerth ist es, daß der Schwedische und Englische Bevollmächtigte, sobald sie diesen Artikel gelesen hatten, sich zu dem Redakteur begaben, und ihm ihre Verwunderung über eine solche öffentliche Bekanntmachung bezeigten, indem sie zu ihm sagten: „Durch Kanonenschüsse muß man siegreichen Armeen antworten, nicht aber durch eben so grobe als lächerliche

Injurien." Dieser Meinung waren auch alle Fremden, welche zu Hamburg wohnten*).

Ich habe mich darauf beschränkt, hier das mitzutheilen, was ich in Hamburg gesehen habe, und wie die großen Ereignisse, welche an der Donau und in den Erbstaaten sich zutrugen, daselbst wiedertönten; bald werde ich über diese Ereignisse selbst nach offiziellen Dokumenten, vertrauten Noten und mündlichen Berichten sprechen können, welche ich über diesen merkwürdigen Feldzug von drei Monaten erhielt, dessen wunderbarer Erfolg bei Austerlitz gesichert wurde, und welchem der Traktat von Preßburg ein Ende machte.

---

*) Ich habe in einer Zeit von fast sechs Jahren gesehen, wie wichtig die Hansestädte waren, vorzüglich Hamburg, und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß die geographische Lage dieser letztern Stadt, der große Fluß, der es bespült und bis dreißig Meilen von seiner Mündung große Schiffe trägt, die völlige Unabhängigkeit, welche man damals dort genoß, und das väterliche Municipalsystem, nach welchem es regiert wurde, die Ursachen des außerordentlichen Wohlstandes waren, welchen diese Stadt erlangt hatte. Denn welche Bevölkerung haben diese Städte, diese Ueberreste der großen Hanse des Mittelalters? Hamburg hatte zu meiner Zeit 90,000 Einwohner, und sein kleines Gebiet 25,000; Bremen besaß 36,000 Einwohner, und sein Gebiet 9,000; Lübeck zählte 24,000 Einwohner, und sein Gebiet 16,000. Aber diese drei kleinen Staaten trieben einen unermeßlichen Handel. Die Gewohnheit hatte für die Bewohner dieser Staaten eine Reise nach Indien, nach den gefährlichen Meeren bei Grönland rc. zu einem Spatzierweg gemacht.

Der große Fluß, welcher durch Hamburg geht, brachte dieser Stadt alle Produkte der Industrie und Agrikultur des östlichen und südlichen Deutschland's. Die äußerste Redlichkeit bei den Handelsgesetzen, den Assekuranzen und Handelsverbindungen flößte allgemeines Zutrauen ein. Wenn wir auf die freiwilligen oder gezwungenen Opfer kommen werden, welche diese Staaten gebracht haben, so wird man über die unermeßlichen Hülfsquellen erstaunen, die ihnen zu Gebote standen.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Meine schwierige Lage in Hamburg. — Uebermäßige Arbeit und Verantwortlichkeit. — Beobachtung der Emigranten. — Die fremden Bevollmächtigten. — Aufsicht über die Journale. — Das Packet mit dem Straßburger Postzeichen. — Bonaparte's Gewohnheit, Geschichten zu erzählen. — Giulio, eine Erzählung aus dem Stegreife von Napoleon.

Die vielleicht etwas kurzgefaßte Art, mit welcher ich in den zwei oder drei letzten Capiteln die vor und während des Austerlitzer Feldzuges sich drängenden Ereignisse, so wie die Briefe von Duroc und Bernadotte zusammengehäuft habe, kann dem Leser eine Vorstellung von meiner Lage während der ersten Zeit meiner Hamburger Residentschaft geben. Ich hatte übermäßig viel Arbeit, und die Geschäfte folgten einander, und mehrten sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Meine Beschäftigungen waren zwar von anderer Art, aber nicht weniger zahlreich, als ich früher bei dem Kaiser gehabt hatte; dabei lastete eine Verantwortlichkeit auf mir, welche bei meinen Funktionen als geheimer Sekretair des General Bonaparte und des ersten Consuls nicht so groß gewesen war. Ich hatte, was in der That kein unbedeutendes Geschäft war, die Emigranten in Altona zu beobachten, fast jeden Tag mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem Polizeiminister zu correspondiren, mit den fremden in Hamburg accreditirten Bevollmächtigten zu conferiren, thätige Verbindungen mit den Chefs der Französischen Armee zu unterhalten, und meine geheimen Agenten zu befragen und sie selbst beobachten zu lassen; ich mußte endlich, was nicht die angenehmste meiner Funktionen war, wegen der verwünschten Artikel des Hamburger Correspondenten, welche Napoleon so heftig anfeindeten, beständig auf der Hut seyn.

Ich werde noch öfter Gelegenheit erhalten, über alle diese Dinge, und besonders über die ausgezeichnetsten Emigranten in besserer Ordnung zu sprechen; denn was ich bis jetzt darüber gesagt habe, kann gewissermaßen als eine Uebersicht aller Thatsachen in Betreff der Gegenstände und Personen, welche sich der Reihe nach meinen Augen dargestellt haben, betrachtet werden.

Mitten unter dem Drange dieser ersten Beschäftigungen erhielt ich, ich glaube gegen Ende des September, ein Paket mit dem Straßburger Postzeichen, in welcher Stadt die Kaiserin sich befand. Dieses Paket hatte nicht die gewöhnliche Form der diplomatischen Depeschen, und die Aufschrift deutete mir an, daß es aus dem Hause Josephinens käme. Ich denke, es wird dem Leser, den Inhalt desselben zu lesen, nicht weniger angenehm seyn, als es bei mir der Fall war; doch wird es nöthig seyn, ehe ich die Neugierde befriedige, die ich vielleicht in seinem Geiste wecke, hier zu erwähnen, daß Bonaparte unter seinen übrigen Neigungen auch daran Gefallen fand, Geschichten zu erzählen. Ich habe im Laufe meiner Memoiren schon über diese Neigung gesprochen, welche ihn, wie man bald finden wird, auch nicht verlassen hatte, als er Kaiser geworden war.

In der That hatte Bonaparte im ersten Jahre nach seiner Erhebung auf den Kaiserthron die Gewohnheit, die Abende, wenn er sich von Geschäftem abmüßigen konnte, in den Zimmern der Kaiserin zuzubringen. Er warf sich auf ein Sopha, und blieb daselbst absichtlich in ein düsteres Stillschweigen versunken, wobei ihn Niemand zu beunruhigen wagte. Bisweilen ließ er im Gegentheil seiner glühenden Einbildungskraft und seinem Geschmacke an dem Wunderbaren, oder vielmehr, um genauer zu sprechen, seiner Sucht, Effekt zu machen, freien Lauf, welche vielleicht eine seiner herrschenden Leidenschaften war. Er erzählte dann Geschichten, die fast immer das Schreckliche zum Gegenstande hatten, und mit der eigenthümlichen Richtung seiner Ideen in Harmonie standen. Die Hofdamen waren bei diesen Erzählungen des Kaisers zugegen, und eine von ihnen sandte mir nach Hamburg folgende Geschichte, welche sie fast eben so aufgeschrieben hatte, als sie aus Napoleons Munde gekommen war. „Nie," schrieb mir diese Dame, „hatte ich an dem Kaiser so viel Außerordentliches wahrgenommen, als jetzt. Von seinem Gegenstande hingerissen, durchlief er oft den Salon im schnellsten Schritte; er nahm nach Angemessenheit der verschiedenen Personen, welche er auf die Scene brachte, eine veränderte Stimme an; er schien sich zu vervielfältigen, um alle Rollen spielen zu können, und Niemand hatte nöthig, den

Schrecken zu affektiren, welchen er einflößen wollte, und auf den Gesichtern der ihn Umgebenden ausgedrückt zu sehen wünschte."

Ich gebe diese Geschichte, ohne etwas daran zu ändern. Daß dies nicht von mir geschehen ist, können diejenigen Personen bezeugen, welche, so viel ich weiß, eine Copie davon erhalten haben. Es ist interessant, den leidenschaftlichen Theil dieser Erzählung mit Napoleons Style in gewissen Briefen zu vergleichen, welche er an Josephine geschrieben hat.

Giulio.

Eine Erzählung aus dem Stegreife von Napoleon.

„Zu Rom erschien einstmals eine geheimnißvolle Person, welche sich zutraute, die Geheimnisse der Zukunft entschleiern zu können, und die sich in so dichtes Dunkel hüllte, daß selbst ihr Geschlecht ein Gegenstand des Zweifels und der Erörterung wurde. Einige beschrieben, wenn sie die sonderbaren Vorhersagungen berichteten, welche sie aus ihrem Munde vernommen hatten, die Formen und Züge eines Weibes, während Andere ihren Schrecken dadurch rechtfertigten, daß sie ihr die Gestalt eines abscheulichen Ungeheuers beilegten."

„Dieses Orakel hatte sich in einer der Vorstädte Rom's, im Innern eines wüsten Palastes, niedergelassen, welchen der Aberglaube und seine Täuschungen hinlänglich gegen die Neugierde des Pöbels schützten. Niemand konnte die Zeit angeben, in welcher dieses sonderbare Wesen angekommen sey; mit einem Worte, Alles, was auf seine Existenz Bezug hatte, war mit undurchdringlichem Geheimniß umgeben. Man sprach zu Rom nur von der Sibylle, dies war der Name, den man ihr zu geben übereinkam. Jeder brannte vor Begierde, sie zu befragen, aber sehr wenige fanden den Muth, die Schwelle ihrer Wohnung zu überschreiten. Bei der Annäherung an diese furchtbare Höhle wurden die meisten dieser Neugierigen von einem Schauder ergriffen, den sie nur einer verhängnißvollen Ahnung zuschreiben konnten, und nahmen die Flucht, als ob eine unsichtbare Hand sie zurück gestoßen hätte."

„Camillo, ein junger Römer aus einer edlen Familie, beschloß ebenfalls die Höhle der Sibylle zu besuchen, und bewog Giulio, seinen vertrauten Freund, ihn zu diesem Abentheuer zu begleiten. Dieser, von einem furchtsamen und unentschlossenen Charakter, schlug Anfangs diese Partie aus; es war jedoch nicht die Furcht vor einer unbekannten Gefahr, welche ihn bedenklich machte, sondern er erbebte vielmehr vor dem Gedanken, den wohlthätigen Schleier sich heben zu sehen, der seine Zukunft verbarg. Indessen gab er den dringenden Bitten Camillo's nach. Am festgesetzten Tage gehen sie nun mit einander nach dem verhängnißvollen Palaste; das Thor öffnet sich wie von selbst; die beiden Freunde gehen ohne Verzug hinein; sie irren lange Zeit in weiten öden Gemächern herum, ohne Jemanden anzutreffen und befinden sich endlich auf einem Gange, der durch einen schwarzen Vorhang geschlossen ist, welcher folgende Inschrift enthält: Wenn ihr euer Schicksal wissen wollt, so geht durch diesen Vorhang, aber bereitet euch durch Gebet vor. Giulio empfindet eine heftige Bewegung und fällt auf die Knie, ohne es eben zu wollen. Stand er wirklich schon unter dem Einflusse dieser geheimnißvollen Macht? Nach einigen Augenblicken schlagen die beiden jungen Leute den Vorhang auseinander, ziehen ihre Degen und treten in das Heiligthum ein. Ein Weib kommt ihnen entgegen; sie ist jung, vielleicht selbst schön, aber ihr Anblick verbietet und weist jede Untersuchung zurück. Die kalte Unbeweglichkeit des Todes, sonderbar vereint mit der Bewegung des Lebens bildet den Ausdruck ihres Gesichts. Wie soll man Worte finden, um die übernatürlichen Wesen, welche ohne Zweifel Gegenden bewohnen, wo die menschliche Sprache unbekannt ist, zu beschreiben oder ein Bild von ihnen zu entwerfen? Giulio empfindet Schauder und wendet seine Blicke ab, Camillo schlägt die Augen nieder, und die Sibylle fragt sie nach der Absicht ihres Besuches. Camillo nimmt das Wort, um ihr zu antworten; aber sie hört ihn nicht an, ihre ganze Aufmerksamkeit scheint auf Giulio gerichtet zu seyn; sie ist bewegt, sie zittert, streckt eine Hand gegen ihn aus, als ob sie ihn ergreifen wollte, und tritt plötzlich einige Schritte zurück. Camillo wiederholt ihr seine Bitte, ihm sein Schicksal zu of-

fenbaren; sie verspricht es, und Giulio entfernt sich. Nach einer kurzen Conferenz kommt Camillo wieder zu seinem Freunde, den er in tiefes Nachdenken versunken findet. „„„Auf,““ sagt er lächelnd zu ihm, „„„fasse Muth! ich meines Theils habe eben nichts sehr Schreckliches erfahren: die Sibylle hat mir verheissen, daß ich Deine Schwester Giuliana heirathen würde (diese Heirath war in der That schon verabredet); sie setzte blos hinzu: ein unbedeutender Zufall würde unsere Vereinigung etwas verzögern.“““

„Jetzt schreitet Giulio durch den verhängnißvollen Vorhang und Camillo bleibt auf dem Gange; bald hört er ein schreckliches Geschrei, er erkennt die Stimme seines Freundes und eilt ihm zu Hülfe. Giulio kniet vor der Sibylle, welche einen Stab über seinem Haupte bewegt und die schrecklichen Worte ausspricht: Liebe ohne Grenzen! Sacrilegium! Mord! Camillo, von Entsetzen ergriffen, nähert sich Giulio, welcher, blaß und unbeweglich, außer Stande ist, sich aufrecht zu erhalten; vergebens fragt er ihn, er kann keine Antwort von seinem Freunde erhalten, der nur immer mit Wahnsinn die unglücklichen Worte wiederholt: Mord! Sacrilegium!“ (Diese Worte sprach Napoleon mit dem Ausdruck des Grausens aus).

„Es gelang endlich Camillo, Giulio nach Hause zurückzubringen, und, sobald er einen Vorwand finden konnte, ihn zu verlassen, eilte er zur Höhle der Sibylle; er hatte beschlossen, mit ihr zu sprechen und sie zu einer Erklärung zu nöthigen; aber der Palast war öde, der Vorhang, die Inschrift, Alles war verschwunden; es blieb keine Spur von der Zauberin, die man niemals wiedersah.“

„Einige Wochen gingen vorüber; der Tag zu Camillo's Eheverbindung war bestimmt, und Giulio schien seine Ruhe wiedergefunden zu haben. Camillo vermied es, ihn darüber zu fragen, in der Hoffnung, daß diese schreckliche Scene so nach und nach aus seinem Gedächtniß schwinden werde. Einen Tag früher, als die Vermählung vollzogen werden sollte, stürzte der Marquis von Cosme (Cosmus?), Giulio's Vater, mit dem Pferde, und wiewohl er keine bedeutende Wunde erhielt, so hatte doch dieser Unfall eine Verschiebung der Hochzeitfeier zur Folge.

Giulio, Giuliana und Camillo standen um das Bett des Marquis und betrauerten die Verzögerung ihres Glückes. Da rief Camillo, von einer plötzlichen Einnerung betroffen, mit lauter Stimme: „„Die Vorhersagung der Sibylle ist eingetroffen."" Jedermann bemerkte, daß dieser Ausruf Giulio in die größte Unruhe versetzte. Von dieser Zeit an schloß er sich in sein Zimmer ein und vermied jede Gesellschaft. Er ließ Niemanden zu sich, als einen ehrwürdigen Mönch, der ihn erzogen hatte; mit diesem hielt er lange und geheimnißvolle Conferenzen. Camillo suchte nicht weiter in seinen Freund zu dringen, da er merkte, daß Giulio eben ihn besonders fliehen wollte."

„Endlich kam der so innig herbeigewünschte Tag; Camillo und Giuliana wurden vereinigt. Aber Giulio erschien nicht mehr, er hatte das väterliche Dach verlassen, und alle Bemühungen, ihn zu entdecken, blieben ohne Erfolg. Sein Vater war in Verzweiflung. Ohngefähr nach Verlauf eines Monats erhielt er folgenden Brief:

„Mein Vater,

„Ersparen Sie sich unnütze Nachforschungen; mein Entschluß ist unwiderruflich, nichts kann ihn ändern. Bestimmen Sie über Ihre Reichthümer, Giulio ist todt für die Welt. Es ist meinem Herzen schwer geworden, Sie zu verlassen, aber ich muß ein schreckliches Schicksal fliehen."

„Adieu! vergessen Sie den unglücklichen Giulio!"

„Dieser Brief war ohne Datum; der unbekannte Bote war nach Ueberreichung desselben verschwunden. Der Marquis fragte den Mönch, der ihm allein noch zur Wiedererlangung seines geflüchteten Sohnes behülflich seyn konnte; aber Bitten und Drohungen waren eins wie das andere vergeblich; der Mönch ließ sich weder überreden noch einschüchtern. Giulio's Pläne waren ihm, wie er erklärte, nicht unbekannt, er hatte sich denselben lange Zeit widersetzt, ihn aber so fest entschlossen gefunden, daß er es endlich für seine Pflicht gehalten hatte, in seine Ideen einzugehen. Er kannte den Ort seiner Zurückgezogenheit, aber keine Macht der Erde würde ihn dahin gebracht haben, Geheimnisse

zu verrathen, die ihm unter dem Siegel der Beichte anvertraut worden waren.“

„Giulio war nach Neapel gegangen und hatte sich von da nach Messina eingeschifft, wo er in ein Dominikanerkloster zu gehen gedachte, das ihm sein Beichtvater empfohlen hatte.“

„Der Pater Ambrosio, Superior dieses Klosters, besaß eine zu aufrichtige Frömmigkeit und einen zu aufgeklärten Geist, als daß er von der beunruhigten Phantasie eines jungen Mannes hätte Nutzen ziehen sollen; vergebens bat ihn Giulio, ihm das Noviziat zu erlassen, allein er wollte nie seine Einwilligung dazu geben. Giulio mußte sich die Probezeit gefallen lassen, aber sein Entschluß blieb unerschütterlich; er ließ sich durch einen sonderbaren Aberglauben beherrschen und wähnte, er könne seinem Schicksale nur durch den Eintritt in das Mönchsleben entgehen. Die Erinnerung an die Sibylle verfolgte ihn, und die Worte, welche sie an ihn gerichtet hatte: Liebe ohne Grenzen! Sacrilegium! Mord! tönten unaufhörlich in seinem Ohre wieder. Das Kloster erschien ihm als der einzige Zufluchtsort, wo er der Liebe und dem Verbrechen entgehen könne. Der Unglückliche! als ob die Mauern, die Gelübde, oder die Regeln eines Klosters einen Menschen seinem Schicksal entreißen könnten.“

Bonaparte machte diese Bemerkung mit dem Ausdrucke tiefer Ueberzeugung, als ob er sie auf eine ganz andere Person, als den Helden seiner Erzählung, angewendet hätte. Als er dann nach diesem Ausrufe in Aller Mienen die begierigste Aufmerksamkeit wahrnahm, fuhr er also fort:

„Das Probejahr ging vorüber. Giulio sprach sein Gelübde aus; er hielt sich für glücklich und fand sich wenigstens von den Qualen befreit, die er erduldet hatte. Der Gedanke an das Opfer, welches er jetzt gebracht hatte, vermochte nicht im Geringsten seinen Geist zu beunruhigen und zu betrüben. Aber am Abende desselben feierlichen Tages, begegnete ihm, als er nach seiner Zelle ging, einer von den Mönchen des Klosters, welcher ihm die Hand mit Theilnahme drückte und ihm sagte: „Bruder, es ist für immer.“ Das Wort: für immer, machte ihn betroffen. Welche wunderbare Gewalt übt oft ein einziges Wort über einen schwachen Geist! Er glaubte jetzt zum ersten Male

die Größe seines Opfers zu erkennen, und betrachtete sich nun schon für ein todtes Wesen, für welches keine Zeit mehr vorhanden sey; er verfiel in düstere Traurigkeit und schien nur ungern die Last seines Lebens zu tragen."

„Der Pater Ambrosio empfand Mitleiden über den Zustand dieses jungen Mannes; ihn unglücklich zu wissen, war ein hinreichender Grund für ihn, sich seiner anzunehmen; er dachte, Beschäftigung würde seinen Trübsinn zerstreuen. Giulio besaß viel Beredsamkeit, daher ernannte ihn Ambrosio zum Prediger des Klosters. Er erlangte bald einen Ruf, die Menge eilte von allen Seiten herbei, um ihn zu hören. Er war jung und schön, und ohne Zweifel lieh das Geheimniß, das ihn umgab, seinen Worten noch einen besondern Reiz. Es nahte sich die Zeit einer großen Festfeier, bei welcher auch der König von Neapel mit seinem ganzen Hofe gegenwärtig seyn sollte; Giulio wurde beauftragt, eine Lobrede auf St. Thomas, den Patron des Klosters, zu halten. Der Tag erschien, eine unermeßliche Menschenmege füllte die Kirche. Giulio kam mit Mühe hindurch zur Kanzel. Während er nach derselben ging, verlor er im Gedränge seine Capuze und entblößte dadurch sein Gesicht. In diesem Augenblicke hörte er eine Stimme rufen: „Grosser Gott, wie schön ist er!" Ueberrascht und bewegt, wendete er sich unwillkührlich um und bemerkte eine Frauensperson, welche die Augen mit dem lebhaftesten Ausdrucke auf ihn richtete. Dieser einzige Augenblick reichte hin, den Frieden des Lebens dieser beiden Wesen zu stören."

„Giulio hielt seine Rede, und sobald er sich in Freiheit sah, eilte er nach seiner Zelle und verschloß sich; aber er war nicht mehr Herr seiner Gedanken. Von dem Bilde dieses unbekannten Weibes verfolgt, von Gefühlen bewegt, die ganz neu für ihn waren und in seinem Innersten aufgeregt wurden, kann er keine Ruhe wieder finden, und doch scheint es ihm, daß sein Daseyn erst mit dem Augenblicke begonnen habe, wo er diese Stimme vernahm, deren Accent sein Herz durchdrungen hatte. Er wagt es nicht, einen Gedanken an die Zukunft zu fassen. Ach! wozu konnte es ihm dienen? sein Schicksal ist dennoch unwiderruflich. Er geht jeden Morgen Messe zu lesen, jeden Morgen bemerkt er an

derselben Stelle eine verschleierte Frauensperson; erer kennt sie, wagt aber selbst nicht den Wunsch zu fassen, ihre Züge zu sehen, denn dann müßte er sie ja meiden; doch erlaubt er sich, seine neugierigen Blicke auf den Schleier zu heften; er folgt allen Bewegungen derjenigen, die ihn trägt; er fühlt, so zu sagen, ihr Herzklopfen und das seinige antwortet darauf. Zu schwach, sich der Gefahr zu entreißen, zittert er vor dem Gedanken einer Selbstprüfung und weicht vor der Wahrheit zurück. Sein ganzes Leben ist auf einige, schnell vorübergehende Augenblicke beschränkt; während dieser Augenblicke fühlt er sein Daseyn, der Rest seiner Tage ist ein vollkommenes Nichts für ihn. Er möchte fliehen."

„„Wenn sie Morgen wieder in die Kirche kommt, sagt er endlich bei sich selbst, gehe ich nicht wieder hinein.""

„Mit diesem Entschlusse bewaffnet, glaubt er nun in Sicherheit zu seyn und findet sich etwas beruhigt. Des andern Tages geht er etwas früher als gewöhnlich in die Kirche; sie ist nicht darin. Als Jedermann sich entfernt hat, naht er sich dem Sitze der Unbekannten, und da er ihr Gebetbuch bemerkt, ergreift er es, öffnet es und findet auf dem ersten Blatte den Namen Theresa. Nun kann er sie also mit Namen rufen, kann tausendmal diesen theuern Namen aussprechen. Theresa! Theresa! wiederholt er mit leiser Stimme, als ob er fürchte von Jemandem gehört zu werden, ungeachtet er ganz allein ist."

„Da sie nicht wieder erscheint, so trägt er kein Bedenken, ferner in die Kirche zu gehen; aber Tage, Wochen gehen vorüber und Theresa bleibt immer abwesend."

„Theresa, die Gattin eines alten Mannes, den sie wie einen Vater liebte, befand sich glücklich bei Erfüllung ihrer Pflichten und ahnete nicht, daß es ein anderes Glück gäbe, als das, was ihr zu Theil geworden wäre. Sie sah Giulio, und der Friede ihres Herzens war verloren. Theresa hatte eine so feurige Seele, daß ihr erstes wahres Gefühl über das Schicksal ihres Lebens entscheiden mußte. — Sie betete Giulio an."

„Bis zu diesem kritischen Augenblicke war ihr Gatte der Vertraute aller ihrer Gedanken gewesen, aber nie sprach sie mit ihm von Giulio. Dieses Geheimhalten war ihr peinlich und

schien sie in ihren eignen Augen anzuklagen. Sie fühlte, daß hier eine Gefahr zu vermeiden sey und hatte den Muth, den Besuch der Messe einzustellen."

„In der Hoffnung, für ihr Herz Beruhigung zu erlangen, wollte sie zur Beichte ihre Zuflucht nehmen und beschloß in dieser Absicht wieder in die Dominikanerkirche zu gehen. Sie wählte die Stunde, wo sie wußte, daß Giulio anderwärts beschäftigt sey. Sie nahte sich dem Beichtstuhle, kniete nieder und erzählte Alles, was sie seit jenem Klosterfeste empfunden hatte, daß sie Vergnügen daran gefunden habe, Giulio alle Tage zu sehen, und daß sie zwar, von Gewissensvorwürfen beunruhigt, nun den Muth gefaßt habe, ihn zu meiden, aber in Furcht sey, die Kraft möchte sie bald verlassen."

„„Was soll ich thun,““ rief sie, „„haben Sie Mitleid, mein Vater, mit einer armen Sünderin!““

„Ihre Thränen flossen in Strömen, die heftigste Unruhe bewegte sie. Kaum hatte sie geendet, so spricht der Pater mit drohender Stimme die Worte: „„Unglückliche! Wie! Ein Sacrilegium!““

„Giulio, denn ihn hatte das Schicksal herbeigeführt, dieses Geständniß anzuhören, stürzt sich nach diesen Worten aus dem Beichtstuhle."

„Theresa, noch immer kniend, hält Giulio auf, faßt sein Gewand, und bittet ihn, seinen Fluch zurückzunehmen; sie fleht ihn bei ihrem Seelenheil, sie fleht ihn im Namen ihrer Liebe. Giulio stößt sie, wiewohl sehr schwach, zurück."

„„Theresa, Theresa,““ ruft er endlich aus, „„verlassen Sie diesen Ort! bald wird mein Entschluß schwinden.““

„Theresa wirft sich nach diesen Worten an seinen Hals und umschlingt ihn mit ihrer Liebe."

„„Sage mir,““ ruft sie aus... „„o, sage mir, daß Du mich liebst, ehe ich mich von Dir trenne!““

„Giulio, erschrocken und außer sich selbst, erwiedert, zitternd vor Furcht überrascht zu werden, einen Augenblick ihre Liebkosungen und drückt sie an sein Herz; aber plötzlich von der Erinnerung der Vorhersagung betroffen, schwört er, sie auf im-

mer zu fliehen, und ohne weitere Erklärung fordert er denselben Schwur von ihr."

„Theresa, ganz ihrer Leidenschaft hingegeben, begreift kaum seine Worte und willigt in Alles, was er ihr vorschreibt. Was liegt ihr auch in der That an seiner Sprache, wenn sie nur weiß, daß er sie liebt; sie ist versichert, ihn wieder zu sehen!..."

„Als Giulio allein und wieder zu sich selbst gekommen ist, zittert er bei dem Gedanken an seine Unvorsichtigkeit, allein die Gefahr kann nicht mehr vermieden werden, es ist ihm nicht möglich, seinem Schicksale zu entrinnen. Schon ist er dieser Liebe ohne Grenzen zum Raube, das Sacrilegium ist schon begangen. Hat er nicht seine Leidenschaft in der Kirche selbst gestanden, wo er sein Gelübde der Heiligkeit aussprach? Doch er hat geschworen, Theresa auf immer zu fliehen. Sonderbarer Widerspruch des menschlichen Herzens! was ihm zur Pein gereichen sollte, gewährt ihm eine Tröstung, aber in diesem peinlichen Kampfe sieht sich der unglückliche Giulio auf der einen, wie auf der andern Seite nur mit Elend bedroht."

„Theresa ist weniger in Unruhe, sie ist Weib; Giulio liebt sie, er hat es erklärt, sie trotzt den Schlägen des Schicksals. Mit welcher Lust vergegenwärtigt sie sich jene, wenn auch schnell vorübergegangenen, Augenblicke; eine solche Stunde läßt mehr Erinnerungen zurück, als ein ganzes Leben ohne Liebe. Sie denkt selbst nicht mehr an ihr Versprechen, Giulio zu meiden; sie geht wieder in die Kirche, sieht Giulio, welcher ebenfalls seinen Schwur vergessen zu haben scheint. Sein ganzes Daseyn ist in seine Leidenschaft versunken, und wenn er Theresa betrachtet, verschwindet die Welt in seinen Augen. Doch vermeiden sie jede Unterredung."

„In Theresa's Abwesenheit wurde Giulio von bittern Vorwürfen des Gewissens gepeinigt, aber ein einziger ihr Blicke rief den verhängnißvollen Zauber in seine Seele zurück; er beschloß endlich, sie zu sprechen und ihr ein ewiges Lebewohl zu sagen."

„Am Thore des Klosters befand sich eine arme Frau mit ihrem Kinde, welche von Theresa's Almosen lebte; der kleine

Carlo begleitete sie oft, trug ihr Buch in die Kirche und betete an ihrer Seite. Giulio, welcher es nicht wagte, Theresa anzureden, trug Carlo auf, ihr zu sagen, der Pater Giulio erwarte sie sieben Uhr des Abends im Beichtstuhle."

„Was für ein Tag für Giulio! Er zittert bei dem Gedanken, sich mit Theresa allein zu finden. Er fürchtet, es wird ihm an Muth gebrechen, ihr Lebewohl zu sagen, er wird sich nie dazu entschließen können. Er faßt den Entschluß, sie nicht zu sehen, sondern ihr zu schreiben, und Carlo erhält den Auftrag, ihr den Brief zu übergeben, sobald sie in der Kirche ankommen werde."

„Als Theresa die erste Botschaft erhielt, empfand sie Unruhe: „„Was will er von mir,"" sagte sie, „„wir waren so glücklich!"" Indessen unterläßt sie nicht zur bezeichneten Stunde nach der Kirche zu gehen. Carlo giebt ihr den Brief, sie öffnet ihn höchst erwartungsvoll; aber wie groß ist ihre Verzweiflung, als sie Folgendes von Giulio geschrieben liest."

„„Fliehe, unbesonnenes Weib, und komme nie wieder, die Heiligkeit dieses Ortes zu entweihen! Verbanne eine Erinnerung, welche die Qual meines Lebens ausmacht! Ich habe Dich nie geliebt, ich will Dich nie wiedersehen!""

„Dieser Bescheid brach ihr das Herz. Sie würde gegen die Vorwürfe ihres Gewissens einen Kampf haben entgegensetzen können; aber er liebte sie nicht mehr, er hatte sie nie geliebt......! Die Vorwürfe ihres Gewissens waren weniger bitter als diese Worte!... Sie wurde von einem heftigen Fieber befallen, ihr Leben kam in Gefahr; Giulio's Name schwebte oft auf ihren Lippen, aber die Liebe beschützte sie selbst in ihrem Irrereden! sein Name wurde nie verrathen, sie murmelte blos von Zeit zu Zeit mit leiser Stimme: „„Ich habe Dich nie geliebt!""

„Hat aber Giulio wohl seine Ruhe wieder gefunden? Hat er die Vorwürfe seines Gewissens erstickt? Nein, sein Leben ist elend; und nachdem er Theresa erklärt hat, daß er sie nicht mehr liebe, überläßt er sich ohne Rückhalt seiner unglücklichen Leidenschaft. Das Opfer scheint ihm hinreichend, denn als ein solches betrachtet er den Brief, der ihm so viel Ueberwindung gekostet hat."

„„O, Theresa,““ rief er, „„wenn du wüßtest, wie schwer es dem unglücklichen Giulio geworden ist, diesen Brief zu schreiben, so würde dein eigner Schmerz bei dem Gedanken an seine Leiden sich mildern.““

„Giulio war der quälendsten Unruhe zum Raube geworden; drei Monate waren verflossen, ohne daß er Nachricht von Theresa erhalten hatte; die Zeit schien seiner Liebe noch einen Reiz zu geben und mehr als je vermied er die Gesellschaft der Menschen. Unter dem Vorwande seines übeln Gesundheitszustandes ließ er sich durch Ambrosio von allen äußern Dienstverrichtungen dispensiren. Er blieb beständig in seiner Zelle eingeschlossen, oder irrte, in seine zerrütteten Gefühle versunken, die ganze Nacht unter Gräbern umher, ohne Muth, seine Leidenschaft zu ersticken, noch sich ihr zu überlassen, vor allem aber durch eine grausame Ungewißheit beängstigt, welche das Leben ohne Erinnerung, ohne Hoffnung verzehrt.“

„Nach einer langen Krankheit Theresa's folgte ein nicht weniger beunruhigender Zustand der Entkräftung; sie fühlte sich dem Tode nahe und wollte ihre letzten religiösen Pflichten erfüllen. Ihr Gatte, welcher sie mit Zärtlichkeit liebte, sah wohl, daß irgend ein geheimer Kummer Ursache ihres frühen Todes sey, aber er achtete ihr Stillschweigen und erlaubte sich keine einzige Frage; er ersuchte den Pater Ambrosio, welcher allgemein hoch verehrt wurde, Theresa zu besuchen. Ambrosio versprach es, wurde aber durch ein unvermuthetes Hinderniß abgehalten, sein Versprechen zu erfüllen; daher gab er Giulio den Auftrag statt seiner zu Signore Vivaldi, Theresa's Gatten, zu gehen und einigen Balsam über die Schmerzen einer Sterbenden zu träufeln. Ach! Giulio, selbst der düstersten Verzweiflung zum Raube, hatte nur Thränen, nur Seufzer, aber keine Worte des Trostes anzubieten! Er wollte sich entschuldigen, aber vergebens; Ambrosio bestand darauf, und machte es ihm zur Pflicht, dieser Verrichtung sich zu unterziehen.“

„Giulio gehorchte und begab sich zu Signore Vivaldi. Man führte ihn in ein schwach erleuchtetes Zimmer, wo zahlreiche Freunde in Thränen schwimmend das Bett einer Frau umgaben. Bei seiner Ankunft entfernte sich Jedermann

aus Achtung gegen seine Funktionen und Giulio blieb allein bei der Kranken."

„Giulio, in unbeschreibliche Unruhe versetzt, blieb unbeweglich und unentschlossen."

„„Mein Vater,"" sagte die Sterbende, „„giebt es im Himmel für eine Sünderin noch einige Barmherzigkeit....?""

„Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so kniete Giulio an das Sterbebett."

„„Theresa! Theresa! rief er.""

„Wer könnte beschreiben, was sie beide empfanden? — Es bedurfte keiner Erklärung. — Sie liebten einander. — Giulio sagte ihr nun, wie viel er ihretwegen gelitten habe, und klagte sich als den Urheber aller ihrer Leiden an."

„„Verzeihung! o, Verzeihung! Theresa, Giulio ist Dein für immer!""

„Diese zärtlichen Worte belebten Theresa wieder; sie konnte nicht sprechen, aber sie sah Giulio, sie hörte ihn, sie drückte seine Hand; so zu sterben schien ihr süßer, als das Leben. Giulio drückte sie in seine Arme, ach, er hätte ihre Tage auf Kosten der seinigen verlängern mögen."

„„Du wirst leben! Nicht wahr? Dein Freund ist bei Dir! Meine Theresa, sprich mit mir! soll ich Dich nicht mehr hören?""

„Der Ton dieser Stimme schien Theresa's Kräfte wieder zurück zu rufen: „„Ich liebe Dich, Giulio, ich liebe Dich,"" lispelte sie. Diese Worte enthielten, so zu sagen, ihr ganzes Leben; was hatte sie nöthig, noch mehr zu sagen?"

„Die Augenblicke einer solchen Unterhaltung verflossen aufs Schnellste; nur die Gewißheit, einander wieder zu sehen, konnte ihnen Muth zur Trennung geben. Theresa besserte sich; Giulio besuchte sie alle Tage; es herrschte eine zarte Vertraulichkeit unter ihnen, und Giulio schien seine Bedenklichkeiten und Gewissensvorwürfe vergessen zu haben. Ganz mit Theresa beschäftigt, beobachtete er mit der zärtlichsten Theilnahme die Fortschritte ihrer Genesung; er wagte nicht, sie zu betrüben; er fühlte, daß ihr Leben von ihm abhinge, und deutete diesen Vorwand als Pflicht."

„Es waren bereits schon zwei Jahre verflossen, seitdem Giulio Rom verlassen hatte. Am Jahrestage der unglücklichen Vorherverkündigung verfiel er in ein düsteres Nachdenken. Theresa wollte wissen, woher diese Traurigkeit käme; — nie hatte sie nach seinen Geheimnissen gefragt; aber jetzt, entschlossen, seinen Kummer zu theilen, mußte sie die Ursache derselben kennen lernen. Giulio erzählte ihr seine Zusammenkunft mit der Sibylle, und seine Flucht aus dem väterlichen Hause. Während der Erzählung erwachten alle seine schrecklichen Erinnerungen wieder, und er rief mit dem Tone des Entsetzens: „„Liebe ohne Grenzen! Sacrilegium! Mord!““

„Theresa fühlte sich im Innersten bewegt, aber die Worte Liebe ohne Grenzen warfen einen unglücklichen Zauber auf ihr Herz und ihre Phantasie; und wenn Giulio wiederholte: Sacrilegium! Mord! so antwortete sie sanft: Liebe ohne Grenzen! in der Hoffnung, dadurch seinen tief bewegten Geist zu beruhigen; denn was sie betraf, ihr war die Liebe Alles. Zuweilen heftete Giulio, durch seine heftige Leidenschaft hingerissen, einen glühenden Blick auf sie, den sie nicht zu erwiedern wagte; sie fühlte sein Herz klopfen, sah ihn am ganzen Körper erzittern, und eine gefährliche Stille folgte diesen ungestümen Aufwallungen. Indessen befanden sie sich glücklich, denn sie waren noch nicht strafbar.“

„Giulio wurde jetzt genöthigt, sich wegen einer wichtigen Mission zu entfernen, die ihm Pater Ambrosio übertragen hatte; er hatte nicht den Muth, von Theresa mündlich Abschied zu nehmen, er schrieb ihr mit dem Versprechen einer baldigen Wiederkehr. Allein durch tausend Hindernisse zurück gehalten, sah er mehr als einen Monat lang vergehen, ehe er wieder nach Messina zurückkehren konnte.“

„Nach seiner Ankunft eilte er sogleich zu Theresa, welche er allein auf einer Terrasse am Ufer des Meeres in Liebesgedanken vertieft fand. Nie war sie ihm so schön, so verführerisch erschienen; er betrachtete sie einen Augenblick mit inniger Lust, konnte aber nicht länger sich das Glück versagen, mit ihr zu sprechen, und ihre Stimme zu vernehmen. Er rief sie, sie fuhr zusammen, erblickte ihn, und flog ihm in die Arme. Von ih-

rer Zärtlichkeit berauscht, erwiederte Giulio diese mit Feuer. — Aber plötzlich wirft er sie mit Entsetzen von sich, fällt auf die Knie, faltet die Hände, starrt vor sich hin, und ist von allgemeinem Schauder bewegt. Seine Leichenblässe, der Wahnsinn in seinem Auge vollenden das Schreckliche dieser Scene. Theresa wagt es nicht, sich ihm zu nahen, und ist zum ersten Male unfähig, seine Gemüthsbewegung zu theilen."

„„Theresa,"" sagt er endlich mit dumpfer Stimme, „„wir müssen uns trennen! Du weißt nicht Alles, was Du zu fürchten hast.""

„Theresa vernimmt kaum, was er spricht, sie bemerkt zwar seine Unruhe, und sucht ihn zu beruhigen; — aber er stößt sie wieder zurück, und ruft aus: „„Ums Himmels willen, komm mir nicht nahe!""

„Bei diesen Worten steht sie zitternd und unbeweglich da; denn sie kannte die Liebe nur als ein Gefühl der Zärtlichkeit, als eine Ausartung in Wuth war sie ihr unbegreiflich. Giulio, über ihr Stillschweigen ungeduldig, steht hastig auf, und sagt: „„Morgen wird mein Schicksal entschieden seyn;"" und kaum hat er diese Worte ausgesprochen, so entfernt er sich, ohne Theresa Zeit zu einer Antwort zu lassen."

(Der Kaiser sprach den Dialog dieser Scene mit außerordentlicher Exaltation. Es ist ungegründet, was man sagt, daß er habe bei Talma Unterricht genommen; er hätte ihm vielleicht selbst Belehrung geben können.)

„Des andern Tages erhielt Theresa folgendes Billet:"

„„Theresa, ich darf nicht mehr mit Ihnen umgehen, ich bin unglücklich bei Ihnen, ich weiß, daß Sie nicht begreifen können, was ich meine. — Theresa, Du mußt Dich mir ergeben, aber es muß ganz mit Deinem Willen geschehen. Nie werde ich den Muth haben, Deine Schwäche zu mißbrauchen. Gestern, Du hast es gesehen, habe ich mich aus Deinen Armen gerissen, denn Du hast nicht gesagt: Ich will Dein seyn. Indessen, überlege es wohl. Wir gehen in unser ewiges Verderben. Oh! Theresa! Ewig verloren seyn! Was sind das für schreckliche Worte! Selbst in Deinen Armen werden sie mein Glück stören. Für uns giebt es keinen Frieden mehr, der Tod,

unsere einzige Hülfe, ist selbst für uns keine mehr! Morgen, wenn Du mich wiedersehen willst (und Du weißt, für welchen Preis), morgen, sage ich, schicke Carlo in die Kirche. Wenn er Dein Gebetbuch bringt, so ist es ein Zeichen, daß Du auf Giulio Verzicht leistest; aber wenn er ohne dieses Buch kommt, dann bist Du mein auf immer. Auf immer! Es ist das Wort der Ewigkeit; wie darf man wagen, es auszusprechen! Adieu!""

„Theresa, sanft und furchtsam, wurde bei Lesung dieses Briefes von Schrecken ergriffen; die Worte ewig verloren seyn erschienen ihr als ein schrecklicher Fluch. „„Giulio,"" rief sie aus, „„wir waren so glücklich! warum konnte unser Glück Dir nicht genügen?""

„Sie wußte nicht, wozu sie sich entschließen sollte; seinen Umgang zu meiden war unmöglich, „„und doch,"" sagte sie, „„wird das Gewissen ihn unaufhörlich verfolgen. O, Giulio, du überläßt mir dein Schicksal, ich muß mich opfern, um dich zu retten."" Carlo wurde beauftragt, daß Buch nach der Kirche zu tragen; er legte es auf den Sitz, welchen Theresa gewöhnlich inne hatte."

„Für Giulio waren nun mit der Steigerung seiner Liebe auch die Vorwürfe seines Gewissens größer geworden; doch wollte und konnte er, ungeachtet seiner heftigen Leidenschaft, sich nicht entschließen, ihren Besitz sich anzueignen, wenn sie sich nicht selbst und freiwillig ihm überließe. Grausam aus Schwäche wollte er daher die ganze Verantwortlichkeit des Verbrechens auf sie wälzen."

„Die Kirche war schon lange leer; Giulio erwartete Carlo, sah ihn zu Theresa's Sitze gehen, und das Buch darauf legen. Jetzt ist er nicht mehr Herr seiner selbst; er eilt hinzu, ergreift das Buch, giebt es Carlo zurück, und befiehlt ihm, es zu seiner Gebieterin zurück zu bringen. Lange steht er unbeweglich an der Stelle, wo er die Entscheidung seines und Theresa's Schicksals erwarten soll. Endlich, nachdem ihn die Unruhe, in welche er durch die Verwirrung seiner Gedanken versetzt worden ist, verlassen hat, sagt er leise: „„Ich werde zu ihr gehen.""

„Carlo kehrte zu Theresia zurück, und brachte ihr das Buch wieder, mit der Aeußerung, daß der Pater Giulio es ihr sende. Theresa war äußerst bewegt; sie wußte daß Giulio wiederkommen würde, und erwartete ihn auf derselben Terrasse, wo sie einander das letzte Mal gesehen hatten. Er erschien endlich, aber trübsinnig, düster und mit unsichern Schritten. Theresa las in seiner Seele; sie hatte bei dem Gedanken an diese Zusammenkunft gezittert und den Muth gehabt, sie abzulehnen, aber als sie den Geliebten ihres Herzens so elend sah, fand sie auch Muth, ihn zu trösten; Furcht und Zittern war verschwunden, sie nahte sich ihm. — Giulio, sagte sie zu ihm, ich bin dein! . . . .“

Hier wurde der Faden der Erzählung abgebrochen, und der fernere Verlauf derselben, den ich auf dem Papier nur durch Punkte andeuten kann, absichtlich verschwiegen. Napoleon benutzte diese Art von Zwischenact, um zu der endlichen Entwickelung des Dramas Athem zu schöpfen, dann fuhr er also fort:

„Giulio, von Gewissensvorwürfen verzehrt, wurde düster und scheu, selbst in der Nähe Theresa's; die zärtlichsten Liebkosungen vermochten ihn nicht aufzuheitern.“

„Indessen hatte sich Theresa's Liebe selbst durch ihr Opfer erhöht; sie seufzte im Geheimen über die Veränderung, die sie an Giulio bemerkte, aber sie wagte es nicht, sich darüber zu beklagen, aus Furcht ihn zu betrüben; sie schmeichelte sich immer mit der Hoffnung, daß es ihr gelingen werde, ihn so glücklich zu machen, daß er außer ihr Alles vergäße. Giulio weit entfernt, ihre Aeußerungen des Wohlwollens zu erwiedern, klagte sie als Urheberin seines Unglücks an. „„Du hast mich verführt, Du hast mich ins Verderben gestürzt,““ sagte er, „„ohne Dich wäre meine Seele noch rein.““

„Seine Besuche wurden jetzt weniger und hörten endlich ganz auf. Theresa ließ nach ihn fragen, ging beständig in die Kirche und schrieb ihm jeden Tag. Ihre Briefe wurden ihr unerbrochen zurück geschickt, und Giulio ging nicht mehr aus

seiner Zelle. Jedoch Theresa mußte durchaus mit ihm sprechen, denn sie hatte ihm ein neues Geheimniß anzuvertrauen — ach, das Geheimniß Mutter zu werden! Denn was soll aus ihr werden, wenn er sie für immer verläßt? Sie erfährt, daß Giulio nächsten Sonntag Amt halten wird; sie fühlt, daß sie diese Gelegenheit nicht versäumen darf, und mehr als ihr Leben hängt davon ab. Dieser Gedanke bewaffnet sie mit Kraft und Muth. Ein wichtiges Vorhaben ist bei ihr im Werke und beschäftigt ihr ganzen Dichten und Thun; sie sinnt auf Flucht und bereitet an den beiden Tagen vor der beschlossenen Zusammenkunft mit Giulio Alles dazu vor. Die Lage des Klosters am Ufer des Meeres soll ihr Unternehmen erleichtern; doch an den Ort, wohin sie ihre Flucht richten wollen, hat sie nicht einen Augenblick gedacht, Giulio wird darüber nach Gefallen entscheiden; denn mit Ausnahme Giulio's ist Theresa'n Alles gleichgültig geworden."

„Sie hatte eine kleine Barke gemiethet und Alles so im Geheimen und mit solcher Vorsicht veranstaltet, daß man nichts von ihrem Vorhaben merkte; ihre Unruhe ließ sie selbst an die möglichen Hindernisse nicht denken, die sie nur beängstigt hätten."

„Der mit so vieler Ungeduld erwartete Tag erschien endlich, und Theresa, mit einem langen, schwarzen Schleier verhüllt, nahm in der Nähe des Altars Platz. Giulio konnte sie nicht erkennen, während sie alle seine Bewegungen belauschte. Nachdem die Versammlung sich zerstreut hatte, schlich sie sich hinter eine Säule, an welcher er vorüber kommen mußte, wenn er nach dem Kloster zurückkehrte. Als sie ihn heran kommen sah, bemerkte sie, daß er mehr als je dem Schmerze preis gegeben war; er hatte seine Hände kreuzweis über die Brust zusammengeschlagen und das Haupt gesenkt, sein Schritt war der schwere schleppende Gang eines Verbrechers. Sie sah seine Verzweiflung mit tiefer Betrübniß; sie würde ihr eigenes Leben seiner Ruhe aufgeopfert haben; aber es stand nicht mehr bei ihr, Bedenken zu tragen; das unschuldige Wesen, dem sie bald das Leben geben sollte, verlangte von ihr einen Vater. Sie tritt vor Giulio. „„Bleiben Sie,"" ruft sie aus, „„ich muß mit Ihnen sprechen, Sie müssen mich anhören! Ich verlasse Sie nicht eher,

als bis Sie mir den Schlüssel zum Klostergarten gegeben haben .... Ich muß ihn haben. O Giulio! nicht mehr mein Leben allein hängt von Ihnen ab!''''

„Als Giulio diese Worte vernimmt, glaubt er aus einem schrecklichen Traume zu erwachen. „„Unglückliche, ruft er aus, was sagst Du? Entferne Dich! fliehe weit von diesem Orte!''''

„Aber Theresa wirft sich ihm zu Füßen und betheuert, daß sie ihn nicht eher verlassen werde, als bis er ihre Bitte gewährt habe. Alle Bemühungen Giulio's, ihr zu entgehen, sind vergeblich, eine übernatürliche Kraft scheint Theresa zu beseelen."

„„Schwöre mir,'''' sagt sie zu ihm, „„daß wir zu Mitternacht einander wiedersehen werden.''''

„Während sie mit Lebhaftigkeit in ihn dringt, vernimmt Giulio ein leichtes Geräusch, er giebt ihr den Schlüssel: „„zu Mitternacht!'''' sagt er und sie trennen sich.

„Als die Mitternacht erscheint, begiebt sich Theresa nach dem Garten; die Nacht ist sehr finster; sie wagt es nicht zu rufen, aus Furcht entdeckt zu werden, aber bald hört sie nahende Tritte, Giulio kommt."

„„Was willst Du von mir?'''' sagte er zu ihr, „„sprich, die Augenblicke sind kurz! höre auf, ich beschwöre Dich, einen Elenden zu verfolgen, der Dich nie wird glücklich machen können. — Theresa, ich liebe Dich! ohne Dich ist das Leben eine unerträgliche Last, und bei Dir werden die Vorwürfe meines Gewissens mir zur Qual, die ich nicht ertragen kann; sie vergiften selbst meine angenehmsten Augenblicke. Du hast meine Verzweiflung gesehen. Wie oft habe ich Dich angeklagt! Verzeihung, Verzeihung, meine innig Geliebte! billig muß ich mich selbst bestrafen. Ich habe Dir entsagt, dieses Opfer sühnt mein Verbrechen.''''

„Giulio schwieg; von Schmerz überwältigt konnte er nicht weiter sprechen."

„Theresa suchte ihn zu trösten und ihm die Hoffnung einer glücklichen Zukunft einzuflößen. „„Giulio,'''' sagte sie, „„um meinetwillen allein würde ich es nicht gewagt haben, Dich hier aufzusuchen. Wie Du, würde ich den Tod nicht

gefürchtet haben; aber das Pfand unserer Liebe verlangt, daß wir leben; komm also, Giulio, wir wollen uns entfernen! Alles ist zu unserer Flucht bereit.''''

„Giulio, in einer schrecklichen Gemüthsstimmung sich befindend, läßt sich von ihr führen; noch einige Minuten, und sie sind auf immer mit einander vereinigt. Aber plötzlich reißt er sich aus Theresa's Armen. „„Nein,'''' ruft er aus, „„nimmer!'''' und .... stößt ihr einen Dolch in die Brust.''

Als Bonaparte diese Worte aussprach, näherte er sich der Kaiserin, und machte eine Bewegung, als ob er einen Dolch zückte. Die Illusion war so stark, daß die Hofdamen sich zwischen ihn und seine Gemahlin warfen, und ein Geschrei des Entsetzens ausstießen. Bonaparte verfolgte, wie ein vollendeter Schauspieler, seine Erzählung, ohne sich stören zu lassen, und ohne den hervorgebrachten Effekt dem Anscheine nach zu bemerken.

„Sie fällt, und Giulio ist mit ihrem Blute bedeckt.''

„Bewegungslos steht er da, und betrachtet sie mit stierem Blicke. — Der Tag fing an zu grauen, die Glocke des Klosters tönte zum Morgengebet. Giulio hob den entseelten Leichnam derjenigen auf, die er so zärtlich geliebt hatte, und warf ihn ins Meer. Hierauf eilte er außer sich selbst in die Kirche; sein mit Blut beflecktes Gewand, der Dolch, den er noch in der Hand hielt, Alles klagte ihn an. Man nimmt ihn sogleich fest, ohne daß er einigen Widerstand leistet. Giulio verschwand auf immer.''

Die Kaiserin drang in den Kaiser, daß er etwas Näheres über Giulio's ferneres Schicksal beifügen möchte; er aber antwortete lakonisch:

„Die Geheimnisse der Klöster sind undurchdringlich!''

Giulio's Geschichte ist keine Dichtung. Vor der Revolution ereignete sich eine fast gleiche Begebenheit in einem Kloster zu Lyon; die darauf sich beziehenden Dokumente kamen in Bonaparte's Hände, und gaben ihm fast ganz den

Stoff zu seiner Erzählung „Giulio." Wie oft habe ich ihn dergleichen Geschichten erzählen hören, wobei er, um mehr Effekt zu machen, nur ein schwaches Licht ins Zimmer fallen ließ. Wenn er sich auf solche Weise dem Feuer seiner Einbildungskraft überließ, wurde er so von der Lebhaftigkeit seiner ausdrucksvollen Deklamation hingezogen, daß Alles, was ihn umgab, vor ihm verschwand. Ich meines Theils empfand um so größeres Vergnügen bei Lesung der Geschichte Giulio's, da ich mir leicht den Ton seiner Stimme, seinen zuweilen abgebrochenen Vortrag, die Gewalt seines Blickes, und die Gesten, womit er seine Improvisationen begleitete, vorstellen konnte. Ich kann versichern, daß hier das Wort des Aeschines mehr als irgendwo seine Anwendung findet:

„Was würde erst geschehen, wenn ihr ihn selbst gehört hättet?"

Noten und historische Erläuterungen.

Die Dokumente, welche wir am Ende dieses Bandes mittheilen, beschränken sich auf zwei Gegenstände, nämlich auf Cambacérès Anrede an seinen ehemaligen Collegen im Consulat, als eben der Senat Napoleon den Kaisertitel übertragen hatte, und sodann auf den Discours, welchen Franz von Neufchateau, Präsident des Senates, am Tage vor der Krönung vor dem Kaiser las. Diese beiden Dokumente schienen uns wichtig, weil sie mit den Verhältnissen jener Zeit in naher Beziehung stehen, und wir es für zweckmäßig hielten, sie mit den Antworten des Kaisers, die der Verfasser mitgetheilt hat, zusammen zu stellen. Der Discours, welchen Franz von Neufchateau damals hielt, schien uns einer besondern Aufmerksamkeit werth, weil er eine glänzende, obwohl etwas lobrednerische Schilderung der großen Ereignisse giebt, welche schon zu jener Zeit Napoleon's Laufbahn bezeichnet hatten.

Discours, durch Cambacérès ausgesprochen, am 19. Mai 1804.

„Sire,"

„Das Dekret, welches der Senat so eben gegeben hat, und Ew. Kaiserlichen Majestät vorzulegen sich beeifert, ist nur der authentische Ausdruck eines Willens, welchen die Nation schon geäußert hat."

„Dieses Dekret, welches Ihnen einen neuen Titel überträgt, und nach Ihnen die Erblichkeit desselben Ihrem Stamme zusichert, erhöht weder Ihren Ruhm, noch erweitert es Ihre Rechte."

„Die Liebe und Dankbarkeit des Französischen Volkes hat vor vier Jahren Ew. Majestät die Zügel der Regierung anvertraut; und die Constitutionen des Staates ließen schon die Wahl eines Nachfolgers auf Ihnen beruhen."

„Die erhabenere Benennung, welche Ihnen zuerkannt wird, ist also nur ein Tribut, welchen die Nation ihrer eigenen Würde und dem innigen Verlangen entrichtet, wodurch sie sich veranlaßt fühlt, Ihnen täglich Beweise einer Ehrerbietung und Zuneigung zu geben, welche sich mit jedem Tage erhöht."

„Und wie könnte das Französische Volk seiner Dankbarkeit Schranken setzen, da Ihre Sorgen und Bekümmernisse um dasselbe ebenfalls unbegrenzt sind?"

„Wie könnte es bei der Erinnerung an die Uebel, welche es erduldet hat, als es sich selbst überlassen war, ohne Enthusiasmus an das Glück denken, dessen es theilhaftig ist, seitdem die Vorsehung ihm eingegeben hat, sich in Ihre Arme zu werfen?"

„Die Armeen waren besiegt, die Finanzen in Unordnung, der öffentliche Credit vernichtet; die Faktionen stritten sich um die Ueberreste unseres alterthümlichen Glanzes; die religiösen Ideen und selbst die Moral waren verdunkelt; die Gewohnheit, die Gewalt zu geben und wieder zu nehmen, ließ den Magistratspersonen keine Achtung zu Theil werden, und hatte selbst jede Art von Autorität verhaßt gemacht."

„Ew. Majestät sind erschienen, Sie haben den Sieg un-

ter unsere Fahnen zurückgerufen, haben Ordnung und Oekonomie bei den öffentlichen Ausgaben eingeführt; die Nation, durch den Gebrauch, welchen Sie damit zu machen wußten, zufrieden gestellt, hat wieder Vertrauen zu ihren eigenen Hülfsquellen gefaßt, Ihre Weisheit hat die Wuth der Parteien beruhigt; die Religion hat ihre Altäre wieder errichten sehen; die Begriffe des Gerechten und Ungerechten sind wieder in der Seele der Bürger erwacht, als man dem Verbrechen Strafe folgen, und durch ehrenvolle Auszeichnungen die Tugenden belohnen und zu Ehren bringen sah."

„Endlich, und das ist ohne Zweifel das größte der Wunder, welche durch Ihr Genie ins Werk gesetzt worden sind, haben Sie dieses Volk, welches die bürgerliche Gährung jedes Zwanges unduldsam, jeder Autorität feind gemacht hatte, eine Gewalt liebgewinnen und achten gelehrt, welche nur um seines Ruhmes und seiner Ehre willen ausgeübt wurde."

„Das Französische Volk maßt sich nicht an, sich zum Richter der Constitutionen anderer Staaten aufzuwerfen."

„Es hat keine Kritik aufzustellen, keine Beispiele zu befolgen: die Erfahrung wird ihm künftig zur Lehre dienen."

„Es hat Jahrhunderte lang die mit der erblichen Gewalt verbundenen Vortheile genossen; es hat einen kurzen, aber schmerzlichen Versuch mit dem entgegengesetzten Systeme gemacht; es betritt zu Folge einer freien und bedachten Berathung wieder einen seiner Eigenthümlichkeit angemessenen Pfad."

„Es bedient sich frei seiner Rechte, um Ew. Kaiserlichen Majestät eine Gewalt zu übertragen, welche sein Interesse ihm verbietet, für sich selbst auszuüben."

„Es stipulirt für die kommenden Generationen, und nach einem feierlichen Vertrage vertraut es das Glück seiner Nachkommen den Sprößlingen Ihres Stammes an."

„Diese werden Ihre Tugenden nachahmen, jene unsere Liebe unsere Treue erben."

„Glücklich die Nation, welche nach so vielen Unruhen und Unbeständigkeiten einen Mann in ihrem Schooße findet, welcher würdig und geschickt ist, den Sturm der Leidenschaften zu be-

sänftigen, alle Interessen auszugleichen und alle Stimmen zu vereinen."

„Glücklich der Fürst, welcher seine Gewalt durch den Willen, das Vertrauen und die Liebe der Bürger erhält."

„Wenn es den Prinzipien unserer Constitution gemäß ist, — und schon sind mehrere Beispiele gegeben worden, — den Theil des Dekretes, welcher die Einführung einer erblichen Regierung betrifft, der Sanktion des Volkes zu unterwerfen, so hat der Senat geglaubt, daß er Ew. Kaiserliche Majestät bitten müsse, zu genehmigen, daß die, die Organisation betreffenden Bestimmungen unmittelbar in Vollziehung gesetzt werden möchten; und zu dem Ruhme und Glücke Frankreichs proklamirt er Ew. Majestät eben jetzt zum Kaiser der Franzosen."

Discours, ausgesprochen durch Franz von Neufchateau, den 1. December 1804.

„Sire,"

„Das erste Attribut der souverainen Gewalt der Völker ist das den Grundgesetzen angemessene Stimmrecht. Der Besitz desselben macht erst zum wahren Bürger. Nie war bei irgend einem Volke dieses Recht freier, unabhängiger und gewisser und wurde gesetzmäßiger ausgeübt, als unter uns seit dem glücklichen 18. Brumaire. Der erste Volksbeschluß gab auf zehn Jahre die Zügel des Staates in Ihre Hände; ein zweiter vertraute sie Ihnen auf immer. Endlich hat jetzt zum dritten Male die Französische Nation ihren Willen ausgedrückt. Drei Millionen fünf hundert tausend Menschen, auf der Fläche eines unermeßlichen Gebietes zerstreut, haben gleichzeitig für die erbliche Kaiserwürde in der hohen Familie Ew. Majestät gestimmt. Die Urkunden darüber sind in sechzig tausend Verzeichnissen enthalten, welche mit größter Sorgfalt beglaubigt und in Auszug gebracht worden sind. Es herrscht kein Zweifel weder über den Stand, noch die Anzahl derjenigen, welche ihre Stimme gegeben haben, noch über das Recht, welches Jeder hatte, sie zu geben, noch über das Resultat dieser allgemeinen Abstimmung. Der Senat

und das Französische Volk stimmen also einmüthig dafür, daß das Blut Bonaparte's künftig in Frankreich das *kaiserliche* Blut sey, und das der neue, für Napoleon errichtete und durch ihn verherrlichte Thron fortwährend von den Descendenten Ew. Majestät, oder der Prinzen, Ihrer Brüder, eingenommen werde."

„Der letzte Beweis des Vertrauens des Volkes und seiner gerechten Dankbarkeit hat dem Herzen Ew. Kaiserlichen Majestät schmeicheln müssen. Es ist schön für einen Mann, der wie Sie sich dem Wohle der Seinigen gewidmet hat, zu erfahren, daß sein Name genügt, um eine so große Anzahl von Menschen zu vereinigen. Sire, die Stimme des Volkes ist hier die Stimme Gottes, keine Regierung kann auf einem gültigern Rechtsgrunde beruhen. Der Depositair dieses Rechts, der Senat, hat beschlossen, sich in Corpore zu Ew. Kaiserlichen Majestät zu begeben. Er will Ihnen die *Freude öffentlich* zu erkennen geben, von welcher er durchdrungen ist, will Ihnen den aufrichtigen Tribut seiner Glückwünschungen, seiner Ehrerbietung, und seiner Liebe zollen und sich selbst wegen des Gegenstandes dieses Schrittes Glück wünschen, weil dadurch seiner Erwartung von Ihnen das letzte Siegel aufgedrückt wird, insofern er hofft, daß Ihre Weisheit die Besorgnisse aller guten Franzosen entfernen und das Schiff der Republik in den Hafen einführen werde."

„Ja, Sire der Republik! dieses Wort könnte das Ohr eines gewöhnlichen Monarchen beleidigen; hier ist es an seiner Stelle, vor dem, dessen Genie uns den Genuß der Sache gewährt hat, in der Art, wie sie bei einem großen Volke bestehen kann. Sie haben nicht blos die Grenzen der Republik erweitert, sondern, was noch mehr ist, sie auf sichere Grundvesten gestützt. Man hat, dank sey es dem Kaiser der Franzosen, bei der Regierung eines einzigen die Prinzipien, welche zu Erhaltung des Gesammtinteresses dienen, einführen und mit der Republik die Stärke der Monarchie verschmelzen können. Seit vierzig Jahrhunderten verhandelte man die Frage über die beste Regierungsform; seit vierzig Jahrhunderten wurde die monarchische Regierungsform als das Meisterstück der Staatsvernunft und als der einzige Hafen des menschlichen Geschlechtes

betrachtet. Aber es blieb zu wünschen, daß es möglich werden möchte, der Einheit ihrer Gewalt und der Sicherheit ihrer Ueberlieferung ohne Gefahr die Elemente der Freiheit einzuverleiben. Diese Verbessernng in der Regierungskunst ist ein Fortschritt, welchen die Wissenschaft der Gesellschaftsverfassung jetzt durch Napoleon gethan hat. Er hat den Grund zu den Repräsentativverfassungen gelegt, und dabei nicht blos ihre gegenwärtige Existenz berücksichtigt, sondern hat den Keim ihrer künftigen Vollkommenheit in ihren Schooß gelegt. Was bei ihrem ersten Aufsprossen noch fehlt, muß aus ihrem eignen Gange hervorgehen. Das ist die Ehre des gegenwärtigen Zeitalters, die Hoffnung und das Muster der kommenden Jahrhunderte."

„Sire, der erste Rang unter den größten Männern, welche der Erde zur Ehre gereichen, gebührt den Gründern der Reiche. Diejenigen, welche sie zerstörten, haben nur einen traurigen Ruhm; diejenigen, welche sie zum Falle kommen ließen, sind überall ein Gegenstand der Verachtung; Ehre denen, die sie wieder aufrichten! sie sind nicht blos die Schöpfer der Nationen, sondern sie sichern ihre Dauer durch Gesetze, welche ein Erbtheil der Zukunft werden. Wir verdanken diesen Schatz Ew. Kaiserlichen Majestät; und Frankreich bestimmt der Größe dieser Wohlthat angemessene Dankerweisungen, welche der Senat, als Conservator, in dessen Namen Ihnen darzubringen kommt."

„Wenn eine reine Republik in Frankreich möglich gewesen wäre, so würden wir nicht zweifeln, daß Sie nicht die Ehre gewünscht hätten, sie zu errichten, und in dieser Voraussetzung würden wir nie zu entschuldigen seyn, daß wir diese einem Manne nicht in Antrag gebracht haben, welcher so viel Kraft besitzt, daß er den Entwurf derselben realisiren könnte, der so viel persönliche Größe zeigt, daß er keines Scepters bedarf, und so viel Großmuth ausübt, daß er seine eigenen Interessen den Interessen seines Landes zum Opfer bringen würde. Hätten Sie, wie Lykurg, sich aus dem durch Sie organisirten Vaterlande verbannen müssen, Sie würden kein Bedenken getragen haben. Ihre tiefen Meditationen haben sich mehr als einmal auf ein so großes Problem gerichtet; aber selbst für Ihr Genie war dieses Problem unauflöslich."

„Oberflächliche Geister, betroffen von den mächtigen Einflüssen, welche so viele und so große Thaten Ihnen so frühzeitig über den Geist der Nation erworben haben, konnten wohl zu der Einbildung kommen, daß es bei Ihnen stände, ihr nach Gefallen eine Volksregierung oder eine monarchische Verfassung zu geben. Ein Drittes fand nicht statt, denn Niemand wünschte in Frankreich Aristokratie; aber der Gesetzgeber muß die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht die vollkommensten, welche man auffinden kann, sondern, wie Solon, die besten, welche sie ertragen können. Der Meisel eines großen Künstlers verwandelt einen Marmorblock nach Belieben in einen Dreifuß oder in ein Götterbild, aber der Körper einer Nation läßt sich nicht so bearbeiten."

„Sire, es ist wahr, Ihr Leben ist ein Gewebe von Wundern, aber wenn Sie die Natur der Dinge und den Charakter der Menschen auch so weit hätten verändern können, daß es Ihnen möglich geworden wäre, die Massen Frankreichs in eine demokratische Welt zu versetzen, so würde dieses Wunder doch nur eine kurz vorübergehende Illusion gewesen seyn; hätten wir dabei mitgewirkt, so würden wir der Nachwelt Fesseln geschmiedet haben."

„Der große Spiegel der Vergangenheit giebt Belehrung über die Zukunft. Alle in der Geschichte berühmten Republiken waren entweder auf unfruchtbaren Bergen oder in einer einzigen Stadt concentrirt; bei einer weitern Ausdehnung hat diese Regierungsform immer die Verzweiflung und den Ruin der unterworfenen Provinzen zur Folge gehabt. Die Freiheit der Einen konnte nur durch die Freiheit der Andern bestehen. Das Königvolk war in Rom, und der übrige Theil der Welt wurde für nichts geachtet. Frankreich ist nicht in Paris. Eine verwegene Commun wollte daselbst die Stelle der Nation usurpiren; aber sie hat nur bewiesen, was man schon wußte, daß die schlimmste der Tyranneien diejenige ist, welche unter dem Namen der Freiheit verübt wird."

„Als unsere Repräsentanten, auf die Trümmer des Thrones gestellt, die Republik zu gründen wähnten, waren ihre Absichten rein; ehe sie durch eine traurige Erfahrung des Irrthums

überführt waren, beteten sie mit Aufrichtigkeit das trügende Fantom an, welches sie für die Gleichheit hielten. Wir dürfen von einem Wahne sprechen, der uns eine Zeit lang verblendete. Man sage, wer hätte sich dessen erwehren können? Der Strom des Volkes riß auch die Gleichgültigsten mit sich hin. Aber diejenigen, welche mit blinder Freimüthigkeit an die Realisirung der Republik des Plato dachten, indem sie voraussetzten, daß ein großes Volk eben so schnell seine Sitten erneuern könnte, als er seine Gesetze reformirte, sahen nicht, daß die Pfeiler dieses idealischen Gebäudes einzig auf einem eingebildeten Raume ruhten. Großherzige Männer riefen mit Cicero aus: Wie süß ist der Name der Freiheit! Sie vergaßen, daß schon Cicero zu seiner Zeit sich beklagte, daß es ein bloßes Wort wäre, und daß der republikanische Geist nicht mehr mit den Volkshefen des Romulus sympathisiren konnte. Wie dürfen wir uns schmeicheln, eine Demokratie errichten zu wollen, da man, um dies zu Stande zu bringen, Menschen vereinigen müßte, welche sämmtlich kaltblütig, uninteressirt und über ihre Natur erhaben sind, das heißt solche Menschen, welche fast nichts Menschliches mehr an sich haben? Außerdem wird die Demokratie nie etwas Anders als Parteiwuth und modificirte Anarchie zur Folge haben. Und was für Geißeln, großer Gott, sind Parteien und Anarchie! Frankreich hat sie empfunden und ihr Andenken wird ihm lange Zeit Schauder erregen."

„Wie man sagt, hatten die Perser, um das Volk von der schrecklichen Gefahr zu überzeugen, in welche der Mißbrauch der Freiheit stürzen kann, einen ganz außerordentlichen Gebrauch eingeführt: sie inokulirten sich nämlich für eine kurze Zeit die Pest der Staatskörper. Wenn einer ihrer Könige gestorben war, so brachte man fünf Tage lang in Anarchie zu, ohne Autorität und Gesetze. Die Zügellosigkeit wurde weder während dieser Zeit unterdrückt, noch später bestraft. Es waren fünf Tage, welche der Rachgier, den Ausschweifungen, der Gewaltthätigkeit preisgegeben wurden; um Alles zu sagen, es waren fünf Tage der Revolution. Diese Probe, sagt man, veranlaßte das Volk, mit vieler Freude wieder unter den Gehorsam des Fürsten zurückzukehren."

„O! wie theuer ist nicht dem Volke der Versuch, *welchen* es mit diesen Saturnalien der politischen Zügellosigkeit *gemacht* hat, zu stehen gekommen! Nicht blos fünf Tage, sondern *viele* Jahre lang dauerten die innern Unruhen, die uns zerfleischten! Welche bittere Früchte haben diejenigen von ihrem Enthusiasmus eingeerntet, welche republikanische Theorien träumten! Welches schreckliche Loos zwischen zwei Parteien ist denen übrig geblieben, die, überzeugt von dem Wahne eines großen Volkes und dennoch achtungsvoll gegen die Beschlüsse der Wahrheit, nicht gleich Anfangs mit sich einig waren, ob sie sich entweder für die Trunkenheit des Volkes entscheiden sollten, welches sie auf der Stelle wegen ihrer Unentschlossenheit bestrafte, oder ob sie ihrer Ueberzeugung von dem Nationalinteresse folgen durften, die ihnen als eine Aussicht in fernere Zukunft die Rückkehr zu den Grundsätzen, oder vielmehr dieses Wunder zeige, *wovon wir Zeugen sind*, welches man damals nur wünschen, *aber nicht zu hoffen wagen* durfte. Die Gerechtigkeit und die Wahrheit sind Töchter der Zeit. Die Revolution mußte ein Ziel haben, aber auf welchen blutigen Wegen sollten wir dahin geführt werden! Und wer konnte voraussehen, daß diese entsetzlichen Trauerspiele in unsern Tagen eine so glorreiche Entwickelung erlangen würden?"

„Nach Fluktuationen, welche schrecklicher waren, als die eines bewegten Meeres, glaubte man endlich ein unfehlbares Mittel gegen die Convulsionen des Volkes in der Errichtung einer Polyarchie gefunden zu haben. Die Niederlegung der Autorität in die Hände Mehrerer war besser als die Abwesenheit oder die Vereinzelung derselben; aber man konnte in einen und eben denselben Körper nicht verschiedene Seelen oder entgegengesetzte Willen einschließen, so wie der Manichäismus zwei gegen einander feindlich gesinnte Prinzipien über die Welt setzte. Der Kampf dieser beiden Prinzipien würde Frankreich zu Grunde gerichtet haben, wenn man nicht endlich eine mehr concentrirte Gewalt angeordnet hätte. Dieses Ereigniß weihet für immer den Tag des 18. Brumaire."

„Dies führt Ihnen ebenfalls diejenigen Republikaner zurück, und macht sie Ihnen ergeben, die vielleicht den glühendsten und zum Argwohn geneigtesten Patriotismus zeigten. Sie unterhiel-

ten fortwährend ihren Haß gegen den Thron, ihre Anhänglichkeit an die Interessen des Volkes und das glühendste Verlangen nach dem öffentlichen Wohle. Die Ideen derselben beschäftigten sich nur mit Ihrer Regierung: von ihrer Chimäre zurückgekommen und durch Sie zur Wirklichkeit geführt, sind sie wohl überzeugt, daß man unmöglich ernstlich daran denken konnte, die Republik im eigentlichen Sinne des Wortes bei einem Volke einzuführen, welches Bedürfniß, Instinkt und die Macht einer durch nichts zu besiegenden Gewohnheit für die Monarchie eingenommen hatten. Ja, Sire, über diesen Punkt giebt es nur eine Meinung. Ja, die Regierung eines Einzigen ist für ein so großes Land das, was ehedem das Palladium für die Trojaner war. Dadurch, daß man es ihnen entriß, beschleunigte man ihren Ruin.

„Aber das ist noch nicht genug. In der Einheit des Reichs bestehen die Fasces seiner Macht; aber die Stäbe würden bald zerstreut und zerbrochen seyn, wenn die Erblichkeit der Fasces nicht ihre Verbindung sicherte. Eine im Voraus bestimmte Erbfolge ist die sicherste Stütze der monarchischen Regierung. Auch haben sich durch die Wahl selbst, welche Sie zum Kaiser macht, der Senat und das Volk für die Zukunft des Wahlrechts begeben, so lange als die glorreichen Linien bestehen werden, welchen sie das ausschließliche Recht zur Kaiserwürde übertragen. Es ist ein großes, durch das Völkerrecht geheiligtes Fideicommiß, dessen Nothwendigkeit die Nation gefühlt hat, damit sie bei dieser Uebertragung seiner höchsten Gewalt nicht für die Zukunft Lücken oder Unruhen zu befürchten hätte."

„Unter den glücklichen Resultaten des Erbfolgegesetzes, wie die Franzosen es jetzt angenommen haben, hat der Scharfsinn des großen Volkes zwei vorzügliche Vortheile erkannt. Es ist nämlich zu hoffen, daß eine durch die Freiheit erhobene Dynastie ihrem Prinzip treu bleiben wird: man sieht keinen Fluß wieder nach seiner Quelle aufsteigen. Uebrigens läßt sich von einer, bei dieser väterlichen und beständigen Regierung befolgten Ueberlieferung eine neue Consistenz für den öffentlichen Credit sowohl im Innern als von Außen erwarten. Denn was das Innere betrifft, welche größere Sicherheit kann es in der That

für die Staatsgläubiger geben, als die erprobte Redlichkeit Ew. Kaiserlichen Majestät, die in jedem andern Lande beispiellose Genauigkeit in der Berichtigung der Rückstände und die prolongirte Garantie, welche für die Zukunft durch eine beständige und ununterbrochene Folge von Kaisern, Erben Ihrer Bestrebungen wie Ihrer Würde, gewährt wird? Welch ein Unterpfand, wenn den öffentlichen Fonds der Ruhm Ihres Namens und die Ehre Ihres Reiches als Bürgschaft angewiesen wird! Kann es ebenfalls, wenn wir auf die auswärtigen Angelegenheiten sehen, eine zuverlässige Grundveste für unsere Allianzen geben? Das Gemeininteresse knüpft alle Bande dieser Welt: da die Freunde Frankreichs auf dasselbe zu rechnen berechtigt sind, so wird es auch auf sie rechnen können; und da diese prächtige Landschaft in Europa wieder auf den Rang gestellt wurde, von welchem die Schwäche sie hatte herabfallen lassen, so wird sie künftig einen dauernden Einfluß auf die Ruhe der Völker und den Frieden des Continents äußern. Wir haben kein anderes Interesse, und Sie haben hinlänglich bewiesen, daß sie keine anderen Rücksichten kennen."

„Was unsere Feinde betrifft, so muß, wenn sie fortfahren, es zu seyn, ihre Verzweiflung in Betrachtung des Dienstes, den sie uns wider Willen erwiesen haben, sich verdoppeln. Wir sind durch ihre abscheulichen Complotte aufmerksam gemacht worden. Ihre letzte Hülfsquelle suchten sie in Verbrechen; wir wußten sie unnütz zu machen. So ist also in einiger Rücksicht unser Glück ihr Werk. Aber, Sire, bis ihre Augen sich öffnen, oder unsere Armee, zum Unwillen gereizt, sie wegen ihrer Treulosigkeit zu bestrafen geht, macht unser Glück ihre Pein. Welch ein Schauspiel für sie, wenn sie Frankreich sehen, dasselbe Frankreich, welches sie zerfleischen wollten, und nun um seinen erhabenen Chef vereinigt wissen müssen, wie es von einem Geiste beseelt, durch gleichen Wunsch bewegt, ruhig die Feste feiert, welche die Vereinigung der Freiheit ankündigen, diesen ersten aller Hebel, mit dem großen, die Nationen schützenden Systeme der Erbmonarchie!"

„Ew. Kaiserliche Majestät haben endlich dem Französischen Volke die heiligsten Interessen garantirt, nämlich: Re-

ligionsfreiheit, dieses erste Recht aller Menschen, denn keine Autorität kann die Gewissen zwingen; Gleichheit der Rechte aller Bürger, eine Gleichheit, welche die einzige vernunftgemäße und möglich ist; Achtung gegen die politische und bürgerliche Freiheit, ohne welche die Nationen nur Herden von Sclaven sind, denen das Glück ihrer Gebieter so wie ihr eignes Geschick selbst immer als etwas sehr Gleichgültiges erscheint; unverletzliche Garantie des Eigenthums, welche besonders die Erhebung willkührlicher Auflagen verhütet und direkte oder indirekte Hülfssteuern, unter welchem Namen es auch sey, nie anders als Kraft der Gesetze gestattet; endlich allgemeine Beziehung seiner Regierung, auf den einzigen ursprünglichen Zweck jeder Regierung, nämlich auf das Interesse, das Glück und den Ruhm des Volkes."

„Dies ist der wesentliche Inhalt des Eides, welchen Ew. Kaiserliche Majestät dem Französischen Volke leisten werden! Das sind die Bestimmungen, welche Sie sich und Ihren Nachfolgern zum Gesetz gemacht! Nach den Umständen setzen Ew. Majestät die Verpflichtung hinzu, das Gebiet der Französischen Republik, welches untheilbar bleiben soll, in seiner Integrität zu erhalten, die Acquisitionen der Nationalgüter zu schützen, welche der Sold unserer Unabhängigkeit geworden sind, so wie die erhabene Institution Ihrer Ehrenlegion, als des Preises der dem Vaterlande geleisteten Dienste würdig."

„Mit diesen Zusätzen scheint dieser merkwürdige Eid nach der Willensmeinung der ganzen Nation niedergeschrieben worden zu seyn. Auf diesen Preis nun schwört die ganze Nation, Ihnen treu zu seyn. Diese beiden Eide entsprechen einander, garantiren einander, und sind die Wechselringe einer unauflöslichen Allianz; und unter die großen Ideen, welche für immer das Senatsconsult vom 28. Floreal auszeichnen, gehört besonders der Gedanke, bei der Thronerhebung Eidesleistungen als Bedingung einzuführen, wodurch das ganze Werk befestigt und ihm das Siegel der Unsterblichkeit aufgedrückt wird."

„Der tugendhafte Trajan hatte den Plan, sie in Rom einzuführen, aber es blieb nur bei seinem Beispiele; es war nur von seiner Seite ein neuer und erhabener Zug, welchen die folgenden Kaiser unbeachtet ließen; während Ew. Majestät sie

nicht nur denen zur Pflicht gemacht hat, welche nach Ihnen den Kaiserthron besteigen werden, sondern auch, im Fall einer Minorität, den künftig zu bestellenden Reichsverwesern. Also ist auf Alles im Voraus Bedacht genommen. Diese Kunst, die Zukunft mit der Gegenwart zu vereinigen, ist das Geheimniß des Genies."

„Seit langer Zeit verlangte Frankreich angelegentlich nach einem solchen Akt; er wurde von den gründlichsten Schriftstellern anempfohlen, selbst am Hofe von den weisesten Ministern für nothwendig erkannt und von den gemeinsten Classen einstimmig und mit der größten Lebhaftigkeit gefordert. Allein diejenigen, welche berufen waren, bei dem ersten der Völker den ersten Rang einzunehmen, standen in der That sehr tief unter demselben. So wie man diejenigen an Tugend übertreffen muß, welche an Würde unter uns stehen, so muß man ihnen auch an Einsicht gewachsen seyn."

„Das Französische Volk war zur Verbesserung seines politischen Zustandes reif. Aber ach, statt dasselbe dabei zu unterstützen, hat man Frankreich denen zu Gefallen, welche seinen Namen von der Charte vertilgt zu sehen wünschten, der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt. Es war zum Herde eines Vulkanes geworden, welcher die Welt erschüttert, aber sich selbst verschlingt."

„Um diesen Abgrund zu schließen, bedurfte es noch mehr als eines Curtius; nach der tiefen Idee eines politischen Schriftstellers mußte ein großer Mann die Ruinen dieses Staates sich zum Schauplatz seiner Regierung und zum Stoffe seines Ruhmes wählen, um ihn umzuschmelzen und zu verjüngen. Er mußte über seinen Zeitgenossen stehen, und zwar nach ihrer eignen Anerkennung, ohne Widerspruch weder von Seiten der Seinigen noch der Fremden. In dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaften fühlt man wie ehedem das Bedürfniß, regiert zu werden, aber die Regierung ist schwieriger geworden, weil ihr Gegenstand umfassender uud verwickelter geworden ist. Labruyère hat treffend gesagt, um Tyrannei zu üben, bedarf es weder Kunst noch Wissenschaft. Dies ist zu allen Zeiten wahr gewesen. Allein eine gemäßigte und dauernde Herrschaft über 32 Millionen braver von Ehrgefühl entflammter und gebildeter

Menschen zu gründen; sich selbst zu mäßigen und glänzenden Waffenruhm nur zur friedlichen Aufrechterhaltung der Gesetze anzuwenden; mit fester und gerechter Hand die beiden Wagschalen der Pflichten des Fürsten und der Rechte des Volkes im Gleichgewicht empor zu erhalten, und ein solches Wunder im neunzehnten Jahrhunderte zu vollbringen: dies nur allein kann der Antheil eines überlegenen Geistes seyn."

„Wir finden in den Jahrbüchern unserer Geschichte nichts, was wir damit in Vergleichung stellen könnten. Wir können sie wenigstens anführen, was wiederum eine Ihrer Wohlthaten ist; denn Ew. Majestät sind es, welche den Franzosen ihre eigne Geschichte wieder eröffnen, welche außerdem ihnen fremd geworden wäre."

„In einem weniger vorgerückten Jahrhunderte lesen wir, daß Philipp August vor dem Treffen von Bouvines seine Krone auf den Altar stellte, sie seinen Soldaten zeigte und mit lauter Stimme zu ihnen sagte: Franzosen, wenn ihr glaubt, daß ein Anderer es mehr verdiene als ich, die Krone zu tragen, so trete ich sie ab; nennt mir den Würdigern, ich bin bereit, ihm zu gehorchen. Aber wenn ihr mich für fähig haltet, euch zu befehlen, so müßt ihr heute euern Chef, eure Güter, eure Familien und eure Ehre vertheidigen. Nach diesen Worten fielen ihm die Soldaten zu Füßen und baten kniend um seinen Segen und erkämpften ihm hierauf den Sieg."

„Wie passend, Sire, läßt sich dieses Beispiel auf Ew. Kaiserliche Majestät anwenden, jedoch nicht, daß Sie nöthig hätten, diese Worte an uns zu richten! Der Senat, als Conservator, und das Französische Volk versichern Ihnen durch meine Stimme, daß sie stolz auf ihren Kaiser sind. Wenn sie Ihnen die Krone anbieten, und sie in Ihrer Descendenz und der Ihrer Brüder erblich machen, so geschieht es, weil es keinen Mann in der Welt giebt, welcher würdiger wäre, das Scepter Frankreich's zu führen, noch eine Familie, welche den Franzosen theurer wäre. Unter Napoleon's Befehle, oder seiner Söhne, oder seiner fernern Nachkommen, die von seinem Geiste durchdrungen, durch sein Beispiel gebildet, und durch seinen Eid gebunden sind, werden wir, Sire, und die Söhne unserer Söhne

mit unserem Leben diese Titularregierung als den Gegenstand unseres Stolzes und unserer Liebe vertheidigen, weil wir in ihr unsern Chef und unsere Güter, unsere Familien und unsere Ehre vertheidigen werden.“

„Sire, Sie haben zur Devise Ihrer Münzen die Worte gewählt, welche durch Sie zur Wirklichkeit werden: Gott beschütze Frankreich. Ja gewiß, Gott beschützt Frankreich, weil er Sie für dasselbe geschaffen hat. Vater des Vaterlandes, im Namen dieses schützenden Gottes, segnen Sie Ihre Kinder, und ihrer Treue versichert, rechnen Sie darauf, daß nichts die Verpflichtungen aus ihren Gemüthern vertilgen, noch aus ihren Herzen entwurzeln kann, die aus dem gegenseitigen Vertrage sich ergeben, welcher jetzt zwischen der Französischen Nation und der kaiserlichen Familie vermittelt worden ist.“

„Aber man muß Alles zur Vollständigkeit bringen, was auf diesen erhabenen Vertrag Bezug hat; zu dem Ende hat mich der Senat beauftragt, Ew. Kais. Majestät zu bitten, auf feierliche Weise das Senatsconsult vom letzten 15. Brumaire promulgiren zu lassen, welcher den Wunsch des Volkes in Hinsicht der Erblichkeit der Kaiserwürde proklamirt. Dieser große Nationalakt schließt sich sehr natürlich an die erhabene Ceremonie der Krönungsweihe und der Eidesleistung Ew. Kaiserlichen Majestät an. Die Errichtung des Kaiserthums ist ein glänzendes Phänomen; aber wir wünschen, daß es beständig sey, und dies kann es nur durch eine bestimmte Ordnung der Thronfolge werden. Die Sicherheit des großen Volkes und die Ihrige hängen davon ab. Man kann also nie genug Vorkehrungen treffen, nie genug Pracht entfalten, um diese Idee den Gemüthern einzuprägen, und immer tiefer einzusenken. Es war ehedem eine auf innigem Gefühle ruhende Ueberzeugung, welche die Revolution zu ersticken suchte. Wir beleben dieses heilige Feuer auf den Altären des Vaterlandes wieder, die Politik zündet es wieder an, die Religion heiligt es, die Freiheit ruft ihren Beifall, es darf nicht wieder verlöschen.“

„Gestatten Sie, daß der Senat diesen Hauptpunkt ganz besonders berücksichtige. Dadurch verdient er vorzüglich seinen Titel Conservator; hätte er auch nur diesen Dienst geleistet, so

hätte er schon des Ranges, den er im Staate einnimmt, sich würdig bewiesen, und die Hoffnungen, welche er der Nacheiferung der besten Bürger zeigt, gerechtfertigt."

„In der Abwesenheit des Thrones, Sire, überlassen sich alle große Charaktere den Faktionen. Ein Volk ist um so mehr zu beklagen, je berühmtere Kinder es hat; Alles, was den Stolz der Nationen ausmachen könnte, wird dann seine Geißel. Wenn ein Thron würdig besetzt ist, so erlangen ausgezeichnete Tugenden eine Belohnung, welche darin besteht, daß sie ihm näher kommen; und die Auszeichnung ist um so schmeichelhafter, je höhere Namen die reellern Würden führen. Der Kaisertitel hat immer nicht an das Königthum erinnert, vor dem sich Unterthanen demüthigen und niederwerfen, sondern an die große und liberale Idee einer ersten Magistratsperson, welche im Namen des Gesetzes gebietet, und welcher zu gehorchen, sich Bürger zur Ehre schätzen. Der Titel Senat zeigt ebenfalls einen Verein auserwählter Magistratspersonen an, welche durch lange Arbeiten erprobt, und durch ihr Alter ehrwürdig sind. Je größer der Kaiser ist, desto erhabener muß der Senat seyn."

„Glücklich sind in dieser Hinsicht die Mitglieder des Französischen Senates! Jede Ehrbegierde in militairischer oder civiler Hinsicht kann durch die Hoffnung zufrieden gestellt werden, einst zu dem Range dieser Patres Conscripti zu gelangen, welche zuerst berufen werden, der Eidesleistung des Kaisers gegen das Französische Volk gegenwärtig beizuwohnen. Ja, Sire, wir werden es als den schönsten Tag unseres Lebens betrachten, wo wir als die ersten nothwendigen Zeugen Ihrer mit der Nation einzugehenden Verbindung erscheinen werden; wir werden den Himmel bitten, daß das Gepränge eines so großen Tages sich in Frankreich nur in den entferntesten Zeiten für unsere spätesten Nachkommen sich wiederholen möge. Ach, möchten die Krönungsfeste darin den Jubelfesten ähnlich seyn, welche kein Römisches Individuum im Laufe seines Lebens mehr als einmal sehen konnte!"

„Endlich, Sire, ergiebt sich als Folge des proklamirten Erbrechts die Niederlegung der Dokumente in unsern Archiven, welche die Civilliste der Prinzen vom kaiserlichen Geblüte be-

stimmen. Wir reklamiren dieses wichtige Depot, und der Senat-Conservator bittet Ew. Majestät, die nöthigen Befehle schnell zu geben, daß diese wichtigen Dokumente, welche nach dem 13. Artikel des Tit. 3. der Constitutionsakte vom letzten 28. Floreal ihm zur Obhut übergeben worden sind, in den Formen und mit der Solennität ihm zugestellt werden, welche dem Volke die Authenticität dieser Dokumente garantiren können, an welche sich die ewige Dauer des Französischen Reiches anschließen soll."

Leipzig, 1829.
bei Paul Gotthelf Kummer.

